Th Pr

1193 D

Praktische Predigten

für das Landvolk,

auf alle

Sonntage des ganzen Jahres.

Von

Blasius Hiller,
Weltpriester.

Erster Jahrgang.

I. Band.

Vom ersten Sonntage des Advents, bis einschließlich auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

Zweyte Auflage.

Begnehmigt vom hochwürdigsten Ordinariat.

Augsburg, 1793.
In der Joseph-Wolffischen Buchhandlung.

Liebe Brüder! da ich zu euch kam, das Zeugniß Christi euch zu verkündigen; kam ich nicht mit hohen Reden, oder mit hoher Weisheit. Denn ich hielt mich unter euch nicht dafür, daß ich was anderes wüßte, als allein Jesum Christum, und diesen gekreuziget. 1. Kor. 2. V. 1. 2.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Approbatio Censoris.

Præsentes Conciones practicas ab A. R. D. Blasio Hiller editas, eoquod nihil contra catholicam fidem, bonosve Mores contineant, & pro Instructione populi valde utiles sint, Prælo omnino dignas judico. Augustæ Vindelicorum, die 15. Maji Anno 1790.

Joan. Nepom. August.
Ungelter,
L.B. de Deissenhausen,
Episcop. Pellensis, Eccles. Cath. Aug. Summus Præpos. Eminentiss. ac Sereniss. Elect. Archiepisc. Trevir. Princ. & Episc. Vices gerens, Conferent. Minister, Vicar. in Pontif. & Spirit. Generalis. mppria.

Joseph. Anton. Steiner,
SS. Theol. Doctor, Eminentiss. ac Sereniss. Elect. & Archiepisc. Trevirens. Episcopi Augustani Consil. Eccles. Major Pœnitentiarius, Consistorii Assessor, Visitator Generalis, ad insign. Eccles. Colleg. S. Mauritii Canonicus, & librorum Censor.

Vorerinnerung.

Gegenwärtige sonn- und feyertägliche Predigten erscheinen in dem Publikum in eben der Gestalt, in der sie von dem heiligen Rednerstuhle gekommen sind. Dieses könnte genug seyn, um sie gegen allenfallsige ungünstige Kritiken zu verwahren. Doch muß ich noch eines und das andere darüber vorerinnern.

Bey Verfassung derselben hatte ich die Gewohnheit, mein Auditorium alle-

mal

mal vor mich hinzustellen, und dann einzig nur darauf zu denken, was ich nach seinen Bedürfnissen, und wie ich es nach seinen Fähigkeiten sagen wollte, daß es für den Verstand faßlich, und für das Herz rührend herauskommen möge. — Darum wird mir es jeder billige Kunstrichter gütig nachsehen, wenn vielleicht hie und da Sünden wider die Gesetze der Rhetorik sollen bemerket, und durchaus die rednerischen Verzierungen vermisset werden. Wegen diesen und jenen war ich gar nicht ängstig; weil ich ja nur zu dem Landvolke redete. Nicht als ob man zu diesem nur gerade so etwas, quid pro quo, von seinem Handwerke eine halbe Stunde lang daher schwätzen dürfte. Nein! dieser Grundsatz ist mir (Gott Lob!) nicht eigen. Vielmehr gilt bey mir der Ge-

gensatz von jenem alten Spruche: Den Gelehrten ist's gut predigen; folglich, (dachte ich immer,) muß ich für das hartköpfige, aber desto weichherzigere Bauernvolk einen weit größern, und meinen möglichen Fleiß anwenden, um mich ihm verständlich zu machen. Kurz: Ich wollte eben Jesum Christum, den Gekreuzigten, nicht mich selbst, predigen; wollte reden, um zu lehren und zu erbauen, nicht, um zu gefallen. Und dazu erkannte ich keine Nothwendigkeit, weder mich an die rhetorischen Gesetze so genau zu binden, noch rednerische Blumen aufzusuchen. — Der Bauer achtet weder dieser noch jener; kann ihrer nicht achten. Eben deswegen waren gar nicht die persuasibilia humanæ Sapientiæ verba; sondern hauptsächlich die ganz natürliche und aufrichti-

ge

ge Herzenssprache meine Sache, und der Gegenstand meines Nachdenkens.

Ob ich aber auf diese Art meine Absicht erreichet — das Volk in den vorkommenden Materien gründlich und faßlich genug belehret — nachdrücklich genug erbauet habe? — Ob meine Arbeit wirklich dazu geeigenschaftet sey? — Das lasse ich ganz dem geneigten Leser und Nachdenker über. — Mir behalte ich nur die Hoffnung vor, daß einer oder der andere mir wenigst das auch nicht ganz untröstliche: Placet Conatus, aus christlicher Bruderliebe zuurtheilen werde.

Auch wird man mir es verzeihen, daß ich mich nicht nur verschiedener Authoren bedienet, sondern manchesmal selbst die Abtheilung, manchesmal ganze Stellen — und diese schier gar wörtlich ih-

nen abgeborget habe. — Wo ist der Prediger, der sein ganzes Gewebe aus sich allein herausspinnt? — Was also andern meines Berufes mit Erlaubniß des Publikums gewöhnlich ist, wird nicht bey mir allein plagium heissen.

Neben dem bin ich nicht so ehrsüchtig, daß ich gar alles für eigene Erfindung angesehen wissen wollte. Nein! was von andern entlehnet ist, das soll ihnen bleiben; das will ich gar nicht, und um so weniger mir zueignen, als ich diese Predigten ja nicht um der Ehre willen zur öffentlichen Schau aussetze. — Gewiß! das kann ich versichern, daß ich sie nur für mich, nur zu meinem eigenen Gebrauche, vom Text an bis zum Amen, so gewissenhaft zu Papier nahm, und daß

ich

ich den Gedanken, sie dermaleins unter die Presse zu schieben, mir niemals beykommen ließ. So viel Eigenliebe oder Selbstgefälligkeit wohnte mir nie bey, daß ich wider den Authorkützel zu streiten hatte.

Erst nachdem einige meiner Freunde mehrere von meinen Volksreden nachdenkend gelesen, gutgeheißen, und selbst hin und wieder benutzet hatten; erst nachdem ein gewisser, so gelehrter als eifriger Pfarrherr ihnen die unerwartete Ehre erwies, daß er dieselbe theils ganz abzuschreiben, theils zu punktiren, die nicht geringe Mühe auf sich nahm; erst nachdem ich öfter das schmeichelhafte Urtheil darüber hörte, daß sie werth wären, durch den Druck gemeinnützig zu werden; ließ ich

mich bereden, dieselbe, ohne die letzte Feile anzusetzen, nur gerade so, wie sie in meinen ersten Kaplanjahren auf dem Papiere ihre Existenz erhielten, meinen hochwürdigen Herren Amtsbrüdern zum beliebigen Gebrauch oder Nichtgebrauch, zum Beyfall oder zum Tadel unter die Augen zu legen.

Finden Sie erhebliche Fehler darinn, so bitte ich, daß Sie mir dieselbe im belehrenden Bruder- nicht im satyrischen Rezensententone anzeigen, und so meine Lern- und Besserungsbegierde befriedigen wollen. Dann werde ich Ihnen so, wie Sie mich grüßen; auch mit Anstand dafür danken. Halten Sie aber dieselbe so geartet, daß Sie auch bey ihren Zuhörern (welches mein einziger Wunsch, mei-

ne einzige Absicht ist) sich damit einige Erbauung versprechen dürfen; dann — Soli Deo honor & gloria! — dann Ursache genug, diesem ersten Jahrgange auch noch den zweyten nachzuschicken. — Und so bleibt mir weiters nichts mehr übrig, als daß ich den lieben Gott um seinen Segen darüber, meine hochwürdige Herren Berufsbrüder aber um Geduld und Nachsicht bitte, und mich ihnen in omnia Sacra angelegenst empfehle.

Der Verfasser.

Ueber-

Uebersicht

aller, in diesem Bande enthaltenen Predigten.

Auf den ersten Sonntag des Advents.

Von der Gewohnheit zu sündigen.

Der Gewohnheits-Sünder ist erstens in einem gräulichen — Zweytens in einem gefährlichen Stande. Seite 1

Auf den zweyten Sonntag des Advents.

Von der Unbußfertigkeit.

Der Stand der Unbußfertigkeit ist der schrecklichste, Erster — Welche sind die Zeichen der Unbußfertigkeit? Zweyter Theil. 21

Auf

Auf
den dritten Sonntag des Advents.
Von den Sünden
Erstens, der Unwissenheit; Zweytens, der Nachläßigkeit; und Drittens, des Aergernisses. Seite 40

Auf
den vierten Sonntag des Advents.
Von der Vollkommenheit.
Es muß und soll seyn, daß man von Tag zu Tag nach einer größern Vollkommenheit trachte. Es muß seyn; weil es unsere Schuldigkeit ist: Erster — Es soll seyn; weil es uns nützlich und leicht ist: Zweyter Theil. 61

Auf den
Sonntag vor der Erscheinung des Herrn.
Von der Gelegenheit zur Sünde.
Der Streit wider die Sünde ist in der Gelegenheit erstens schwerer, zweytens

XIV Uebersicht aller, in diesem Bande

tens gefährlicher, und drittens lang-
wieriger. Seite 80

Auf den

ersten Sonntag nach der Erscheinung
des Herrn.

Von der Wachtbarkeit der Aeltern.

Warum die Aeltern auf ihre Kinder ein
wachsames Auge haben sollen; Er-
ster — Wie und wann sie über die-
selbe wachtbar seyn sollen; Zweyter
Theil. 99

Auf den

zweyten Sonntag nach der Erscheinung
des Herrn.

Von dem heiligsten Namen Jesus.

In diesem werden wir unsere Feinde über-
winden; Erster — In diesem wer-
den wir thun, was zur Seligkeit noth-
wendig ist; Zweyter Theil. 119

Auf

Auf den
dritten Sonntag nach der Erscheinung
des Herrn.

Von der Kinderzucht.

Daß es eine wesentliche Pflicht der Eheleute sey, die Kinder gut zu erziehen; Erster — Wie diese Erziehung beschaffen seyn müsse; Zweyter Theil.

Seite 135

Auf den
vierten Sonntag nach der Erscheinung
des Herrn.

Vom Gebethe in der Noth.

Das Gebeth in der Noth muß geschehen, erstens, mit großem Vertrauen auf Gott; zweytens, mit Ergebung in seinen heiligsten Willen. 155

Auf den
fünften Sonntag nach der Erscheinung
des Herrn.

Von der Pflicht, die Kinder fleißig in die Schule zu schicken.

Die Ursachen, diese Pflicht zu erfüllen, sind wich-

wichtig; Erster — Die Ursachen, sich davon los zu machen, sind nichtig; Zweyter Theil. Seite 172

Auf den
sechsten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Von der läßlichen Sünde.

Die läßliche Sünde ist etwas Großes an und für sich selbst, oder in ihrer Natur; Erster — Sie ist etwas Großes in ihren Folgen; Zweyter Theil. 194

Auf den Sonntag Septuagesimä.

Vom ewigen Lohne.

Es ist billig, daß wir Gott allezeit dienen; weil er uns einen großen Lohn giebt; Erster — Es ist unverantwortlich, wenn wir sogar auch in dem Alter nicht in seinen Dienst gehen; weil er so gütig ist, daß er auch noch den letzten Arbeitern den ganzen Lohn giebt; Zweyter Theil. 213

Auf

enthaltenen Predigten. XVII

Auf den Sonntag Sexagesimä.

Von Anhörung des Wortes Gottes.

Wie man sich erstens vor, zweytens in, und drittens nach der Predigt verhalten müsse. Seite 233

Auf den Sonntag Quinquagesimä.

Von der Fastnacht.

Was eine heydnische Faßnacht sey, und wie sie pflege gehalten zu werden; Erster — Was eine christliche Fastnacht sey, und wie sie solle gehalten werden; Zweyter Theil. 255

Auf den ersten Sonntag in der Fasten.

Von den Versuchungen.

Man darf sich vor dem Teufel nur hüten; weil er nur versuchen kann: Erster — Man darf ihn aber nicht fürchten; weil man ihn überwinden kann: Zweyter Theil. 273

Auf
den zweyten Sonntag in der Fasten.

Von den drey Gattungen der guten Werke.

Wenn wir in den Himmel kommen wollen, müssen wir erstens bethen, zweytens fasten, und drittens Allmosen geben. Bey dieser Gelegenheit wird auch von der neuen Bettelordnung geredet.

Seite 292

Auf
den dritten Sonntag in der Fasten.

Von den Strafen der Unzucht.

Erschrecklich straft Gott die Unzüchtigen hier noch in diesem Leben: Erster — Noch weit erschrecklicher aber dort in dem andern Leben: Zweyter Theil. 310

Auf
den vierten Sonntag in der Fasten.

Von der Geschämigkeit in der Beicht.

Wir haben nicht Ursache, uns im heiligen Beichtgerichte zu schämen; Erster — Noch

Noch weniger Ursache haben wir, uns vor dem Beichtvater zu fürchten; Zweyter Theil. Seite 328

Auf den Sonntag Passionis.

Vom Leiden Christi.

Die Betrachtung des Leidens Christi ist eine vortreffliche Schutzwehre gegen alle Laster überhaupt; Erster — Gegen das Laster der Unzucht insonderheit; Zweyter Theil. 348

Auf den Palmsonntag.

Von der heiligen Kommunion.

Wie der Heiland zu Jerusalem eingezogen ist, und wie er in unsere Herzen einzieht; Erster — Wie er von dem Volke ist aufgenommen worden, und wie wir ihn aufnehmen sollen; Zweyter Theil. 367

Auf den Ostersonntag.

Von der Auferstehung.

Christus ist von den Todten auferstanden

erstens wahrhaft, zweytens offenbar, und drittens für beständig. So muß auch unsere sittliche Auferstehung beschaffen seyn. Seite 387

Auf
den ersten Sonntag nach Ostern.

Vom Rückfalle in die Sünde.

Es ist abscheulich, in seine vorige Sünden wieder zurückefallen; Erster — Es ist höchst gefährlich, vom Rückfalle wieder aufstehen; Zweyter Theil. 405

Auf
den zweyten Sonntag nach Ostern.

Von der Gegenwart Gottes.

Die große Vortheile, die wir haben, wenn wir jederzeit an Gott denken; Erster — Die große Uebel, die wir fürchten müssen, wenn wir Gott vergessen, oder aus den Augen lassen; Zweyter Theil. 424

Auf

Auf
den dritten Sonntag nach Ostern.

Vom Wohl der Sünder, und vom Wehe der Gerechten.

Den Bösen ists wehe, auch da ihnen wohl ist; Erster — Den Guten ists wohl, auch da ihnen wehe ist; Zweyter Theil. Seite 442

Auf
den vierten Sonntag nach Ostern.

Vom Tode der Gerechten.

Die Annehmlichkeit des Todes der Gerechten; Erster — Der Weg zu einem solchen Tode; Zweyter Theil. 461

Auf
den fünften Sonntag nach Ostern.

Von den Bittgängen.

Was in uns eine Hochschätzung gegen die Bitt- oder Kreuzgänge erwecken soll; Erster — Was wir, um denenselben nütz-

nützlich beyzuwohnen, beobachten müssen; Zweyter Theil. Seite 481

Auf
den sechsten Sonntag nach Ostern.
Von den Widerwärtigkeiten.

Christus Jesus hat das Entsetzen darob durch die Vorhersage gemildert; Erster — und die Bitterkeit derselben durch die Verheissung des heiligen Geistes versüßet; Zweyter Theil. 500

Am

Am erſten Sonntage des Advents.

Von der Gewohnheit zu ſündigen.

Text. Röm. 13, 11.

Nun iſt es Zeit, daß wir vom Schlafe aufſtehen.

Die Abſicht der katholiſchen Kirche, daß ſie auf den heutigen Tag, als auf den erſten Sonntag im Advent, das Evangelium von dem letzten Gerichte, oder von der ſchreckvollen Ankunft Chriſti Jeſu, als eines Richters verleget hat, war keine andere, als um uns aufzumuntern, daß wir durch eine ernſtliche Beſſerung des Lebens, durch gänzliche Verlaſſung der gewöhnlichen Sünden und Laſter uns zur würdigen Begehung des bevorſtehenden Geburtsfeſtes Jeſu Chriſti, oder ſeiner gnade: und freudevollen Ankunft als eines

Erlösers, geziemend vorbereiten mögen. Zu diesem Ende gebraucht sie sich in der heutigen Messe aus dem Briefe des heiligen Paulus an die Römer jener eindringenden Worte: Itzt ist es Zeit, daß wir vom Schlafe aufstehen, als wollte sie sagen: itzt, diese heilige Adventzeit hindurch, da wir die Ankunft unsers Erlösers erwarten, da unser Heil nahe ist, itzt noch, ehe er das zweytemal in aller seiner Macht und Herrlichkeit kommen wird, die Lebendigen und die Todten zu richten, itzt ist es Zeit, daß wir vom Schlafe aufstehen, daß wir von dem Sündenschlafe, in dem wir bis daher, wie vergraben lagen, erwachen, und an die Besserung unsers Lebens gedenken. Lasset uns also (fährt sie mit den Worten des Apostels weiter fort) die Werke der Finsternisse wegwerfen, und dagegen die Waffen des Lichtes anziehen: lasset uns, wie beym Tage ehrlich und ehrbar uns aufführen; nicht in Schwelgereyen und Trunkenheiten, nicht in den Kämmern und Unlauterkeiten, nicht im Gezänke und Eifersucht; sondern lasset uns unsern Herrn Jesum Christum anziehen, und in einem ganz neuen Leben wandeln. So eifrig und nachdrücklich bestrebt sich die katholische Kirche, ihre Christgläubigen zu ermahnen, daß sie sich diese heilige Adventzeit durch wahre Lebensbesserung zur gnadenreichen Ankunft des Erlösers vorbereiten, und eben dadurch jenem schrecklichen Gerichte bey seiner zweyten Ankunft entgehen mögen.

Wollte Gott, der Schall ihrer heilsamen Ermahnung dränge einem jeden Sünder bis auf das Innerste seines Herzens hinein! Wollte Gott, sie würden dadurch alle von ihrem tödtlichen Schlafe erweckt! Allein ich fürchte, ich fürchte, daß viele zu dieser mütterlichen und liebreichen Ermahnung der Kirche gehörlos seyn, und in ihrem angefangenen Schlafe, in ihren bösen Gewohnheiten, wie berauschet, weiß nicht wie lange noch fortschnarchen werden, ohne sich im geringsten darinn stören zu lassen. Denn was ist die Gewohnheit zu sündigen anders, als ein starker Schlaf, aus welchem man hart, und fast durch keine Mühe mehr, aufzuwecken ist? Die gänzliche Bekehrung eines Sünders, der in einem gewissen Laster eine Gewohnheit hat, ist keine Wirkung einer nur gemeinen, sondern einer ganz außerordentlichen Gnade; ein Wunderwerk ist sie, welches gar etwas seltenes ist. Indessen weil man an dem Heil des Sünders, so groß dieser auch immer seyn mag, niemal verzweifeln darf, sondern vielmehr alles anwenden soll, um ihn aus seinem elenden Stande herauszuziehen; so habe ich mir vorgenommen, heute den Gewohnheitssündern den erschrecklichen Greuel und die augenscheinliche Gefahr ihres armseligen Standes vor Augen zu legen. Den erschrecklichen Greuel der Gewohnheit zu sündigen wird aufdecken **der erste Theil**; die augenscheinliche Gefahr derselben wird anzeigen **der zweyte Theil**. Christe Jesu! der du nicht willst den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, und der du eben deswegen

dein theuerstes Blut bis auf den letzten Tropfen verspritzet hast; gieb meinen Worten heute einen ganz besondern Nachdruck und Eindringlichkeit, damit die Sünder, die in einer bösen Gewohnheit stecken, dadurch in ihrem Herzen erschüttert, und aus ihrem Schlafe zu dieser heiligen Zeit zu einem neuen Leben aufgeweckt werden. AA! die heutige Materie ist wichtig; vielleicht einigen aus uns gar nothwendig, und gewiß allen sehr nützlich und heilsam. Höret mich an mit gewöhnlicher Geduld und Aufmerksamkeit; so gehe ich zur Sache in den zwey heiligsten Namen Jesu und Maria.

Erster Theil.

Zwischen einem, der öfters in die vorige Sünden zurückfällt, uud zwischen einem, der in einer gewissen Sünde eine Gewohnheit hat, ist allerdings ein großer Unterschied zu machen. Es sind zwar beyde derley Sünder in einem elenden und erbärmlichen Stande; doch ist ein anders der Rückfall, ein anders die Gewohnheit der Sünde. Ein jeder, der in einer gewissen Gattung eine Gewohnheit hat, fällt zwar allemal, so oft er in dieser Gattung sündiget, in die alte Sünde; aber nicht ein jeder, der öfters in die alte Sünde zurückfällt, hat eine Gewohnheit darinn. Man kann seine Sünden wahrhaft bereuen, und sich es ernstlichst vornehmen, dieselbe nicht mehr zu begehen; und dennoch kann man das Unglück

haben,

haben, aus menschlicher Schwachheit in eben diese bereute und schon öfters gebeichtete Sünde wiederholtermalen zurückzufallen: derowegen folgt noch nicht daraus, daß man ein Gewohnheitssünder sey. Sondern ein solcher ist man alsdenn, wenn man diese oder jene schwere Sünde zu begehen eine gewisse Leichtigkeit oder Fertigkeit hat; und wissentlich in solchem Stande verbleibt, und sich gar keine Mühe giebt, aus demselben heraus zu kommen, und dieses oder jenes Laster sich abzugewöhnen. Hiezu aber, daß man eine Gewohnheit zu sündigen habe, ist es nicht nothwendig, daß man täglich, oder gar stündlich die alte Sünde begehe; sondern es ist genug, wenn man sie allezeit, oder schier allezeit begeht, so oft sich die Gelegenheit dazu ereignet; wenn der Feind allemal, oder schier allemal, so oft er angreift, den Sieg davon trägt. Ein solcher, der also beschaffen ist, der sich von seiner Hauptleidenschaft schier bey jeder Gelegenheit beherrschen läßt, kann billig ein Gewohnheitssünder genennet werden: und von so einem sage ich, daß er sich in einem Stande befinde, der greulich und erschrecklich ist; 1. wegen der greulichen Verwüstung, die er in seiner Seele anrichtet; 2. wegen der ungeheuren Zahl der Sünden, die er auf einander häufet, und 3. wegen den vielen ungültigen Beichten und gottesräuberischen Kommunionen, die er verrichtet, so lange er wissentlich in der Gewohnheit verharret. Lasset uns diesen dreyfachen Greuel etwas genauers in das Auge fassen.

Wenn eine jede schwere Sünde schon so eine greuliche Verheerung in der Seele des Menschen verursachet, daß sie nicht genugsam mit Worten auszusprechen ist; wie entsetzlich muß nicht das Aussehen der Seele eines Menschen seyn, welcher nicht nur je zuweilen eine schwere Sünde begeht, und sich hernach wieder in guten Stand zu setzen trachtet, sondern welcher im Schwersündigen eine leidige Gewohnheit hat, welcher jederzeit, bey jeder Gelegenheit dazu bereitet und fertig ist! Einen Begriff von diesem erschrecklichen Staude der Seele eines solchen Menschen giebt uns der Prophet Jeremias unter der Figur der Zerstörung Jerusalem, und der Gefangenschaft des jüdischen Volkes (*). Er stellt uns Jerusalem vor, wie sie es auch wirklich war, als eine schöne, prächtige und angenehme Stadt, welche mit kostbaren Gebäuden gezieret, mit Schätzen angefüllt, voll der Reichthümer, und von vortrefflichen Bürgern, von ehrwürdigen Greisen, von einer blühenden Jugend bewohnt ist. Hernach läßt er sie uns auch in ihrer Verwüstung sehen; und welch eine erbärmliche Gestalt ist diese gegen die vorige! Nach ihrer Zerstörung sehen wir sie, vom Grunde aus verheeret, ausgeplünderet, abgebrennt, zerschmetteret, aller ihrer Zierde beraubet, und zu einer schauervollen Wüsteney gemacht. Er zeigt uns das jüdische Volk, welches ehemals so mächtig, seinen Fein-

den

(*) Thren. cap. 1. & seq.

den so furchtbar und erschrecklich, und das auserwählte Volk Gottes war, nunmehr als ein Volk, welches arm, elend, in Ketten und Bande gelegt, in die grausamste und schändlichste Sklaverey geführet, von seinem Vaterlande entfernet, und in ein fremdes Land unter ein wildes, abgöttisches Volk geschleppet worden, wo es nichts anders zu thun hat, als Tag und Nacht sein Unglück zu beweinen. —

Dieses ist, meine Christen! beyläufig der beweinenswürdige Stand einer Seele, die sich in der Gewohnheit schwer zu sündigen befindet. Diese Seele, da sie noch mit der heiligmachenden Gnade ausgeschmücket war, da sie noch in dem kostbaren Kleide der Unschuld prangete, war ganz schön und liebreich; sie war der Tempel des heiligen Geistes, sie genoß die Freyheit der Kinder Gottes; sie war voll der unschätzbaren Reichthümer und der übernatürlichen Schätze. Die Tugenden, in denen sie sich übte, die Verdienste, die sie sich sammelte, machten sie zu einem Gegenstand, welcher des Wohlgefallens und der Liebe des himmlischen Bräutigames würdig war. Itzt aber, seit dem diese unglückselige Seele in der Gewohnheit zu sündigen ist, ist sie nicht nur scheußlich und schreckvoll anzusehen, sie hat nicht nur allen ihren Schmuck und Schimmer, alle ihre Vortrefflichkeiten verloren und eingebüßt; sondern sie ist vom Grunde aus verdorben und verwüstet, sie ist eine niederträchtige Sklavinn ihrer Leidenschaften, ein Wohnsitz und Aufenthalt

der höllischen Geister, eine garstige Pfütze und Schwindgrube der greulichsten Laster, ein Zusammenfluß alles Elendes und Armseligkeit, und ein Gegenstand des Zorns und Hasses Gottes. Und sie wird von dem göttlichen Bräutigam je mehr und mehr gehasset und verabscheuet werden, je länger sie sich in diesem armseligen Stande aufhält; und je weniger sie sich Mühe giebt, aus demselben herauszukommen; indem sie ihre Sünden immer mehr und mehr auf einander häufet, und die Zahl derselben fast bis in das Unübersehliche hinauf thürmet.

Und wie kann es wohl anders seyn, als daß ein Gewohnheitssünder unzählige viele Sünden begehe, da er jene Gattung betreffend, worinn er eine Gewohnheit hat, so zu sagen, nicht mehr sein eigener Herr ist. Die Leidenschaft, von der er sich einmal hat bemeistern lassen, hält seinen Willen gefesselt, sie hat sein Herz ganz in Besitz genommen, sie herrschet darinn wie eine Königinn in ihrem Lande, und reißt ihn wie einen Gefangenen nach ihren Gelüsten zum sündigen fort. Ja! da die Gewohnheit nach und nach zur andern Natur geworden; so wird ein solcher Mensch auf eine gewisse Art in eine Nothwendigkeit zu sündigen versetzt, und lebet in einem immerwährenden Zwange. Einerseits erkennet und bedauert er seinen elenden Stand; andererseits liebet er sein Elend. Er hasset und verfluchet oft das gewohnte Laster; und dennoch läuft er demselben nach. Indessen gebraucht sich die Gewohn-

heit

heit ihrer Gewalt, die sie über ihn hat, und machet alle seine Sinne und Seelenkräften zu Werkzeugen neuer Sünden; endlich was geschieht? was der heilige Geist in den Sprüchwörtern 18, 3. sagt: Der Sünder, wenn er in die Tiefe kömmt, verachtet alles. Er achtet keine Sünde mehr, es ist ihm nichts zu viel, keine Sünde zu groß, kein Laster zu abscheulich; er verachtet alles. Es braucht gar nicht viel, ihn die verruchtesten Schandthaten begehen zu machen. Jede ein wenig dringende Gelegenheit, alle ein wenig starke Versuchungen machen ihn unterliegen; öfters geschieht es, daß er sündiget ohne es zu wissen, ohne daran zu denken, ohne eine Freude daran zu haben; er schluckt also, damit ich mich der Worte der heiligen Schrift bediene, die Bosheit wie das Wasser ein. Man sollte freylich meynen, daß einem, der aus Gewohnheit sündiget, nicht alles sollte können zur Sünde gerechnet werden; weil er oft selbst nicht daran denket, und es ihm also nicht allemal freywillig ist. Zum Beyspiel, ein Sakramentirer kann des Tages viele dutzendmal die heiligen Sakramente verunehren, ohne daß er allemal etwas darum weiß; er sagt es halt unbedachtsam so heraus, weil er es also gewohnt ist. Unterdessen ist es doch die allgemeine Lehre aller Gottesgelehrten, daß, so lange einer wissentlich in seiner Gewohnheit verharret, und sich keine Mühe giebt, und gar keine Mittel anwendet, derselben los zu werden, alles, was von ihm aus solcher Gewohnheit geschieht, ihm zur Sünde anzurechnen sey, er mag besonders darauf denken

oder nicht; weil die Gewohnheit an und für sich selbst schon böse, und in solchem Falle ihm freywillig ist. Ein anders wäre es, wenn er selbst die Gewohnheit ernstlich verabscheuete, sich Gewalt anthäte, und taugliche Mittel anwendete, um von derselben befreyet zu werden; alsdenn wäre ihm nicht alles, was er aus Gewohnheit, und nicht wohl bedächtlich thut, zur Sünde zu rechnen, weil in diesem Falle die Gewohnheit, eben darum weil er sich derselben widersetzte, ihm nimmermehr freywillig wäre. Allein wie viele giebt es Gewohnheitssünder, welche sich es angelegen seyn lassen, ihre Gewohnheiten aufzuheben, und ihr Leben ernstlich zu ändern? Man sieht sie zwar alle, und öfters zu den heiligen Sakramenten hinzugehen; man sieht sie beichten und kommuniciren, zugleich aber sieht man sie auch immer die Alten verbleiben, und in ihren Gewohnheiten im geringsten nichts nachlassen. Was haben sie also von den heil. Sakramenten? Nichts anders, als daß sie durch einen erschrecklichen Misbrauch derselben, durch wiederholte ungültige Beichten, durch wiederholte gottesräuberische Kommunionen ihren vorhin schon genug elenden Stand noch elender und beweinenswürdiger machen.

Was! höre ich euch sagen, begehen denn alle Sünder, die aus der Sünde eine Gewohnheit gemacht haben, allemal gottesräuberische Beichten und Kommunionen? Dieß wäre ja erschrecklich! Könnet ihr aber auch noch daran zweifeln?

Es

Es ist freylich nichts erschrecklicheres, als dieses; aber es ist halt doch nicht anders. Merket es wohl, meine Christen! und vergesset es niemal, was ich itzt sage: Es ist unläugbar, daß alle Sünder, welche in der Sündengewohnheit leben, so oft sie sich dem Beichtstuhle und dem Tische des Herrn nähern, ohne ihre Gewohnheit aufgehoben, und dieselbe wahrhaft und ernstlich verlassen zu haben, oder doch wenigst aufs bäldeste zu verlassen, und sich alles Fleißes darauf zu verwenden, ernstlich entschlossen sind, von welchem ernstlichen Willen sie auch noch den Beichtvater müssen versichern können, so oft sie, sage ich, in solchem Stande beichten, so ist es unläugbar, daß sie von keinem Beichtvater, von dem Pabst selbst nicht, die Lossprechung erhalten können: und so sie dieselbe aus allzu guter Nachsicht des Beichtvaters, oder weil sie ihren Zustand ihm nicht aufrichtig genug entdecket haben, erhalten, und darauf das heilige Altarssakrament empfangen, so ist es gewiß, daß sie nichts destoweniger allemal eben so viele Gottesräube begehen. Die Ursache ist ganz klar. Ihr wisset, daß zur Gültigkeit der Beicht ein übernatürlicher Reuschmerz über seine Sünden erfodert werde, und daß das Herz von aller wirklichen Neigung zur Sünde vollkommen frey seyn müsse. Wie können nun einen wahren Reuschmerzen, ein von aller bösen wirklichen Neigung freyes Herz haben alle diejenige, welche in einer bösen Gewohnheit sind, und nichts wenigers, als dieselbe aufzuheben im Sinne haben? Oder geben derley die Richtigkeit

ihrer Reue nicht deutlich genug dadurch zu verstehen, daß sie, so oft sie zur Beichte gehen, sich allemal einen andern, und lauter gute, lauter solche Beichtväter aufsuchen, von welchen sie glauben, daß sie leichterdings einem jeden Sünder ohne Anstand die Lossprechung ertheilen?

Erschreckliche Thorheit! Was heißt dieses, einen gelinden Beichtvater aufsuchen, wie denken jene, die dieses thun, oder warum thun sie dieses? Sie denken beyläufig also: ich will diesem oder jenem beichten. Dieser ist gut; er fragt nicht so genau aus, er hält einen nicht so streng zu seinen Pflichten an; er macht geschwind einen kurzen Zuspruch, giebt eine leichte Buße auf, und läßt einen wieder laufen. Das heißt also: ich bin krank, und ich will mir einen Arzt suchen, aber einen solchen, der mich nicht gesund machen soll. Ich frage euch selbst, die ihr so gerne den gelinden Beichtvätern nachlaufet, ist es nicht so? oder warum ist euch nicht einer wie der andere? warum beichtet ihr nicht gleich dem nächsten beßten? Nicht wahr, ihr fürchtet, ihr möchtet zu einem kommen, der euch die Lossprechung versagen wollte? Ihr wisset es selbst gar wohl, daß ihr in einem solchen Stande seyd, wo gemeiniglich die Lossprechung pflegt verweigert zu werden; darum suchet ihr dieselbe listigerweise zu erschleichen, und laufet deswegen nur solchen Beichtvätern nach, die ohne genauere Untersuchung des Zustandes der Beichtenden freygebig mit dem Absolvi-

solviren sind. Ihr kommet somit in den Beichtstuhl, nicht um gebesseret, sondern nur um absolviret zu werden, unerachtet ihr es selbst erkennet, daß ihr dessen unwürdig seyd. Kann etwas erschrecklicheres und gottloseres seyn, dann dieses ist? Ihr betrüget zwar auf diese Art den Beichtvater, vielmehr aber euch selbst. Ihr glaubet, ihr seyd von euern Sünden losgesprochen; und ich sage euch, daß ihr weit fester damit gebunden seyd; ihr habet mehrere Sünden auf euch, da ihr aus dem Beichtstuhle hinausgehet, als ihr vorher hattet, da ihr hineingienget. Ihr begehet einen Gottesraub nach dem andern; ihr entheiliget das anbethenswürdige Blut Jesu Christi; und die heiligen Sakramente, anstatt daß sie euch zu euerm Heile dieneten, werden sie euch zu Gift, und befördern euern Untergang. Anstatt der Gnaden, die andere aufrichtige Büßer darinn empfangen, werdet ihr in eurer Gewohnheit nur noch verhärteter und verstockter werden; und dieses ist es eben, was euern Zustand nicht nur erschrecklich und fürchterlich, sondern über das noch gefährlich machet, welches noch kurz ist

Der zweyte Theil.

In einer oder mehrern Sünden eine Gewohnheit haben, ist höchst gefährlich; weil ein Gewohnheitssünder schwerlich oder gar nicht, und nur durch die Wirkung einer ganz besondern Gnade sich vollkommen bekehren, seine Gewohn-

heit

heit verlassen, und sein Leben gänzlich verändern wird. Er hat weit mehrere und größere Beschwernisse, sein Heil zu wirken, als ein anderer Sünder, der im Sündigen keine Gewohnheit hat. Die heilige Schrift ist voll der Stellen und ausdrücklicher Sprüche, womit diese Beschwerlichkeit sonnenklar mag bewiesen werden. Kürze halber will ich von diesen und von jenen nur eine und andere anführen. Man hat eines Tages, wie es bey dem heiligen Mark. 9. zu lesen ist, einen von dem Teufel besessenen jungen Menschen zu den Aposteln geführt, daß sie ihn von seinem ungestümen Gast befreyen möchten. Diese dann haben, wie sie es sonst zu thun gewohnt waren, den Namen und die Gewalt ihres Meisters über ihn angerufen; aber vergebens, der Geist der Finsternisse hat ihrer nur gespottet, und wollte keineswegs aus dem Menschen, den er besessen hatte, ausfahren. Sie standen noch alle beysammen, und sahen einander ihre Unvermögenheit bewundernd an, da Christus der Herr gerade selbst dazu kam. Sie erzählten ihm alles, was sich ereignet hatte. Er läßt also den Besessenen zu sich bringen, und fraget seinen Vater, wie lange es schon sey, daß sich dieser sein Sohn in diesem Stande befinde? Und als er zur Antwort erhielt, daß er schon von Kindheit an so wäre, und daß der böse Geist ihn schon öfters in das Wasser und Feuer gestürzet hatte; befahl er dem Teufel, daß er alsobald aus diesem Leibe weichen, und diesen Menschen verlassen sollte. Er that es auch, aber mit solcher Gewalt und Ungestümigkeit, daß

man

man den guten Menschen lange für todt umzog; endlich hat er sich nach und nach wieder erholt, und ist gänzlich befreyet worden. Warum so viele Beschwernisse bey Gesundmachung dieses Kranken? Warum haben die Apostel, die doch sonst so erstaunliche Dinge verrichteten, dieses Wunderwerk nicht thun können? Warum war zur Erledigung dieses Besessenen die Gegenwart Christi selbsten vonnöthen? Die Ursache ist, weil dieser Mensch schon seit langer Zeit in der Gewalt des Teufels war; und der Herr wollte nach Meynung der Schriftausleger, dadurch anzeigen, wie schwer es sey, von der Sklaverey des Satans los zu werden, und daß es nur mit einem besondern Beystand seiner Gnade geschehen könne, sofern man durch die Gewohnheit zu sündigen darinn eine Zeitlang verblieben, oder noch wirklich darinn verbleibet.

Die nämliche Lehre haben wir in der Auferweckung des Lazarus. Unter mehrern Todten, welchen der Erlöser das Leben gegeben hat, wird besonders von dreyen in dem heiligen Evangelium Meldung gethan. Der erste war die Tochter Jairs, des Fürsten der Synagoge. Der zweyte ist der Sohn der Wittwe zu Naim gewesen, und der dritte war Lazarus, ein Bruder der Martha und Magdalena. Die Tochter des Fürsten der Synagoge war kaum erblasset, da sie Christus der Herr wieder zum Leben erweckte. Er berührte nur ihre Hand, und alsobald war sie wieder lebendig. Der Jüngling von Naim war schon

etliche Stunden todt; man trug ihn wirklich zu Grabe, als der Heiland zum Thor hineingieng. Und er ließ nur die Träger Halt machen, berührte die Todtenbahr, und befahl dem Jüngling von den Todten aufzustehen. Lazarus war schon vor vier Tagen gestorben; er lag schon im Grabe in Tücher eingewickelt, und mit einem Steine bedeckt. Sein Körper fieng schon an zu schmecken, und die Fäulung hatte sich schon in denselben eingedrungen. Auch diesen brachte Jesus wieder zum Leben; aber er seufzete vorher, er vergoß Thränen, und es schien, als ob er traurig und bestürzt wäre; er schrie mit lauter Stimme, und nahm seine Jünger zu Hülfe, um ihn aus dem Grabe zu ziehen und los zu machen. Warum so ein ungleiches Betragen bey dieser dreyfachen Todtenerweckung? Dieses geschah, um uns eine Unterweisung von der Beschwerlichkeit in der Bekehrung eines Gewohnheitssünders zu geben. Die erste und zweyte Auferweckung von den Todten ist ganz leicht, und ohne Mühe geschehen, weil diejenige, die sind erwecket worden, nicht lange im Stande des Todes geblieben sind, und diese bedeuten solche Sünder, welche kürzlich gefallen, bald darauf aber vom Falle wieder aufgestanden sind. Lazarus aber ist die Abbildung eines Sünders, welcher eine Gewohnheit daraus gemachet hat, und die Bemühung, die der Heiland bey seiner Lebendigmachung anwendete, zeiget uns die Beschwerlichkeit, denselben zu bekehren, und aus dem Todtengrabe seiner Gewohnheit herauszuziehen.

Die

Die Ausſprüche der heiligen Schrift hievon ſind noch deutlicher. Ein junger Menſch, ſagt der heilige Geiſt durch den weiſen Mann, Prov. 22. welcher ſich in ſeiner Jugend an gewiſſe Sachen wird gewöhnet haben, wird ſelbe in ſeinem Alter nicht laſſen. In dem Buche Job ſtehet geſchrieben, daß die Gebeine des Gottloſen von den Laſtern ſeiner Jugend werden angefüllet werden, und mit ihm in das Grab hinuntерſteigen, welches ſie niemal verlaſſen werden. Und bey dem Jerem. 13. ſpricht der Allerhöchſte: Sehet! (er redet zum jüdiſchen Volke) ſehet einen Mohren mit den ſchwarzen Farben ſeines Leibes. Wohlan: ich ſage euch, man wird ehender dieſen Mohren weiß machen, als ihr Gutes thun werdet, nachdem ihr in dem Böſen eine Gewohnheit gemachet habet. Erſchreckliche Ausdrücke! aber lauter ſolche, durch welche die Gefahr eines Sünders in ſeiner Gewohnheit an Tag geleget wird. Und dennoch iſt die Zahl dergleichen Sünder faſt unendlich. Betrachten wir nur, was ſich täglich zuträgt. Wie viele ſind z. B., welche dem übermäßigen Trinken, dem Schlemmen und Verſchwenden ergeben ſind? Wie viele ledigen Leute pflegen einen gefährlichen Umgang mit dem andern Geſchlechte, und ſündigen öfters, wo nicht gar allemal, ſo oft ſie alleine zuſammen kommen? Wie viele ſtoßen nicht mehrmalen des Tages Schwüre, Verwünſchungen und Gotteslästerungen aus? Wie viele andere bringen keinen Tag zu, ohne ſich gröblich zu erzörnen? Wie viele machen ein Handwerk

aus dem Ehrabschneiden und Schwätzereyen? Wie viele können nicht den Mund eröffnen, ohne von ihrem Nächsten übel zu reden? Wie viele giebt es nicht unflätige Zottenreisser, welche bey jeder Gelegenheit an der großen Glocke läuten? Wie viele haben eine Gewohnheit darinn, daß sie sich an Sonn- und Feyertagen mit einer Messe begnügen, und nur gar selten in der Predigt und in andern Gottesdiensten erscheinen? Alle diese befinden sich in einer bösen Gewohnheit, mithin in einem Stande, welcher erschrecklich, welcher gefährlich ist, und aus welchem sie ohne besondere Gnade nicht, oder nur mit größter Mühe zur Bekehrung und wahren Besserung kommen werden.

Woher kömmt denn aber eigentlich die Gewohnheit zu sündigen? woher anders, als von einer vernachläßigten Auferziehung. Was man sich in der Jugend angewöhnt, das behält und treibt man auch im Alter. Wir wollen von den gegebenen Beyspielen nur das letzte beybehalten. Wenn man in seinen Kinderjahren nicht immerdar zum Guten, zur Andacht und Frömmigkeit, zur Predigt, zur Messe, zur Christenlehre angehalten wird, so bekömmt man einen Eckel an dergleichen Dingen, und wird auch im erwachsenen Alter, besonders wenn man sein eigener Herr zu seyn glaubt, sich nur gar selten in der Kirche und beym Gottesdienste sehen lassen. Ihr schicket zwar itzt, christliche Aeltern! nach wiederholter Er-

Ermahnung, welches man zu unserm Trost und zu euerm Lobe euch nachsagen muß, eure Kinder meistentheils fleißig sowohl in die Schule, als in die Christenlehre. Mit diesem aber ist eure Pflicht noch nicht gar erfüllet. Ihr müsset auch wissen, ob eure Kinder gewiß dahin gehen, wohin ihr sie schicket. Es giebt da und dort Schlupfwinkel, wo sich die Kinder verstecken und verschliefen, und hernach nach geendigter Schule oder Christenlehre mit den andern nach Hause gehen, als ob sie so gut, als diese, darinn gewesen wären. Gehet also euern Kindern nach, oder bestellet andere, daß sie auf dieselbe Achtung geben, oder, welches das beßte seyn wird, fraget sie, wenn sie heimkommen, fleißig aus, und lasset sie sagen, was sie in der Schule oder Christenlehre gelernet haben; so könnet ihr aus ihrem Etwas- oder Nichtswissen am beßten darauskommen, ob sie darinn gewesen sind, oder nicht. Itzt zum

Beschluß,

Ermahne ich alle und jede, die in einer gewissen Sünde eine Gewohnheit haben, mit den Worten des heiligen Paulus, die ich zu meinem Vorspruch gewählet habe, und rufe ihnen mit diesem großen Apostel zu: Brüder! itzt ist es Zeit, daß wir vom Schlafe erwachen. Es ist einmal genug gesündiget, und die Langmuth Gottes misbrauchet. Stehet einmal auf aus

dem Sündenschlaf, und verlasset eure böse Gewohnheiten. Verlasset euerm Heilande zu Liebe, zu dessen bevorstehenden Geburtsfest wir uns alle bereiten sollen, verlasset itzt diese heilige Adventszeit hindurch, ihr Unmäßige, die Wirths- und Zechhäuser; ihr Geile und Unzüchtige, eure Buhlereyen und Schleppsäcke; ihr Neidige und Feindselige, eure Ehrabschneidungen; ihr Zornmüthige, eure Flüche und Sakramentirungen; und endlich ihr laue und kaltsinnige Christen, eure Lauigkeit, euern Eckel im Guten; thut euch aus Liebe Jesu Christi diese Gewalt an, verlasset eure vorige Werke der Finsternisse: ergreifet die Waffen des Lichtes, und wandelt ehrlich und ehrbar wie beym Tage. Ziehet an unsern Herrn Jesum Christum, und lasset ihn in allen euerm Thun und Lassen hervorscheinen; so wird er auch in euern Herzen wieder neuerdings gebohren werden, und er in euch, und ihr in ihm bleiben hier zeitlich und dort ewig. Amen.

Am zweyten Sonntage des Advents.

Von der Unbußfertigkeit.

Text. Matth. 11, 5.

Die Blinde sehen, die Lahme gehen, die Aussätzige werden gereiniget, die Taube hören, die Todten stehen auf.

Dieß war die Antwort, welche Christus Jesus dem heiligen Johannes auf die Frage: ob er der Messias wäre? sagen ließ. Eine Antwort, welche auf die Frage nicht wohl zu passen scheint, wodurch aber dennoch derselben durchaus genug gethan wurde. Johannes, da er in der Gefängniß inne ward, daß Christus so viele und große Wunder that, sendete zween seiner Jünger zu ihm, die ihn fragen sollten: bist du derjenige, der kommen soll, oder haben wir eines andern zu erwarten? Christus antwortete ihm nicht: ja, ich bins, oder nein, ich bins nicht; ihr habet einen andern zu erwarten, oder ihr habet keinen andern zu erwarten; sondern er sprach nur zu den Abgesandten des Johannes: gehet hin und verkündet ihm, was ihr gesehen und gehört habet.

Die Blinde sehen, die Lahme gehen, die Aussätzige werden rein, die Taube hören, die Todten stehen auf, den Armen wird das Evangelium geprediget. Aus dieser Antwort wußte Johannes wohl, was er abzunehmen hatte; nämlich daß er, Christus, jener den Patriarchen verheissene, von den Propheten vorhergesagte, und in Israel schon so lange erwartete Messias wäre. Glückselige Zeiten, die die Gnade hatten, den Heiland der Welt zu sehen! glückselige Blinde, Lahme und Gehörlose, die das Glück hatten, von dem Heilande geheilet zu werden, und das untrügliche Zeichen seiner Sendung zu seyn! Dürfte ich doch diese freudige Aufrufung nochmal wiederholen auch über die sittlichen Blinde, Lahme und Taube unserer Zeiten! Welche sind aber diese? die Sünder, und besonders jene, die ihr Herz in der Sünde verhärtet haben, die verstockten, die unbußfertigen Sünder. Denn diese sind blind, weil sie die Gefahr ihres zäherwürdigen Standes nicht einsehen; sie sind taub oder gehörlos; sie wollen nichts hören von den Mitteln, die man ihnen einrathet, sich aus ihrem gefährlichen Stande hinaus zu schwingen: sie sind lahm, sie wollen sich nicht rühren, sie wollen keinen Fuß aufheben, um wieder auf den wahren Pfad des Heiles zu kommen.

Man prediget das Jahr hindurch doch so oft und vielmal, bald dieses, bald jenes; es werden bald fürchterliche, bald angenehme Wahrheiten

aus

aus dem heiligen Evangelium vorgetragen. Man redet bald von Belohnungen, die uns zum Guten, zur Buße, zur Tugend anreizen, bald von Drohungen, die uns vom Bösen, von der Sünde abhalten sollen. Man sagt, was man zu thun und zu lassen habe; man erkläret die Pflichten der Religion insgemein, und die Schuldigkeiten eines jeden insbesondere, dennoch bleibt man halt immer beym Alten. Diese sittlichen Blinde wollen nie sehend, die Taube nie hörend, diese Lahme nie gehend werden. Und wie lange werden sie wohl in ihrer Blindheit, in ihrer Gehörlosigkeit, in ihrer Unbußfertigkeit verharren? Gemeiniglich bis an ihr Ende, bis zur Verdammniß. Dieses ist, was ich heute mit mehrerm zu beweisen gedenke, da ich erstens die Gefahr des erschrecklichen Standes der Unbußfertigkeit, und zweytens die Zeichen, woran man erkennen mag, ob man sich in diesem Stande befinde oder nicht, entdecken werde. Der Stand der Unbußfertigkeit ist der erschrecklichste und gefährlichste; dieß wird beweisen der erste Theil. Welche sind die Zeichen der Unbußfertigkeit? diese wird geben der zweyte Theil. Christe Jesu! der du allein aus eigener Kraft und Macht, wie die Blinde sehend, die Taube hörend, und die Lahme gehend, so auch die Unbußfertige bußfertig machest, beseele meine Worte, damit, so einige von dieser Gattung (welches ich nicht hoffe) unter meinen Zuhörern seyn sollten, sie die Gefahr ihres Standes einsehen, mich anhören, und schleunig zur Buße

schreiten mögen. AA! seyd geduldig und aufmerksam! ich gehe sogleich zur Sache in den zween heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Wenn ich heute von der Unbußfertigkeit rede, rede ich keineswegs von jener Unbußfertigkeit, welche eine von den Sünden in den heiligen Geist ist, und darinn besteht, wenn einer den festen Willen, und sich den Vorsatz gemachet hat, sich nicht zu bekehren, und nie eine Buße zu thun, weil er fälschlich dafür hält, daß Gott wegen der Größe und Viele seiner Lasterthaten ihm entwe-ders nicht verzeihen könne, oder nicht wolle. Von dieser Gattung der Unbußfertigkeit, sage ich, will ich nicht reden; weil dieses Ebenteuer der Bosheit (dem Himmel sey dafür unendlicher Dank gesagt!) bey uns etwas seltenes ist. Aber es giebt noch eine andere Gattung von Unbußfer-tigen, welche zwar den vorsätzlichen Willen nicht haben, in der Unbußfertigkeit zu verharren, und gar nie Buße zu thun; welche aber nichts desto-weniger doch nie eine thun; welche von Zeit zu Zeit ungescheut, und beynahe ohne Gewissen fort sündigen, ohne jemals an eine Buße zu denken, oder eine ernstliche Lebensänderung vorzunehmen. Dergleichen sind, die in einem gewissen Laster eine Gewohnheit haben, ohne daß sie sich jemals be-mühen wollen, davon los zu werden; die die Ge-legenheiten, in welchen sie wissen, daß sie schon öfters schwer gesündiget haben, nicht nur nicht

meiden, sondern denselben noch nachziehen. Wiederum die fremdes Gut, das sie mit zerschiedenen unerlaubten Vortheilen in Handel und Wandel, oder mit andern Ungerechtigkeiten an sich gebracht haben, nicht zurückstellen, oder den zugefügten Schaden nicht vergüten wollen. Wiederum die die Unbilden nicht vergessen, oder ihren Feinden nicht verzeihen wollen. Diese sind von jener Gattung der Unbußfertigkeit, von welcher ich hauptsächlich rede, und behaupte, daß sie der gefährlichste und erschrecklichste Stand des Sünders ist, weil sie sich schwerlich oder gar nimmer, oder nur unkräftig bekehren, sondern in ihrem unglückseligen Stande gemeiniglich bis ans Ende verharren. Ich beweise dieses theils mit ausdrücklichen Sprüchen, theils mit Beyspielen, die in der heiligen Schrift an zerschiedenen Stellen zu lesen, und erschrecklich sind. Lasset uns einige von diesen und jenen mit Ehrfurcht anhören.

Wenn der Gottlose, spricht der heilige Geist in den Sprüchwörtern 11, 3. zum tiefesten in die Sünde gekommen ist, verachtet ers; das ist, er achtet das Sündigen nicht mehr, es ist ihm gar nichts darum; er hat auch weder Furcht noch Abscheu davor, und folglich ist ihm nichts weniger angelegen, als sich davon zu enthalten, und zur Buße zu greifen. Ich will Juda und Israel dreymal verzeihen, aber das viertemal wird es nicht mehr geschehen, sagt der Herr bey Amos 1, 3. und er wiederholet eben dieses bis achtmal in Ansehung verschiedener Völker. Dieses giebt uns

zu verstehen, daß eine gewisse Maaß der Sünde sey, nach welcher, wenn sie erfüllet ist, die Pforte der Barmherzigkeit verschlossen wird. Neben diesem sagt der Herr an der nämlichen Stelle, daß die Wunden des Sünders nicht nur sehr bös und gefährlich, sondern auch unheilbar sind. Wer ist nun der Sünder, der seine Bosheit aufs äußerste gebracht, und das Sündenmaaß erfüllet hat? Wer ist dieser Kranke, dessen Wunden unheilbar, dessen Uebel nicht mehr kann gehoben werden? sonder Zweifel ist es derjenige, der sein Herz in der Sünde verhärtet hat, der in die Verstockung gefallen. Was für Mittel wendet der göttliche Arzt nicht an, um so einen sittlichen Kranken zu heilen! er bedienet sich, wie ein Leibarzt, anfänglich gelinderer Arzeneyen, als der gemeinen Gnaden, der Einsprechungen, der liebvollen Ermahnungen; er bittet gleichsam, und ladet ihn auf das zärtlichste zur Bekehrung ein; er verspricht Belohnungen, und öffnet die Schätze seiner Barmherzigkeit. Will es nichts verfangen, so ergreift er stärkere Mittel, er drohet, er läßt lebhaft mit Worten bestrafen, und die Lossprechung im Beichtstuhle abschlagen: er schickt Krankheiten, Verlust der Güter, Unglücke, Kreuz und Widerwärtigkeiten. Ist auch dieses unnütz; was thut er endlich? Wie ein kluger Arzt, welcher, nachdem er einem Kranken Reinigungs- und andere taugliche Mittel gegeben, und Saures und Süßes umsonst angewendet hat, genöthiget wird, den Kranken zu verlassen. Auf gleiche Weise wird Gott der Herr als Seelenarzt,

nachdem er die kräftigsten Mittel für die sittliche Gesundheit dieses Sünders angewendet, zuletzt denselben zu verlassen genöthiget. Ich habe nichts vergessen, jammert er bey Jeremias 51. Babylon, das ist, diese durch ihre Laster krank gewordene Seele gesund zu machen; es hat aber nichts geholfen; sie ist nicht gesund worden: ich will mich also ihr entziehen, und sie ihrem Schicksale überlassen. Und alsdenn wird es mit der Buße eines solchen Sünders beynahe geschehen seyn. Der Arzt, welcher einen Kranken verlassen hat, verbiethet ihm nichts mehr; er schreibt ihm keine Ordnung mehr vor; er läßt ihn von allem essen und trinken, und alles thun, was er nur will. Und dieses ist ein Zeichen, daß die Umstände der Krankheit die schlimmsten sind, daß er an seinem Aufkommen verzweifle. Gott macht es eben so. Nachdem er den Gottlosen, weil gute und scharfe Ermahnungen bey ihm fruchtlos sind, verlassen hat, läßt er ihn machen, was er will; er stört ihn ganz und gar nicht in seinen Wollüsten, und läßt ihn ruhig seine Leidenschaften ausüben; und zur Zeit des Todes wird diesem Unglückseligen nichts, als die Strafe seiner Laster übrig bleiben. Ist dieses nicht etwas erschreckliches? Was kann gefährlicher und fürchterlicher seyn?

Die Beyspiele der heiligen Schrift, welche beweisen, wie erschrecklich der Stand der Unbußfertigkeit sey, sind eben so rührend, als die Stellen, so ich angezogen habe. Lasset uns nur einige davon vernehmen. Pharao, ein König Aegyp-

gyptens, hat die erstaunlichsten Wirkungen der Macht Gottes gesehen: er hat gesehen, daß das Wasser in Blut verändert, und der Staub der Erde zu lauter Fliegen wurde; er hat gesehen, daß ein erschrecklicher Hagel die Felder verwüstet, daß die Frösche, Heuschrecken und Ungeziefer in ungeheurer Menge das Land vergiftet, daß die Finsternisse eine lautere Nacht gemachet haben. Er hat gesehen, daß alle Erstgebohrne in einer Nacht gestorben sind; und er hat bekennt, daß alle diese Wunder von der Hand des allmächtigen Gottes herrühren: nichts destoweniger widersteht er doch dem Befehle Gottes; er weigert sich mit einer unüberwindlichen Hartnäckigkeit, den Israeliten die Freyheit zu geben. Er verfolgt sie bis an das Meer; und da er sah, daß es ausgetrocknet war, welches ein neues und noch erstaunlicheres Wunderwerk gewesen, hat er die Kühnheit, in den Abgrund zu steigen, wo er mit einem unzähligen Kriegsheere armselig ist zu Grunde gegangen. Welch eine verwunderliche Blindheit! worüber ein heiliger Vater aufruft: erschrecklicher Stand der Verstockung! der Herr verändert das Wasser in Blut, und er kann das Herz dieses gottlosen und verstockten Königs nicht ändern.

Joram, der König von Juda, ist ein zweytes Beyspiel der Gefahr, worein die Unbußfertigkeit den Sünder stürzt. Dieser unglückselige Fürst hat seine sechs Brüder, und viele andere Große seiner Staaten erwürgen lassen: er hat falschen

Göt-

Göttern geopfert; und es ist kein Laster, so er nicht begangen hat. Niemand durfte sich dem Strome seiner Bosheit entgegensetzen. Gott, aus einer verwunderlichen Güte, hat seinem Propheten Elias, welchen er auf einem feuerigen Wagen schon aus der Welt geführet hatte, befohlen, daß er ihm einen scharfen und drohenden Brief schreiben solle, den er von einem Engel ihm überbringen ließ. Der Prophet rücket ihm anfänglich in diesem Briefe seine Laster und Ausschweifungen vor; hernach kündiget er ihm von Seite Gottes an, daß er auf eine erschreckliche Art werde gestrafet werden, wenn er sein Leben nicht ändern würde; daß er sammt seinem Weibe, seinen Kindern und seinem Volke mit einer großen Wunde werde geschlagen werden; daß er noch besonders von einem grausamen Bauchwehe werde angegriffen, und bis zur Ausschüttung seines Eingeweides gequälet werden. Christliche Zuhörer! sehet einen außerordentlichen Prediger, einen Prediger, welcher nicht mehr unter den Menschen lebte, welcher seltsame Wahrheiten einem Sünder ankündete; würdet ihr glauben, daß er durch diese schreckbare Drohungen nicht gerührt worden, und in seinem Lasterleben fortgefahren sey? Dennoch blieb er verstockt und unbußfertig bis in Tod. Dieses hat einige Schriftsteller veranlasset zu sagen, daß, wenn ein Verdammter von den höllischen Flammen umgeben, und sammt aller Marter, die er leidet, aus der Hölle käme, um einen Unbußfertigen zu bewegen; so würde er ihn zwar erschrecken und zittern

machen,

machen, aber nicht bekehren. Das Evangelium bestättiget diesen Gedanken in der Geschichte des reichen Prassers. Denn dieser Unglückselige bath den Vater Abraham, er möchte doch jemand von den Todten auf die Erde schicken, um seine Brüder zu ermahnen, auf daß sie nicht auch, wie er, an dieses Ort der Peinen kämen; allein es wurde ihm geantwortet: seine Brüder haben das Gesetz und die Propheten; wenn sie die gemeinen Heilsmittel nicht brauchen wollten, würden sie sich auch von einem Todten nicht bekehren lassen.

Judas, der gottesvergessene Verräther und Abtrinnige, ist nicht minder eine traurige Probe der Gefahr eines Sünders im Stande der Unbußfertigkeit. Dieser ungetreue Jünger ist von Jesu Christo selbst zum Apostelamte berufen worden: er hat die Wunderwerke dieses vermenschten Gottes mit angesehen; er hat selbst die Gnade Wunder zu wirken besessen; bey Gelegenheit der Wirthschaft oder des Seckelamtes, welches ihm der Herr anvertrauete, fällt er in ein Laster, welches eines nach dem andern nach sich zog; er wird verhärtet und verstockt: und in diesem abscheulichen Stande ergiebt er sich allen Ausschweifungen: er begeht eine gottesräuberische Kommunion, er verkauft seinen Herrn um 30 Silberlinge, er liefert ihn selbst noch in die Hände der Henkersknechte, er verräth ihn durch einen Kuß: und nichts war im Stande, ihn von dieser unerhörten Greuelthat ab, oder nach derselben zur Buße zu bringen. Christus der Herr ermahnt ihn mehrmalen,

malen, er giebt ihm zu erkennen, daß er sein böses Vorhaben wisse; er sagt, daß einer unter seinen Aposteln ein Teufel sey, und daß es besser wäre, wenn er niemal wäre gebohren worden: er liebkoset ihm, er wusch seine Füße, er nennet ihn seinen Freund; er trachtet ihn abzuschrecken, da er ihn mit den Soldaten zu Boden stürzt: und alles dieses ist nicht im Stande, dieses Herz von Aerz zu erweichen. Dieser Unglückselige vollbringt sein himmelschreyendes Vorhaben; hernach verzweifelte er noch obendarauf; er erhenket sich selbst, und fällt in den Abgrund der Hölle. Sehet! so erschrecklich, so gefährlich ist der Stand der Verstockung, der Unbußfertigkeit.

Haben die Unbußfertige unserer Zeit, die immer eine Lasterthat nach der andern begehen, und an nichts weniger, als an die Buße denken, haben sie nicht zu fürchten, daß es auch ihnen also ergehen, daß auch sie in ihrer Unbußfertigkeit bis ans Ende verharren, oder höchstens eine unwirksame, eine unkräftige Buße wirken werden? Gott hat auch auf Seite ihrer, so lange sie in der Sünde lebten, schon verschiedenes versuchet, und Gutes und Böses angeordnet, um sie zu sich zu bekehren. Er hat gute Zeiten gegeben; er hat die Felder befruchtet, die Heerden gesegnet, die Unternehmungen beglücket, und sich hunderterley Arten bedienet, um ihnen das Herz abzugewinnen, und sie an sich zu ziehen. Er hat wiederum im Gegentheile das Rauhe vorgekehret. Er hat zu verschiedenen Zeiten Miswachs,

Schau-

Schauer, Theurungen, Krankheiten, Viehseuchen, und andere Unglücke geschickt, um sie durch die Furcht von ihren bösen Wegen abzuhalten. Was hat er mit einem und dem andern ausgerichtet? Sieht man, daß dadurch die Hoffärtige demüthiger, die Geizige freygebiger, die Unzüchtige keuscher, die Unmäßige nüchterer, die Betrüger redlicher, die Zornmüthige nachgiebiger, und Rachgierige freundlicher und sanftmüthiger geworden? Sieht man nicht immer, daß die alten und ebendieselben Laster bey den Segnungen und bey den Bestrafungen Gottes von ebendenselben begangen werden? Und was hat man endlich davon zu erwarten? Was anders, als daß auch sie in ihrer Bosheit verhärtet in die endliche Unbußfertigkeit, und von dar in die Tiefe der Verdammniß sich hineinstürzen werden. Indessen, ungeachtet man so viele, ohne daß sie sich zu bessern im Sinne haben, fortsündigen sieht, will doch Niemand unbußfertig seyn. Ich will sie auch weiters insonderheit nicht bestimmen; aber sie werden sich selbst erkennen müssen an den Zeichen der Unbußfertigkeit, die itzt entdecken wird

Der zweyte Theil.

Von den verschiedenen Kennzeichen der Unbußfertigkeit, die von den Gelehrten und Schriftstellern hin und wieder angegeben werden, will ich nur die vornehmsten und hauptsächlichsten berüh-

berühren. Das erste ist: wenn der Sünder die Heilsmittel, deren sich Gott zur Bekehrung bedienet, unfruchtbar machet; das zweyte ist, wenn der Sünder sich seiner Laster wegen nicht schämt; sondern im Gegentheil so unsinnig ist, daß er sich deren vor andern noch rühmet; das dritte, wenn er der Frömmigkeit, der Religion und Andacht spottet, und zugleich trachtet, die andere zu verführen und von dem Guten abzuhalten. Sollten sich einige Unbußfertige unter uns befinden; so werden sie sich vielleicht gleich an dem ersten Zeichen erkennen; darum werde ich mich auch einzig bey diesem aufhalten, und von den übrigen gleichsam nur im Vorbeygehen reden. Das erste Kennzeichen der Unbußfertigkeit ist, wenn der Sünder die Heilsmittel unfruchtbar machet. Welche sind aber diese? folgende: das Wort Gottes, die heiligen Sakramente, die innerlichen Gnaden und heiligen Einsprechungen, die Betrachtung der großen Religionswahrheiten und das Gebeth, und endlich die Strafen dieses Lebens. Daß das Wort Gottes eines der vornehmsten Mittel ist, deren sich Gott zum Heile, zur Bekehrung der Sünder bedienet, daran läßt sich nimmer zweifeln, nachdem es gewiß ist, daß schon so viele dadurch sind bekehret worden. Das Wort Gottes wird in der heiligen Schrift eine schimmernde Sonne, ein Hammer, so die Steine zerschmettert, ein brennendes Feuer, ein Regen der Erbschaft des Herrn, und endlich ein Saamen des Hausvaters genennt. Nun ist es, leider! gewiß, daß dieses göttliche Wort, so kräftig es an

sich selbst ist, dennoch bey vielen fruchtlos, unkräftig und unnütz ist. Denn ist das Wort Gottes eine Sonne, so ist ihr Herz wie eine ausgetrocknete Erde, wodurch ihre Stralen nicht dringen mögen. Ist das Wort Gottes ein Hammer; so ist ihr Herz wie ein Ambos, welcher von wiederholten Streichen nur noch härter wird. Ist das Wort Gottes ein brennendes Feuer; so ist ihr Herz wie ein Diamant, welcher ehender zu Pulver verbrennt, als weich und flüssig wird. Ist das Wort Gottes ein heiliger Saamen; so ist ihr Herz ein mit Distel und Dorn überwachsenes Erdreich, welches diesen heiligen Saamen ersticket, oder ihn höchstens nur aufkeimen, nicht aber Frucht bringen läßt. Ist endlich das Wort Gottes ein Regen und fruchtbarer Thau, so ist ihr Herz ein geschlagener Weg oder Felsen, wo er nicht eindringen, oder wie ein Berg, wo er sich nicht aufhalten kann. Ja! wenn sie bey der Ausspendung des göttlichen Wortes sich gleichwohl auch nur einfänden; aber, was noch weit ärger ist, man muß sehen, daß sie es geflissentlich verabsäumen, daß sie es, so zu sagen, noch fliehen und scheuen, damit sie ja davon nicht etwa möchten getroffen, gerührt, und von ihren bösen Gewohnheiten abgehalten werden. Wer also beschaffen ist, wer gar keinen Nutzen von dem göttlichen Wort ziehet, wer es nicht einmal anhören mag: ist ein solcher nicht ein unbußfertiger, ein im Bösen verhärteter, ein verstockter Sünder zu nennen?

Das

Das zweyte Mittel, welches Gott für die Bekehrung der Sünder anwendet, sind die heiligen Sakramente, und besonders jene der Buße und des heiligen Abendmahls. Aber soll ich es sagen? — und warum soll ich es verhehlen? da doch nichts wahrhafteres ist. — Aber diese zwey heiligen Sakramente, welche zu größerer Zuflucht der Sünder eingesetzt worden, werden bey vielen durch ihre eigene Bosheit, oder aus Abgang der Vorbereitung, ein Ursprung und Brunnquelle ihrer Unbußfertigkeit. Man sollte es nicht glauben, daß die Bosheit der Sünder sich so weit vergehen sollte. Doch ist es nicht anders. Wie viele greuliche Entehrungen und erschreckliche Gottesschändereyen werden in dem Beichtstuhle und am Tische des Herrn begangen, und dieses meistens und nur von solchen Sündern, die nichts wenigers, als ihre Bekehrung im Sinne haben? Sie empfangen zwar die sakramentalische Lossprechung; aber in welch einem Stande? — Himmel! — in dem allerschlimmsten; ohne wahren Reuschmerz über das Vergangene, ohne wahren Vorsatz für das Zukünftige; ohne ernstlichen Willen, die Sünden zu verlassen, ohne kräftigen Entschluß, die Gewohnheit abzulegen, die Gelegenheit zu meiden, das ungerechte Gut zurück zu stellen, oder mit seinem Feinde sich auszusöhnen: und mit so einem befleckten Gewissen, mit so unreinem Herzen unterfangen sie sich, das reineste Lamm Gottes zu genießen. Heißt dieses nicht das anbetungswürdigste Blut Jesu Christi mit Füßen treten, und seine eigene Verdammniß

daran hinunter schlucken? Soll es zu viel seyn, wenn man derley verwägene Entheiliger der heiligsten Geheimnisse unter die Unbußfertige, unter jene rechnet, die das Merkmal der ewigen Verwerfung schon an der Stirne herumtragen?

Schreiten wir aber zum dritten Mittel des Heiles, womit der Herr den Sünder auf den rechten Weg zu bringen trachtet. Es sind die innerlichen Gnaden und Einsprechungen. Nun sage ich, daß der Misbrauch dieser Gnaden, der hartnäckige Widerstand dieser Einsprechungen, auch ein Zeichen der Unbußfertigkeit und folglich der fast gewissen Verdammniß sey. Und warum? Sehet es in einem Gleichnisse. Wenn ein Kranker dasjenige hindert, was ihm allein die Gesundheit bringen kann, das ist, wenn er die Arzneyen und anständige Nahrung zu nehmen sich weigert, wenn er keine gemäßigte Lebensart beobachten will, und in allem das Gegentheil thut, was ihm zur Genesung nützlich wäre; so wird niemand sagen, daß er die Gesundheit hoffen könne. Wenn also ein Sünder die innerlichen Gnaden und Einsprechungen, die ihn wieder auf den Weg des Heiles zurückrufen, in Wind schlägt, wenn er der Stimme seines Gewissens, das ihn immer zur Buße anmahnet, die Ohren verstopfet, wenn er den heimlichen Trieben, die ihn, da er wirklich zum Laster hineilet, zurückhalten wollen, mit unbeugsamer Hartnäckigkeit sich widersetzt: wer Vernünftiger wird von ihm eine Buße, eine Besserung hoffen?

Das

Das vierte Mittel zur Bekehrung ist die Betrachtung der Religionswahrheiten und das Gebeth. Gedenke, o Mensch! ruft der heilige Geist durch den Mund des weisen Predigers 7. gedenke, o Mensch! an deine letzte Dinge, und du wirst ewiglich nicht sündigen. Allein, die Gottlosen, weit davon, daß sie sich mit Betrachtung dieser großen Wahrheiten beschäftigen, schlagen dieselbe aus, so gut sie können; sie wollen nicht, daß man davon rede, und sie trachten dieselbe gänzlich zu vergessen; weil die Erinnerung dieser Wahrheiten die größten Aengsten in ihrem Gewissen erreget, und sie dadurch in ihren Freuden gestöret werden. Endlich wenn der Sünder kein anders Mittel mehr anwendet, sich zu bekehren, wenn er nur jenes des Gebethes nicht vernachläßiget, worüber der heilige David so dankvoll aufrufet: du hast, o Herr! mir doch die Gnade des Gebethes nicht entzogen. Wenn der Sünder nur noch gerne bethet; so ist bey ihm noch nicht alle Hoffnung verloren; so kann er doch noch einen Schritt zur Bekehrung wagen. Aber wenn er darinn müde wird; wenn er nicht nur nicht mehr gerne, sondern fast gar nie, oder nur unandächtig und ohne allen Eifer bethet, ja wenn ihm auch das Bethen verleidet und zuwider ist, so ist an seiner Besserung wirklich zu verzweifeln, so sehe ich nicht, wie er aus seiner Unbußfertigkeit herauszubringen, außer durch ein handgreifliches Wunderwerk der unendlichen Güte und Barmherzigkeit Gottes. Es sind zwar die Kreuze und Widerwärtigkeiten, die Trübsalen und zeitlichen Strafen auch ein gro-

ßes und kräftiges Heilsmittel; weil Gott dieselbe den Sündern meistens nur deswegen zuschickt, um sie in sich gehen zu machen. Allein man sieht täglich, daß auch die Strafen und Züchtigungen Gottes bey ihnen zu nichts anderm dienen, als daß sie noch boshafter werden. Was kann man erschrecklicheres und seltsameres sehen, als die Aufführung derjenigen Sterblichen, welche von dem rechten Wege ausgetreten sind? Leben sie in der Wohlfahrt, sind sie im Glücke und Wohlergehen; so werden sie ausgelassen und unerträglich, und begehen tausend Unordnungen: werden sie von der Strafruthe Gottes gezüchtiget, und von ihm mit Unglück heimgesucht; so verfallen sie in die Ungeduld, in Zorn, in Unmuth; sie fluchen, sie murren wider die göttliche Vorsichtigkeit, und öfters vergessen sie sich so weit, daß sie den Namen Gottes lästern. Bey den übrigen zweyen Kennzeichen der Unbußfertigkeit, welche darinn bestehen, wenn der Sünder sich seiner Laster wegen nicht nur nicht schämet, sondern im Gegentheile sich derselben noch rühmet, und eine Ehre daraus macht; wenn er der Frömmigkeit, der Religion und Andacht spottet, und sich beeiferet, andere zu verführen und zum Bösen anzureizen; bey diesen, sage ich, kann ich mich nicht aufhalten; sondern ich gehe zum

Beschluß.

Beschluß.

Und da ich es euch selbst überlasse, euch zu befragen, und zur Rede zu stellen, ob ihr nicht eines von diesen unglückseligen Kennzeichen der Unbußfertigkeit an euch wahrnehmet; so wende ich mich zu dir, Christe Jesu! du Sohn des lebendigen, des unendlich barmherzigen Gottes! du weißt es, wie unser aller Herzen beschaffen sind, dir allein ist es bekannt, ob sich einige unter uns befinden, die in der Gewohnheit oder Gelegenheit zur Sünde verharren, das ungerechte Gut nicht zurückstellen, und ihren Feinden nicht von Herzen verzeihen wollen. Erbarme dich über diese Unbußfertige, (sie sind dennoch der Werth deines theuersten Blutes,) laß es nicht für sie umsonst vergossen seyn; sondern wie du dich über die Blinde, Lahme und Taube erbarmet, und ihnen das Gesicht, das Gehör und die geraden Glieder ertheilet hast, so erbarme dich auch über diese sittliche Blinde, Lahme und Gehörlose; öffne ihre Augen, und erleuchte sie, damit sie die Gefahr ihres erbärmlichen Standes einsehen und erkennen; öffne ihre Ohren, damit sie auf die zu ihrer Bekehrung taugliche und nothwendige Mittel aufmerksam seyn, und die Stimme deines göttlichen Wortes sowohl, als deiner innerlichen Gnaden und Einsprechungen gerne anhören; mache ihre, durch wiederholte Sünden gelähmte Glieder gelenk und beweglich, damit sie doch wenigst nur einmal den ersten

Schritt zur Buße, zur Bekehrung vornehmen mögen. Mache, daß auch wir bey unsern Zeiten von diesen sittlichen Kranken und Presthaften in Wahrheit sagen können: die Blinde sehen, die Lahme gehen, die Taube hören, und die Todten stehen auf. Ja! (Gott sey ewiger Dank!) diese der Seele nach Todten stehen auf zur Buße, zu einem neuen gebesserten Leben, zur Hoffnung zu dem ewigen Leben. Amen.

Am dritten Sonntage des Advents.

Von den Sünden der Unwissenheit, der Nachläßigkeit und des Aergernisses.

Text. Joh. 1, 19.

Wer bist du?

Aus den vielen und schönen Sittenlehren, die wir aus der Vorlesung des heutigen heiligen Evangeliums ziehen können, habe ich nur eine einzige gewählet, die ich zu unserer Auferbauung weitläuftiger auszuführen gedenke. Sie liegt in der Frage, die der jüdische Synedrion an den heiligen Johannes den Täufer mit diesen Worten stellen

stellen ließ: Tu quis es? wer bist du? — Diese Frage sollte ein jeder christlicher Mensch öfters, ja täglich an sich stellen, und sich selbst fragen: Tu quis es? wer bist du? Nicht dem Leibe, oder dem Alter, oder dem Geschlecht, oder dem Stand nach; sondern der Seele nach, vor den Augen Gottes. Tu quis es? Wer bist du? Bist du Christus? — bist du vor Gott und nach dem Zeugniß deines strengsten Gewissens ein wahrer, ein rechtschaffener Christ? bist du ein Gerechter? — Vielleicht getrauen sich viele auf diese Frage sich selbst mit Ja zu antworten. Vielleicht denken viele: ich stehle nicht, ich betrüge nicht, ich verfehle mich nicht wider das sechste Geboth, ich morde nicht, ich lebe glatt und eben dahin, so gut ichs verstehe, und wie es mein Stand mit sich bringt; ich glaube gleichwohl, ich werde auch vor Gott für gut und gerecht gefunden werden. — Ich wünsche, daß alle, die so von sich selbst denken, in ihrer Rechnung sich nicht betrügen mögen. — Allein ich fürchte, und wollte Gott! ich fürchtete ohne Grund, daß wir, so gerecht wir auch immer in unsern Augen uns vorkommen, vielmehr Ursache haben, mit dem heiligen Johannes von uns selbst zu gestehen: Non sum, nein! ich bins nicht. — Ich bin kein Gerechter; ein Sünder, ein armseliger Sünder bin ich. — Sey es, daß wir uns keiner groben, keiner offenbaren Verbrechen schuldig wissen, deswegen dürfen wir uns doch noch nicht die Versicherung geben, daß wir Gerechte seyn. Ich weiß mich zwar nichts schuldig,

sagt der heilige Paulus, der doch ein Gefäß der Auserwählung war, deshalben bin ich aber doch nicht gerechtfertiget. Redet dieser große Apostel also von sich selbst; was wollen wir von uns sagen, die wir noch lange keine Pauluse sind? Sey es, daß wir uns von Diebereyen, von Mordthaten, von Ehebrüchen, und andern dergleichen gräßlichen Lastern rein finden; es giebt noch andere Sünden, die auch einen David, so ein strenger Büßer er war, einen Tugendspiegel Job sich fürchten und seufzen gemachet haben, und die billig auch uns in Furcht und Schrecken, und in ein Mistrauen auf unsere Gerechtigkeit setzen sollen; jene heimliche und verborgene Sünden nämlich, an die wir vielleicht in unserm ganzen Leben nie denken, die uns aber dennoch dereinst werden zur Last geleget werden.

AA! Ihr habet heute wieder das unschätzbare Glück, aus gnädigster Begünstigung unsers heiligsten Vaters des römischen Pabstes Pius VI. auf Veranstaltung euers eifrigsten Seelsorgers in eurer Pfarr- und Mutterkirche einen vollkommenen Ablaß zu gewinnen. Zu einem vollkommenen Ablaß wird eine vollständige, eine, so viel es möglich ist, vollkommene Gewissensreinigung erfodert. Wie wäre es, wenn wir um dieses großen Schatzes uns theilhaftig zu machen, heute eine etwas genauere Durchforschung des Gewissens mit uns vornähmen? — Die gewöhnlichen und gemeinen Sünden werden euch freylich bald in Sinn kommen; ich zweifle auch gar

nicht

nicht daran, daß ihr sie alle getreu zum Theil schon werdet gebeichtet haben, zum Theil noch beichten werdet. Aber wie steht es mit den heimlichen und verborgenen Sünden, mit den Sünden der Unwissenheit, mit den Sünden der Nachläßigkeit, mit den Sünden des Aergernisses? — Habet ihr an diese auch schon jemals gedenket? Ich fürchte, es möchten wenigst einige aus uns diese gänzlich außer Acht gelassen haben. Wir wollen uns also heute vor dem Richterstuhl unsers Gewissens stellen, und uns selbst im Ernste befragen: Tu quis es? wer bist du erstens in Rücksicht auf die Sünden der Unwissenheit? Wer bist du zweytens in Rücksicht auf die Sünden der Nachläßigkeit? Wer bist du drittens in Rücksicht auf die Sünden des Aergernisses? Wer weiß, ob nicht einige Ursache haben, sich nicht mehr für gerecht zu halten, als sie sich bis daher vorgekommen sind. Es wird sich weisen. Schenket mir auf eine Zeit eine Geduld und Aufmerksamkeit. Ich gehe gleich zur Sache, unter der Anrufung der zween heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß, ist ein altes und bekanntes Sprichwort, aber ein Sprichwort, welches nicht durchgängig wahr, sondern sehr betrüglich und verführerisch ist. Manche legen sich vielleicht dieses Sprichwort also aus:

ich

ich mag Böses thun, was ich will, wenn ich nicht weiß, daß es böse ist, so kann es mir nicht zur Sünde gerechnet werden; folglich kann es mir nicht heiß machen. Weit gefehlt! diese betrügen sich alle, die also denken. — Ein anders ist eine unsträfliche, ein anders eine sträfliche Unwissenheit. Freylich, wenn ich etwas thue, das an sich selbst böse ist; wenn ich aber nicht weiß, und nicht wissen kann, und nicht wissen soll, daß es böse ist, das kann mir nicht zur Sünde gerechnet werden, das kann mir nicht heiß machen. Wenn ich aber etwas Böses thue, obwohl ich nicht weiß, daß es böse ist, so ich es aber doch wissen könnte, und wissen sollte, so wird es mir unerachtet meiner Unwissenheit dennoch heiß machen, so wird es mir dennoch zur Schuld angezogen werden. Es giebt nämlich in jedem Stande gewisse besondere Pflichten und Schuldigkeiten, welche man alle genau wissen und kennen soll, und wider welche, wenn man sie nicht weiß, und also auch nicht erfüllet, man sich oft schwer verfehlen und versündigen kann. Wie viele Sünden von dieser Gattung werden nun nicht das ganze Jahr hindurch in allen Ständen begangen? Tu quis es? Frage sich ein jeder, wer bist du in Rücksicht auf die Pflichten deines Standes? Geschieht es niemal, daß du aus freywilliger und sträflicher Unwissenheit etwas thust, das du nicht thun; oder nicht thust, das du thun solleſt? — Wir wollen Deutlichkeit halber beyspielweise mit einander reden.

Es kann Eheleute geben, welche schon viele Jahre mit einander leben, ohne die Pflichten dieses wichtigen, dieses, wie ihn der heilige Paulus nennt, heiligen Standes zu kennen, ohne zu wissen, was ihnen erlaubt oder nicht erlaubet ist. Sie leben, ich will nicht sagen, wie das liebe Vieh, doch aber nach den unersättlichen Gelüsten des Fleisches, nach den unbegränzten Trieben ihrer Begierlichkeiten und Sinnlichkeiten dahin, gebrauchen sich der Ehe, wider die Absichten der Ehe, ohne Ordnung, ohne Ziel und Maaß, und begehen aus falschem Irrwahn, es sey ihnen alles erlaubt, nicht nur unzählige Sünden wider die standmäßige Reinigkeit; sondern oft Sünden wider die Natur, die abscheulichsten, die himmelschreyendsten Sünden, Sünden, welche die Heiligkeit dieses Ortes, auf dem ich stehe, und die Ehrbarkeit vor keuschen und unschuldigen Ohren zu nennen verbiethet. Es kann Hausleute geben, welche, weil sie die Pflichten in Rücksicht auf die Verwaltung ihrer zeitlichen Güter nicht wissen, manchmal die gröbsten Ungerechtigkeiten begehen. Sie bilden sich ein, sie seyn vollkommene, unbeschränkte Herren und Meister über ihr Vermögen; sie können und dürfen damit nach ihrem Wohlgefallen, nach ihrem Belieben schalten und walten, wie sie nur immer wollen. Aus diesem irrigen Grundsatze thut der Mann einen lüderlichen Handel nach dem andern: er kauft und verkauft, was ihm unter die Hände kömmt, er nimmt Geld auf, häufet Schulden auf Schulden, spielt, trinket, thut groß, lasset sich wohl

seyn,

seyn, und alles dieses zum größten Nachtheil und Schaden seines Weibes, seiner Kinder, und selbst seiner Gläubiger. Nach eben diesem Grundsatze handelt auch manches Weib, und verschleift, vertändelt, verschlecket, verhoffärtelt und verschwendet bald dieses, bald jenes, zwar dem Anschein nach nur in Wenigkeiten, die aber nach und nach zu beträchtlichen Summen auflaufen; und keines, weder der Mann, noch das Weib, denket daran, daß sie durch diese ihre schlechte Hauswirthschaft ihren Kindern an ihrem zukünftigen Glücke hinderlich, und an diesen und an sich selbst ungerechte Haushälter und förmliche Diebe werden. Es kann Hausväter und Hausmütter geben, welche nichts weniger wissen, als die Pflichten, die sie gegen ihre Untergebene, gegen ihre Hausgenossen, gegen ihre Ehehalten zu beobachten haben. Wenn sie ihre Haushaltung in gutem Stande erhalten, die Arbeiten und Geschäfte gut austheilen, im Frieden mit einander, und zwischen Verschwendung und Geiz so in der Mitte durchleben, glauben sie, weiß nicht was für vortreffliche Hausväter und Hausmütter zu seyn; davon aber, daß sie ihre Dienstbothen in guter Zucht halten, sie zum Guten an- und vom Bösen abmahnen, das Gefährliche und Aergerliche und Sündhafte bey ihnen abstellen, und nichts Böses in ihrem Hause gedulden sollen, von diesem allen wissen sie nichts, oder wollen wenigst nichts davon wissen.

Wer weiß nicht, daß die Aeltern dereinst von Gott zur strengen Verantwortung werden gezogen werden, ob sie ihre Kinder gut und christlich auferzogen, ob sie den Saamen der Tugend und Rechtschaffenheit in ihren noch zarten Herzen ausgestreuet, und überhaupt gute Sitten ihnen angewöhnet, ob sie dieselbe das Gute lieben, und das Böse hassen gelehret, ob sie ihnen eine wahre Furcht Gottes, eine wahre Liebe Gottes und des Nächsten beygebracht, mit einem Worte, ob sie sie zu guten Christen gebildet haben? Wer weiß nun aber nicht auch, wie viele Aeltern es giebt, welche selbst nichts von allem diesem wissen, welche selbst in der Wissenschaft des Heiles, in der ersten und nothwendigsten Wissenschaft, oder sogar in den Anfangsgründen des Christenthumes unerfahren und beynahe ganz unwissend sind? — Wie viele Kinder, große, gewachsene, verheurathete Kinder wissen nichts, oder thun wenigst, als ob sie nichts wissen, von den Schuldigkeiten, die sie gegen ihre alte Aeltern, wenn sie auch schon nicht mehr unter ihrer Gewalt stehen, zu beobachten haben? So werden von den Dienstbothen wider die Pflichten theils gegen ihre Herr- und Meisterschaften, theils gegen die Kinder derselben, theils gegen ihre Mitknechte und Mitmägde aus Unwissenheit, weil sie dieselbe nicht kennen, viele und grobe Fehler begangen. — So können sich die Handwerksleute, die Taglöhner, oder andere in einem andern Stande in vielen Stücken auch schwer versündigen, weil sie nicht wissen, oder geflissentlich nicht wissen wollen,

was ihr Stand alles von ihnen fodert, was recht oder nicht recht ist, was sie darinn zu thun, oder zu unterlassen haben.

Glaubet ihr aber, in was immer für einem Stande ihr seyn möget, wenn ihr euch eines oder des andern dieser Fehler, die ich bis daher angeführt, und nur obenhin berühret habe, schuldig findet; glaubet ihr, sage ich, daß ihr dieselbe vor Gott mit der Unwissenheit werdet entschuldigen können? — Gewiß nicht! — Die Ausrede: ich habe es nicht gewußt, daß dieses oder jenes Sünde ist; ich habe es nicht gewußt, daß dieses und jenes mir auch noch obliege, wird Gott nicht annehmen. Es wird heissen: du hättest es aber wissen können und wissen sollen; deine Unwissenheit ist eine freywillige, eine sträfliche Unwissenheit. Was saget ihr selbst von einem Bauersmann, der ein großes Hauswesen übernimmt, und weil er es nicht zu führen versteht, dabey verdirbt? Es ist ihm recht geschehen, werdet ihr sagen; es hat nicht anders seyn können; es hat müssen so gehen. Er selbst versteht nichts vom Bauernwesen, und andere hat er nicht gefragt; er hat müssen verderben. Würde er sich etwas haben sagen lassen; hätte er, was er nicht wußte, von andern gelernet; hätte er andere Verständigere zu Rath gezogen, würde er bey so einem Gut wohl weit gekommen und nicht verdorben seyn. Gerade so wird auch Gott zu euch wegen den Sünden eurer Unwissenheit reden. Es geschieht euch recht, wird er sagen, ihr seyd selbst Schuld daran, daß ihr

itzt

itzt ewig verderbet. Ihr seyd Eheleute, Aeltern, Hausväter, Hausmütter, Vorgesetzte, Dienstbothen ꝛc. gewesen, ihr habt aber nicht gewußt, und auch nicht ernstlich zu wissen und zu lernen verlanget, was euer Stand mit sich bringt, was für Pflichten euch in demselben obliegen. Ihr habet also einen Fehler über den andern begangen, und endlich müssen an der Seele zu Grunde gehen. Hättet ihr, was ihr selbst nicht wußtet, von andern gelernet; wäret ihr in den Predigten und Christenlehren, wo die Pflichten eines jeden Standes erkläret werden, fleißig erschienen und recht aufmerksam gewesen. Hättet ihr eure Beichtväter, eure Seelsorger, die geistlichen Bücher und Katechismen, oder andere Verständigere um Rath gefraget; so würdet ihr nicht itzt als Unwissende von mir müssen verworfen werden, weil ihr aber freywillig nicht wissen wolltet, was ihr hättet wissen sollen; so will ich itzt auch von euch nichts wissen. Neben den Sünden der Unwissenheit giebt es noch andere geheime und verborgene Sünden, an die man eben so wenig zu gedenken pflegt, die Sünden der Nachläßigkeit; diese wird entdecken

Der zweyte Theil.

Die Sünden der Nachläßigkeit werden dereinst vielen, die sichs am wenigsten vermuthen, die sich immer für fromm und gerecht angesehen haben, eine traurige Ursache der ewigen Verdam-

mung werden. Man bereuet und beichtet immer nur das Böse, das man wissentlich und in selbst eigener Person begangen hat: das Gute aber, das man vermöge seines Standes hätte thun sollen, aber nicht gethan, sondern unterlassen hat; das Böse, das man von Amtswegen und vermöge seines Standes hätte verhindern und verhüten sollen, aber nicht verhindert und nicht verhütet hat, wird beynahe schier gar für nichts, oder nur äußerst selten, und nur von gar wenigen geachtet. Indessen sind die Sünden der Nachläßigkeit doch meist solche Sünden, die von Gott, wo nicht in dieser, doch gewiß in jener Welt erschrecklich gestrafet werden. Wer war Heli, der Hohepriester im alten Testamente? Ein frommer, emsiger und rechtschaffener Mann; ein Mann, dem in seinen priesterlichen Verrichtungen nicht das mindeste auszustellen war; ein Mann, von dem wir in der Schrift selbst im übrigen sonst gar keinen Tadel lesen. Dessen ungeachtet, wie entsetzlich wurde er nicht von Gott gestrafet? Seine zween Söhne wurden beede in einer Schlacht getödtet; er hörte diese Zeitung, und fiel augenblicklich steintodt zu Boden. Fünf und achtzig aus seiner Freundschaft mußten noch mitsterben. Was war die Ursache einer so schauervollen Strafe? — Vernehmet sie! Er für sich war ein frommer und guter Mann; aber seine Söhne waren böse; in diese hatte er sich so sehr vergaffet und verliebet; er sah ihnen durch die Finger, er strafte ihre Fehler nicht ab; und das war sein einziger und gröbster Fehler, die Nachläßigkeit.

Gott

Gott strafte ihn nicht, als ob er selbst Böses gethan hätte; sondern wegen fremden Sünden, wegen dem Bösen, das seine Söhne gethan haben, und er an ihnen zu strafen vernachläßiget hat. So wird es an jenem allgemeinen Gerichtstage vielen ergehen: viele werden nicht zwar wegen eigenen, aber wegen fremden Sünden verdammet werden, die sie an andern geduldet, und da sie gekönnt und gesollt hätten, nicht verhindert haben.

Um die Sache recht deutlich zu machen, will ich wieder in Beyspielen reden, oder vielmehr euch selbst zur Rede und auf die Frage stellen. Tu quis es? Wer bist du? in Rücksicht auf die Sünden der Nachläßigkeit in Erfüllung der besondern Pflichten deines Standes? Es ist nicht genug, daß du sie alle weißt und erkennest; es kömmt darauf an, ob du sie auch alle erfüllest. Z. B. Ihr seyd Aeltern; ich will setzen, daß ihr für euch selbst, was eure eigene Person betrifft, ein frommes, christliches, ein so ziemlich tugendhaftes Leben führet; ich will auch zulassen, daß ihr das Wohl eurer Kinder auch für eine von euern Hauptsorgen ansehet; daß ihr sie in eurer Handthierung, in euerm Gewerbe, im Bauernwesen fleißig unterrichtet; daß ihr sie lehret, wie sie ihre Felder nützlich bebauen, dieselbe verbessern, ihr Hauswesen einrichten, und ihre Güter vermehren und erweitern können. Lasset ihr euch aber die Sorge für ihr geistliches Wohl, für ihr ewiges Glück, für das Heil ihrer Seele auch so angelegen seyn? Lehret ihr sie auch, was sie zu

thun haben, daß sie mit der Zeit ewig glückselig werden? Schicket ihr sie fleißig in die Schule und andere öffentliche Unterrichte, wo sie die Wissenschaft des Heiles lernen müssen? Wiederholet ihr an Sonn- und Feyertagen mit ihnen das, was sie in den Predigten und Christenlehren gehöret haben? Traget ihr auch ein wachsames Auge auf eure gewachsene und halbgewachsene Kinder? Sorget ihr dafür, daß sie nicht verführet werden, daß sie in keine böse Kameradschaft kommen, daß sie keine böse Gesellschaft besuchen, keine gefährliche oder verdächtige Bekanntschaften machen, daß sie des Nachts nicht herumschwärmen, u. d. gl.? — Ihr saget freylich: man könne die Kinder doch auch nicht in die Säcke oder immer hinter den Ofen sperren; man müsse ihnen auch eine Freude lassen. Recht, ich sage es auch. Aber es giebt eine unschuldige, eine erlaubte, und eine gefährliche, eine unzuläßige Freude. Allein diesen Unterschied pflegt man oft nicht zu machen; man läßt ihnen gemeiniglich vollen Zaum und Zügel, und zu allem den freyen Lauf: und dann, wann die Söhne Spieler, Trunkenbolde, Nachtschwärmer, und die Töchter ausgelassene Dirnen, und mit Respekt zu melden, ich mag nicht sagen, was werden, dann sind meistens die Aeltern selbst in der Schuld; weil sie ihre Kinder frühzeitig in der Zucht zu halten vernachläßiget haben.

Tu quis es? Wer bist du? Ihr seyd Hausleute, und ich will es glauben, daß ihr gut und

christ-

christlich mit einander lebet, daß ihr auch eure Kinder gut und christlich erziehet; aber um das Thun und Lassen eurer Hausgenossen, eurer Ehehalten seyd ihr vielleicht desto weniger bekümmert. Um sie nicht zu erzürnen, oder aus dem Dienst zu verlieren, fraget ihr vielleicht wenig darnach, ob sie zu Nachts frühe oder spät nach Hause kommen, oder ob sie gar nicht daheim sind; ob eure Mägde alleine, oder ob jemand bey ihnen ist. Ihr selbst thut nichts sonderliches Böses; aber ihr leidet es vielleicht an andern in euerm Hause. Geduldet ihr nicht vielleicht bey euch das Fluchen, Lästern und Uebelwünschen, das Ehrabschneiden und Leuteausrichten, die unkeuschen Zotten, Possen und Lieder, das freche Scherzen und Herumreissen mit dem andern Geschlechte, und anders dergleichen? Alles dieses seyd ihr in euerm Hause zu verhüten und zu verhindern schuldig; und so was solches aus eurer Nachsicht geschieht, so wird alles euch auf die Rechnung geschrieben, und eurer Nachläßigkeit beygemessen werden. Weiters! tu quis es? Wer bist du? — Ihr seyd Ehehalten, und ich lasse es zu, daß eure Hausleute recht wohl mit euch zufrieden sind; daß ihr ihnen getreu und redlich dienet, daß ihr eure Arbeiten wohl und emsig verrichtet. Glaubet ihr aber, daß Gott auch so mit euch in allem zufrieden sey? Wie verhaltet ihr euch sonst? Beförderet ihr auch sonst den Nutzen eurer Herr- und Meisterschaft, und wendet ihren Schaden ab, wo ihr könnet? Wie verhaltet ihr euch, wenn ihr andere Ehehalten,

die neben euch sind, etwas vernachläßigen, veruntreuen, verschleifen sehet? — Wenn ihr merket, oder gewiß wisset, daß es bey euern Mitmägden zu Nachts in der Kammer nicht gar richtig hergeht, daß sie geheime Besuche annehmen, oder dazu aufstehen? Warnet ihr diese und jene? drohet ihr ihnen damit, daß, sofern sie es nicht lassen würden, ihr es euern Herren und Meistern anzeigen müßtet, und auch anzeigen wolltet? oder fraget ihr wenigstens eure Beichtväter um Rath, was ihr dießfalls zu thun habet? So ihr dieses nicht thut, ladet ihr euch die Sünde der Nachläßigkeit auf den Hals, und machet euch eben darum aller deren Sünden theilhaftig, wie wenn ihr sie selbst in eigener Person begangen hättet. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Beyspiele jener Sünden, die man aus Nachläßigkeit in Beobachtung der Pflichten seines Standes begehen kann, anführen wollte. Es ist noch eine andere Gattung der geheimen Sünden übrig; die Sünden des Aergernisses, von denen ich auch noch etwas weniges reden muß. Dieß wird noch kürzlich seyn

Der dritte Theil.

Von nichts höret man sich in den Beichtstühlen weniger anklagen, als von der Aergerniß. Das kömmt vielleicht daher, weil man glaubt, die Sünden der Aergerniß gehen nur wider das sechste Geboth, man könne einen andern

nicht

nicht ärgern, außer man thue oder rede vor ihm etwas, das wider das sechste Geboth, wider die Keuschheit ist. Ich sage euch aber, daß nichts geschwinder und nichts vielfältiger geschieht, als daß einer den andern in was immer für einer Sache ärgere, das ist, durch Wort oder That ihm Anlaß oder Gelegenheit gebe, daß er sich wenigst in den Gedanken, oder auch in den Worten oder Thaten versündige. Ich getraue mir zu behaupten, daß eine jede Sünde, die einer vor einem andern begeht, mit einer Aergerniß verbunden sey. Ja, eine Unachtsamkeit, womit einer vor einem andern etwas thut oder redet, ist schon genug, ihm eine Ursache zur Sünde zu seyn. Der Mensch ist schon so geartet, daß er gerne nachmachet, was er andere vor ihm thun sieht; und was das schlimmste ist, so machet man immer das Böse ehender nach, als das Gute. Es geht da, wie bey einem Wandersmann. Sieht der Wandersmann die Fußstapfen und Tritte eines andern vor sich, der über einen Acker oder Wiese, wo es nicht erlaubt war, durchgegangen ist, so gehet er halt auch nach; warum? Er denket, ist es dir erlaubt, warum nicht auch mir? Bist du durchgekommen, so werde auch ich durchkommen. So geht es gerade auch im Sittlichen. Die Wege, die einer den andern wandern sieht, die wandert er ihm halt auch nach; sie mögen hernach gute oder böse seyn. Wer wird also die Sünden alle in eine Zahl bringen, die durch Aergerniß, durch böse Beyspiele veranlasset werden? Ich will Kürze halber nur eine und die andere,

die mir die gemeinsten zu seyn scheinen, anführen.

Ein Mann, zum Beyspiele, hat die Gewohnheit, über eine jede Kleinigkeit sich heftig zu erzürnen, und im Zorn in Flüche, Wünsche, in die greulichsten Lästerworte auszubrechen, ohne darauf Acht zu geben, wer zugegen ist. Nun kömmt er in Beichtstuhl, und klagt sich an, daß er sich heftig erzürnet, und öfters gräßlich geflucht und gelästert habe; davon aber sagt er kein Wort, daß seine Kinder dabey zugegen gewesen, und dadurch seyn geärgert worden. Eine Mutter erzählt im Vertrauen ihrer Nachbarinn, oder ihrer sonst guten Freundinn die Liebeshändel, die sie ehemals im ledigen Stande gepflogen, die Liste, Ränke und Vortheile, deren sie sich bedienet, die Mannsbilder liebzugewinnen und an sich zu locken. Sie hat nun freylich keine Freude mehr daran; vielmehr bereuet und verabscheuet sie dieselbe, aber ihr Töchterlein, das dabey zugegen ist, fasset derley Sachen nur gar zu gut zu Herzen, denket ihnen nach, und da sie in die Jahre kömmt, wo man die Kinderschuhe auszieht, und die Leute kennen lernet, daß sie nicht einerley sind, gebrauchet sich eben dieser Kunst, es machet eine Eroberung nach der andern; die närrischen Mannsbilder laufen ihr schier die Thürschwelle weg, ohne daß ein einziger auf sie sichere Rechnung machen darf. Wer ist die Ursache an dieses Töchterleins ihren Eroberungen, ihren Betrügereyen, ihren Buhlschaften? Ist es nicht

ihre

ihre eigene Mutter mit ihren unbehutsamen Erzählungen? Und welche ist, die sich jemals so etwas im Beichtstuhle schuldig giebt? — Da kömmt einer in das Wirthshaus, oder sonst in eine andere Gesellschaft; er erzählt von den neuen Verordnungen, die da oder dort bekannt gemacht werden; er fängt bald von dieser, bald von jener, endlich auch von seiner eigenen Herrschaft zu reden an; er schmäht, schimpft und lästeret, was er vermag, auf die Neuerungen. Ein anderer und noch einer stimmen mit ihm übereins, und geben ihm Beyfall, bis endlich der ganze Tisch, die ganze Stube von nichts, als von Schmähereyen über die Obrigkeiten, über die Geistlichen und Weltlichen, über die neuen Einrichtungen ertönet. Wer ist nun die Ursache, daß eine ganze Stube voll vernünftiger Leute sich so unvernünftig wider das vierte Geboth: du sollst Vater und Mutter in Ehren halten, worunter auch die Vorgesetzten gerechnet werden, verfehlen? Ist es nicht jener, der dem Gespräche den Anfang gemachet hat? Und, gerechter Gott! wie vieler Sünden machet sich nicht ein solcher Aufrührer schuldig? So vieler, als da zugegen gewesen, und von ihm zu gleicher Schmäherey, zu gleicher Unehrerbiethigkeit gegen seine Vorgesetzte verleitet worden sind.

Noch ein anderes Beyspiel. Es geht einer zu seinem Freunde, und sagt ihm: ey du, höre doch, was ich dir sagen muß! Denk nur, der und der — — du weißt, daß ich ihn jederzeit

für einen meiner getreuesten Freunde gehalten und geschätzet habe. Itzt macht ers mir so: itzt hat er mir diesen und diesen Possen gespielt, das und das hat er über mich ausgesagt; gelt, das hättest du nicht geglaubt? — Nein! widersetzt der andere, das hätte ich von ihm nicht vermuthet. Du mußt es nicht auf dir liegen lassen; du mußt es ihm recht verständlich zu verstehen geben; du mußt dich an ihm rächen. Er wird dir schon einmal aufsitzen, du hast da und da Gelegenheit, ihm einen andern Streich zu spielen, und es ihn hart genug empfinden zu lassen, was er dir gethan hat. Der andere folgt diesem Rathe, er rächet sich wirklich an seinem ehemaligen Freunde und itzigen Feinde; und wo er zukommen kann, reibt er sich an ihm. Wer ist die Ursache an dieser Rachenehmung, an dieser fortgesetzten Feindschaft? Ist es nicht der unbescheidene Rathgeber, der es ihn geheissen, der ihn dazu angehätzet hat? dieser hat es mit jenem zu verantworten. Und wem fällt es ein, so etwas auch nur einmal für eine Sünde zu halten? Dieß sind erst nur noch lauter solche Aergernisse, die durch Unbehutsamkeit im Reden, durch die Worte gegeben werden. Wie lange müßte ich noch predigen, wenn ich auch jener erwähnen wollte, die durch die Werke, durch böse Beyspiele hin und wieder veranlasset werden? Ich würde eine neue Predigt anfangen und folglich eure Geduld ermüden müssen. Ich gehe also zum

Beschluß.

Beschluß.

Stellet euch also zur Rede, und fraget euch selbst mit den Worten meines Vorspruches: Tu quis es? Wer bist du? Durchforschet euer Gewissen genau, und sehet, wie es darinnen stehet; ob ihr neben andern euern bekannten Sünden nicht auch noch geheime und verborgene Sünden der Unwissenheit oder der Nachläßigkeit in Erfüllung eurer Standespflichten, oder der Aergerniß auf euch habet? Lasset euch die Mühe, die es euch kostet, nicht zu viel seyn; sie wird euch reichlich, ja mehr als reichlich belohnet. Ihr habet heute einen glücklichen Tag, einen reichen Tag, einen Tag, an dem ihr einen unsäglichen Gewinn an euch bringen könnet. Es wird euch ein Schatz eröffnet und anerbothen, der über alle Schätze der ganzen Welt hochzuachten ist, der unausschöpfbare Schatz der unendlichen Verdienste Jesu Christi, aus welchem ihr so viel herausnehmen könnet, als euch zur gänzlichen Tilgung aller eurer Sünden, und aller zeitlichen und ewigen Strafen für dieselben nothwendig ist. Ihr könnet heute in diesem euerm Gotteshause einen vollkommenen Ablaß gewinnen, — einen vollkommenen Ablaß! — — Eine Sache, die man nicht genug erklären kann, die ihr nicht genug begreifen könnet. Wie viele Stunden weit seyd ihr schon einem solchen Ablaß zu lieb manchmal gegangen? Was für müde Füße habet ihr schon gemachet, wie viele Ungemache ausgestanden? Itzt könnet ihr das ohne Mühe in der Nähe, in

eurer

eurer eigenen Pfarr- und Mutterkirche haben, und zwar des Jahrs zwölfmal, alle Monate einmal haben. Wie glücklich seyd ihr, daß ihr einen so großen Schatz in euerm eigenen Hause habet! Soll dieses nicht euch einen neuen Eifer machen, euch auf ein neues und recht fest an eure Mutterkirche halten? Soll dieses euch nicht anfeuern, so oft ihr könnet, euch dieses Glückes theilhaftig zu machen? Aber merket, daß ihr fein alles beobachtet, was zu Gewinnung eines vollkommenen Ablasses erfodert wird. Neben dem gewöhnlichen Gebethe, nach Meynung der Kirche, werden nur zwey Dinge dazu erfodert, ein reines Gewissen, und ein gutes Herz. Ein reines Gewissen, daß ihr dasselbe vor allen nicht nur bekannten, sondern auch geheimen Sünden der Unwissenheit ꝛc. rein und sauber machet; ein gutes Herz, daß ihr alle eure Sünden wahrhaft bereuet und verabscheuet, und auch alle Neigung zur Sünde ableget, daß ihr die vorgeschriebene Mittel dagegen anwendet, daß ihr besonders die Pflichten eures Standes zu lernen verlanget, dieselben nicht mehr vernachläßiget, sondern genau erfüllet, und daß ihr endlich niemand weder mit Worten, noch mit Beyspielen ärgert, und zur Sünde Gelegenheit gebet, sondern jedermann zur Auferbauung zu leben euch entschließet. Thut ihr dieses, seyd ihr also beschaffen — Glück zu, so habet ihr den Ablaß gewonnen, so seyd ihr Freunde Gottes, so seyd ihr itzt schon Kinder der ewigen Glückseligkeit; die ich allen wünsche. Amen.

Am

vierten Sonntage des Advents.

Von der Vollkommenheit.

Text. Luk. 3, 5.

Alles Krumme wird gerade werden.

Das war auch eine von den seligen Wirkungen, welche die Ankunft des Erlösers in der Welt hervorgebracht hat. Alles, was krumm und uneben war, hat er gerade und eben gemachet, das ist, alles, was bös und schlimm war, hat er gebessert und in einen guten Stand gebracht; freylich zwar nicht in dem Verstande, als ob es gar keinen bösen Menschen, gar keine Sünde mehr in der Welt gäbe. Nein; sondern dieses ist also zu verstehen: Er, der Erlöser, hat eine so heilige Sittenlehre geprediget, daß sie nothwendig dem Menschen einen wahren Haß gegen die Sünde einflößen, und ihn zur Vollkommenheit führen mußte. Er hat auch diese Sittenlehre durch zwo starke Triebfedern, durch zween mächtige Beweggründe in den Gang zu bringen gesucht; indem er denjenigen, die dieselbe verach-

ten,

ten, eine ewige Strafe gedrohet, denjenigen aber, die dieselbe verehren, annehmen, und ihr nachleben werden, einen ewigen Lohn versprochen hat. Ueberdas hat er uns die Erfüllung seiner heiligen Lehre noch erleichtert und angenehm gemacht; da er uns theils mit seinem eigenen Beyspiele selbst vorangegangen ist, theils uns seine Gnade dazu angebothen hat. Seinerseits hat er also alles gethan, damit alles Krumme gerade, alles Unebene eben werden möchte. Daß nun aber nicht gar alles so, wie er es gewollt hat, geworden ist, daß, unerachtet seine Lehre in der ganzen Welt geprediget worden, und noch heut zu Tage allenthalben geprediget wird, dennoch so viele böse, und so wenig gute Christen, und auch diese wenige gute noch so unvollkommen sind; dessen liegt die Schuld nicht an ihm, sondern an uns selbst, weil wir seine heilige Lehre entweder gar nicht, oder nicht genau und getreulich genug befolget haben, und sie getreulich zu befolgen uns noch nicht recht angelegen seyn lassen.

In der That, meine Christen! wie viel Krummes und Unebenes ist noch an uns, wie vieles haben wir an uns noch zu verbessern, und gerade und eben zu machen, bis wir so sind, wie der Erlöser durch seine Lehre uns hat machen wollen? Vielleicht giebt es einige unter uns, welche, weil sie nicht huren, nicht stehlen, nicht rauben, nicht Gott lästern, keine Ungerechtigkeiten begehen, und sich überhaupt keiner großen Verbrechen wissentlich schuldig machen, sich einbilden,

bilden, daß sie der Lehre Christi, weiß nicht wie? getreulich nachkommen; daß sie, weiß nicht was? für fromme und gute Christen seyen; und daß sie, wenn sie nur gerade so dahin leben, sonst nichts mehr weiter zu thun haben. Allein ihr betrüget euch sehr, die ihr also denket. Sey es, daß ihr einen Abscheu vor den schweren Sünden habet; sey es, daß ihr die Hauptpflichten eines Christen so geradehin erfüllet, daß ihr auf eine gewisse Art gute Christen seyd; ihr müsset noch bessere werden. Von Tage zu Tage muß die Neigung zur Sünde immer abnehmen, die Liebe zu Gott, zu Jesu Christo muß immerdar wachsen; man muß seine Schuldigkeiten immer fleißiger thun, und die Anzahl der Tugenden muß allezeit zunehmen; um alles mit wenigen Worten zu sagen: man muß nicht vorsätzlich faul seyn, und sich einbilden, man sey schon fromm genug, in den Himmel zu kommen; sondern man muß alles thun, was in unserm Vermögen ist, um jene Stufe der standesmäßigen Vollkommenheit zu erreichen, nach welcher zu trachten ein jeder nach seiner Art verbunden ist. Es erklecket also nicht, daß man nur eines und anderes gutes Werk thue, und sich nur von schweren Sünden enthalte; alle Werke müssen gut seyn; man muß sich auch die kleinen Sünden nach und nach abgewöhnen; man darf mit seinem Leben niemal zufrieden seyn; sondern man muß von Tage zu Tage nach einer größern Vollkommenheit trachten; das muß und soll seyn. Ihr möget mich anschauen, wie ihr wollet; ich sage es nochmals: es muß seyn, weil es unsere

Schul-

Schuldigkeit ist, das wird beweisen der erste Theil. Es soll seyn, weil es uns nützlich und leicht ist, dieß wird erklären der zweyte Theil. AA! schenket mir eine aufmerksame Geduld; ich mache dem Beweis sogleich den Anfang, unter Anrufung der zween heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Es giebt viele Christen, welche mit dem Leben, welches sie führen, und für so ziemlich gut halten, beßtens zufrieden sind; welche an nichts weniger denken, als daß sie noch mehrer Gutes thun, als daß sie ein noch besseres und frömmeres Leben führen sollten. Viele denken, und man kann es auch einige sagen hören: ich thue weiters nichts Böses; wenn ich Gelegenheit habe, so thue ich auch Gutes. Ich gehe in meine Kirche; ich bethe, ich ziehe meine Kinder, so gut ich es verstehe. Ich thue niemand etwas zu Leide, ich habe wider niemand nichts; ich gehe aber auch nirgend hin, daß ich Böses thun könnte. Ich lebe halt so glatt dahin, wie unserley Leute leben. Ich denke doch, ich werde mit diesem Leben zuletzt auch in den Himmel kommen: und wenn ich endlich nur einen Platz in dem Himmel bekomme, sollte es auch der letzte seyn; sollte ich auch nur gleich hinter der Thüre müssen sitzen bleiben. Weit gefehlt! das ist ein thörichtes, ein laues, und wenn man es sagen darf, ein faules Geschwätz.

Wenn

Wenn ihr nur fortfahren wollet, so zu leben, wie ihr bis daher gelebet habet, und euch nicht bestrebet, noch besser, noch frömmer zu werden; so laufet ihr Gefahr, zu sammt euerm eingebildeten frommen Leben zuletzt noch gar neben den Himmel zu kommen. Ich will euch dieses gleich in einer einfältigen Gleichniß begreiflich machen. Wenn ein Bauer denkt: ey, meine Felder, meine Wiesen sind schon so in gutem Stande; ich will sie itzt nur so seyn lassen, wie sie sind, ich will mir weiters keine Mühe mehr damit geben. Würdet ihr einen solchen, der seine Güter nicht so lange, als er kann, verbessert, nicht für einen schlechten, für einen lüderlichen und saumseligen Bauern halten? Und derjenige, der nicht immer trachtet, sein Leben zu verbessern, und im Guten, in der Frömmigkeit weiter zu kommen, der soll ein guter Christ seyn? Nichts weniger. Dieses ist schlechterdings unsere Schuldigkeit; wir müssen es thun erstens wegen Gott, der es ausdrücklich so von uns verlanget; zweytens wegen den Gefahren, die uns drohen; drittens wegen den Strafen, die auf uns warten. Wir wollen dieses Stück für Stück näher beym Lichte betrachten.

Vielleicht bilden sich einige ein, nach der Vollkommenheit trachten, sein Leben immerhin zu verbessern, und in der Frömmigkeit weiter zu kommen suchen, sey eine Arbeit, die nur den Geistlichen oder solchen Personen wohl anstehe, die

Weile dazu haben, und in der Einsamkeit leben können; keinesweges aber ein Geschäfte für die gemeine, unverständige und arbeitsame Leute. Ich sage euch aber, ein jeder Mensch, weß Standes er immer seyn mag, ohne Ausnahme, ist nach seiner Art zu diesem verbunden. Freylich wird von den Geistlichen, von jenen, die mehrere Talente, mehrer Verstand empfangen, und mehrer Gelegenheit dazu haben, von Gott auch mehrere und eine größere Vollkommenheit gefodert werden. Doch aber sind die Gemeine, die weniger Talente, weniger Wissenschaft dazu haben, nicht gänzlich davon ausgenommen; sondern ein jeder muß wenigst nach einer solchen Vollkommenheit trachten, die ihm und seinem Stande angemessen ist. Denn die Ausdrücke, deren sich Gott, um dieses von uns zu verlangen, bedienet hat, sind zu allgemein, als daß sie nicht von einem jeden Menschen sollten verstanden werden. In dem Buche Levitikus 11, 44. sagt er ausdrücklich, nicht nur zu den Leviten, nicht nur zu den Priestern, sondern zu dem ganzen Volke: Seyd heilig, weil auch ich heilig bin. Und bey dem heiligen Evangelisten Matth. 5, 45. sagt der Weltheiland nicht nur zu seinen Jüngern und Aposteln allein, sondern zu allen seinen Nachfolgern, zu allen Christgläubigen: Seyd vollkommen, gleichwie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist. Nun will zwar Gott durch diese Worte nicht sagen, daß wir in einem so hohen Grade heilig und vollkommen seyn sollten, wie er

es ist; dieß wäre eine Unmöglichkeit; unmögliche Dinge aber kann Gott von uns nicht verlangen. Er will also dadurch sagen: weil er, unser Gott, unser Schöpfer, unser Vater heilig und vollkommen ist, so sollen auch wir, seine Geschöpfe, seine Kinder, die wir ihn ewig zu genießen erschaffen sind, uns befleißen, heilig und vollkommen zu werden. Seyd ihr dieses bey dem Leben, welches ihr so gerade dahin zu führen pfleget? — Ihr, die ihr euch groß dünket, weil ihr nichts Böses thut, könnet ihr sagen, daß ihr heilig, daß ihr vollkommen seyd? — Ihr saget, nein. So ist also noch viel Krummes und Unebenes an euch, das noch gerade und eben werden muß; so habet ihr noch vieles zu verbessern, so müsset ihr noch mehrer Gutes thun, als ihr bis daher gethan habet, damit ihr dem Willen Gottes genug thut, und zur standsmäßigen Vollkommenheit gelanget.

Ich frage noch mehr. Wenn ihr auch schon wirklich heilig und vollkommen wäret; dürftet ihr auch mit euerm heiligen Leben noch nicht zufrieden seyn? Wer gerecht ist, spricht der Herr durch den heiligen Johannes in der geheimen Offenbarung 22, 11. der soll noch gerechter werden, und der heilig ist, soll noch heiliger werden. Sage also keiner, er sey fromm genug, bilde sich keiner ein, er führe ein gutes und tugendhaftes Leben, er habe nichts mehr weiter zu thun; wenn er auch heilig wäre, so müßte er sich befleißen,

noch heiliger zu werden. Auf eben dieses gehen auch die Worte des heiligen Petrus hinaus, wenn er sagt: wir sollten werden wie die neugebohrnen Kinder — und ohne Betrug eine vernünftige Milch verlangen, damit wir dadurch allezeit zum Heile wachsen mögen. Warum giebt man den Kindern Milch? weil sie eine nahrhafte Speise ist, welche den Wachsthum befördert; so eine nahrhafte Speise ist die heilsame Lehre unsers Herrn Jesu Christi; nach dieser sollen wir also, nach dem Ausspruch des heiligen Petrus, wie die Kinder nach der Milch, ein sehnliches Verlangen tragen, und sie uns zu Nutzen machen, damit wir durch immer genauere Befolgung derselben von Zeit zu Zeit vollkommener werden, und zur Heiligkeit immer mehr und mehr anwachsen. So redet auch der heilige Paulus. Uebrigens, meine Brüder! sind seine Worte, bitten wir euch, und wir bitten euch recht sehr in dem Herrn Jesu, daß ihr, gleichwie ihr von uns gelernet habet, wie ihr wandeln und Gott gefallen müsset, also auch wandelt, damit ihr immer vollkommener werdet. Wollen wir nun diese angezogene Stellen der heiligen Schrift nicht als einen ausdrücklichen Befehl des Herrn annehmen; so sollen wir sie doch wenigst als einen heilsamen Rath betrachten, welchem wir um so mehr nachkommen sollen, je mehrere Gefahren uns drohen, wenn wir mit unserm bisherigen Leben vergnügt sind, und in dem Guten nicht mehr weiter fortschreiten wollen.

Und welche sind diese Gefahren? fragt ihr. Die Gefahren, schlimmer zu werden. Ich gebe euch wieder die vorige Gleichniß. Lasse ein Bauer seine Felder, die er in gutem Stande sieht, nur so seyn, wie sie sind; gebe er sich nur keine Mühe mehr damit, sie noch besser zu machen; er wird seine Nachläßigkeit bald bereuen müssen. Sie werden bald nicht nur aufhören gut zu seyn; sondern sie werden bald böse, und nach und nach merklich schlimmer und lüderlicher werden. So geht es auch mit einem Christen, der es bey seinem bisherigen Leben, welches er für gut hält, bewenden läßt, und sich nicht noch mehr zu verbessern sehnet. Er wird bald nicht mehr ein guter, sondern ein schlechter, ein heilloser Christ seyn. Sobald man nicht frömmer werden will; so ist man in Gefahr, ja man fängt schon allbereits an, schlimmer zu werden. Dieß ist die allgemeine Meynung aller heiligen Väter, welche gewiß wußten, was zu einem guten Christen erfodert werde. Der heilige Bernhard fragt Epist. 91. ad Abb.: ob Jakob der Patriarch auf der Leiter, die ihm im Schlafe vorgekommen ist, wohl einen einzigen Engel stehend oder sitzend gesehen habe? Nein, sagt er, sie sind alle entweders hinauf- oder herabgestiegen. Also mußt auch du in deinem sittlichen Leben, welches deine Himmelsleiter ist, nothwendig immer zu einer höhern Frömmigkeit hinaufsteigen, wenn du nicht herabsteigen, das ist, schlimmer oder gar lasterhaft werden willst. Der heilige Augustin in Psal. 69. läßt sich hierüber

in folgenden Worten vernehmen: Sage nur keiner: itzt ist es genug, itzt bin ich schon gerecht; wer dieses sagt, der ist auf dem Wege zurück geblieben, auf welchem wir doch bis ans Ende unermüdet fortschreiten müssen. An einem andern Orte Serm. 15. de verbis Apost. sagt er: Du mußt dich niemals mit dem begnügen, was du bist, wenn du dahin gelangen willst, was du seyn solleſt. Dort bist du schon zurück geblieben, wo du dir selbst gefallen hast, und mit dir zufrieden gewesen bist. Wer in dem sittlichen Leben nicht zunimmt, schreibt der heilige Leo, Serm. 8. de Pass. der nimmt ab; und wer nichts gewinnt, der verlieret etwas.

Das, was die heiligen Väter sagen, ist um so mehr wahr von denjenigen, die schon einmal ein sündhaftes Leben geführet haben. Wenn diese nach ihrer Bekehrung nicht beständig auf guter Hut sind, und immer noch frömmer zu werden sich bemühen; so werden sie bald wieder in die vorigen Sünden zurückfallen. Wenn eine Feuersbrunst entstanden ist, so muß man auch, nachdem das Feuer schon gelöschet worden, noch immer wachen und Sorge tragen, daß es nicht wieder auf ein neues angehe. Ist ein Mensch einer gewissen Sünde ergeben gewesen; so wird er auch, nachdem er sich bekehret und gebessert hat, noch lange eine Neigung, einen innerlichen Trieb in sich empfinden, diese Sünde nochmal zu begehen. Diese Neigung ist ein Feuer, welches

unter

unter der Asche liegt. Sobald man es nicht genau beobachtet, so wird es bälder, als man es vermuthet, wieder in helle Flammen ausbrechen. Zudem sind es drey mächtige Feinde, es ist der Satan, es ist die Welt, es ist das eigene Fleisch, welche mit vereinigten Kräften gegen uns in das Feld ziehen. Können wir hoffen, daß wir nicht werden überwunden werden, wenn wir die Hände in den Sack stecken, und ruhig sie auf uns anrücken sehen? Oder heißt das nicht mit in den Sack gesteckten Händen, in träger Ruhe vor dem Feinde dastehen, wenn man mit seinem mittelmäßigen Leben ganz zufrieden, sich nicht im Guten zu stärken und immer mehr zu befestigen trachtet? Und haben wir endlich wegen unserer Nachläßigkeit von Gott nicht die empfindlichsten Strafen zu gewarten? Er giebt uns so viele Gnaden, und er biethet uns noch mehrere an, wenn wir diese uns zu Nutzen machen. Soll er uns hernach nicht strafen, wenn wir sie aus keiner andern Ursache ausschlagen, als weil wir zu faul sind, sie zu brauchen, und zu unserer Seligkeit anzuwenden? Höret, was er wegen eben so einer sträflichen Faulheit gleich im Anfange der Kirche einem gewissen Bischofe zu Laodizea sagen läßt. Dieser Bischof führte sich gar nicht gottlos auf. Er erfüllte die Pflichten eines Bischofes so ziemlich gut, daß man sich weiter über ihn nicht beklagen konnte. Doch weil er in seinem Amte nicht eifrig war, so ließ ihm Gott durch den heiligen Johannes sagen: Weil du nicht kalt und

nicht warm bist, so will ich anfangen, dich aus meinem Munde auszuspeyen. Sind jene Christen, welche so in der Mitte durchleben, und zwar nicht gottlos sind, doch aber auch im Guten sich nicht eifrig zeigen, sind sie nicht auch weder warm noch kalt? Und haben sie nicht auch zu fürchten, daß er sie aus seinem Munde ausspeyen, das ist, von seinem Angesichte verstoßen werde? Noch erschrecklicher ist jene Drohung Christi des Herrn, die bey dem heiligen Lukas zu lesen ist, wo er sagt: daß er demjenigen, der nicht immer frömmer zu werden trachtet, auch jene Frömmigkeit, die er schon hat, wegnehmen wolle: welches also zu verstehen ist, daß er ihm die Gnaden, die er ihm gegeben hat, und mit welchen er einigermassen fromm geworden ist, zur gerechten Strafe wieder hinwegnehmen wolle, daß er hernach schlimmer werde.

Wer erkennet aus diesem allem nicht, daß wir also mit unserm Leben, so gut es auch immer seyn mag, niemal zufrieden seyn, sondern an dem Geschäfte unsers Heils jederzeit mit größerm Eifer arbeiten, und von Tage zu Tage, oder doch wenigst von Zeit zu Zeit zu einer größern Vollkommenheit zu gelangen, uns eifrigst bestreben sollen? Einmal für allemal das muß seyn; es ist unsere Schuldigkeit, und eine unnachläßliche Pflicht, wozu alle Christen ohne Ausnahme gehalten sind. Ich sage aber auch noch: es soll

seyn, weil es uns nützlich und leicht ist; welches noch erklären wird

Der zweyte Theil.

Ein jeder Mensch ist sonst von Natur aus eigennützig, und läßt sich gerne zu etwas bereden, wo er seinen Nutzen und Vortheil voraussieht. Wenn wir nun den großen und vielfältigen Nutzen in Erwägung ziehen, der uns daraus entspringt, daß wir uns bemühen und ernstlich angelegen seyn lassen, im Guten und in der Frömmigkeit immerdar zu wachsen und zuzunehmen, werden wir uns dadurch nicht auch zu dieser Mühe bewegen lassen? Wenn wir diese geringe Bemühung auf uns nehmen; so werden die Schuldigkeiten, die wir ohnehin als Christen erfüllen müssen, uns angenehmer; die Gnaden, die wir von Gott zu gewarten haben, werden vermehret, das Gewissen wird erleichtert und getröstet, und endlich wird uns in dieser Welt schon ein vergnügtes und glückseliges, in der andern Welt aber das ewige Leben sicher zu Theil werden. Als Christen müssen wir die böse Gewohnheiten uns abgewöhnen, gewisse Gelegenheiten vermeiden, den Gefahren zu sündigen ausweichen, sobald wir darauf kommen, daß wir etwas Fremdes besitzen, dasselbe seinem Herrn wieder heimstellen, die empfangenen Unbilden verzeihen, unsere Feinde und Beleidiger lieben, die heiligen Sakramente öfters em-

pfangen, die Kreuze und Widerwärtigkeiten mit Geduld übertragen, und noch mehrer dergleichen. Dieses alles wird uns, so lange wir uns damit begnügen, daß wir uns vor schweren Sünden in Acht nehmen, weiß nicht wie hart und beschwerlich vorkommen. Wir werden es zwar thun; wir werden die Pflichten des Christenthumes erfüllen; aber wie? nur aus Zwang, weil wir müssen; weil wir uns schwer versündigen würden, oder doch wenigst nur kaltsinnig und nur obenhin. Werden wir aber einmal den Schluß fassen, daß wir uns in der Tugend immer höher erschwingen wollen; weit davon, daß uns noch etwas hart vorkommen solle; die härtesten, die beschwerlichsten Pflichten der Religion werden wir mit wunderbarer Fertigkeit, mit wahrer Herzensfreude erfüllen. Wir werden nicht nur das, wozu wir unter einer schweren Sünde verbunden sind, genau beobachten, sondern auch Kleinigkeiten werden wir suchen in die Uebung zu bringen: Ja! wir werden nicht nur das thun, was uns gebothen; sondern noch mehrer, als wir schuldig sind, werden wir thun. Auch die heilsamen Räthe des Herrn werden wir suchen in Erfüllung zu bringen; und eine Tugend nach der andern uns eigen zu machen.

Und aus diesem was wird hernach folgen? Was anders, als daß wir von Gott immer mit mehrern Gnaden werden überhäufet werden. Er ist ein unendlicher freygebiger Gott; man darf

ihm

ihm nicht das geringste umsonst thun; sogar den guten Willen, den wir haben, pflegt er zu belohnen. Wo thut dieses ein Mensch? Wenn ihr ein ganzes Jahr krank lieget, und jederzeit dabey den Willen zu arbeiten habet; so giebt euch kein Mensch nichts für euern guten Willen. Gott aber kann auch den Willen, wenn man ihn nicht ins Werk setzen kann, nicht unbelohnt lassen. Was meynet ihr nun? Wenn ihr ein gutes Werk nach dem andern verrichtet, wenn ihr eine Tugend nach der andern ausübet, wenn ihr bald dieses, bald jenes Gott zu Liebe thut oder leidet, wenn ihr stets beflissen seyd, seinen Willen zu vollziehen, seine Gebothe auch in kleinen Sachen getreulich zu halten, seine Ehre zu befördern, und ihm in allem wohl zu gefallen, was meynet ihr, was für einen Lohn werdet ihr von ihm dafür erhalten? Er wird seine Gnaden in häufigen Güssen auf euch, als auf eine fruchtbare Erde, herabschütten. Mit diesen Gnaden werdet ihr wieder mehrer Gutes thun, und euch wieder mehrere Verdienste sammeln, und nach und nach, gleichsam unvermerket, zu einer großen Tugend und Frömmigkeit gelangen.

Weiters, was ist es für eine Gutthat, welch ein tröstlicher Vortheil um die Ruhe eines guten Gewissens? Auch dieses werdet ihr haben, wenn ihr unaufhörlich an eurer Verbesserung und Vervollkommung arbeitet. Ihr seyd versichert, daß euch Gott eure Sünden verziehen habe, ihr

seyd

seyd mit ihm ausgesöhnt; ihr empfindet weniger unordentliche Begierden zum Bösen, ihr habet mehrer Stärke und Leichtigkeit, die Feinde eures Heiles in die Flucht zu jagen, ihr seyd bey euch selbsten vergwißt, daß ihr lieber sterben, als Gott euern Herrn nochmal beleidigen wollet, ihr habet euch also für nichts zu fürchten. Ihr werdet aber auch wirklich nichts fürchten; seyen es Kreuze, Widerwärtigkeiten, Trübsale, Armuth, Verfolgung, sey es der Tod selbst, nichts von allem diesem wird euch in Schrecken bringen; vielmehr werdet ihr über derley Dinge euch erfreuen, ihr werdet sie mit beyden Armen umfangen, als erwünschte Gelegenheiten, euch in der Geduld zu üben, euerm gekreuzigten Heilande gleichförmig zu machen, und auch ihm zu Liebe etwas zu leiden, weil auch er euch zu Liebe so vieles gelitten hat. Mit einem Worte: ihr werdet durch eure eifrige und unausgesetzte Bestrebung nach einer immer größern Vollkommenheit, hier noch in dieser Welt ein höchst vergnügtes und glückseliges, dort aber in der andern sicher das ewige Leben haben. Das ist es, wessen uns der heilige Paulus versicheret, da er die Römer nachdrücklich ermahnet und sie gelehret hat, wie sie, nachdem sie der Sünde abgestorben, und in Christo Jesu ein neues Leben angefangen haben, sich mittels der Gnade und Tugend verhalten müssen; so sucht er sie auch dazu aufzumuntern durch den Nutzen, den sie dadurch zu hoffen haben, und setzt hinzu: nun aber, nachdem ihr von der Sünde

be-

befreyet, und Diener Gottes geworden seyd, so habet ihr zu euerm Frucht und Nutzen die Heiligung; am Ende aber das ewige Leben.

Allein ihr machet mir allerhand Einwendungen, um euch von dieser Schuldigkeit loszumachen. Ihr saget: es wäre schon recht; aber unserley Leute sind viel zu einfältig dazu; wir wissen nicht, wie man leben, und was man alles thun muß, nur recht fromm und gottselig zu werden. Wie könnet ihr dieses sagen? Warum wisset ihr es nicht? Höret ihr es nicht genug von den Kanzeln herabpredigen? Saget man es nicht genug in den Beichtstühlen? Leset ihr es nicht selbst in den Büchern? Werdet ihr es nicht sonst bey andern Gelegenheiten inne, wie ihr Gott, wie ihr euern Nächsten lieben, wie ihr die Schuldigkeiten eures Standes erfüllen, wie ihr an euerm Heile, an eurer Seligkeit arbeiten, was ihr thun und lassen müsset, damit ihr Gott gefallet? — Ja, saget ihr, das wohl; — aber wer wird diesem allem nachdenken? — Mein Gott! wir haben an hundert andere Sachen zu denken. Es sind der Arbeiten, der Geschäfte, der Sorgen zu viel, bald mit den Kindern, bald mit dem Hauswesen, bald mit diesem, bald mit jenem. — Und was soll euch dieses alles hindern? Habet ihr grössere, wichtigere oder mehrere Sorgen und Geschäfte, als gewisse Könige, Fürsten und Potentaten dieser Welt, welche ganze Länder zu besorgen, ganze Königreiche zu beherrschen

hatten, und beynahe ihre ganze Regierung hindurch von beständigen Kriegen beunruhiget waren? Und doch haben sie bey allen diesen Unruhen sich selbst nicht vergessen; und doch haben sie jederzeit auch an das Geschäfte ihres Heiles gedacht, und sind heilige Könige, heilige Fürsten geworden. Zudem, was habet ihr denn für Arbeiten, was für Geschäfte, die jenem eurer Seligkeit vorgehen? soll nicht dieses das erste, das angelegenste seyn, und allen andern vorgezogen werden? Zumalen da dieses euern andern Geschäften nur gar nicht verhinderlich ist. Wie viele Beyspiele der Heiligen aus allen Ständen könnte ich euch anführen, welche eben so vieles und noch mehrer zu thun und zu sorgen gehabt haben, als ihr, und welche kein einziges von ihren zeitlichen Geschäften unterlassen, und doch dabey sich bis zum Ruhm der Heiligkeit erschwungen haben. Ey! von diesen, werdet ihr denken, ist nichts zu reden. Diese sind heilig gewesen, wir sind es nicht. Das ists eben, von was ich rede, darum sollet ihr euch befleißen, damit ihr es auch werdet. Sind denn die Heiligen andere Leute gewesen, als ihr? gewiß nicht. Sie waren die meisten auch Sünder, und zwar große Sünder; erst nach und nach durch vieles Bestreben sind sie zur Vollkommenheit und Heiligkeit gekommen. Sie hatten freylich mehrere und kräftigere Gnaden von Gott; aber sie haben sich vorher derselben durch getreue Mitwirkung würdig gemacht. Haben es also diese und jene gekonnt, warum nicht auch ihr? Ihr habet hinläng-

längliche Gnaden genug; wirkt mit diesen und thut, was ihr könnet, so werdet ihr dadurch wieder kräftigere Gnaden erhalten, und nach und nach auch zur Heiligkeit gelangen. Ihr könnet euch also mit nichts entschuldigen. Ihr könnet gar wohl zur standsmäßigen Vollkommenheit kommen, wenn ihr anders nur ernstlich darnach trachten wollet. Ja! es kömmt erst nicht auf das Wollen allein an. Ich wiederhole es nochmals zum

Beschluß:

Ihr müsset; weil es eure Schuldigkeit ist. Ihr müsset nach der Vollkommenheit trachten, weil es Gott von euch verlanget; weil ihr sonst Gefahr laufet, schlimmer und nach und nach gottlos zu werden; weil ihr widrigenfalls die entsetzliche Strafe, von Gott verstoßen zu werden, fürchten müsset. Ihr sollet nach der Vollkommenheit trachten; weil es euch in dieser und jener Welt nützlich ist. Wie? meine Christen! ihr seyd mit euern zeitlichen Gütern niemal zufrieden, ihr suchet sie immer zu verbessern und zu vermehren. Machet es mit den geistlichen Gütern, mit euerm Leben, auch einmal so. Wie glückselig würdet ihr, wie glückselig eine ganze Gemeinde seyn, wenn sie aus lauter solchen Christen bestünde, die nur immer besser und vollkommner zu werden sich beeiferten? Wäre es nicht noch so gut in der Welt leben,

wenn

wenn es keinen Betrug, keine Falschheiten, keine Ungerechtigkeiten ꝛc. mehr gäbe, wenn einer dem andern zu Gefallen thäte, so viel er könnte? Gewiß! ihr würdet hier auf Erden schon heilig seyn, und einen Vorgeschmack von dem Himmel haben; am Ende aber, nach dem Ausspruch des heiligen Paulus, das ewige Leben erlangen, welches ich allen wünsche. Amen.

Am

Sonntage vor Epiphania.

Von der Gelegenheit zur Sünde.

Text. Matth. 2, 22.

Er fürchtete sich dahin zu gehen.

Warum fürchtete sich denn der heilige Joseph, das göttliche Kind aus Aegypten wieder ins Judenland zurück zu bringen? Herodes, der blutdürstige König, der demselben nach dem Leben gestrebet hatte, war ja schon gestorben; und folglich war alles sicher. Es sind fast zwey Jahre verflossen, daß er mit dem Kinde und seiner Mutter außer Landes gewesen ist. Wer wird wohl nach so langer Zeit noch an das arme Kind

geden-

gedenket haben? Warum fürchtete sich dann Joseph, wieder zurück zu gehen? Das heilige Evangelium sagt: Er hörete, daß Archelaus, des unmenschlichen Herodes grausamer Sohn, im Judenlande regierte. Wegen diesem fürchtete er sich dahin zu gehen. Aber warum dann fürchten? Was hatte er für eine Ursache dazu? Es erschien ihm ja der Engel, und befahl es ihm, daß er zurückgehen sollte. Sey es, daß auch der gottlose Archelaus ihm nach dem Leben streben wollte. Joseph wußte es ja zu Genügen, wie wunderlich Gott das Kind aus den Händen des Wütherichs Herodes erlöset hatte; er konnte also sicher hoffen, daß er es auch von den Nachstellungen des Archelaus befreyen würde. Und dennoch heißt es im Evangelium: er fürchtete sich dahin zu gehen. Ah! freylich wußte der heilige Joseph dieses alles gar wohl. Aber er wollte sich eben nicht unnöthigerweise in die Gefahr geben. Er konnte in sein Vaterland Nazareth zurückkehren, ohne daß er sich in das jüdische Reich des Archelaus wagen mußte. Er wollte also lieber das Sichere spielen, als sich der Gefahr aussetzen.

Wollte Gott, wir ließen uns diese nicht gar ungegründete Furcht zum Lehrstücke dienen! Auch wir sind hundertmal in eben dergleichen Umständen, in welchen sich der heilige Joseph befunden hat. Wir sehen oft die Gefahr einer Sünde zuvor; wir könnten ihr auch gar leicht ausweichen.

Aber wir verhalten uns ganz anders, als er. Anstatt daß wir die Gefahr fliehen sollten, wie er gethan hat, so begeben wir uns sogar noch ohne Noth, freywillig darein, und hoffen doch ohne Sünde daraus zu kommen. Zum Beyspiel, kommen junge Leute in den Beichtstuhl, und klagen sich einiger Sünden wider das sechste Geboth an; so versprechen sie zwar, sie wollen diese Sünde nicht mehr begehen; und vielleicht ist es auch ihr Ernst. Aber sie unterlassen doch nicht, mit derjenigen Person noch ferner umzugehen, mit der sie schon gesündiget haben; sie reden öfters mit ihr, sie gehen zu ihr ins Haus, oder sie schicken zu ihr, sie reissen mit ihr um, und dergleichen. Dann, sagen sie, das ist ja nichts Unrechtes; man muß doch mit und unter einander leben: ich lasse es nicht mehr so weit kommen. Ich gebe schon auf mich Acht, daß nichts so Grobes mehr geschieht. Sobald mir etwas Unerlaubtes einfällt, so schlage ich mir es gleich wiederum aus; ich lasse mich nicht mehr so weit ein, wie es schon geschehen ist. So verblendet solche unbehutsame Menschen der böse Feind. Er machet ihnen weiß, daß sie sich wohl in die Gefahr begeben dürfen, und daß sie doch nicht darinn sündigen werden. Ich sage aber solchen: es ist viel leichter, die Gelegenheit der Sünde gar fliehen, als in der Gelegenheit seyn, und nicht darinn sündigen. Denn sobald sie in der Gelegenheit sich befinden, so ist der Streit erstens schwerer, zweytens gefährlicher, und drittens langwieriger; welches

ich

ich nun in dreyen Punkten ausführlich beweisen, und (geliebt es Gott!) recht handgreiflich darthun werde. Es ist der Mühe werth, daß ihr aufmerket; denn obwohlen ich meistens von der Gelegenheit zur Sünde der Unzucht reden werde; so könnet ihr doch daraus witzig werden, daß ihr in Zukunft auch in keiner andern Gefahr was immer für einer andern Sünde euch so leichterdings hineinwaget. Vernehmet mich mit Geduld; ich fange an in den zween heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Mit was immer für einem aus den dreyen Feinden unsers Heiles wir es aufnehmen müssen, sey es der Satan, oder das Fleisch, oder die Welt, womit wir streiten müssen; so ist der Streit, auch außer der wirklichen Gelegenheit, in Rücksicht auf unsere schwachen Kräfte, für uns schon vorhinein allemal schwer. Wir sind freylich hinreichend bewaffnet, theils mit der unterstützenden und beystehenden Gnade Gottes, theils mit den Grundregeln und andern heilsamen Mitteln unserer Religion, also zwar, daß, wenn wir nur tapfer kämpfen wollen, wir auf gewissen Sieg uns sichere Rechnung machen dürfen. Allein die Erbsünde, oder vielmehr die traurigen Ueberbleibsel derselben, die unserer Natur ankleben, die bösen Neigungen verstehe ich, die unsern Willen immers

merdar zum Bösen, zur Sinnlichkeit, hinabziehen, diese machen uns den Streit ungemein schwer; diese machen es, daß es uns so viele Mühe, so große Arbeit, so ernstes Anstrengen kostet, wenn wir den Sieg davon zu tragen verlangen. Noch mehrer Mühe, eine noch größere Arbeit, und eine ernstlichere Daranspannung aller unserer Kräfte kostet es uns, wenn wir uns wirklich in einer gewissen Gelegenheit zur Sünde befinden. Und es ist ganz natürlich. Außer der Gelegenheit haben wir nur mit den Begierlichkeiten allein zu streiten; zum Beyspiele, ich will setzen: es wird einer von unreinen Gedanken, von fleischlichen Begierden angefochten. Diese Gedanken, diese Begierden, sie mögen nun bey ihm entstanden seyn durch was sie wollen, muß er, sobald er sie vermerkt, als Feinde betrachten, welche sich in sein Gedächtniß, in seine Einbildungskraft gelageret, und sein Herz umrungen haben, um ihm eine Schlacht zu liefern, und ihn zur Belustigung, oder zur Einwilligung, mit einem Worte, zum Falle, zur Uebergabe zu bringen. Die Empörungen des eigenen Fleisches, welches sich gemeiniglich gleich zur Parthey des Feindes schlägt, werden ihm zwar den Streit erschweren; doch aber, wenn er nur bey sich selbst und allein ist, wenn ihm Niemand angiebt oder anhilft, und wenn er anders ernstlich streiten, und sich nicht freywillig ohne Widerstand gleich ergeben will, so kann er gar leicht und gar bald mit seinem Feinde fertig seyn. Er darf nur seine Gedanken anders-

wohin

wohin wenden; er darf nur die Grundsätze seiner heiligen Religion zu Hilfe nehmen, und denken: es ist nicht der Mühe werth, daß ich wegen einer einzigen augenblicklichen Wollust, die erst nur in der Einbildung besteht, meine Seele der ewigen Verdammniß aussetze. Ich will lieber aller Wollüste und Ergötzlichkeiten der Welt entbehren, als Gott, meinen Herrn, auch nur mit einem Gedanken beleidigen. Oder frage er sich selbst: Wie kann ich dieses Ding thun, wie kann ich in diese Begierde verwilligen, oder mich darüber belustigen im Angesichte des allsehenden, des allgegenwärtigen Gottes, dessen Auge bis auf das Innerste der Herzen hineindringt? Oder er darf nur sein Gemüth zu Gott erheben, und diesen, als einen Gott der Starken, als den Herrn der Heerschaaren, um Hilfe, um Beystand und Stärke anrufen; und ich stehe gut dafür, während daß er sich mit solchen Gedanken beschäftiget, wird die Versuchung aufgehöret haben, die bösen Gedanken werden verschwunden, und also sein Feind besieget, in die Flucht gejagt, und weitest von ihm entfernet seyn.

Aber in der wirklichen Gelegenheit, in einer Gesellschaft, wo man unreine Gespräche führt, wo man gerne an der großen Glocke läutet, bey einer Person, mit der man vorher schon gesündiget hat; da ist der Streit ungleich schwerer; da ist der Feind nicht so geschwind überwunden; da

sind die Gedanken nicht so leicht auszuschlagen. Da denkt man an nichts weniger, als daß man seine Gedanken auf was anders, auf Gott, auf seine Seele und Seligkeit, oder auf die zu fürchtende ewige Strafe richten solle. Vielmehr besieht und betrachtet man mit unabgewendeten Blicken eben den Gegenstand, eben die Person, welche die Begierden erwecket hat. Man höret sie reden; man redet selbst auch, und giebt ihr Antwort. Man versichert einander auf ein neues seiner Liebe, seiner Treue, seiner Beständigkeit; lauter Umstände, welche den Streit schwerer, den Feind mächtiger und stärker, den Widerstand hingegen schwächer und unthätiger machen. Eine nur gemeine, eine nur mittelmäßige Gewalt, die man sich anthut, wird da nichts verfangen. Es wird eine große, eine ungemeine Gewalt brauchen; man wird alle Kräfte daranspannen, und sich, so zu sagen, mit Händen und Füßen wehren müssen, wenn man durchkommen will, ohne von der Begierlichkeit überwunden zu werden, ohne die vorige Sünde, wenigst in Gedanken, zu begehen. Salomon erkläret dieses ganz deutlich in den Sprüchwörtern. Es ist viel leichter, sagt er, gar nicht zu dem Feuer hingehen, als einen brennenden Lunten in das Kleid hineinstecken, und doch die Kleider nicht verbrennen. Man mag sich in Acht nehmen, wie man will, so wird man sich doch an die Füße brennen, wenn man blos auf glühenden Kohlen dahergeht. So ist es auch mit denjenigen Menschen, fährt dieser weise König

fort,

fort, so ist es auch mit denjenigen, welche sich zu den Weibsbildern gesellen, und freyer mit ihnen umgehen. So ist es mit den Weibsbildern, welche öfters um die Mannsbilder sind, und gerne mit ihnen herumreissen, scherzen, und dergleichen. Es wird viel, sehr viel wird es seyn, wenn es ohne Sünde abgeht. Und wenn auch wirklich nicht einmal in den Gedanken was Böses geschähe; so wäre es doch viel leichter gewesen, sich vor der Sünde zu hüten, wenn man sich gar nicht in die Gelegenheit begeben hätte. So redet der Weiseste unter den Menschenkindern, der König Salomon; und es ist ihm zu glauben; denn er redet aus seiner eigenen Erfahrung.

Wenn ihr aber auch diesem nicht glauben wollet; so nehmet nur die Gleichniß von dem, was man sonst gemeiniglich im Kriege zu thun pflegt. Wenn man merket, oder durch Spionen erfährt, daß ein Feind willens ist vor eine Stadt zu rücken, sie zu belagern, und unter seine Bothmäßigkeit zu bringen; was thut der Feldoberste, der Commandant von der Stadt, damit er des Feindes los werden, und die Stadt erhalten möge? Macht er ihm die Thore auf, läßt er ihn zu sich in die Stadt herein, um mit ihm inner den Mauern zu streiten, und ihn hernach hinausjagen zu können? bey weitem nicht. Dieß wäre der allerdummste Fehler, der in der Kriegskunst jemals wäre gemachet worden. Man läßt ihn vorher nicht herein; man verschließt vor ihm die Thore,

noch ehe er anrücket; man verdoppelt die Wachen, man verhauet oder besetzet alle Wege und Straßen; man macht alle nur erdenkliche Anstalten, damit er nicht nur nicht zur Stadt hinein, sondern nicht einmal derselben zu nahe komme. Sonst hätte man ja eine doppelte, eine noch so grobe Arbeit mit ihm, wenn man ihn hineinlassen, und erst alsdenn wieder zurück hinaustreiben wollte. Itzt machet die Anwendung auf euch. Die Versuchung zur Unreinigkeit ist euer Feind. So lange ihr nun euch außer Gelegenheit und alleine befindet; so ist der Feind gleichsam noch weit weg; er hat die Stadtmauern noch nicht bestiegen; die Begierlichkeit hat euer Herz noch nicht eingenommen. Sobald ihr euch aber in die Gelegenheit begebet; so sperret ihr dem Feinde Thür und Thore auf, das ist, ihr lasset die Begierlichkeit durch die Augen und Ohren frey und ungehindert bis in euer Herz hineindringen, ihr sehet, was euch auf ein neues zur Sünde reizen kann; ihr höret, was euch schmeichelt und einnimmt; und also machet ihr euch ja selbst eine doppelte Arbeit, dieselbe zu überwinden und wieder zurück hinaus zu jagen. Es kann zwar noch seyn, es ist wahr, unmöglich ist es nicht, daß man auch mitten in der Gelegenheit der Versuchung widerstehe und sie überwinde; aber unter Tausenden ist es kaum Einer im Stande. Von dem heiligen Bernhard wissen wir es, daß er ein unkeusches Weib, welches sich heimlich in sein Schlafzimmer hineinschlich, und ihm auf alle

mögliche Art schmeichelte, glücklich zum Fliehen gebracht hat. Auch lesen wir von dem heiligen Thomas von Aquin, daß seine eigene Brüder eine unverschämte Metze zu ihm hineingelassen, daß sie ihn von seinem heiligen Vorhaben abwendig machen, und zur Unzucht anreizen sollte, er aber sie mit einem glühenden Brand von sich fortgejaget habe. Und so meldet uns die Geschichte, daß mehrere Heilige in die öffentlichen Hurenhäuser geführet worden, und doch ohne mindeste Verletzung ihrer Unschuld durchgekommen sind. Aber wer will sich desgleichen versprechen? Diese waren lauter Heilige, und solche Leute, die von einem wahren Abscheu vor aller Unreinigkeit jederzeit durchdrungen waren, und dergleichen Gelegenheiten nicht geflissentlich aufgesuchet haben. Und wenn auch wir, die wir nicht heilig sind, die wir vielleicht weniger Abscheu vor der Sünde, oder doch wenigst minder Behutsamkeit haben, wenn auch wir glücklich durchkommen; so ist doch dieses wahr, daß der Streit in der Gelegenheit schwerer ist, und größere Mühe kostet, als außer derselben. Ich sage aber auch noch, daß er gefährlicher ist; welches beweisen wird

Der zweyte Theil.

Wer sich in die Gefahr giebt, sagt der weise Mann, der wird in der Gefahr umkommen. Wenn also einer sich freywillig in die Ge-

legenheit zur Sünde hineinwagt, der setzt sich der augenscheinlichen Gefahr aus, zu sündigen. Und dieses darum, weil es für ihn sehr gefährlich ist, ob er über die Versuchung Oberhand erhalten und obsiegen werde. Dieses ist leicht begreiflich zu machen. Wer schon halb auf dem Boden liegt, der wird seinem Gegner nicht mehr viel abgewinnen; er wird gewiß von ihm vollends niedergeworfen werden. Nun aber ist ein Mensch, der sich freyentlich der Gefahr aussetzt, gleichsam halb auf den Boden geworfen. Wer eine Person besuchet, mit der er vorher sich verfehlet hat, der fängt schon wieder an, sie zu lieben, er wanket schon in seinem guten Vorsatze. Der heilige Johannes Chrysostomus beschreibt dieses gar schön. Wer zweifelt, sagt er, daß das Holz bald brennen werde, wenn man angezündetes Stroh in den Ofen stecket? Wer zweifelt, daß derjenige, welcher schon wirklich gefangen fortgeführet wird, auch wirklich gefangen bleiben werde? Einem wilden Löwen, der in einem Kasten verschlossen, oder in der Ferne ist, kann man leicht ausweichen: aber man lasse ihn heraus frey herumlaufen, wehe alsdann denjenigen, die er antreffen wird! So lange der Reiter noch auf dem Pferde sitzt, und den Zaum in der Hand hält, so ist er noch Meister darüber; wenn aber das Pferd ihn aus dem Sattel schupft, und er nur noch im Steigebiegel hangen bleibt, so ist das Pferd Meister über ihn. Gerade so geht es mit uns. So lange wir die Gefahr fliehen; so haben

ben wir den Zaum noch in der Hand, so ist das wilde Thier, unsre Begierlichkeit, noch eingeschlossen; so ist das Feuer gleichsam noch außer dem Ofen. Man gehe aber in die Gefahr, alsobald kann man die unbändige und meisterhafte Begierlichkeit nicht mehr bezwingen; sie wird wie ein grimmiger Löwe unsre Seele zerreissen; sie wird wie ein angezündetes Stroh unser Herz in die vorigen Flammen bringen.

Ihr saget freylich: ihr gehet nicht in die Gelegenheit, um wieder zu sündigen, sondern ihr habet den festgesetzten Vorsatz, euch mit allem angewendeten Fleiße dafür zu hüten. Ihr wollet euch gewiß recht in Acht nehmen; wenn ihr angefochten werdet, so wollet ihr tapfer streiten, und euch ja nicht überwinden lassen. Recht! ich will es indessen glauben; aber streitet nur recht tapfer, gebet nur recht Acht, daß ihr nicht überwunden werdet! Verwägene Waghälse! seyd ihr nicht schon halb überwunden? Gebet ihr es dem Feinde nicht schon eines Theils gewonnen, eben dadurch, daß ihr muthwilligerweise, ohne Ursache, ohne Noth euch in so einen gefährlichen Kampf einlasset? Oder saget mir, warum gehet ihr denn wieder in die vorige Gelegenheit? Warum verfüget ihr euch zu dieser oder jener Person, bey der ihr wisset, daß ihr schon öfters gefallen seyd? Nicht wahr? weil ihr sie liebet; weil sie euch in das Herz schier wie gewachsen ist; weil ihr nicht gerne bey ihr einbüßen wollet; oder weil ihr fürchtet, von

andern eures gleichen ausgehöhnet und verspottet zu werden? Eben recht! Euer Vorsatz ist also schon erschüttert, schon wankend gemacht; ihr hanget schon halb wieder auf die Seite eurer Begierlichkeit hinüber; und bald werdet ihr wieder zu Boden liegen. Denn wenn ihr diese oder jene Person besuchet, um ihr zu gefallen, oder bey ihr nicht einzubüßen; so werdet ihr, ihr zu gefallen, auch wieder die vorigen Freundlichkeiten erzeigen, die vorigen Liebkosungen machen; und so fehlt es nicht mehr viel, daß ihr nicht auch ihr zu gefallen wieder sündiget. Ein kluger Feldherr, der auf einem guten, auf einem vortheilhaften Posten stehet, läßt sich vom Feinde auffodern; er weicht aber keinen Schritt von seinem Orte; er zieht seine Truppen nicht auf einen solchen Platz zum Schlagen hin, der dem Feinde vortheilhaft ist: sonst würde er den Sieg vorhinein schon mehr, als halb verloren haben. Werdet ihr von eurer Begierlichkeit angefochten, daß ihr euch in die alte Gelegenheit; in die gewöhnliche Gesellschaft verfügen sollet; so werdet ihr von euerm Feind gleichsam ausgefodert. Ihr seyd aber noch auf einem sichern, auf einem vortrefflichen Posten; ihr habet euch vor ihm nichts zu fürchten. Ihr höret zwar das grobe Geschütz, ihr sehet die Stuckkugeln der Versuchung gegen euch herfliegen; sie können euch aber nichts schaden, weil sie euch noch nicht erreichen, weil ihr noch außer dem Schuß seyd. Verlasset ihr aber euern Posten, gehet ihr der Ausfoderung nach, und wirklich

sich in die Gegenheit; o so sieht es für euch schon sehr gefährlich aus. Ihr seyd unter dem Schuß, und in der äußersten Gefahr, von den Kugeln, die der Feind auf euch losbrennt, alle Augenblicke getroffen und niedergeschlagen zu werden. Ist es euer Ernst, daß ihr tapfer streiten, und euch nicht überwinden lassen wollet; so müsset ihr fliehen. Der einzige Vortheil, der euch gegen Feinde von dieser Gattung noch übrig ist.

Also hat der heilige Hieronymus, ein großer Kriegsheld in geistlichen Gefechten, dem Vigilantius geantwortet. Dieser fragte ihn einsmals in einem Briefe, warum er sich in eine Wildniß versenke, warum er sich in eine Höhle vergrabe, und sich selbst schon gleichsam sein Leichenbegängniß halte, noch ehe er gestorben sey? Ich fliehe, antwortete der große Heilige, daß ich den verführerischen Maschen ausweiche, welche die Anmuthungen allenthalben euren Schritten legen. Ich fliehe, daß mich die Menge der reizenden Gegenstände nicht blende, die euch von allen Seiten her umgeben. Ich fliehe, daß mich die anmuthigen Blicke nicht hinterschleichen, die in die Herzen heiße Flammen ausstreuen. Ich fliehe, daß ich von dem verdorbenen Hauche der Luft nicht angesteckt werde, die ihr in der Welt einschlucket. Was bist du also für ein Soldat, fuhr Vigilantius fort, wenn du nichts kannst, dann fliehen? Welch ein Held, wenn du nicht auch zu fechten weißt? Also handeln heißt zwar der Gefahr aus-

weichen, aber nicht überwinden, nicht siegen. Ich gestehe meine Schwachheit, widersetzte der heilige Vater; allein ich kenne meine Gebrechlichkeit, ich will lieber das Gefecht gar vermeiden, als den Sieg in Gefahr setzen. Ich will lieber unter den Bären und andern wilden Thieren leben, und mein Heil dabey wirken; als mitten in der Welt, und darinn zu Grunde gehen. Glaube mirs, niemal läßt es sich sicher neben einer Schlange schlafen; weil uns schon ein einziges Zischen Furcht einjagen soll, wenn wir davon nicht wollen gehecket werden. So hat der heilige Hieronymus, ein im sittlichen Leben gewiß abgeführter und wohlerfahrner Krieger, dafür gehalten. Fliehen, der Gelegenheit ausweichen, ist das sicherste. Waget ihr euch aber muthwillig darein; so ist der Streit gefährlich, höchst gefährlich, und überdas noch langwierig, welches eben die Gefahr noch mehr vergrößeret. Wie es noch kürzlich beweisen, und zugleich meiner Rede den Schluß machen wird

Der dritte Theil.

Es kann geschehen, daß der Schwächere dem Stärkern oft lange guten Widerstand thut, ohne daß er gänzlich von ihm überwunden werde. Allein ein kluger Feldherr, welcher sieht, daß er dem Gegentheil überlegen ist, lässet nicht nach, er setzt nicht aus zu streiten, sondern verdoppelt

viel-

vielmehr seine Angriffe so lange, bis die Länge, das unausgesetzte Anhalten seinen Gegner ermüdet und abmattet, und endlich dahin bringt, daß er das Gewehr streckt, und sich freywillig gefangen giebt. Außer der Gelegenheit ist der geistliche Zweykampf mit dem Feinde des Heiles von keiner langen Dauer. Die ganze Entscheidung des Sieges kömmt oft gleich auf den ersten Angriff an. Williget ihr in die Versuchung ein, oder haltet ihr euch freywillig darinn auf, und erlustiget euch darinn; so seyd ihr schon überwunden. Schlaget ihr die Versuchung aus, wendet ihr eure Gedanken auf einen andern Gegenstand, so seyd ihr die Ueberwinder, und der Streit hat ein Ende. In der Gelegenheit geht es länger her. Ich will es zulassen, daß ihr mit dem festesten Vorsatz gewaffnet, der Versuchung lange Widerstand thut, daß ihr auch auf das Versprechen, welches ihr in der Beicht gethan habet, euch erinnert, und es nicht sogleich gewonnen gebet. Habet ihr also den Feind schon überwunden? Nichts wenigers. Er ist noch da; er nimmt eure innerliche und äußerliche Bewegungen genau in Acht. Wenn ihr das Schlachtfeld nicht verlasset; wenn ihr euch nicht aus der Gelegenheit hinaus, und anderswohin begebet; so wird er neue Anfälle auf euch wagen; er wird euch bald auf dieser, bald auf einer andern, und allemal auf der schwachen Seite angreifen. Die Langwierigkeit wird euch ermüden und abmatten; ihr werdet es nicht ausdauern; zuletzt werdet ihr das Gewehr ablegen,

und euch gefangen geben, und eures Vorsatzes ungeachtet wieder sündigen.

Den überzeugendsten Beweis, daß der Streit in der Gelegenheit gemeiniglich ein so trauriges Ende nehme, kann euch ein heiliger Einsiedler, der heilige Viktorin, geben. Dieser lebte in einer Wildniß von allen Menschen abgesondert, in lauter Strengheiten, Leibeskasteyungen und Betrachtungen himmlischer Dinge. Der höllische Geist stellte ihm lange nach; er gab sich viele Mühe, und wagte verschiedene Versuche auf ihn, um ihn einmal zum Falle, zu einer Sünde zu bringen. Eines Tages kam zu ihm ein junges Weibsbild, das sich in dem Walde verirret hatte. Diese Person redete ihn an, und klagte ihm mit beweglichen Worten, daß sie sich verirret habe, daß nun die Nacht sie allbereits überfalle, und daß sie sich itzt nicht mehr zu helfen oder zu rathen wisse. Sie bath ihn auf das wehmüthigste, er möchte ihr doch vergönnen, daß sie diese Nacht bey ihm in seiner Höhle zubringen dürfte; sie wolle ihm gar in nichts hinderlich seyn, er solle nur seine Gebethe, seine Betrachtungen und heilige Uebungen fortmachen, wie wenn sie gar nicht da wäre. Was thut Viktorin? Er steht zwischen Furcht und Hoffnung da, und will nicht recht Ja dazu sagen. Er wußte eben gar wohl, wie der heilige Hieronymus, daß es neben einer Schlange nicht gut schlafen sey. Es grauete ihm darob, daß er eine Weibsperson alleine über

Nacht

Nacht bey sich haben sollte. Doch wollte er auch nicht so unmenschlich und grausam seyn, diese bedauernswürdige Person in einem Walde, wo sich viele wilde Thiere aufhalten, unter dem freyen Himmel liegen zu lassen. Die Menschenliebe gewinnt also die Oberhand, er läßt sie zu sich hinein: giebt ihr aber nicht viel Achtung; sondern er wartet seiner Andacht ab, wie er es gewohnt war. Indessen unterläßt dieses Weibsbild nicht, mit schmeichelhaften Reden seine Gutherzigkeit zu preisen: sie klagt ihm ihre Noth, sie weinet. Der Einsiedler sieht sie an; er betrachtet sie genauer: er sieht ihre Thränen, und zugleich unter denselben die Schönheit ihrer Gestalt. Er wird innerlich gerührt; er empfindet etwas, was er bis daher noch nie empfunden hatte. Er sucht es zu unterdrücken, er streitet, er wendet alles an: noch hat es ihm gelungen. Allein die innerliche Bewegung rührt sich wieder; sie wird stärker, die Versuchung wird heftiger, das Gespräch, der Streit dauert zu lange; dem alten Einsiedler fängt an zu gefallen, was er noch allemal verabscheuet hat; kurz: er hat sich in den Gedanken versündiget. Das Weibsbild, welches der leidige Satan war, verschwand vor seinen Augen, und in der Luft hörte er eine frolockende Stimme: du bist überwunden, Viktorin! du bist überwunden. Kläglicher Fall! Hätte Viktorin, da er die Versuchung das erstemal merkte, das Weibsbild hinausgeworfen, oder, wenn er je ein Werk der Barmherzigkeit üben wollte, wäre er selbst hin-

STAATS- UND STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

ausgegangen; so würde der Streit für ihn, und nicht wider ihn ausgefallen seyn. Itzt sehet! dieses ist einem heiligen, einem alten, einem ausgemergelten Einsiedler begegnet. Und ihr, die ihr gar nichts um Kasteyung wisset, die ihr euer Fleisch zärtelt, die ihr ihm alle Gemächlichkeiten verschaffet, die ihr ihm alle Wohllüsten gestattet, die ihr im Reden, im Sehen, im Hören, in Sitten und Gebärden, im Umgange unvorsichtig, unbehutsam, ausgelassen, frech, und unverschämt seyd, ihr wollet uns glauben machen, daß ihr in den Gelegenheiten, in den augenscheinlichen Gefahren, in die ihr euch ohne Noth begebet, tapfer streiten, und ohne Sünde durchkommen werdet? Glaube es, wer es wolle; ich nicht. Zum

Beschluß

Sage ich euch noch einmal: der Streit ist in der Gelegenheit für euch schwerer, gefährlicher, langwieriger. Wenn ihr auch im Anfange das Glück habet, Widerstand zu thun; werdet ihr doch gewißer als nicht, durch die Dauer, durch die Länge der Zeit überwunden werden, und in die alte Sünde hineinplatzen. Wollet ihr ernstlich die Sünde nicht mehr begehen; so fliehet; — fliehet die Gelegenheit, koste es was es wolle, dieß ist das einzige, was ihr thun könnet, das einzige, was ihr zu thun im Gewissen verbunden seyd.

seyd. Widrigenfalls werdet ihr in der Sünde oder wenigst in den bösen Begierlichkeiten alt werden, immer damit zu streiten haben, öfters davon überwunden werden, und endlich darinn sterben, und verdammet werden. Welches Gott von allen verhüten wolle. Amen.

Am ersten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Von der Wachbarkeit der Aeltern.

Text. Luk. 2, 43.

Der Knab Jesus blieb zu Jerusalem, und seine Aeltern wußtens nicht.

Daß Maria und Joseph nichts darum wußten, daß ihr Sohn Jesus zu Jerusalem geblieben ist, konnte ihnen nicht für eine Unachtsamkeit ausgedeutet, und folglich auch nicht zur Schuld gelegt werden. Sie sahen wohl, da sie heim giengen, daß ihr Jesus nicht bey ihnen wäre; glaubten aber, und sie konnten es

billig glauben, er sey vor ihnen aus dem Tempel gegangen, und habe sich unter Weges zu ihren Verwandten und Bekannten gesellet; bey welchen sie gar nicht zweifelten, daß sie ihn sicher antreffen werden. Allein, welch ein empfindlicher Schmerz durchstach die liebenden Herzen dieser zwey heiligen Aeltern, da sie in die Herberge kamen, und ihren Jesus nicht fanden! Unverweilet machten sie sich auf, nahmen diesen beschwerlichen und weiten Weg nochmal unter die Füße, giengen zurücke, und unerachtet sie sich seinetwegen nichts zu fürchten hatten, daß er unter böse Gesellen gerathen, und von ihnen verführt werden, oder ihm sonst etwas Uebels begegnen möchte, unerachtet, sage ich, sie sich desgleichen nichts zu fürchten hatten, ließ ihnen der bittere Schmerz über seinen Verlurst weder Rast noch Ruhe, sie wollten wissen, wo ihr liebstes Kind sich aufhalte, und sie waren fest entschlossen, ehender nicht zu ruhen, und vom Suchen nicht nach zu lassen, bis sie ihn wiederum würden gefunden haben. —

Christliche Aeltern! diese geheimnißvolle Geschichte des heutigen Evangeliums giebt eine Gelegenheit, heute mit euch ganz besonders zu reden. Es ist eine Lehre für euch darinn enthalten, die von einer nicht geringen Wichtigkeit ist. Geschieht es nicht öfters, daß auch ihr nicht wisset, wo euere Kinder sich aufhalten? Seyd ihr aber in dieser Unwissenheit auch so schuldfrey, auch so bekümmert, wie es Maria und Joseph waren?

Zu

Zu wünschen wäre es! Ja ihr würdet es auch seyn, wenn auch ihr von eueren Kindern versichert wäret, daß, wenn sie nicht bey euch sind, sie nirgends anders als in dem Tempel, in der Kirche oder bey euern nächsten Verwandten, oder bey einer andern guten und erbaulichen Zusammenkunft anzutreffen wären. Da ihr aber Ursache habet zu fürchten, ob nicht euere Kinder vielleicht bey bösen Kameraden, oder beym unordentlichen Spielen und Trinken, oder beym ungleichen Geschlechte, oder sonst bey einer verdächtigen Gesellschaft sich befinden; so seyd ihr in der Unwissenheit ihres Aufenthaltes niemals zu entschuldigen. Wenn ihr nicht allemal wisset, wo euere Kinder sind, die großen und erwachsenen sowohl als die kleinen, so zeiget dieses von einer Unachtsamkeit, und machet euch allemal sträflich. Denn die Wachbarkeit ist eine der Hauptpflichten, die zu einer guten Kinderzucht erfodert werden; zugleich aber auch eine Pflicht, welche von wenigen in Acht genommen wird. Von dieser also, von der Wachbarkeit der Aeltern auf ihre Kinder, werde ich heute mit euch reden; und euch erstens ihre Nothwendigkeit, zweytens die Weis und Art derselben, so viel es der enge Zeitraum zuläßt, umständlich erklären. Warum ihr auf euere Kinder jederzeit ein wachbares Aug haben sollet, wird erklären **der erste Theil**: Wie, oder wann, bey was Gelegenheiten und Umständen ihr auf euere Kinder Achtung haben, und Wache halten sollet, wird lehren **der zweyte Theil**.

Ja! Ist jemal etwas nützliches und nothwendiges geprediget worden; so ist es gewiß dieses. Denn ich kann euch versichern, wenn alle Aeltern diese Pflicht genau in Acht nähmen, und ihre Kinder niemal ihrem Augenmerke entgehen ließen; so würde gewiß die Anzahl gewisser Verbrechen und Ausgelassenheiten um ein namhaftes geringer seyn, und viele Unschulden würden weniger verloren gehen. Damit ihr also in Zukunft euere Kinder nicht mehr so leichterdings verlieren, die verlorene aber sicher wiederum finden möget, so vernehmet mich mit Geduld in den zween heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Ich will nicht sagen, alle, aber doch die mehresten Ausschweifungen, die bey der Jugend so gemein sind, kommen von der Sorglosigkeit, und Unachtsamkeit der Aeltern her, als welche zu wenig Acht auf ihre Kinder haben, und sie nicht genugsam, wie sichs geziemete, im Zaume halten. Daß aber die Aeltern, unerachtet es ihnen nicht unbekannt ist, was für eine strenge Verantwortung wegen ihren Kindern auf sie warte, dennoch so unachtsam auf dieselbe seyn, und ihnen den Zügel und Zaum so frey lassen können, kann nirgend anders herkommen, als weil sie keinen ächten Begriff von der Kinderzucht haben. Vielleicht halten einige dafür, wenn sie ihre Kinder mit der

Nah-

Nahrung und Kleidung versehen, in dem, was ihnen zur Wohlfahrt der Seele und des Leibes zu wissen nothwendig ist, unterrichten lassen, und sie jederzeit alles Ernstes zum Guten anhalten, so haben sie die Pflichten der Kinderzucht schon erfüllet, und seyen, besonders wenn sie gewisse Jahre erreichet haben, nicht mehr so sehr verbunden, dieselbe gar so streng in der Zucht zu halten. Weit gefehlt! dieses alles ist noch lange nicht genug. Mit diesem allem habet ihr kaum die Hälfte eurer Schuldigkeit erfüllet. Ihr wisset es ja, daß das Hauptwesen, der Hauptgegenstand einer guten Auferziehung euerer Kinder das Heil ihrer Seele ist. Auf dieses müsset ihr euch ganz verlegen; darauf müsset ihr alles das äußerste anwenden, damit sie nichts Böses thun, damit nichts Böses bey ihnen einwurzele, damit sie ihre Seele nicht verlieren. Dazu aber ist euch eine unermüdete, eine unausgesetzte Wachbarkeit vonnöthen; und dieses aus dreyfachem Grunde; erstens wegen der Kostbarkeit des Geschenkes, welches euch Gott in euern Kindern gegeben hat; zweytens wegen der Macht ihrer Feinde, von welchen sie von Jahre zu Jahre immer mächtiger angefallen werden, und welchen zu widerstehen sie alleine nicht stark genug sind. Drittens, weil aus dem, was bey den Kindern sonst klein und gering zu seyn scheint, mit der Zeit große und schwere Uebel entspringen können. Lasset uns, diese drey Punkten ganz zu durchschauen, ein helleres Licht anzünden.

Die Aeltern müssen immerdar ein wachsames Aug auf ihre Kinder haben, erstens wegen der Kostbarkeit des Geschenkes, welches ihnen Gott in denselben gegeben hat. In einem Gleichnisse werdet ihr diese Nothwendigkeit gar leicht einsehen und begreifen können. Ich will setzen, ein Herr, an welchem euch vieles gelegen ist, übergiebt euch ein großes Gut, eine Kostbarkeit, die nicht von geringem Werthe ist; er sagt: verwahret mir da dieses Gut, diese Kostbarkeit, die ich sehr hoch schätze, bis daß ich sie von euch wiederum abfodern werde. Aber traget recht Sorge dafür, daß es euch nicht gestohlen, oder sonst auf eine andere Art verderbet wird, ich sage euch, wenn ihr mirs nicht unbeschädiget wiederum einhändigen werdet; so werde ich euch hart dafür hernehmen. Werdet ihr aber eure Schuldigkeit thun, so sollet ihr so einen Lohn empfangen, daß ihr euer Lebtag glücklich seyn werdet. Was werdet ihr nun mit diesem euch anvertrauten Gut anfangen? Werdet ihr es in eurer Wohnstube auf dem Tische oder Banke liegen lassen, oder da und dorthin zur Schau herumtragen? Gewiß nicht. Sondern ihr werdet es in dem hintersten Gemache, in dem geheimsten Winkel oder Kasten eures Hauses verbergen, ihr werdet das Behältniß, worinn ihr es verberget, mit den beßten Schlössern versehen, und mit eisernen Riegeln und Kloben versicheren; ihr werdet aller eurer Sorgfalt und Wachbarkeit aufbiethen, damit ja Niemand darüber kommen, und es entwenden oder

ver-

verderben möchte. Itzt wollen wir die Anwendung auf euere Kinder machen. Der Herr, von welchem ich geredet habe, ist Gott, das große Gut, die Kostbarkeit, so er euch übergeben hat, sind euere Kinder; diese hat er als einen ihm sehr theuern Schatz eurer Obsorge anvertrauet; bis er sie durch den Tod von euch wieder abfodern wird. Werdet ihr nun diese kostbare Schätze, euere Kinder nicht sorgfältig verwahren, und sie von den Dieben, von Sünden und Lastern dahinreissen lassen, so wird er hart mit euch verfahren; werdet ihr aber sie unbeschädiget ihm wieder zurückestellen, so werdet ihr einen Lohn von ihm zu empfangen haben, welcher euch in diesem und in dem andern Leben glücklich machen, und ewig dauern wird. Ihr habet also in euern Kindern nicht euer Eigenthum, sondern ein Eigenthum Gottes, und, wie der heilige Johannes Chrysostomus sagt, ein köstliches von Gott bey euch hinterlegtes Gut zu betrachten, ein Gut, welches alle euere andere Güter himmelweit übertrifft, ein Gut, dessen Werth Niemand, dann Gott allein bestimmen kann. Sie, euere Kinder, sind neben dem, daß sie das Ebenbild Gottes in ihrer unsterblichen Seele herumtragen, jener bey dem Propheten Esaias 5. Kap. beschriebene Weinberg, welchen der himmlische Vater gepflanzet; jenes evangelische Edelgestein, welches Christus Jesus mit allem, was er hatte, mit dem theuersten Werthe seines Blutes erkaufete, und endlich ein lebendiger Tempel, welchen der heilige Geist mit

seinen Gnaden bereichert, und mit seiner Gegenwart eingeweihet hat. Wenn ihr nun eure möglichste Sorgfalt darauf zu verwenden, und aller eurer Wachbarkeit aufzubiethen für nöthig erachtet, damit ihr ein euch anvertrautes großes Gut nicht verlieret; wie nothwendig wird euch nicht die Wachbarkeit seyn, damit in eueren Kindern das Bildniß des ewigen Vaters nicht verunstaltet, das Blut des göttlichen Sohnes nicht entheiliget, und der Wohnsitz des heiligen Geistes nicht entweihet, und geschändet werde.

Und wie viele, und wie mächtige Feinde sind es nicht, welche bey Tag und Nacht darauf lauren, daß sie alles dieses Unheil in den Seelen euerer Kinder anzurichten vermöchten? Je älter sie werden, desto mehrern Gefahren werden sie ausgesetzet, ihre Seligkeit zu verlieren. Ihr müsset also zweytens, um eure Schuldigkeit zu erfüllen, eure Wachbarkeit verdoppeln, und eben auch bey Tag und bey Nacht darauf bedacht seyn, daß sie von ihren Feinden nicht überwunden werden, als welchen genugsam zu widerstehen sie allein nicht im Stande sind. Hierinnfalls müsset ihr einen tapfern Kommandanten in einer Festung euch zum Muster dienen lassen. Ein kluger Kommandant, welchem eine Festung anvertrauet ist, führt zur Friedenszeit nur eine einfache Wache auf. Wenn aber der Feind ins Land kömmt; wenn er gar vor die Festung rücket, und diese in Gefahr steht, belageret, und eingenommen zu

wer-

werden; so getrauet er sich nicht mit einer einfachen Wache ihm Gegenwehr zu halten; sondern er richtet sich nach der Macht seines Feindes, nach dieser verstärket und verdoppelt er die Wache, und kehret alle taugliche Anstalten vor, damit er den Feind zurücke schlagen, und die Festung seinem Herrn erhalten möchte. Eure Kinder, liebe Aeltern! sind Festungen, sagt der heilige Bernhard, und ihr seyd die von Gott gesetzte Kommandanten derselben. Die ersten Jahre ihrer Kindheit bis in das zehnte, eilfte, oder zwölfte Jahr sind Friedenszeiten; doch dürfet ihr sie nicht gar ohne Wache lassen; ihr müsset dennoch auf guter Hut stehen, damit nicht etwas Böses sich bey ihnen einschleiche. Wenn sie aber aus den Kinderschuhen heraus wachsen, und in die jugendlichen Jahre eintreten; wenn sie allmählig gestandene Jünglinge, und mannbare Jungfrauen werden; alsdenn wird es Krieg bey ihnen; alsdenn ist der Hausfeind ihres Heiles von allen Seiten her in vollem Anzuge; alsdenn in den gefährlichen Jahren der Jugend werden sie von innerlichen und äusserlichen Feinden angefallen, und bald von Versuchungen, bald von Verführungen zur Uebergab der Festung, zum Verlust ihres Heiles gedrungen und genöthiget. Die Vernunft wachet nach und nach bey ihnen auf, und sie fangen zu denken an. Sie werden fürwitzig, sie grübeln den Sachen, die sie da und dort sehen oder hören, nach, sie halten sie gegen einander, sie unterscheiden eines von dem andern, und machen sich in ih-

rer

rer Einbildungskraft verschiedene Vorstellungen. Der Zunder zum Bösen, den sie in ihrer Natur mit sich herumtragen, fängt immer mehr und mehr Feuer, und das Gesetz, welches in ihren Gliedern herrschet, und dem Gesetze ihres Gewissens zuwider ist, wird von Jahre zu Jahre mächtiger. Sie sehen überdas böse Beyspiele; sie werden von andern ihres gleichen verführt; und gleiches zu thun angereizet. Sie thun es auch, und wollen nicht schlechter seyn als andere. Sie kommen endlich in verschiedene Gelegenheiten und werden mit einem Worte von innen und von aussen von so vielen und mächtigen Feinden bestürmet, daß sie denselben hinlänglichen Widerstand zu thun, ihrer Jugend und Unerfahrenheit halber nicht stark genug sind; sondern da der böse Feind ihnen das Laster immer reizend und angenehm, und niemal in seiner Häßlichkeit vorstellt, sie, weil dieses ihrer ohnehin zum Bösen geneigten Natur angemessen ist, den falschen und verführerischen Eingebungen des Versuchers beyfallen, sich gefangen geben, und von einer Ausschweifung in die andere blindlings hineinplatzen. Da muß man also Wache halten; ja, man muß die Wache verdoppeln; und da geht das uralte Sprichwort an; welches sagt, kleine Kinder, kleine Sorgen, große Kinder große Sorgen; welches so viel gesagt ist, als die Sorgfalt, die Aufsicht und Wachbarkeit der Aeltern über ihre Kinder muß mit deren ihren Jahren zunehmen. Je größer und älter die Kinder werden, desto mehrer Gefahren

fahren haben sie, ihr Seelenheil zu verlieren; und destomehr Fleiß sollen die Aeltern anwenden, daß sie die Feinde von der Festung, von der Seele ihrer Kinder abtreiben, und diese von Sünden und Lastern, nach aller ihrer Möglichkeit rein erhalten.

Die Wachbarkeit ist endlich den Aeltern nothwendig, weil drittens aus dem, was bey den Kindern klein zu seyn scheinet, mit der Zeit große Uebel entspringen können. Dieses haben wir aus dem Beyspiele der gottesfürchtigen Sara zu lernen. Diese lag ihrem Manne dem Abraham sehr an, daß er ihre Magd die Agar sammt ihrem Sohne dem Ismael aus dem Hause schaffe. Und was war denn das Verbrechen der Magd, oder ihres Sohnes, daß beyde aus dem Hause sollten verstossen werden? Die heilige Schrift meldet nichts anders, als daß Sara den Ismael mit ihrem kleinen Isaak spielen gesehen habe. Was für ein Spiel aber haben wohl diese zween Knaben getrieben, oder wie hat Ismael mit dem Isaak gespielt, daß er sammt seiner Mutter deswegen sollte flüchtig werden? Der lateinische Schrifttext redet hievon nichts bestimmtes; der hebräische aber hat viererley Bedeutungen. Das Wort, welches in unsrer Sprache spielen heißt, heißt in der hebräischen Abgötterey treiben, spielen, tödten, und Unkeuschheit treiben. Daher sind die Schriftausleger verschiedener Meynungen. Einige halten dafür, Ismael habe aus

Leim

Leim oder Letten allerhand Bilder und Götzen gemacht, und gewollt, Isaak solle dieselbe anbethen; andere sagen, er habe unkeusche Sachen vor dem Isaak getrieben, und ihn desgleichen zu thun angereizet. Wiederum andere wollen, die zween Knaben seyen miteinander im Spielen uneins geworden, und Ismael habe den Isaak erwürgen wollen. Dem sey nun, wie ihm wolle. So ist doch gewiß, Sara habe sie auf etwas solchem ertappet, welches ihr sehr misfallen, und woraus sie billig urtheilen dürfte, daß ihr Isaak von dem Ismael mit der Zeit würde verführet und zu großen Lastern verleitet werden. Es ist zwar, dachte sie, ein Kinderspiel, daß sie Götzenbilder aus Leim machen; aber es kann mit der Zeit eine förmliche Abgötterey daraus werden. Es ist ein Kinderspiel, daß sie miteinander hadern und raufen; mit der Zeit aber kann es eine Rache und Grausamkeit werden. Nein, so einen losen Buben, von dem mein Kind nichts, als Bosheit lernet, will ich nicht im Hause haben. Abraham! sagte sie zu ihrem Eheherrn Gen. 21, 10. schaffe mir die Agar mit ihrem Buben fort; der Magd Sohn soll kein Erb mit meinem Sohne Isaak seyn. Wie sehr ist es zu wünschen, daß die Aeltern besonders bey itzigem verderbten Weltalter, wo unter den Kindern schon solche Bosheiten herrschen, als man vor Zeiten bey den Erwachsenen kaum angetroffen hat, daß die Aeltern, sage ich, heutzutage dem Beyspiele der frommen und sorgfältigen Sara nachfolgeten;

daß

daß auch sie auf alles, was die Kinder mit einander treiben, fleißigere Aufsicht hätten, und alles, was ihnen mit der Zeit zum Aergernisse, zur Verführung seyn könnte, mit allem Ernste unter ihnen abschaffeten. Sey es, daß es nur Kinderspiele sind, was sie unter einander haben; die traurige Erfahrung lehret uns aber, daß aus vielen dieser sogenannten Kinderspielen bey manchen mit zunehmenden Jahren die schändlichsten Laster entstanden sind. Ihr habet also gesehen, christliche Aeltern! wie nothwendig euch die Wachbarkeit euerer Kinder ist. Vernehmet nun auch, wie, auf was Art; oder in welchen Umständen und Gelegenheiten ihr über dieselbe wachbar seyn sollet. Dieß wird noch erklären

Der zweyte Theil.

Alle Gelegenheiten und Umstände, in welchen den Aeltern eine besondere Wachbarkeit über ihre Kinder nothwendig ist, in dem engen Raum einer Predigt einschränken wollen, würde eine vergebliche Arbeit seyn. Was also hierinnfalls eure Schuldigkeit ist, oder worinn eigentlich die Wachbarkeit bestehe, will ich ganz kurz mit wenigen Worten sagen. Wenn ihr für das Seelenheil euerer Kinder recht sorgfältig seyn, und dafür wachen wollet, daß sie es nicht verlieren; so müsset ihr jederzeit wissen erstens, wo sie sind, und zweytens, was sie thun, und dieses müsset

ihr

ihr wissen bey Tag und bey Nacht, von der
großen wie von den kleinen Kindern, so viel es
euch nämlich zu wissen möglich ist. Wenn ihr
dieses nicht wisset; wenn man euch fragt: wo
sind euere Kinder, oder was thun euere Kinder?
und ihr allemal, oder zum meisten antworten
müsset: ich weiß es nicht; so zeigt dieses an,
daß ihr sorglos seyd, daß ihr ihnen keine Acht
gebet, daß es euch einerley, ob sie bey Guten
oder Bösen seyen, ob sie Gutes oder Böses thun.
Sind euere Kinder klein und bey euch zu Hause;
so müsset ihr wohl darauf bedacht seyn, und sorg-
fältig nachspüren, ob ihr aus ihren Reden und
Gebärden, aus ihrem Thun und Lassen nicht er-
fahren könnet, was sie für Neigungen haben,
was sie im Schilde führen, was sie mit der Zeit
sich alles angewöhnen könnten, damit ihr das
Gute bey ihnen befördern, und das Böse gleich
in der Brute noch ersticken könnet. Weiters müs-
set ihr dafür besorgt seyn, daß sie nicht lästern,
fluchen, übelwünschen, daß sie kein Geschwätze
und allerhand Märchen hin und hertragen, und
keine Spitz- oder Spottnämen sich selbst unter
einander, oder jemand andern anhängen, daß sie
keine unkeusche Zotten und Possen im Munde
führen, oder Buhllieder singen; daß sie nicht un-
gebührlich miteinander scherzen, oder an was im-
mer für einem Orte mit ungleichem Geschlechte
herumreißen, und noch mehrer dergleichen. Schi-
cket ihr sie in die Kirche oder Schule; so müsset
ihr wissen, ob sie auch darein gehen, und wie

sie

sie sich darinn aufführen. Zu dem Ende sollet ihr ihnen einigemale nachgehen und nachfragen, oder andere bestellen, daß sie dieselbe in Obacht nehmen, und euch davon aufrichtige Nachricht ertheilen sollen. Lasset ihr sie zuweilen auf die Gasse, um ihnen eine Freude zu gestatten; so muß dieses nicht anders als auf eine gewisse bestimmte Zeit geschehen; und auch da müsset ihr wiederum wissen, wo sie hingehen, mit was für Kindern sie einen Umgang pflegen, und was für Spiele und Kurzweile sie miteinander machen; mit einem Worte: Ihr müsset, was euere Kinder betrifft, um alles wissen; nichts darf euch von ihnen verborgen seyn. Ihr müsset sie so gewöhnen, daß, sie mögen seyn, wo sie wollen, sie jederzeit in der Furcht leben müssen, ob nicht ihr gähling dazu kommen, und sie auf etwas Unrechtes betreten möchtet. Und alles dieses habet ihr auch bey euern großen und erwachsenen Kindern zu beobachten. Ja! über diese müsset ihr noch besonders wachbar seyn, ob sie fleißig der Predigt und christlichen Lehre beywohnen, ob sie auch zu gewissen Zeiten die heil. Sakramente empfangen; ob sie nicht dem Spielen oder Trinken nachlaufen, und zu diesem hin und wieder auch etwas verschleifen oder vertragen; und ob sie keine verdächtige Bekanntschaften, keine heimliche Buhlschaften in euerm eigenen Hause oder in andern Häusern unterhalten. Solltet ihr in diesem letzten Stücke an ihnen etwas verspüren; so hat der heil. Geist einem jeden Vater, einer jeden Mutter bey dem Sirach 42, 11. ein besonderes Geboth mit diesen

Worten gegeben: Haltet starke Wache über eine Tochter, die zur Unzucht geneigt ist, damit sie nicht einiger Zeit mache, daß du deinen Feinden zur Schmache werdest. Merket dieses, christliche Aeltern! Haltet starke Wache über eure gewachsene Söhne und Töchter. Gehet, suchet, und fraget ihnen nach bey Tag und bey Nacht. Ihr müsset alles wissen, wo eure Söhne hinwandeln, von wem euere Töchter besuchet werden; ihr müßet wissen, ob euere Söhne mit den Mägden, oder die Töchter mit den Knechten im Hause keine heimliche Verständnisse haben. Ihr müsset wissen, ob diese und jene sich nicht bey solchen Gunkelstuben, Heimgarten, oder andern Zusammenkünften einfinden, wo zweyerley Geschlecht beysammen ist, wo man unflätige Reden führet, oder geile Lieder singet, oder andere Unfugen getrieben und von den Hausleuten geduldet werden. Suchet nach in den Kämmern, in den Scheuren, Ställen, und andern Schlupfwinkeln. Lasset es euch nicht zu viel seyn, mitten in der Nacht aufzustehen, und nachzusehen, ob euere Söhne daheim, ob euere Töchter alleine sind; thuet alles was euch gut und nützlich dünket, damit ihr in euern Kindern nicht zu Schande werdet, und ihr den Namen wachbarer Aeltern verdienet.

Allein, gerechter Gott! wie groß, wie unverantwortlich ist heutiges Tages die Schläfrigkeit und Saumseligkeit der Aeltern, nur von diesen letzten Punkten allein zu reden! Wie viele Väter wissen es gewiß, daß ihre Söhne dem Weiber-

volke

volke gerne nachlaufen; und lassen sie dennoch bey Tag und bey Nacht frey hinziehen, wo sie wollen, ohne zu fragen, wo sie hingehen, wo sie gewesen, oder wann sie nach Hause kommen? Wie viele Mütter wissen es gewiß, daß ihre Töchter die Mannsbilder gerne sehen, und lassen sie dennoch Stunden lange da und dort in den Winkeln zu einander hinstehen, ohne sie darinn zu stören, oder sie gehen sogar auf die Seite, damit sie desto freyer und ungehinderter ihre Liebshändel forttreiben können? Wie viele Aeltern gehen an Sonn- und Feyertägen beyde aus dem Hause, und lassen ihre gewachsene Töchter, oder ihre Mägde alleine daheim, ungeachtet sie wissen, oder sich doch einbilden können, daß sie nicht lange werden alleine gelassen, sondern bald von jemand Gewissen besuchet werden? Ja! wie viele Mütter mahnen ihre schönen Töchter selbst zum Buhlen an, und schaffen ihnen Liebhaber ins Haus? Mit diesem mußt du gehen, heißt es, mit diesem mußt du Bekanntschaft machen: mit diesem kannst du einmal glücklich werden. Er hat etwas, er ist reich, schön, du darfst dich überall mit ihm sehen lassen. Thue ihm schön, schmeichle, und liebkose ihm: heiße ihn bey dir einkehren; sage nur, er därfe kommen, wann er wolle, er habe sich vor uns gar nicht zu scheuen. Aber stelle mir nur nichts mit ihm an, daß ich keine öffentliche Schande an dir erlebe. So recht! So müssen es die Aeltern machen, wenn sie den Zunder der Geilheit in ihren Kindern in volle Flammen setzen wollen. Sind

diese auch Aeltern? Und giebt es nicht viele dergleichen? Aber sie haben noch recht; o! es trifft ihnen noch vieles heraus: Sie kommen mit ihrem abgedroschenen Weidspruch aufgezogen, und sagen, man könne junge Leute nicht immerdar einsperren, man müsse ihnen den Lauf lassen, und auch eine Freude gönnen. Recht! ich diene euch hierauf, man muß ihnen eine Freude gönnen, den freyen Lauf aber darf man ihnen niemal lassen. In solche Zusammenkünften, wo ihr wisset und versicheret seyd, daß es ehrlich, ehrbar und eingezogen hergeht, därfet ihr sie gehen lassen; solche Spiele und Kurzweile, die inner den Schranken der Wohlanständigkeit und Sittsamkeit bleiben, därfet ihr ihnen auf eine gewisse Zeit erlauben. Sobald ihr aber darauf kommet, oder vernünftigerweise muthmaßen und fürchten könnet, daß sie verborgene Zusammenkünften suchen, oder verdächtige Händel treiben; so müsset ihr ihnen alle Gelegenheiten und Wege abschneiden, und sie mit allem Ernste unter der Zucht und im Zaume halten; wo nicht, so werdet ihr über alle Sünden, die euere Kinder aus eurer Nachsicht und Sorglosigkeit begehen, zur Verantwortung gezogen.

Entschuldiget euch nicht damit, daß ihr saget, euere Kinder seyen alt, groß und gescheid genug; ihr könnet ihnen nicht überall auf dem Fuße nachgehen; sie wissen es selbst, was sie zu thun haben. Freylich wissen sie es. Sie thun es aber nicht, und um so weniger thun sie es, je gewisser sie sind,

daß

daß ihr ihnen nicht nachfraget, oder nachgehet, daß sie sich vor euch nichts zu fürchten haben. Würden sie nirgends vor euch sicher seyn, und sich überall vor euch fürchten müssen; so würden freylich viele schändliche Thaten, viele Unzuchten weniger begangen werden. Wem sind also diese, da sie verübet werden, anders zuzuschreiben, als der Nachläßigkeit der Aeltern? Aber es giebt Aeltern, welche ihre Kinder selbst fürchten, und die bittersten Klagen über sie führen. Ich kann mit meinem Sohne, heißt es, mit meiner Tochter nichts ausrichten. Ich habe schon gute und böse Worte gebraucht, ich habe sie schon mit weinenden Augen gebethen; sie geben doch nichts darum; sie lassen mich schwätzen, und bitten und weinen; und sie gehen wohin sie wollen, sie kommen, wann sie wollen. Schlagen kann ich sie doch auch nicht; ich würde nicht Meister über sie. Sie sehen über mich hinaus: ich müßte fürchten, sie griffen mich noch selbsten an. Was ist also zu thun? Müsset ihr ihnen hernach zu allem den freyen Paß und Zügel, und sie nach ihren Gelüsten schalten und walten lassen? Nichts wenigers. Wenn im alten Testamente die Aeltern einen ungehorsamen Sohn hatten, der um sie nichts geben wollte; so mußten sie ihn öffentlich vor das Volk und vor die Richter führen; und wenn sie ihn seines Ungehorsams angeklagt, und überzeuget hatten; mußte er vor ihren Augen von dem ganzen Volke versteiniget werden. Dieses richterliche Gesetz hat zwar im neuen Bunde aufgehört; die

Pflicht aber, die Kinder im Gehorsam zu halten, hat nicht aufgehört. Habet ihr also Kinder, die euch den Gehorsam verweigern, und die ihr selbst nicht zwingen könnet; so seyd ihr im Gewissen verbunden, bey der geistlichen, und wenn auch dieses nicht fruchtet, zuletzt bey der weltlichen Obrigkeit Hilfe zu verlangen, und für euere ungerathene Kinder einen Meister zu suchen. Ich mache aber den

Beschluß,

Und zwar ganz kurz: Ihr wisset, wie nothwendig es ist, daß ihr auf euere Kinder jederzeit ein wachsames Auge traget; ihr wisset auch, wie und in was für Umständen und Gelegenheiten ihr über dieselbe wachen sollet. Ihr müsset nämlich jederzeit wissen, wo euere Kinder sich aufhalten, und was sie thun, damit ihr alles, was der Ehre Gottes und ihrem Seelenheil nachtheilig ist, bey ihnen verhüten, und verhindern könnet. Ist euch nun nicht so viel an der Ehre Gottes, und an dem Heil euerer Kinder gelegen, daß ihr euch jederzeit ihr Thun und Lassen und ihren Aufenthalt zu wissen bestrebet; so wird auch Gott einstens um euch nichts wissen wollen, und euch und eure Kinder auf ewig von seinem Angesichte verstoßen; welches ich aber nicht hoffe; und nur gar nicht will gewunschen haben. Amen.

Am

zweyten Sonntage

nach der

Erscheinung des Herrn.

Vom heiligsten Namen Jesus.

Text. Apostelgesch. 4, 12.

Es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, in welchem wir müssen selig werden.

Ich will es nicht hoffen, daß an meiner letzten, von der geringen Zahl der Auserwählten gehaltenen Predigt *) sich einige meiner Zuhörer werden geärgeret haben. — Nein! ich kann es nicht glauben, daß einige deswegen den erschrecklichen Schluß sollen gefasset haben, nun gar nicht mehr in die Kirche zu gehen, weil sie ohnehin nicht in Himmel kommen. Verzweifelnder Gedanken! — Weiß nicht, was ich hierüber den-

*) Diese Predigt ist im ersten Jahrgange der Feyertagspredigten zu finden am Feste der Erscheinung des Herrn.

ken oder sagen soll. Es ist ein übles Zeichen eines recht schlechten Christenthums, wenn die ernsthafte und etwas fürchterliche Wahrheiten unsrer Religion, anstatt daß sie eine heilsame Furcht und Wachsamkeit für unser Heil in uns erwecken sollten, uns zur Lauigkeit, zum Nichtsthun, zur Verzweiflung bringen. Was muß man denn endlich predigen? Muß man immer sagen, der Himmel sey groß, er sey uns allen bereitet, er sey uns allen gewiß: es sey leicht in ihn zu kommen; wir dörfen weiters nicht viel uns dafür bemühen; Christus Jesus habe denselben uns allen gekauft, und wieder erblich gemacht? Ich glaube wohl, wenn wir immer dieses oder dergleichen reizende und Ohrenkützelnde Materien predigten, würdet ihr uns gerne zuhören. Allein dieses wäre fürs erste zum Theil schnurgerade wider das heilige Evangelium, wider die untrügliche Aussprüche der unfehlbaren ewigen Wahrheit selbst; und fürs andere, wenn wir immer von Verheissungen und nur selten von Bedrohungen redeten, und das Seligwerden wider das Evangelium leicht macheten, so würde man für die Seligkeit noch weniger thun, als man wirklich dafür thun sieht.

Ihr möget es also gerne oder ungerne hören; so sage ich es doch noch einmal: Viele sind berufen; wenige aber auserwählt. Deswegen folget aber noch nicht daraus, daß wir verzweifeln, und aus Verzweiflung das Geschäft unsers Heiles an Nagel hängen sollen; sondern um desto mehr

sollen

sollen wir uns bemühen, daß auch wir unter diese wenige kommen. Denn obschon es gewiß und ein Glaubensartikel ist, daß wenige selig werden; so ist es noch nicht gewiß, daß gerad wir nicht selig werden. Sondern so lange wir leben, haben wir immer Hoffnung dazu, daß wir es werden können. Es kömmt nur darauf an, daß wir Stärke genug haben, die Feinde unsers Heiles zu überwinden, und Gnade genug dasjenige zu thun, was wir um selig zu werden thun müssen. Woher aber wird uns diese Stärke zukommen? Woher wird uns diese Gnade zufliessen? Nirgend anders her, als von dem süßen Namen Jesus, welches ich heute zu unserm Trost in zwey Theilen zu erproben gesinnet bin. Es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, in welchem wir müssen selig werden, als der allerheiligste Namen Jesus. In und durch diesen werden wir unsere Feinde überwinden, wie es zeigen wird der erste Theil; in und durch diesen werden wir thun, was zur Seligkeit nothwendig ist, wie es erklären wird der zweyte Theil. Reinige, o Jesu! meinen Mund, und beseele meine Zung, damit, da ich nicht einmal würdig bin, deinen heiligsten Namen auszusprechen, ich denselben doch mit Nachdruck zum Nutzen meiner Zuhörer verherrliche. Merket auf im Namen Jesus, in dessen ehrfurchtsvollester Anbethung, und unter dem Schutz seiner jungfräulichen Mutter Maria gehe ich zum Beweis.

Erster Theil.

Lasset uns, ehe wir anfangen, noch einmal das Haupt neigen, denn ich rede von einem Namen, der, weil er den Engeln erfreulich, den Menschen tröstlich, und den Teufeln erschrecklich ist, über alle Namen ist; von dem allerheiligsten Namen Jesus, vor welchem sich alle Knie beugen müssen im Himmel, auf der Erde, und unter der Erde. Dieser nie ehrenbiethig genug auszusprechende Name ist es, durch welchen allein wir unsere Seligkeit hoffen können; weil wir allein durch ihn die Feinde unsers Heiles, so viel und mächtig sie auch immer sind, überwinden werden. Das Seligwerden würde für uns ein so ziemlich leichteres Geschäft seyn, wenn wir keine Feinde hätten, die uns darinn immer zu verhindern, und ins Verderben zu stürzen sich äußerst ließen angelegen seyn. Da aber die höllischen Geister, die uns um unsere zu hoffende Seligkeit beneiden, uns von allen Seiten her bestürmen, da die zerschiedenen Reizungen der Welt uns so viele und gefährliche Fallstricke legen; und da über dieses noch die beständige Aufruhren des eigenen Fleisches uns unaufhörlich beunruhigen, so kann das Geschäft des Heiles uns nicht anders, dann schwer, hart, und mislich vorkommen. Allein nur getröstet und gutes Muthes, Geliebte! in dem heiligsten Namen Jesus dürfen wir weder Fleisch, noch Welt, noch Teufel fürchten. Lasset uns dieses deutlicher machen.

Erstens

Erstens sind es die verdammten Geister, die uns bekriegen; ja diese vielköpfige Schlange, der Satan, ist es, der innerlich und äußerlich, mit Gewalt und mit List in uns setzt; und nicht nur auf die Seele, sondern auch auf den Leib, auf das Leben, auch auf die Glücksgüter richtet er seine vergiftete Nachstellungen. Wer sollte es glauben, daß er auch durch den zeitlichen Schaden, den er uns am Leibe, oder an den Gütern zufügt, die ewige Wohlfahrt der Seele zu untergraben, und in Schutt zu werfen gedenke? Und es ist nichts gewissers, als dieses. Die Schrift legt uns dessen ein handgreifliches Beyspiel an dem Hußiterfürsten Job unter die Augen. Es ist bekannt, wie viele unaussprechliche Uebel und Unheile über diesen wohlbegüterten, und dabey gerechten Mann auf einmal gekommen sind. Seine Ochsen, Kameelthiere und Schafe wurden ihm weggetrieben, und die Hirten derselben zu todt geschlagen: das Haus, worinn seine Kinder waren, wurde von einem heftigen Sturmwinde niedergerissen, und seine sieben Söhne und drey Töchter unter dem Steinhaufen vergraben: er selbst wurde am ganzen Leibe von der Fußsohle bis über das Haupt mit abscheulichen Geschwüren überzogen, und von seinem eigenen Weibe verachtet mußte er auf einem Misthaufen sitzend in den empfindlichsten Schmerzen nur nicht gar verschmachten. Alle diese entsetzliche Uebel, eine so erschrecklich beissende Lauge aller dieser Unglücke hat der Satan, der Engel der Finsterniß, ob-

wohl

wohl aus Zulassung Gottes, über diesen frommen und gottesfürchtigen Mann ausgeschüttet; und was hatte er für eine Absicht dabey? Keine als ihn an seinem Gott untreu zu machen; um ihn dahin zu bringen, daß er seinem Gott fluche, von seiner Gottseligkeit nachlasse, und also auch von dem Wege des Heils abweiche, und sich auf die Straße der Gottlosen hinüber schlage. Eben dieses Ziel und Ende hat er noch heutzutage, dieser leidige Feind der menschlichen Glückseligkeit; wenn er allerhand Unglücke über dieselben anzettelt. Gott, der es ihm zuläßt, hat zwar keine andere Absichten dabey, als um die Gerechten in ihrer Tugend zu prüfen, und die Gottlosen von ihren Irrwegen ab, und an sich zu leiten: der Satan aber, der es anrichtet, sucht nichts anders dadurch, als die Frommen in ihrer Gottesfurcht müde, und die Sünder in ihrer Bosheit verhärtet zu machen.

Wie viele hunderterley listige Anfälle wagt er nicht auf unsre Seele? Er weiß die Begierlichkeiten, die Neigungen unsrer Natur; er macht da und dort Gelegenheit, um denselben genug thun zu können; und mit seinen innerlichen bösen Eingebungen zischt er uns so lange in das Ohr, bis er uns zum Falle gebracht hat. Er mag nun aber uns von innen oder von aussen, mit List oder mit Gewalt, dem Leib oder der Seele nachstellen; so können wir ihn nicht sicherer zurücke schlagen, als wenn wir uns mit dem heiligsten Namen Je-

sus

sus bewaffnen. Dieser Name ist den höllischen Geistern erschrecklich, in diesem alleine müssen sie weichen, und sich weit weg von jenen entfernen, die ihn mit Andacht und Ehrerbiethigkeit aussprechen und anrufen. Bey dem heiligen Evangelisten Markus lesen wir 5, 8. von einem, der mit einer ganzen Legion der Teufel besessen war, und den niemanden binden noch bezäumen konnte. Es kömmt Jesus dazu, und auf ein einziges Wort mußte die ganze Legion den Leib dieses Menschen verlassen, und sich in den Abgrund hinein stürzen. Die Apostel, nachdem sie das erstemal die Völker zu lehren ausgeschickt wurden, und wieder zu Christo zurücke kamen, erzählten zu jedermanns und ihrer eigenen Verwunderung, daß sie in seinem Namen sogar auch die Teufel ausgetrieben haben. Wundere dich aber nicht, mein Christ! auch du kannst dieses: Auch du, seyest du, wer du wollest, kannst im Namen Jesus die Teufel verjagen. Ist es, daß dich der Geist der Hoffart aufblasen, oder der Geitz- Fleisch- oder Neidteufel einnehmen, oder sonst ein anderer an deinem Leibe oder Gut beschädigen will; habe den Glauben, das Vertrauen, und die Liebe, und sprich Jesus, so wirst du von allen seinen Versuchungen frey, und von allen seinen so täglich- als nächtlichen Nachstellungen (nach dem Ausspruch des Psalmisten) erlediget werden.

Die Welt, jene reizvolle Welt, ist für unsere Seligkeit ein so gefährlicher Feind, als die neidischen

dischen Geister der Hölle. Sie legt uns in der Finsterniß ihrer Irrthümer unzählige Maschen. Itzt will sie uns mit ihren irrigen Lehren, die mit den Grundsätzen des Heiles gar nicht bestehen können, auf ihre Seite ziehen: Itzt trachtet sie uns mit vorgeschützter Menschenfurcht von gottseligen Werken abzuhalten: itzt sucht sie mit den reizendesten Gegenständen uns Lieb zu gewinnen, und an sich zu reissen; so, daß wir auch bey vollem Mittage Gefahr laufen, uns in ihre überall heimlich ausgespannten Maschen zu verwickeln. Allein der heiligste Name Jesus, jenes hellfunkelnde Licht, welches die ganze Welt erleuchtet, wird uns die Augen öffnen, und die verborgenen Fallstricke der Welt entdecken. Seyd nur getröstet, sagt Jesus zu seinen Jüngern, ich habe die Welt überwunden; Joh. 16, 33. als wollte er sagen: seitdem ich sie überwunden habe, ist sie nicht mehr so mächtig; in mir, in meinem Namen werdet auch ihr sie überwinden. Setzet ihren falschen Lehren den Geist der Weisheit, die Lehre der Wahrheit entgegen, die ich euch gelehret habe. Denn ich bin das Licht der Welt; wer mir folget, der wandelt nicht in den Finsternissen, sondern wird das Licht des Lebens haben. Anstatt der niederträchtigen Menschenfurcht, womit die Welt euch von so manchem Guten ab- und zu so manchem Bösen anhält, behaltet die Furcht des Herrn in euerm Herzen, und den Geist der Stärke: und fürchtet nicht jene, die den Leib zwar tödten, die Seele aber nicht umbringen können; sondern

dern fürchtet allein jenen, der, nachdem er den Leib getödtet hat, auch noch Macht hat, die Seele in die Hölle zu stürzen. Anstatt daß ihr eure Liebe auf die eiteln Nichtigkeiten der Welt verschwendet; liebet Gott und euern Nebenmenschen; denn diese Liebe ist in euern Herzen ausgegossen durch den Geist, der euch ist gegeben worden. Seyd getröstet! ich bin über die Welt Meister geworden; auch ihr werdet auf diese Art in meinem Namen Meister über sie werden.

Endlich werden wir auch die tief eindringenden und kützelnden Pfeile des Fleisches unbeschädiget von uns abtreiben, wenn wir uns mit dem Namen Jesus verpanzern. Oder wie, sollte die schändliche Wollust des Fleisches unser Herz zu bemeistern, und unsre Begierde auf sich zu ziehen im Stande seyn, wenn wir an den allerreinesten Jesus gedenken, und uns zugleich darauf erinnern, daß dessen seligstes, und jungfräuliches Fleisch so unmenschlich, und zwar unschuldigerweise ist gemishandelt, zerfetzet, entfleischet worden? Ich will euch versichern, wenn die Gelüsten des Fleisches euch reizen und anfechten, wenn sich die unreinesten Gedanken bey euch anmelden, wenn die Einbildungskraft allerhand unehrbare Gegenstände euch vorhält, also, daß ihr euch vor der Begierde darnach, oder vor dem Wohlgefallen, oder vor der Einwilligung fast nicht mehr wehren könnet, so werden alle diese unreine Gedanken und Vorstellungen auf die einzige andächtig und ehren-

renbiethige Anrufung des heiligsten Namens Jesus verschwinden, und wie eitel Rauch verfliegen. Denn wenn Jesus in euerm Sinne und Herze ist, kann sich unmöglich etwas anderes, das wider ihn ist, in demselben mehr aufhalten. Gleichwie das Götzenbild Dagon in der Gegenwart des Bundeskasten ist zu Boden gestürzt und zertrümmeret worden; so werden auch in Gegenwart Jesu alle Reizungen des Fleisches, alle Fallstricke der Welt, und alle Anfälle des höllischen Geistes zerstöret, zertrümmeret und gänzlich zernichtet werden. Dieser heilige, dieser vortreffliche, dieser dem Satan, und seinem ganzen Anhange erschreckliche Name ist es also ganz allein, der uns genugsame Kräfte, Macht und Stärke ertheilen wird, den Feinden unsers Heiles die Spitze biethen, und dieselbe glücklich überwinden zu können. Aber noch nicht genug. Wenn wir gleichwohl unsere Feinde zu besiegen wissen, und auch wirklich weder von dem Fleische, noch von der Welt, noch von dem Teufel uns zu etwas Bösen verleiten lassen; so sind wir doch unsers Heiles noch nicht versicheret; sondern wir müssen auch noch Gutes wirken, und dasjenige thun, was um selig zu werden, zu thun nothwendig ist. Dazu aber bedarfen wir einer ganz besondern Gnade: und woher, oder durch was werden wir diese erlangen? Eben auch durch den heiligsten Namen Jesus; wie es darthun wird

Der

Der zweyte Theil.

Um selig zu werden müssen wir Gott dienen, das ist, seinen Willen durch eine genaue Beobachtung seiner Gebothe erfüllen; oder, welches eines ist, nach jener Gerechtigkeit trachten, ohne welche niemand kann selig werden. Nicht ein jeder, sagt Christus Jesus selbst in seinem heiligen Evangelium, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird eingehen in das Himmelreich; sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist. Was ist der Wille des himmlischen Vaters? Dieses, daß wir gerecht und heilig leben. Seyd heilig, sind seine eigenen Worte, weil auch ich heilig bin. Durch den heiligsten Namen Jesus allein werden wir nun jene Gnade erhalten, welche uns sowohl zum Anfange, als zur Vermehrung und Vollendung der Gerechtigkeit nothwendig ist. Die Gerechtigkeit, als eine zur Seligkeit nothwendig in uns erforderliche Eigenschaft, ist nichts anders, als die heiligmachende Gnade, vermöge welcher wir Kinder und Freunde Gottes sind; und welche wir gleich in der heiligen Taufe empfangen, da wir von der angebohrnen Erbsünde im Namen Jesus gereiniget werden. Wie lange aber behalten wir diese heiligmachende Gnade, diese angefangene Gerechtigkeit? leider! nicht länger, als bis wir das Unglück haben, dieselbe durch eine schwere Sünde wieder zu verlieren. Und o wie bald bricht bey manchem dieser unglückselige Augenblick an?

Wie bald nimmt bey manchem die anfängliche Gerechtigkeit ein Ende! Nachdem also der Mensch einmal so unglücklich gewesen ist, und die ihm eingegossene Gerechtigkeit verloren hat, muß er, wenn er anders noch selig werden will, dieselbe von neuem wieder anfangen; und dazu steht ihm kein anderer Weg offen, als der Weg der Buße: ein harter, ein rauher Weg! ein Weg, dessen Beschwernisse so viele Sünder abschrecken, daß sie lieber in der Sünde verharren, und ewig verderben, als denselben unter die Füße nehmen wollen. Wie manche Sünder giebt es nicht, welche sich gerne bekehreten, wenn sie nur von der Sünde nicht zu sehr gefesselt wären; wenn sie sich nur entschließen könnten, die bösen Gewohnheiten abzulegen, oder die gefährlichen Gelegenheiten zu meiden. Dazu nämlich ist ihnen eine ganz besondere, eine ausnehmend starke Gnade vonnöthen. Wohlan dann ihr Sünder! wann euch euer Seelenheil am Herzen liegt; wenn es euch Ernst ist, daß ihr selig werden, und euch bekehren wollet; so bittet um diese Gnade zu Gott dem himmlischen Vater durch seinen eingebohrnen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, aber bittet ernsthaft mit großem Glauben, mit wahrem Vertrauen, und seyd versichert, ihr werdet Barmherzigkeit, und Gnade und Gerechtigkeit erhalten. Denn dieser Name ist es, durch welchen auch die Juden sind zerknirschet und getaufet worden, und den heiligen Geist empfangen haben. Dieser Name ist es, welcher durch Zeichen und Wunderwerke die ganze Welt von der Abgötterey, von

der

der Gottlosigkeit, und von der Bosheit bekehret, und die größten Sünder mit Gott wieder vereiniget hat.

Weiters muß der Mensch, wenn er seine verlorene Gerechtigkeit durch die Buße wieder gefunden hat, dieselbe vermehren durch den Wachsthum der Tugenden, und beständige Ausübung guter Werke. Und o! was große Hülfe erfahren wir hierinn an dem heiligsten Namen Jesus? Er ist, damit ich mit dem heiligen Bernhard rede, ein ausgegossenes Oel, eine köstliche, wohlriechende Salbe, welche überall den besten Geruch der Tugenden ausbreitet. Wir können nicht an ihn denken, ohne uns jener Tugenden zu erinnern, die im vollkommensten Grade an ihm hervorglänzeten; wir können aber uns dieser Tugenden nicht erinnern, ohne daß sie uns höchstens wohlgefallen; und sie können uns nicht wohlgefallen, ohne daß wir uns befleissen, dieselbe auch uns eigen zu machen. Woher haben wir für die guten Werke einen Verdienst zu hoffen? Wodurch läßt sich Gott bewegen, daß er auf das Gute, so wir thun, allemal die heiligmachende Gnade in uns vermehret, und uns noch andere neue Gnaden ertheilt? Haben wir dieses aus unserm eigenen Verdienste? O nein! Wir mögen Gutes thun, so viel wir immer wollen; so ist uns dennoch Gott nicht die mindeste Gnade schuldig. Durch Jesum Christum aber, durch seine unendliche Verdienste, an denen er uns Theil nehmen läßt, durch diese werden unsere Tugenden

in den Augen Gottes angenehm, und unsere guten Werke verdienstlich und seiner Gnade würdig. Darum ermahnet der heilige Paulus die Kolosser 3, 17. ganz nachdrücklich: Alles, was ihr thut, sey es in Worten oder in Werken; so thut alles im Namen unsers Herrn Jesu Christi. Können wir unsere Gerechtigkeit wohl besser vermehren, und uns größere Verdienste machen, als wenn wir der Ermahnung dieses heiligen Apostels folgen?

Allein dieses ist noch nicht alles. Wenn wir wirklich alle Tage, in der Tugend, in dem Guten zunehmen und wachsen; wenn wir täglich unsere Verdienste vermehren; so wird uns doch alles dieses nicht selig machen, wenn wir die Gabe der Beharrlichkeit nicht haben, als durch welche allein unsere Gerechtigkeit vollkommen und vollendet wird. Diese endliche Gnade aber der Beharrlichkeit können wir durch die guten Werke, wenn sie auch die allervollkommensten, von Gott als eine Schuldigkeit nicht verdienen; weil kein einziges Werk ist, welchem er dieselbe versprochen hat. Erbetteln können wir sie wohl durch demüthiges, und unaufhörlich anhaltendes Bitten; und wir werden sie auch erhalten im Namen Jesus, als welcher nicht nur der Urheber und Anfänger, sondern auch der Vollender unsers Heiles ist. Wenn wir viele Jahre in dem strengesten Bußleben, in der vollkommensten Gottseligkeit zugebracht haben; so kann uns Gott noch auf dem Todbette, im letzten Augenblicke seine

Gna-

Gnade entziehen, und ewig lassen zu Grunde gehen. Da, in dieser gefährlichsten Zeit unsers Lebens müssen wir also die Wunderkraft dieses heiligsten Namens am allermeisten empfinden. Da empfangen wir nochmal das heilige Sakrament der Buße, worinn wir im Namen Jesus den Nachlaß und Verzeihung unserer Sünden erhalten. Da empfangen wir die letzte Wegzehrung, wodurch wir nicht nur im Namen, sondern selbst in und mit der Person Jesu, mit seinem heiligsten Fleisch und Blute gespeißt, getränkt, und auf die weite Reise in die Ewigkeit gestärket werden. Da bethet der Priester über uns, und salbet uns mit dem heiligen Oele, damit im Namen Jesus uns alles dasjenige vergeben werde, was wir durch die fünf Sinne des Leibes gesündiget haben. Im Namen Jesus wird unsere Seele Gott anempfohlen, und aus dem Leibe ausgesegnet, und wenn wir diesen heiligsten Namen nur ein einzigesmal noch mit reumüthigen Herzen aussprechen, ja gar nur denken, so werden uns aus besonderer Vergünstigung der Kirche auch noch die Strafen für unsere Sünden nachgelassen: und alsdenn wird unsere Gerechtigkeit erst zu ihrer Vollkommenheit und Vollendung gebracht.

Beschluß.

O Name Jesus! o heiligwertheste o liebreicheste Name! o Name, in dem sich billig alle

Kniee beugen im Himmel, auf Erde, und unter der Erde! O unvergleichlicher Name! weil kein anderer den Menschen gegeben ist, in welchem sie müssen selig werden. Wenn ich euch also mit meiner vorigen Predigt von der geringen Zahl der Auserwählten erschreckt habe; wenn ihr deswegen, daß wenige selig werden, seyd kleinmüthig, und in den Geschäften euers Heiles verdrossen geworden; so kann ich euch heute wieder aufmuntern, daß ihr dasselbe auf ein neues ergreifet, und euch angelegen seyn lasset. Seye es, daß nur wenige selig werden; so ist es ja nicht gewiß, daß es gerad ihr nicht werdet; sondern wir können alle selig werden, in und durch den heiligsten Namen Jesus, welcher allein den Menschen gegeben ist, daß sie in ihm selig werden. Denn in diesem heiligsten Namen werden wir die Feinde unsers Heiles, die Versuchungen des Satans, der Welt und des Fleisches überwinden. In diesem heiligsten Namen werden wir die Gnade erhalten, dasjenige zu thun, was zur Seligkeit nothwendig ist: in ihm werden wir nämlich unsere Gerechtigkeit anfangen, vermehren, und zur Vollkommenheit bringen. In und durch ihn allein werden wir die Seligkeit erlangen. Lasset uns also diesen heilwerthesten Namen öfters an die Stirne schreiben, und in das Herz tiefest eingraben, damit er jederzeit uns vor Augen, und im Sinn und Gedanken ist. Lasset uns im Namen Jesus aufstehen, und arbeiten, und essen und trinken und niedergehen. Lasset es uns angewöhnen, daß wir allezeit, ehe wir

ein-

einschlafen (weil wir nicht wissen, ob wir wieder aufwachen) nochmal mit reuvollen Herzen den heiligsten Namen Jesus anrufen, und mit Vertrauen zu ihm sprechen, Jesus! Jesus! Jesus! Ach sey mein Jesus, sey mein Heiland, und mache mich selig! Amen.

Auf den

dritten Sonntag

nach der

Erscheinung des Herrn.

Von der Kinderzucht.

Text. Matth. 8, 6.

Herr! mein Knab liegt zu Haus, und ist gichtbrüchig, und er leidet große Quaal.

Die demüthige Bitt, welche der Hauptmann, von dem das heutige Evangelium meldet, an den Heiland für die Gesundmachung seines Knechtes gethan hat, entdecket uns, daß er nicht nur ein mitleidiges, sondern ein von wirksamer Menschenliebe volles, und sorgfältiges Herz

müsse gehabt haben. Er ließ sich nicht nur von den Schmerzen, die seinen kranken Knecht quäleten, zum Mitleiden bewegen; sondern er trug die äußerste Sorg, ihn davon zu befreyen. Die umständliche Erzählung des Evangeliums giebt ein klares Zeugniß von dieser höchsten Sorgfältigkeit des Hauptmannes. Kaum hatte dieser es inne geworden, daß Christus, von dem man ihm so große Wunderdinge erzählte, zu Capharnaum hineingegangen sey, gieng er sogleich zu ihm hin, und bath ihn vor allen andern für seinen Knecht, voll des Glaubens, daß er ihn könne und werde gesund machen. Wenn nun dieser heydnische Hauptmann als ein menschenfreundlicher Hausvater für die Gesundheit seines Knechtes so sehr gesorget hat; wie sehr sollen nicht die Aeltern für die Gesundheit ihrer Kinder besorget seyn; da diese mit ihnen weit enger, dann die Knechte und Dienstbothen verbunden, ja ihr eigenes Fleisch und Blut sind? Ich rede da nicht so fast von der Gesundheit des Leibes, als von der Gesundheit der Seele, welche in einem unschuldigen, gottesfürchtigen Leben, und in wohlgearteten, nach der gesunden Vernunft, und nach den Grundregeln des Evangeliums eingerichteten Sitten bestehet. Diese Gesundheit sollen die Aeltern in ihren Kindern zu erhalten, sich höchstens angelegen seyn lassen: sie sollen keine Mühe sparen, in den noch zarten Herzen derselben gute, fromme, und tugendliche Sitten einzupflanzen: oder, welches eines ist, sie sollen dieselbe christlich auferziehen.

Dieses

Dieses ist eine der Hauptschuldigkeiten, die den christlichen Eheleuten gemäß ihres Standes obliget. Denn Christus hat die Ehe nicht deswegen zu der Würde eines Sakramentes erhoben, daß das menschliche Geschlecht vermehrt; sondern viel mehr, daß Gott von den Menschen auf eine ihm anständige Weis geehret werde. Wie kann aber Gott durch den Ehestand besser und anständiger geehret werden; als wenn die Eheleute ihre Pflichten genau beobachten, die sie gegen ihre Kinder schuldig sind? ich will sagen: wenn sie ihre Kinder, womit Gott ihre Ehe gesegnet hat, zu wahren Dienern Gottes, zu guten Christen erziehen? von diesen habe ich mir heute zu reden vorgenommen.

Ich mache also meiner vorhabenden Rede von der Kinderzucht folgenden Inhalt: Die gute Auferziehung der Kinder ist eine der wesentlichsten Pflichten der Eheleute. Daß es eine wesentliche Pflicht sey, die Kinder gut zu erziehen, wird zeigen der erste; wie diese Erziehung beschaffen seyn müsse, daß sie eine gute mag genennt werden, wird erklären der zweyte Theil. Christliche Aeltern! wenn ihr die große Verbindlichkeit, die ihr habet, euere Kinder zu erziehen, mit aufmerksamen Gemüthern von mir einnehmen werdet; so verspreche ich mir schon vorhinein von euch eine eben so begierige Aufmerksamkeit, auch die Weis und Art derselben zu erlernen. Heiligste Aeltern, Maria und Joseph! die ihr einen Sohn zu erziehen, die Gna-

de gehabt habet, der keine Zucht nöthig hatte; erwerbet von diesem euerm göttlichen Sohne meinen Worten Kraft, damit durch seine Gnad meine Zuhörer beweget werden, in Erziehung ihrer Kinder nichts zu unterlassen; in euern drey heiligsten Namen fange ich an.

Erster Theil.

Die Kinder gut auferziehen heißt nach Meynung der heiligen Väter nichts anders, als dieselbe in der Furcht Gottes erhalten, und in dem Christenthum fleißig unterweisen. Darum sagt benanntlich der heilige Chrysostomus, daß die Aeltern, Prediger, Lehrmeister und Apostel ihrer Kinder seyen, und daß es ihnen daran liege, dieselbe in der Religion, und in dem Gesetze des Herrn zu unterrichten. Wie groß und wichtig dieses Geschäft der Aeltern sey, werden wir leicht erkennen, wenn wir betrachten, daß es von ihnen fordere der Wille Gottes, der persönliche Nutzen, der den Kindern sowohl, als den Aeltern dadurch zuwächst; und hingegen der persönliche Schaden, welche eine nachläßige Erziehung in beeden Theilen verursachet; und endlich die Ehre der Kirche, welche dadurch ungemein befördert wird. Wir wollen eines um das andere etwas weitläuftiger überlegen. Erstlich fodert von den Aeltern eine gute Erziehung ihrer Kinder der Wille Gottes. Diesen seinen ernstlichen Willen hat uns

Gott in der heiligen Schrift noch in dem alten Testamente an mehrer, dann 30. Stellen ausdrücklich angezeiget. Ich will nur eine und andere davon anführen. Bey dem weisen Prediger sagt er: Wenn du Kinder hast, so unterweise dieselbe. Dieses sagt er zu allen Aeltern, merket aber wohl auf, worinn er es haben will, daß ihr sie unterweisen sollet: nämlich, wie er in einer andern Stelle lehret, erziehet euere Kinder in der Zucht des Herrn. Die Kinder sind so zu reden, nicht euer Eigenthum: ihr habet sie von Gott empfangen; er ist der eigentliche Eigenthumsherr davon; er hat sie euch nur zur Verpflegung und Versorgung gegeben. Er hat sie nicht für euch, sondern für sich selbst erschaffen, und sie euch nur als kostbare Unterpfänder seines Segens anvertrauet. Ihr dörfet sie also nicht nach eurer Willkühr, nicht nach euerm Wohlgefallen abrichten; sondern nach dem Willen desjenigen müßt ihr sie leiten, der euern Ehestand damit gesegnet hat. Vor allem müßt ihr die Furcht Gottes euern Kindern einflößen, damit sie in derselben aufwachsen und veralten. Rufet sie öfters zu euch, mit dem königlichen Propheten sagend: kommet her, ihr Kinder! ich will euch die Furcht des Herrn lehren. Wenn sie einmal wissen, wen sie zu fürchten haben; so gehet weiter, und unterweiset sie in dem Gesetze des Herrn; lehret sie, was sie zu thun oder zu unterlassen haben, damit sie nicht in die Strafe desjenigen verfallen, der so sehr zu fürchten ist. Dieses ist wieder der ernstliche Wille

Gottes,

Gottes, welchen er klar zu verstehen giebt, da er in dem Buch Deuteronomium durch den Mund des Propheten also zu seinem Volke redet: Diese Worte, die ich dir befehle, sollen in deinem Herzen seyn: und du sollest sie deinen Kindern erzählen, und über dieselbe Betrachtungen anstellen. Die Israeliten haben diesen Willen ihres Gottes wohl erkennt, und eben darum auch genau vollzogen; denn da sie allemal die Gutthaten mit einander betrachteten, mit welchen sie Gott überhäufet hat, pflogen sie allezeit zuzusetzen, daß sie dieses von der alten Uebergab her empfangen, und von ihren Aeltern also gelernet haben. Unsere Väter haben es uns erzählt, und gesagt, der Herr hat uns aus Aegypten herausgezogen.

Christliche Aeltern! machet es den Israeliten hierinnen nach, erfüllet auch den Willen des Herrn. Er verlangt es von euch auch, daß ihr es euern Kindern erzählen sollet, was er euch gethan hat: saget auch zu ihnen: Gott hat uns aus dem Nichts herausgezogen; er hat uns erschaffen. Gott der Herr hat uns aus der Dienstbarkeit des Satans herausgezogen, und für sich an Kindesstatt angenommen. Dafür müssen wir ihm lebenlänglich dienen, und seine Befehle in Acht nehmen, welche darinn bestehen, daß wir das Gute wirken, und das Böse fliehen, die Tugend umfangen, und das Laster verabscheuen. Solche Gespräche führet mit euern Kindern! dieß heißt hernach dieselbe in der Zucht des Herrn auf-

auferziehen. Es erfodert dieses aber nicht nur der Wille des Herrn, sondern auch der persönliche Nutzen, der den Kindern und euch selbst aus einer guten Erziehung zufließt. Wenn wir keinen andern Nutzen betrachteten, als nur diesen, daß die Aeltern durch eine gute Erziehung das Heil ihrer Kinder nebst ihrem eigenen befördern; so wäre dieser schon genug, sie dazu anzueifern. Denn die mehreste der Heiligen in dem Himmel haben ihre Heiligkeit nach Gott niemand andern zu verdanken, als der guten Erziehung, die sie von ihren Aeltern empfangen haben.

Neben dem aber verschaffen sich noch die Aeltern für ihre eigene Person die größte Ehr, und den süßesten Trost in ihrem Alter sowohl als nach dem Tode. Der heilige Geist sagt es selbst: Eccli. 30. Wer seinen Sohn lehrt, das ist, in dem Gesetze des Herrn unterrichtet: der wird in ihm gelobet werden, und in Mitte seiner Hausgenossen und Freunden in ihm sich erfreuen. Und in den Sprüchwörtern des Salomons ermahnet er einen jeden Vater also: Unterweise deinen Sohn, und er wird dich erquicken, und deiner Seele viele Freuden machen. Wie erfreulich tönen nicht diese Worte in den Ohren der Aeltern, wenn es heißt: dieses ist ein eingezogener, stiller, sittsamer Sohn; dieses ist eine ehrbare, fromme, wohlgezogne Tochter: diese gute Kinder müßen gewiß recht guten, und gottesfürchtigen Aeltern zugehören. Denn nach eben dem Zeugniß des

göttlichen Geistes ist ein guter Sohn die Freude des Vaters, und eine gute Tochter ein Trost der Mutter. Wie tröstlich ist es nicht für die Aeltern, wenn ihre Kinder nach dem Beyspiele des ägyptischen Josephs sie in ihrem Alter unterstützen, ihnen in ihren Schwachheiten unter die Arme greifen, und in der Noth hilfreiche Hand leisten? Was für ein Trost ist es nicht für die Aeltern, wenn ihre Kinder in ihrer Krankheit ihnen zur Seite stehen, sie nach Möglichkeit bedienen, sie aus ihrem Schmerzenbette heraus und wieder hineinheben, und mit ihrer dienstfertigen Gegenwart ihre Schmerzen lindern? Wie trostreich wird es nicht für die Aeltern nach ihrem Tode seyn, wenn ihre Kinder für sie bethen und bethen lassen, daß sie aus den peinlichen Reinigungsflammen heraus, und zur Anschauung Gottes bald mögen gelassen werden; wenn sie mit ihren unschuldigen und tugenderfüllten Stimmen zu dem Himmel hinaufrufen: O Herr, unser Gott! du hast ja einem jeden, der dem andern einen Trunk Wassers reicht, den Himmel versprochen: sieh! unsere lieben Aeltern haben uns nicht nur Wasser gereichet, sondern auch Brod und Kleidung, und allen nöthigen Unterhalt. Sie haben uns eine gute Erziehung gegeben, und uns in deinem Gesetze, in der Tugend unterrichtet, wie du es von ihnen verlangtest. Was für einen Lohn haben sie nicht für dieses alles von dir verdienet? Halte ihnen denselben doch nicht lange mehr auf, und lasse sie einmal zu dir in deine

Freude

Freude eingehen. Also werden wohlerzogene Kinder ihren Aeltern noch nach dem Tode zu Hilf kommen. Solche Freuden, solchen Trost werden sie ihnen vor Gott und den Menschen machen. Wo hingegen eine üble Erziehung nichts als Schand, Spott, Kreuz und Unglücke, und das ewige Verderben auf Seite der Aeltern und der Kinder nach sich zieht. Eine vernachläßigte Kinderzucht ist ein Anfang der Verdammniß, und ein Zeichen der ewigen Verwerfung. Denn die Kinder, die ihrem eigenen Willen freygelassen, und nicht in der Zucht gehalten werden, sind wie ein muthiges unbändiges Pferd, welches seinen Reiter abgesetzt, und voll des Unmuths hin und wieder galoppet, bis es sich in einen Abgrund stürzt, und zu Schanden geht. So auch werden zuchtlose Kinder das Joch des Herrn von sich abschütteln; sich in alle Laster ausgießen; die Sünden wie das Wasser hineintrinken; ihre gehäufte Missethaten mit sich in das Grab nehmen; und endlich sammt ihren Aeltern, welche mit ihrer sorglosen Saumseligkeit die einzige Ursach daran sind, ewig zu Grunde gehen.

Es werden aber solchen schläfrigen Aeltern noch auf dieser Welt von ihrer Nachläßigkeit in der Kinderzucht genug bittere Früchte zu Theil werden. Oder was haben sie von ihren ungesitteten Kindern zu gewarten? Was anders, als Verachtung, Verlassung, Verspottung, und manchmal noch die feindlichste Verfolgung. Wer-

den sie alt, so sind sie das Unwertheste im ganzen Haus: man sieht sie nur mit finstern Augen an; man redet kein gutes Wort mit ihnen; ja die empfindlichsten Reden, und die gottlosesten Verwünschungen müssen sie von ihren Kindern mit eigenen Ohren anhören. Wenn nur der Alte einmal hin wäre! heißt es; wenn nur die Alte einmal verstickte, oder den Hals bräche! Herz durchschneidende, ehrvergessene Reden! Wundert euch aber nicht, meine Aeltern! ihr werdet eben diese einsmals in euerm Alter, wo nicht noch früher von euern Kindern hören müssen, wenn ihr sie nicht besser von der Furcht Gottes unterrichtet; wenn ihr ihnen nicht eine größere Hochachtung und Ehrenbiethigkeit gegen euch einschärfet; wenn ihr sie nicht christlich auferziehet. Merket es wohl! ich sage, christlich sollet ihr sie auferziehen; ein solches fodert von euch die Ehre der Kirche. Es kann der Kirche Christi keine größere Ehre zukommen, als wenn sich recht viele gute Christen in ihr befinden. Man wird aber wenig gute Christen antreffen, wenn man nicht die Kinder christlich auferzieht. Und dieses seyd ihr, Aeltern! der Kirche schuldig von dem Augenblicke an, wo sie euere Kinder in ihren heiligen Schooß hat aufgenommen. Sobald man euch eure Leibesfrucht von der heiligen Taufe zurückbringt; sollet ihr dieselbe nicht mehr nur mit leiblichen Augen ansehen; sondern als heilige Glieder der Kirche betrachten. Diese hat sie als Kinder Gottes zu einem andern, zu einem ewigen Leben wie-

wieder gebohren, und zu Gesalbten des Herrn, zu Christen gemacht; und sie will, daß ihr sie als Christen erziehen, und als Christen Gott, von dem ihr sie empfangen, wieder heimstellen sollet. Es ist nicht genug, daß ihr euere Kinder in dem Zeitlichen unterrichtet, daß sie wissen, wie man sich nützlich ernähren, wie man eine gute Hauswirthschaft einrichten müsse. Ich verwerfe dieses nicht, es ist auch nothwendig; aber dieses solle nicht das Einzige seyn, das ihr euch angelegen seyn lasset. Gott wird einstens von euch nicht fragen, ob euer Sohn ein guter Hausmann, sondern ob er ein guter Christ ist. Dieß ist der Hauptgegenstand einer guten Kinderzucht. Was für eine Unehr würdet ihr der Kirche anthun, wenn ihr solche Kinder erzöget, die nichts vom Christenthume wissen, denen der Name der Tugend fremd ist, in denen nichts dann Bosheit und Ausgelassenheit wohnet, und die nur den Lastern, nur einem sinnlichen Leben nachhangen? Christliche Aeltern! wie! ist der Wille Gottes, der persönliche Nutzen, oder Schaden, sowohl euer selbst, als euerer Kinder, und die Ehre der Kirche noch nicht hinlänglich, euch zu bewegen, daß ihr in der Erziehung euerer Kinder keine Mühe noch Sorge sparet, daß ihr dieselbe verbesseret, und nach den Regeln des Christenthums einrichtet? wenigst hoffe ich es. Aber die Weis und Art, saget ihr, wie eine gute Kinderzucht beschaffen seyn müsse, wisset ihr nicht. Wohlan! erneueret eure Aufmerksamkeit! ich will sie euch zeigen im

Zweyten Theile.

Wie eine gute Kinderzucht beschaffen seyn müsse, will ich euch mit wenigen Worten zu verstehen geben. Wenn ihr sie zu rechter Zeit anfanget, mit Vernunft, Bescheidenheit und Wachsamkeit fortfahret, und sie mit euern eigenen guten Beyspielen unterstützet, so habet ihr die rechte Art getroffen. Damit ihr mich aber besser verstehet, so wollen wir eines um das andere hernehmen, und etwas weiter auseinander setzen. Ich sage also zuerst: man muß zu rechter Zeit anfangen, die Kinder zu erziehen. Je früher man anfängt, desto bälder werden sie gezogen. Wenn ihr schon bey der Wiege den Anfang machet, ist es nicht zu frühe. Ihr wendet mir aber gleich ein: was kann man an den unmündigen Kindern ziehen, sie haben noch keinen Verstand; sie wissen nicht einmal einen Gebrauch ihrer Gliedlein zu machen; sie können weder Böses noch Gutes thun. Es ist wahr! sie können nichts Böses und nichts Gutes thun, das ihnen zur Schuld, oder zum Verdienste könnte gerechnet werden; weil sie noch keinen Begriff von dem Guten oder Bösen haben, und eines von dem andern nicht zu unterscheiden wissen. Man sieht aber gleich, ob ihre Natur mit der Zeit sich eher zum Guten oder zum Bösen neigen werde. Die schnelle Entfärbung ihres Angesichtes, wenn man nicht gerad alles thut, was und wie sie es haben wollen, zeiget schon an, daß ein kleiner Zorn in ihnen glimme:

me: das ungestüme Schreyen und Weinen, wenn ihnen sonst nichts fehlt, ist schon ein Zeichen einer anfangenden Gewaltthätigkeit. Und so kann man von allen Untugenden einige Merkmaale an ihnen wahrnehmen. Sobald man also merket, daß ein böser Samen in ihren zarten Herzen aufkeimen will, muß man denselben ersticken, und einen guten darein säen, damit dieser, und nicht jener in ihnen aufwachse. Es dörfte zu spät seyn, das Unkraut erst alsdenn ausreuten wollen, wenn es den ganzen Acker eingenommen hat. Es dörfte zu spät seyn; erst alsdenn den Samen der Tugend in sie legen wollen, wenn ihre Herzen schon verhärtet sind. Eben darum, weil ihr Alter noch gar zart und weich ist, kann man am geschicktesten ihnen eine Furcht von dem Bösen, und eine Liebe zum Guten einprägen. Wenn das Wachs weich ist, kann man darein drucken was man will, und was einmal darein gedruckt ist, das bleibt darinn, bis es wieder von dem Feuer aufgelöset wird und zerschmelzet. So ist es auch mit den Kindern: wie man sie noch in der Kindheit zu guten oder schlechten Christen gestaltet, so bleiben sie, bis sie von dem Tod aufgelöst werden, und in dem Grabe verstäuben. Das Bäumlein muß gebogen werden, weil es sich noch biegen läßt. Also bieget auch euere Kinder, sagt der heilige Geist, noch in der Kindheit, wo sie sich noch biegen und wenden lassen. Der Adler richtet seine Junge gleich zum Fliegen ab, sobald sie nur

ein wenig mit Federn versehen sind; weil dieses das Ziel und Ende ihrer Natur ist. Also sollet auch ihr euere Kinder ihre kleine Glieder allererst zu dem Dienst und zur Ehre Gottes, welches das Ziel und End ihrer Natur ist, brauchen lehren: und dieses so lang, bis sie zu dem Gebrauch der Vernunft gelangen.

Alsdann muß ihre Erziehung mit Vernunft, Bescheidenheit und Wachsamkeit fortgesetzet werden. Mit Vernunft, das ist: ihr müsset eines lieben, wie das andere; keines mehr oder weniger; weil eines wie das andere von euch erzeuget und gebohren ist. Die Hauptursach aber, warum eure Liebe vernünftig und gleich seyn soll, ist diese: weil ein Kind, wenn es sieht, daß das andere bey dem Vater oder bey der Mutter mehr gilt, als es, gar leicht auch die Liebe zu ihnen verliert, und dem andern um seinen Vorzug neidig und misgünstig wird. Auf diese Art würdet ihr mehr Böses als Gutes stiften, und nur den Neid unter euern Kindern einpflanzen. Wie es unter den Söhnen des Patriarchen Jakobs geschehen ist: dieser hatte zwölf Söhne. Er liebte alle; den einzigen Joseph, den jüngsten liebte er mehr als andere; er ließ ihm deswegen auch ein schöneres Kleid machen, als die andere hatten. Was geschieht? der Neid findt sich gleich bey seinen Brüdern ein: sie unterreden sich, sie berathschlagen sich, wie sie ihn auf die Seite und aus ihren Augen bringen möchten. Endlich wer-

den

den sie eines; sie verkaufen ihn an die ismaelitischen Kaufleute, und bringen sein Kleid, als die Ursach ihres Hasses, mit Bockesblut besprengt ihrem Vater zurücke, vorgebend, es habe den Joseph ein wildes Thier zerrissen. Sehet, was für üble Folgen aus einer vorzüglichen und ungleichen Liebe der Kinder entstehen können. Es ist schon recht, daß man ein Kind für das andere hält, und mehr liebt; wenn es nämlich wegen besondern Gehorsam, Frömmigkeit, oder Fleiß im Lernen vor andern liebenswürdig ist: aber dieses muß vernünftig geschehen. Man muß es ihnen nicht zeigen; oder wenn man es zeiget, soll man es den andern sagen, warum dieses mehr als sie geliebet werde; damit auch sie sich beeifern, sich einer gleichen Liebe mit gleichem Gehorsam ꝛc. würdig zu machen. Ueberhaupt ist es nicht rathsam, die ganze Größe der Liebe den Kindern zu zeigen; denn sie verlieren dadurch die Ehrfurcht und Ehrenbiethigkeit. Zuletzt kömmt es so weit, daß die Aeltern selbst, nach dem Ausspruch des heiligen Geistes, ihre eigene Kinder fürchten müssen, weil sie von übermäßiger Liebe verblendet sie nicht gelehret haben, ihre Aeltern zu fürchten.

Weiters muß die Erziehung der Kinder fortgesetzt werden mit Bescheidenheit. Diese bezieht sich mehrerntheils auf die Bestrafung der Ungehorsamen. Hierinfalls sind drey Stücke wohl in Acht zu nehmen. Erstens sollen die Aeltern ihre Kinder züchtigen; aber sie müssen wissen, warum. Wegen einem Verbrechen; nicht ohne

Ursach, wie es viele im Brauch haben, welche, wenn sie anderswo erzürnet werden, hernach den Zorn an ihren Kindern auslassen. Auch nicht wegen einem jeden geringen, nichtsbedeutenden Fehler. Wenn etwa ein Kind auf der Gasse fällt, oder einen Krug, oder Glas zerbricht, oder sonst eine unsträfliche Ungeschicklichkeit begehet; so giebt es einige so unbescheidene Mütter, welche sich, weiß nicht, wie ereifern, und wegen diesem ohngefähren Nichts wie streng mit dem Kind umgehen: Nur gemach mit euerm übelangewendeten Eifer! ist denn dieses ein Fehler, der so strafenswürdig ist? Wenn die Kinder euch in das Angesicht hinein anlügen; wenn sie euch das Maul anhängen, wenn sie sich ungebührlich in eurer Gegenwart aufführen, dieses leidet nicht; da strafet sie; aber zweytens mit Gerechtigkeit, mit Unterschied: unterscheidet die schuldige von den unschuldigen. Strafet nicht das unschuldige mit oder gar für das schuldige. Wie oft verdienet das kleinere eine Straf; weil es aber das kleinste, und eben darum das liebste ist, muß das größere dafür herhalten. Ist das billig? ist das gerecht? untersuchet es vor, ehe ihr darein schlaget, was für eines in der Schuld ist; alsdenn strafet nur dieses, und nicht die andern: aber drittens väterlich. Lasset die Liebe doch allezeit den Eifer in seiner Ordnung halten. Die Strafe soll von der Liebe, nicht aus Rach oder Haß herkommen, und die Besserung des Kindes zur Absicht haben. Ist dieß eine väterliche Züchtigung;

ligung; wenn man ganz rasend schreyt, lärmt, und poltert, daß eine halbe Nachbarschaft in Schrecken gesetzt wird, wenn man dazu schwört, flucht, wünscht, und den Kindern allerhand schandvolle und häßliche Namen giebt; wenn man mit Prügeln oder Stricken auf noch nicht einmal halb gewachsene Kinder zudrischt; oder sie bey den Haaren auf dem Boden herumzieht, oder gar mit Füßen tritt? Nein! diese tragen den ehrwürdigen Namen eines Vaters unwürdig. Barbarn, Tyrannen, Unmenschen sollte man sie heißen. Wie! wenn euere Wünsche angiengen, wenn die Kinder zu Krüppel würden? Wer wäre mehr gestraft, die Kinder, oder ihr? Wenn ihr wisset, daß ihr einem heftigen Zorn ergeben seyd: so wartet, bis die erste Hitz vorbey; alsdann ergreifet die Ruthe, und messet die Strafe nach dem Verbrechen, und nach der Beschaffenheit des Kindes ab. Eine unbescheidene, und in dem Zorn vorgenommene Bestrafung ist selbst in den Aeltern sträflich. Lasset endlich auch die Wachsamkeit nicht außer Acht. Ihr sollet immer ein wachsames Aug auf euere Kinder haben. Ihr sollet allezeit wissen, wo sie sind, zu was für einen sie sich gesellen; wie sie sich in der Kirche, in fremden Häusern, und auf der Gasse aufführen; bringen sie etwas Unartiges nach Haus; so forschet nach, wo es sie möchten gelernet haben, damit ihr ihnen die Gelegenheit abschneiden könnet. Besonders sollen euere Augen auf die erwachsene Söhne und Töchter gerichtet seyn. O da wäre

wohl noch recht vieles zu reden. Ich will es nur kurz sagen. Alle Sünden und Laster, die sie begehen, und die ihr mit einer unverdrossenen Wachsamkeit verhindern könntet, werden euch zugemessen; und es ist so viel, als ob ihr dieselbe in Person begangen hättet. Aeltern! fürchtet ihr euch nicht, eine so unverantwortliche Verantwortung euch übern Hals zu laden? So gehet fleißig nach; suchet alles aus, sollte es auch mitten in der Nacht seyn, und sehet, wo euere Kinder stecken, ob der Sohn in dem Bette, ob die Tochter nichts bey ihr habe, so nicht zu ihr gehöret.

Aber noch nicht genug. Wenn ihr alles dieses beobachtet, so habet ihr doch noch nicht alles, ja gar nichts gethan, wenn ihr es nicht mit den selbst eigenen guten Beyspielen unterstützet. Ihr müßt das Gute, wozu ihr die Kinder anmahnet, selbst thun; und das Böse, wovon ihr sie abhaltet, selbst unterlassen. Denn die Kinder sehen nur auf euch: was ihr thut, das thun sie auch; sie lieben, wen ihr liebet; sie hassen, wen ihr hasset. Deswegen sagt der heilige Geist Eccli. II. in den Söhnen kann man sehen, was einer für ein Mann ist. Trägt der Vater gegen einen eine Feindschaft; so ist ihm schon auch der Sohn auffätzig und gehäßig. Ist die Mutter hoffärtig, und auf den Kleiderpracht verpicht; so will die Tochter schon auch Spitz, Bändel, Borten und gute Tücher an ihr haben, und angesehen seyn. Wenn der Vater selbst erst bey der spätesten

sten Nacht nach Hause kömmt; wie will er seinen Sohn bereden, daß er daheim bleibe? Wie will er den Sohn zu einem stillen, friedsamen und nüchtern Wandel anhalten, wenn er selbst die Luft mit Flüchen anfüllt, bey allen Raufhändeln, und ein geschworener Zechbruder ist? Wie will die Mutter der Tochter die Eingezogenheit, und Schamhaftigkeit einrathen, wenn sie selbst die ausgelassenste, und unverschämteste Reden von sich hören läßt? Was thut ihr, wenn ihr in Gegenwart der Kinder euere ehemalige Liebeshändel, euere List und Betrügereyen, euere jugendliche Streiche erzählet? Was thut ihr anders, als ihnen einen Unterricht geben, was sie in dergleichen Fällen zu thun haben? Sie werden es desto genauer nachmachen, je gewisser sie es wissen, daß es ihnen ihre Aeltern vorgemachet haben. Sehet also, wie nothwendig es ist, daß ihr eueren Kindern in allem mit guten Beyspielen vorangehet, und die Erziehung derselben damit unterstützet. So nothwendig ist es, daß, so ihr es unterlasset, eure ganze Kinderzucht unnütz, und fruchtlos ist. Denn ohne dieß wäre es so viel, als wenn ihr mit einer Hand aufbauet, und mit der andern wieder niederreißet. Was für einen Nutzen ziehet ihr von einem Acker, der anfangs mit schönen Samen prangt; auf einmal aber von einem fressenden Reife ganz abgefretzt wird? Der Acker sind die Herzen euerer Kinder, der Samen euere gute Ermahnungen und Unterrichte; der fressende Reife euere bösen Beyspiele:

Machet itzt die Gleichniß selbst vollends aus, ich eile zum

Beschluß.

Geliebte Aeltern! ihr wisset nun, daß es eure Pflicht, und wie wichtig sie ist, euere Kinder gut und christlich zu erziehen; ihr habet auch gehöret die Weis und Art, wie die Kinderzucht beschaffen seyn muß, daß sie eine gute mag genennet werden. Itzt kömmt es nur noch darauf an, ob ihr euere Kinder in Hinkunft lieben, oder hassen wollet. Wollet ihr sie lieben, so müßt ihr sie ziehen, und die Ruthe ergreifen. Denn Gott der Herr sagt in den Sprüchwörtern: Wer die Ruthe spart, der hasset seinen Sohn, wer ihn aber lieb hat, der züchtiget ihn ohne Unterlaß. Prov. 13, 24. Wenn du ihn mit der Ruthe züchtigest, wird er nicht sterben, und du wirst seine Seele von der Höll befreyen. Ziehet ihr euere Kinder nicht; und lasset ihr die Ruthe immer nur in dem Fenster stecken, so hasset ihr sie, und sie werden sterben, und ihre Seelen von der Hölle nicht befreyet werden, sondern ewig verderben. Ja ihr werdet sammt ihnen mit Leib und Seele zu Grunde gehen. Denn was ihr sonst Gutes thuet, ist alles umsonst und in Wind gethan, wenn ihr die Kinderzucht vernachläßiget. Nicht ich, der heilige Geist selbst sagt es in dem Buche der Weisheit 3. Wer die Zucht verwirft, das

ist,

ist, vernachläßiget, der ist unglückselig. Eitel und leer ist ihre Hoffnung, und ihre Arbeiten ohne Frucht, und unnütz ihre Werke. Wählet also eines aus beyden; entweder euere Kinder lieben, ziehen und strafen, oder selbst mit ihnen von Gott ewig gehaßt und gestrafet werden. Zu dem ersten, nicht zu dem letzten sage ich: Amen.

Am vierten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Vom Gebethe in der Noth.

Text. Matth. 8.

Herr! hilf uns! wir gehen zu Grunde.

Man darf sich billig darüber verwundern, daß der göttliche Heiland das Bittgeschrey seiner Jünger sogleich erhöret, und sie so geschwind aus ihrer Noth errettet hat; da es doch ihrer Bitte, so wie sie in den dürren Worten des eben verlesenen heiligen Evangeliums da liegt, an zwoen Haupt-

Haupteigenschaften gefehlet zu haben scheinet. Sie waren auf dem Meere in einem Schiffe, in welchem sich auch der Herr Jesus, ihr Meister befand. Es erhob sich ein heftiger Sturm; sie kamen in die äußerste Noth, in die unvermeidliche Gefahr, von den Wellen verschlungen zu werden. Sie giengen hin zu ihrem Meister, der indessen eingeschlafen war; sie weckten ihn auf, und schrieen mit Ungestüme: Herr! hilf uns, wir gehen zu Grunde. Scheinen diesem Gebethe nicht zwey wesentliche Stücke zu mangeln? Das Vertrauen nämlich, und die Ergebung in seinen heiligsten Willen? Das Vertrauen; weil er ihnen selbst deswegen einen Verweis gegeben, und gesprochen hat: Warum fürchtet ihr euch denn, ihr Kleingläubige! als wollte er sagen: bin ja ich bey euch. Oder glaubet ihr denn nicht, daß ich euch so gut schlafend, als wachend helfen könne? Die Ergebung in seinen heiligsten Willen aber; weil sie so ungestüm schrieen, und gleichsam in ihn drangen, daß er ihnen gleich den Augenblick, da es ihnen einfiel, helfen sollte, als könnten sie nicht warten, bis es ihm selbst, ihnen zu helfen, gefällig wäre.

An diesen zwoen Eigenschaften lassen auch wir, Ach! es oft unserm Gebethe in der Noth ermangeln. Kommen wir in eine Noth, so wissen wir ja, weiß nicht wie, uns darüber zu grämen; wir schreyen, weinen und winseln, und wissen oft nicht, was wir alles thun und anfangen,

gen, wie, und was, und zu wem wir bethen sollen, daß uns ja geschwind, und so, wie wir es wünschen, geholfen werde; als glaubten wir es nicht, daß Gott hundert Wege zu unsrer Hilfe bekannt seyn; oder als wollten wir ihn mit Gewalt dazu zwingen, daß er uns gerad itzt; und gerade so, wie wir es gerne hätten, helfe. Und je ungestümer, je gewaltthätiger wir bethen, desto weniger darfen wir uns wundern, wenn es scheint, als ob er schliefe, als ob er weder von uns was wissen, noch unser Gebeth erhören wolle. Denn bey so einem Gebethe fehlt es gemeiniglich entweder am Vertrauen, oder an der Ergebung in den göttlichen Willen; welches eben die zu einem guten Gebethe in der Noth erfoderlichsten und wesentlichsten Eigenschaften sind. Wie nun aber diese beschaffen seyn, wie wir in unserm Gebethe auf Gott vertrauen, wie wir uns in seinen heiligsten Willen ergeben müssen, das ists, was ich heute weitläuftiger, und zwar jenes im ersten, dieses im zweyten Theile erklären will. Göttlicher heiliger Geist! verleihe mir hiezu deine Gnade, ihr aber, Aa, euer geneigtes Gehör; so gehe ich gleich zur Sache unter der Anrufung der zween heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster

Erster Theil.

Es mag seyn, daß, wenn wir in einer Noth zu Gott um Hilfe rufen, daß wir glauben, er allein sey es, der uns helfen könne. Aber es kann auch an dem Vertrauen selbst noch fehlen. Es giebt auch ein wankelbares, ein nur ganz schwaches und zweifelhaftes Vertrauen; welches eben machet, daß das Gebeth zur Erhörung nicht hinlänglich geeigenschaftet ist. Wollen wir, daß unser Gebeth erhöret, und uns in unsern Nöthen geholfen werde, so muß unser Vertrauen unwankelbar, recht fest, und ohne allen Zweifel in allem Betracht, ohne einziges Mistrauen seyn. Und ich sehe nicht, warum uns dieses mangeln sollte. Saget mir, ist Gott etwa nicht mächtig genug, um uns helfen zu können? Oder ist er nicht gütig genug, um uns helfen zu wollen? oder haben wir vielleicht eine andere Ursache an seiner Hilfe zu zweifeln? Keines aus allen dreyen. Er kann uns helfen; weil er ist der mächtigste; er will uns helfen, weil er ist der gütigste: er wird uns helfen, weil er uns dieses ausdrücklich verheißen hat. Drey Beweggründe, welche das festeste Vertrauen in uns zu erwecken fähig, und eben darum einer genauern Ueberlegung würdig sind. Oft können wir in so verwirrte und mißliche Umstände kommen, wo wir uns weder zu helfen, noch zu rathen wissen. Wir fliehen zwar meistens zu unsern guten Freunden, oder andern

lieb-

liebreichen Menschen, um bey ihnen Hilfe zu suchen: sie wären auch willig und bereitet, nach allen ihren Kräften uns beyzuspringen, aber sie können halt nicht; sie hätten zwar den Willen; es fehlt ihnen aber an der Macht, diesen im Werke zu zeigen. Darum darf man es uns gar nicht verargen, wenn wir unsre Hoffnung gar nie, oder nur äußerst selten auf die Macht der Menschen bauen. Ja der heilige Geist spricht einen erschrecklichen Fluch über diejenige aus, die sich auf einen Arm von Fleisch stützen, und ihr Vertrauen in die Sterblichen setzen; weil deren ihre ganze Macht oft nur im bloßen Wollen besteht. Bey Gott aber ist Wollen und Können eines. Zu ihm kann man mit Wahrheit sprechen: Herr! wenn du willst; kannst du mir helfen. Denn sein Vermögen ist unendlich, es erstreckt sich auf alle ewige und zeitliche Güter, auf die geistliche, wie auf die leibliche Mittel. Er allein kann uns alle Gattung der Güter verschaffen, und uns vor aller Gattung der Uebel bewahren, oder davon befreyen. Es wird keine Noth so groß, keine Gefahr so fürchterlich seyn, aus welcher er uns herauszureißen, in welcher er uns zu schützen nicht Macht und Gewalt genug hätte. Seyd ihr an euerm Leibe beschädiget, an einem euerer Glieder verletzet, oder durch Krankheit, oder durch Unglücke zu vielen Dingen untauglich und unbrauchbar gemachet worden; vertrauet auf Gott; wie er dem in seinem Alter noch verblindeten Tobias das Angesicht wiederum gegeben hat; so

kann

kann er auch euere Gepresten vertreiben, euere Glieder ergänzen, euere Krankheiten heilen, und euch zu allem wieder tüchtig und tauglich machen. Seyd ihr eines theils an eueren Glücksgütern verlustiget worden; seyd ihr z. B. durch einen Unfall um ein Stück Viehes gekommen, oder hat euch das Wasser einen Theil von eurer Feldung weggerissen, oder hat euch oft die Bosheit oder Nachläßigkeit der Menschen, etwas verdorben und zu Grunde gerichtet, das ihr hart mangeln müsset; vertrauet auf Gott; wie er dem Hußiterfürsten, der alles seines Viehes, seiner Früchte, seiner Kinder, und seines ganzen Reichthumes auf einmal verlustiget wurde, alles dieses wieder gegeben hat, so kann er auch euch das Eurige wieder geben; oder doch in etwas anderm, wo ihr am wenigsten daran denket, doppelt ja zehenfach ersetzen. Seyd ihr an eurer Ehre und guten Namen angegriffen, bey euerm Gönner oder Herrschaft übel angeschrieben, verschwätzet und verleumdet worden. Vertrauet auf Gott! wie er den aus Verleumdung gefangenen Joseph aus dem Kerker, in welchem er zwey Jahre lang darben mußte, herausgezogen, und auf den Thron erhoben hat; so kann er auch eure Unschuld an Tag legen, und euch wieder zu euern vorigen Ehren und Ansehen bringen. Eben der Mächtige, der er zu den Zeiten des Tobias, des Jobes, und des Josephs war, ist er noch. Sein Arm ist noch nicht abgekürzet. Itzt noch, wie vom Anfange der Welt muß ihm alles, was er

gema-

gemachet hat (und was ist, das er nicht gemachet hat?) zu Diensten stehen. Alle Geschöpfe müssen seinem gebietherischen Winke schleunigen Gehorsam leisten. Er ist, mit einem Worte, allein derjenige, der uns in allem, was es immer für einen Namen hat, zu helfen vermag.

Ich sage aber noch mehr. Ich sage, daß er uns nicht nur in allem helfen könne, weil er der Mächtigste ist, sondern daß er uns in allem helfen wolle, weil er der Gütigste ist. Oefters geschieht es, daß wir in eine Noth kommen, daß wir um etwas anstehen, und die Menschen könnten uns helfen, oder Dienstgefälligkeiten erweisen, aber sie wollen nicht; oder sie wollen erst alsdenn, nachdem man vorher weiß nicht was alles gethan, und sich um sie verdient gemacht hat. Wie viele Sorgen und Mühe muß man manchmal anwenden, um bey den Menschen ihre so vermeynte Huld und Gnad zu erwerben? Wie theuer verkaufen sie nicht die Dienste, die sie einem leisten? Wie hoch schätzen sie nicht ihre Gnaden? Und wenn man nur das geringste thut, so ihnen misfällt, so hat man sie alsobald wieder zu Feinden; so darf man so geschwind nicht mehr kommen, um ihre Hilfe zu begehren. Der Herr, unser Gott, machet es nicht so. Er verlangt nichts, als Gutes zu thun, und seine Gnaden mit vollen Händen auszutheilen. Er will zwar darum gebethen seyn; aber er fodert für seine Hilfleistungen von uns nicht so vieles,

wie die Menschen für die ihrigen. Die Dienste, die er von uns verlanget, sind ganz mittelmäßig; er begnüget sich sogar mit dem guten Willen, soferne man es nicht besser thun kann. Diese unaussprechliche Güte Gottes erstrecket sich auf alle Zeiten, auf alle Orte, und auf alle Personen; er ist jederzeit, und überall, und jedermann zu helfen bereitet. Sogar auch: was das verwunderlichste ist, sogar auch die Sünder, die doch seine offenbare Feinde sind, hat er von der Theilnehmung seiner Güte nicht ausgeschlossen. Läßt er nicht seine Sonne, wie über den Gerechten, so auch über den Gottlosen aufgehen? Läßt er nicht seinen Regen, und den Thau des Himmels sowohl auf die Felder des Bösewichtes, als auf jene seines getreuesten Dieners fallen? Erhält, beschützet, ernähret, und bewahret er nicht einen wie den andern? Ja! erzeigt er sich nicht gegen die Sünder noch ganz besonders gütig, da er sie so viele Jahre erwartet, und mit so verwunderlicher Langmuth geduldet? da er ihnen noch Zeit zur Buße läßt? da er sie selbst so väterlich und liebreich zur Buße einladet, und nichts vergißt, um sie ihrer Pflicht zu erinnern? Alles dieses geschieht aus jener unbegreiflichen Güte und Barmherzigkeit, kraft welcher er nichts so sehr, als sich seinen Geschöpfen mitzutheilen, und ihrem Elende und Armseligkeiten abzuhelfen verlanget. Ganz Judenland, und alle Gegenden dortherum müssen diesen seinem huldvollesten Willen das unwidersprechliche Zeugniß ablegen.

legen. Ist irgend eine Stadt, ein Flecken, ein Dorf, oder sonst ein berühmter Ort, welchen Christus Jesus, unser Heiland durchwanderet, und nicht mit einem besondern Merkmaale seiner Güte bezeichnet hat? Ist jemals ein Kranker, ein Presthafter, ein Elender bittweise zu ihm gekommen, welchen er in seiner Bitte zu erhören, nicht willig und bereitet war? Können wir daran zweifeln, daß er nicht auch gegen uns so einen guten und geneigten Willen habe; daß er nicht auch uns helfen wolle? Nein! Er will auch uns gewiß helfen; weil er der Allergütigste, ja die ewige Gütigkeit, das höchste Gut selbsten ist.

Ich setze noch hinzu, daß er uns auch gewiß helfen werde; weil er es ausdrücklich, nicht nur einmal versprochen hat. Hören wir mit Freude und Erkenntlichkeit nur einige von diesen großen Versprechungen an. Sehet, sagt der Herr durch seinen Propheten Esaias, ob eine zärtliche Mutter ihr kleines Kind, welches noch ihre Brüste säuget, verlassen kann. Wenn sie aber so grausam wäre, daß sie solches verstieße, und sich durch sein Weinen und Schreyen nicht bewegen ließe, so werde doch ich nicht so handeln; denn ich werde euch niemals verlassen, und meine Vorsichtigkeit wird immer über euch wachen. Es hat zwar Gott der Herr diese Verheissung seinem Volke Israel gethan; wir dürfen aber gar nicht zweifeln, daß nicht auch wir uns desselben zu getrösten haben. Denn sein göttlicher Sohn Christus Jesus

giebt uns seine Vorsichtigkeit und seine mehr dann väterliche Sorge für unsere zeitliche und geistliche Nothdürftigkeit noch deutlicher zu verstehen. Betrachtet, sagt er Matth. 6, die Vögel in der Luft: sie säen nicht aus, und ärndten nicht ein; sie haben keine Kästen, wo sie ihren Vorrath aufbehalten könnten; und dennoch haben sie an nichts einen Mangel. Werfet euere Augen auf die Lilgen des Feldes, fährt er fort; sie arbeiten nicht, sie nähen nicht um sich Kleider zu machen; und nichts destoweniger sind sie wohl bedeckt; und ich sage euch, daß Salomon in seiner größesten Herrlichkeit niemals so prächtig, als eine aus ihnen gekleidet gewesen. Wenn denn die göttliche Vorsicht, setzt er hinzu, eine besondere Sorge für die kleinsten Thierchen hat; wenn der himmlische Vater die Kräuter und Blumen so herrlich kleidet, welche heute sind, und morgen verdorren, und ins Feuer geworfen werden; wie wäre es möglich, daß er euch verließe, euch, die ihr nach seinem Ebenbilde erschaffen, und für die ewige Glückseligkeit bestimmet seyd? Kommet alle zu mir, versicheret uns an einem andern Orte der untrügliche Gott, kommet alle zu mir, die ihr krank, oder sonst mit einem Kreuze beladen seyd; und ich werde euch erquicken; vertrauet auf mich, Matth. 6, und fürchtet nicht, daß ich euch in der Noth verlassen werde. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle dergleichen Versprechungen anführen wollte, deren die heilige Schrift voll ist, und die mit den stärksten Worten ausgedrücket sind. Ver-

sprechungen für das Zeitliche, Versprechungen für das Geistliche; Versprechungen in Ansehen der Gnade und Seligmachung; Versprechungen, welche mehrmals, und zwar mit einem Eide bestättiget worden; folgsam Versprechungen, an welchen wir nicht im geringsten zweifeln können.

Ihr saget mir aber, ihr habet hierinnfalls noch nie gezweifelt, ihr habet, wenn ihr zu Gott um Abwendung eines Uebels, oder um Erhaltung einer Gnade gebethet habet, allemal mit ganzem Vertrauen gebethet, und festest geglaubt, daß er allein euch könne, und wolle, und werde helfen; dessen ungeachtet habet ihr ihn doch noch nicht dahin bringen können, daß er eure Bitte erhöret hätte. Ich lasse es zu; aber (verzeihet es mir) vielleicht hat euer Gebeth noch einen andern Fehler. Vielleicht habet ihr die Gewährung eurer Bitte nicht gänzlich seinem göttlichen Wohlgefallen überlassen. Dem Vertrauen muß auch die Ergebenheit in den göttlichen Willen beygesellet werden; dieses ist, was wir noch zu vernehmen haben im

Zweyten Theile.

Wenn du willst, kannst du mich reinigen. So bethete der Aussätzige, und wollte damit so viel sagen, als: ich verlange nicht glatt weg, daß du mich von meinem Aussatze heilest; sondern ich

stelle es vollkommen deinem heiligsten Willen heim. Ich weiß, daß du nichts anders willst, als was gut, zu deines Namens Ehre, und zum Heil meiner Seele ist. Wenn du nun meine Gesundmachung so dafür ansiehst, wenn du sie so für gut befindest, welches ich nicht wissen kann; so bitte ich dich darum, mache mich gesund. Wenn du willst, kannst du mich reinigen. Da müssen wir jene Tugend lernen, welche allen andern Tugenden gleichsam die Krone aufsetzt, die der Gipfel aller Vollkommenheit ist; nämlich die Ergebung in den göttlichen Willen, die jederzeit unsere Bitten begleiten und Gott angenehm machen soll. Es ist zwar hart, es braucht eine Ueberwindung, seinen eigenen Willen verläugnen, und sich gänzlich dem Willen eines andern überlassen; besonders da jenes, was Gott will, unserm verderbten Willen manchmal so sehr zuwider ist: wenn wir aber die Vortheile betrachten, die uns daraus erwachsen; so sollen wir gar kein Bedenken tragen, mit unserm Willen Gott ein Opfer zu machen. Wer will, was Gott will, hat einen doppelten Vortheil. Fürs erste kann er von nichts, von keinem Zufall bestürzt werden; und fürs zweyte kann er niemal eine irrige Wahl treffen. Wer will, was Gott will, oder wem alles recht ist, was Gott verordnet, oder zuläßt, ein solcher kann von nichts bestürzt, von keinem widrigen Zufall betrübt und niedergeschlagen werden. Geschehe ihm, was ihm wolle; habe er ein Unglück nach dem andern; werde er krank, sey er verachtet,

werde

werde er von andern verfolget, verleumdet, unterdrücket; sterben ihm seine besten Freunde, oder werde er von ihnen verlassen; und habe er nirgends kein Aufkommen, oder was einem noch mehrer dergleichen Widerwärtiges und Verdrüßliches begegnen kann; so wird doch alles dieses seine innerliche Ruhe, den süßen Frieden seines Herzens, nicht im geringsten stören können. Er wird bey den brausendsten Stürmen des tobenden Ungewitters, das über ihn ausbricht, jederzeit heiter, vergnügt, unerschrocken und munter verbleiben, und denken: Gott hat es also gewollt, Gott der Herr hat es so angeordnet; oder wenigstens hat er es so zugelassen und nicht verhinderet, welches er doch würde gekönnt haben, wenn er es gewollt hätte; so bin ich es denn auch zufrieden. Er wird mit dem Heli aufrufen: was der Herr in seinen Augen für gut ansieht, das thue er, und bey den härtesten Unglücksfällen wird er mit Job dem Namen Gottes noch Lob sprechen, und mit unerschütterter Gelassenheit sagen: der Name des Herrn sey gebenedeyet. Haben wir von ihm das Gute empfangen, warum sollen wir uns weigern, von ihm auch das Böse anzunehmen? Sieht er ein, oder mehrere Uebel gegen sich herannahen; so wird er sich zwar darüber entsetzen; er wird zu dem himmlischen Vater um die Abwendung derselben rufen; er wird bethen: Vater! nimm diesen bittern Kelch des Leidens von mir weg. Lasse dieses oder jenes Uebel nicht über mich kommen; verschone diesesmal deinem Knechte,

und erbarme dich meiner; jedoch, wird er aber hinzusetzen, nicht mein, sondern dein Wille geschehe; nicht wie ich will, sondern wie du willst. Durch diese Ergebenheit in den göttlichen Willen wird eben darum allemal auch sein Wille erfüllet. Wenn wir so beschaffen wären, wenn wir unsern Willen in allem dem göttlichen heimstelleten; wenn wir daran dächten, daß alles Gott so gewollt, oder doch zugelassen habe; wie viele Verdrüße und Unwillen, wie viele unnöthige Kummer und Sorgen, wie viele überflüßige Aengsten und Furchten, wie viele Argwöhne, Verbitterungen und Unruhen würden von uns entfernt bleiben!

Ich sage zweytens, wer will, was Gott will, kann niemal eine irrige Wahl treffen. Gewiß! wir bitten oft Gott um etwas, und wenn wir wüßten, um was wir ihn bäthen, würden wir ihn nicht darum bitten. Ja, wenn Gott unsere Bitten allemal erhörete, würden wir manchesmal anstatt des Brodes einen Stein, anstatt eines Fisches eine Schlange, und anstatt eines Eyes einen Skorpionen erhalten. Ich erkläre mich deutlicher. Weil wir nicht wissen, was uns eigentlich gut oder böse ist; so bitten wir Gott oft um etwas, welches wir uns gut zu seyn glauben, welches aber nichts weniger als gut; sondern vielmehr böse und höchst schädlich ist. In einem und anderm Beyspiele wollen wir dieses noch klärer vernehmen. Zum Beyspiel ein Eheweib, welches schon lange die Schmach der Unfruchtbarkeit

trägt,

trägt, und deswegen verachtet wird, hat Gott schon viele Jahre her inständig und mit bitteren Zähren gebethen, er möchte doch von ihr diese Verschmähung hinwegnehmen, ihr Ehebette segnen, und ihr Kinder bescheren; allein Gott, welchem das Zukünftige wie das Gegenwärtige vor Augen liegt, sieht es vor, daß, wenn er sie erhörete, sie aus blinder Liebe die Kinderzucht vernachläßigen, und unartige, ungerathene Kinder erziehen; daß sie an ihnen Spott und Schande erleben, und endlich mit ihnen zu Grunde gehen; daß sie, wie die Rachel ihre Kinder beweinen, und unter der Zahl derjenigen seyn würde, welche zu einer gewissen Zeit, wie das Evangelium meldet, Luk. 23, 29. sprechen werden: glückselig die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht gebohren, und die Brüste die nicht gesäuget haben. Würde in diesem Falle es nicht die größeste Gnade seyn, wenn sie Gott nicht erhörete? Würde sie, so ferne sie dieses wüßte, nicht vielmehr Gott bitten, daß er sie in der Unfruchtbarkeit lassen, und sie nicht mit Kindern betrüben solle? Weil sie es nun aber nicht so, wie Gott, vorher weiß, so kann sie zwar in ihrer Bitte fortfahren, aber nicht in Bitterkeit und Betrübniß ihres Herzens; sondern mit aufgeheitertem Geiste, mit zufriedener Seele, mit Ergebenheit in den göttlichen Willen, und so: Herr! wenn du willst, wenn es dir wohlgefällig ist, wenn es dir zur Ehre, und mir zum Heile gereichet; Vater! nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Ein anderer, der sein

Lebtag in der Armuth und Dürftigkeit gelebet hat, bittet Gott ohne Unterlaß, nicht um einen großen Reichthum, sondern nur um ein mittelmäßiges Vermögen, daß er keine Noth mehr hätte, den Armen beyspringen, oder sonst hin und wieder etwas Gutes stiften könnte. Gott sieht aber in seinen ewigen Rathschlüßen vorhinein, daß dieser Arme, wenn er ihn aus der Armuth heraus risse, sein Herz zu viel an das Zeitliche heften, sich dem Geize ergeben, oder sich übernehmen, und sein Vermögen im Wohlleben verschwenden, oder sonst übel anwenden, und damit seine Seligkeit verscherzen würde. Was wäre nun diesem Armen besser? daß ihn Gott erhörete und reich werden, oder, daß er ihm seine Bitte abschlüge, und ihn in seiner bisherigen Armuth ließe? Eben also kann einer, der zwar nicht recht krank, aber auch nicht recht gesund ist, und nicht gehen, nicht schalten und walten kann, wie er gerne wollte, Gott inbrünstig um die Dauer und Standhaftigkeit seiner Gesundheit bitten. Gott weiß aber, daß er seine Gesundheit nur misbrauchen, seines Heiles vergessen, den Sünden und Lastern nachjagen, und folglich die ewige Glückseligkeit verlieren würde. Würde in diesem Falle die Gewährung der Bitte dieses kränklichen Menschen nicht vielmehr eine Strafe, ein Fluch als eine Gunstbezeigung und Begnadigung seyn. Sehet, wie wir in unsern Begehren eine irrige Wahl träfen, wenn wir uns nicht ganz dem Willen Gottes überließen; und wie oft Gott, wenn er uns allemal

erhören

erhören wollte, uns einen Stein statt des Brodes, eine Schlange statt des Fisches reichen müßte. Seyen wir also nicht bestürzt und traurig in unserm Herzen; wenn wir viel und lange Gott um etwas bitten, und dennoch von ihm nichts erhalten können. Gnade genug für uns, wenn er uns alsdenn nicht erhöret, wenn das, um was wir ihn bitten, uns schädlich wäre. Gehen wir zum

Beschluß.

In was immer für einer Noth wir seyn mögen. Was immer für ein Kreuz oder Plage uns beschweren mag; nehmen wir unsere Zuflucht allein zu Gott, und bethen wir mit festestem Vertrauen, daß er allein derjenige seye, welcher uns helfen könne, wolle, und werde, weil er der mächtigste, weil er der gütigste, und weil er es versprochen hat. Bethen wir aber nicht hartnäckig, und nur auf unser Gutbefinden hin, sondern überlassen wir unsere ganze Sache seinem heiligsten Willen; so wird uns niemal etwas zu sehr betrüben; sondern wir werden in diesem Leben noch einen süßen Vorgeschmack empfinden, jener unbegreiflichen Zufriedenheit, die dort in dem andern Leben auf uns wartet, und die ich mir und euch allen von Herzen wünsche. Amen.

Am

fünften Sonntage

nach der

Erscheinung des Herrn.

Von der Pflicht der Aeltern, ihre Kinder fleißig in die Schule zu schicken.

Text. Matth. 13. 25.

Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut unter den Weizen.

Die Gleichniß des heutigen Evangeliums zu erklären wird uns nicht schwer seyn, wenn wir uns auf eine andere Gleichniß eines andern Evangeliums berufen, wo Christus der Herr sagt, der gute Samen sey das Wort Gottes. Gott selbst nämlich ist jener evangelische Säemann, welcher in unsere Herzen, als in eine gute Erde den guten Samen des göttlichen Wortes, welches durch seinen eigenen göttlichen Sohn, durch die Apostel und andere Diener des Herrn uns verkündiget wurde, ausgesäet hat. Durch dieses göttliche Wort hat er in uns den Grund

des

des wahren Christenthums, der Tugend und Gerechtigkeit angelegt; und da er zur weitern Befeuchtung dieses so gut angebauten Ackers seinerseits nichts unterlassen, sondern denselben überdas auch noch mit dem reichlichsten Thaue der Gnaden befeuchtet, und mit dem Sonnenfeuer seiner Liebe, die er in uns ausgoß, erwärmet hat: so dürfte er billig von uns verlangen, daß wir die schönsten Früchte guter Werke sollten hervorbringen. Allein, woher, müssen wir mit den evangelischen Arbeitern fragen, woher so vieles Unkraut? Woher kömmt es denn, daß man gar so viel Böses unter uns sehen muß? Kaum wachsen wir auf; kaum kommen wir zu einem solchen Alter, wo man einige Früchte des guten Samens durch die äußerliche Rechtschaffenheit erblicken sollte, sieht man mit diesem guten Samen schon eine Menge des Unkrautes, des Verderbnisses der Sitten mit aufwachsen. Woher dieses Unkraut? Daher, da die Leute schliefen, kam der Feind, und säete Unkraut unter den Weizen. Der Satan ist jener geschworne Feind Christi Jesu, und des ganzen menschlichen Geschlechtes; dieser ist es, welcher durch seine Versuchungen, durch allerhand böse Eingebungen in die Herzen der Menschen unter den Weizen der Tugend das Unkraut böser Werke, der Sünden und Laster aussäet. Welche sind aber jene schläfrigen Leute, welche durch ihre Saumseligkeit so eine entsetzliche Verwüstung in dem geistlichen Acker geschehen lassen? Ohne Zweifel

sind.

sind es die Aeltern, welche ihren Kindern den Unterricht nothwendiger Wissenschaften beyzubringen vernachläßigen; denn wenn sie ihre Kinder weder selbst unterrichten, weder von andern unterrichten lassen; so verursachen sie durch diese höchst sträfliche Saumseligkeit und Schläfrigkeit, daß der gute Samen der Tugend, den Gott in sie ausgestreuet hat, verstickt, und das Unkraut, das der Satan in dieselbe auswirft, vermehret wird. Weil die Aeltern ihre Kinder weder selbst das Gute lehren, weder es sie von andern lehren lassen, so kann es nicht wohl anders seyn, als daß sie nichts als Böses lernen.

Da nun unerachtet der verbesserten Schulanstalten, unerachtet der geschärftesten Befehle der gnädigen Herrschaft, die Kinder fleißig dahin zu schicken, dennoch bey vielen Aeltern unsrer Pfarre eine merkliche Saumseligkeit diesfalls wahrgenommen wird; habe ich für nöthig befunden, die Aeltern dieser ihrer hohen Pflicht zu erinnern, und zu beweisen, daß sie sich durch keinen einzigen Vorwand davon frey machen, oder entschuldigen können. Ich gebe also den ganzen Innhalt meiner heutigen Predigt sammt der Austheilung im Kurzen und sage: die Ursachen, warum man die Kinder fleißig in die Schule schicken soll, sind wichtig, dieß wird beweisen der erste Theil. Die Ursachen, warum einige die ihrigen nicht darein schicken wollen, sind nichtig; dieß wird erproben der zweyte Theil. Ist jemal eine

Materie

Materie unsrer Aufmerksamkeit würdig gewesen; so ist es gegenwärtige. Ich getröste mich also derselben und gehe sogleich zur Sache unter Anrufung der zween heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Ich setze als etwas unstreitiges zum Voraus, daß die Unterweisung der Kinder sowohl in zeitlichen als geistlichen Wissenschaften nicht nur von Gott selbst mit ausdrücklichen Worten in der heiligen Schrift, sondern auch von der allgemeinen Uebereinstimmung aller auch unchristlichen Völker als ein wesentliches Stück zu der Kinderzucht erfodert werde. Ehe ich aber meinen Satz zu beweisen anfange, muß ich zuvor einer Einwendung, die mir allenfalls könnte gemacht werden, vorbeugen. Es könnte mir einer oder der andere einwenden und sagen, sie seyen ihren Kindern mehr nicht, als den Unterricht in beyderley Wissenschaften schuldig; wenn sie nun ihnen denselben in eigener Person beybringen; so könne ich keineswegs ihnen eine Schuldigkeit daraus machen, daß sie dieselbe noch in die Schule schicken müssen. Auf diese Einwendung antworte ich dann also: wenn noch jene Zeiten wären, wo die Aeltern aus dieser Pflicht ihr Hauptgeschäft gemachet haben; wenn noch jene Zeiten wären, da man zuerst das Reich Gottes, und erst darnach

nach das andere gesuchet hat; wenn noch jene Zeiten wären, wo die Aeltern selbst in allem Nothwendigen und Nützlichen wohl unterrichtet waren; wenn noch diese Zeiten wären, sage ich, alsdenn getrauete ich mich nicht es zu behaupten, daß die Aeltern im Gewissen schuldig seyen, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Da aber jene goldene Zeiten nicht mehr, und die itzigen ganz verdorben, verworren und umgekehrt sind; da man itzt die Unterweisungen der Kinder höchstens für eine Nebensach der Kinderzucht ansieht; da itzt die Aeltern vor lauter zeitlichen Geschäften sich die Mühe nicht geben, daß sie ihre Kinder selbst unterrichten; und da sehr viele selbst recht schlecht unterrichtet sind; so kann ich es ohne zu viel zu sagen wohl behaupten, daß die Aeltern ihre Kinder in die Schule zu schicken im Gewissen verbunden u. schuldig seyen: und zwar aus einem vierfachen Grunde. 1. Fodert dieses der Nutzen der Kinder; 2. der Trost der Aeltern; 3. das Beßte der Kirche, oder der Religion; und 4. endlich das Wohl des Vaterlandes. Eines um das andere.

Der Nutzen, den die Kinder von den Schulen zu hoffen haben, ist zweyfach, ein zeitlicher und ein geistlicher. Der zeitliche besteht darinn, daß sie in der Lese- Schreib- und Rechenkunst nicht nur schlechtweg und nur obenhin unterrichtet, sondern wohl erfahren werden, damit sie ein jedes deutsches Buch, oder wenigst gemeine Handschrift fertig, deutlich, und regelmäßig lesen,

selbst

selbst einen ehrlichen, leserlichen Hausbuchsta-
ben zeichnen, und wenigst mit der Zeit ihre häus-
lichen Ausgaben und Einnahmen berechnen kön-
nen. Denn es ist nicht nur darum zu thun, daß
sie dieses können; sondern daß sie durch deren
Kenntniß, durch diese Anfangsgründe zu andern
Wissenschaften, zu einem größern Glück, zu ei-
nem höhern Stand oder Amt aufgelegt, und zu-
geschnitzelt werden. Darum kann ich es nicht be-
greifen, daß einige Aeltern gar so albern seyn
und denken können, wenn sie glauben, daß das
Schreiben ihren Kindern nicht nur nicht nützlich,
sondern noch schädlich seyn möchte. Meine Kin-
der, heißt es, dörfen das Schreiben nicht lernen;
sie lernen nur Buhl- und Kareßbriefe schreiben;
wenn sie daheim zuweilen in dem Evangelien-
buche, in dem Leben oder Leiden Christi, oder in
der Legend ein und anders Kapitel lesen können,
sind sie schon hoch genug studiert; wozu sollte die
gemeinen Kinder das Schreiben nutzen? Wie
unverständig, sollte ich schier sagen, ist nicht die-
ses Wort! Lernet man denn das Buhlen oder
Karessiren nur durch das Schreiben? sieht man
diejenigen, die in der Schreibekunst nicht erfah-
ren sind, nicht dennoch auch buhlen? Oder folgt
es denn daraus, daß alle, die das Schreiben ler-
nen, buhlen müssen? Ich getrauete mir fast im
Gegentheile zu behaupten, daß unter jenen, die
nicht schreiben können, mehrere Buhler gezählt
werden, als unter jenen, die es können.
Es ist also nicht richtig, daß das Schreiben
den Kindern schade; wohl aber ist es ganz

gewiß, daß es ihnen einen nicht geringen Nutzen bringe. Wie viele gäben weiß nicht was, wenn sie es könnten? Ich habe selbst schon mehr als einmal sagen gehört: ich gebe einen Finger von der Hand, wenn ich schreiben oder lesen könnte. Und viele würden schon da und dort ihr Glück gefunden haben, wenn sie nur ein wenig darinn wären erfahren gewesen. Weiters! oft hat ein Hausvater, der ein auch nur geringes Gewerb hat, recht vieles zu denken; er kann unmöglich alles merken; es muß ihm zuweilen etwas aus dem Gedächtniß fallen; wie eine gute Sache ist es: wenn man es hernach zu Papier nehmen kann, wo sodann dieses die Stelle der Gedächtniß vertritt? Wie froh ist man nicht, wenn man selbst eine Quittung, einen Schein verfertigen und aufsetzen, da oder dorther etwas schriftlich verlangen, diesen oder jenen Freund auch in der Ferne seine Gedanken, sein Vorhaben kann zu wissen machen? Da man sonst bald zu diesem, bald zu jenem laufen, und einem andern oft seine Heimlichkeiten anvertrauen muß. Es haben aber die Schulen auch noch ihren geistlichen Nutzen. Viele giebt es, welche, wenn sie sich kaum eine halbe Stund in der Kirche aufhalten, so gleich überdrüßig und langweilig werden, weil sie nichts mehr zu bethen wissen. Wenn sie die heiligen Sakramente empfangen, so erwecken sie, wenn es viel ist, den Glauben, die Hoffnung, und die Liebe, ohne Kraft und Saft, ohne Andacht, ohne innerliche Herzensbewegung so daher, wie sie es nach Art der Papageyen nachschwatzen gelernet

lernet haben; sind sie mit diesem fertig, so wissen sie weder ihr Gemüth zu Gott zu erheben, weder die göttlichen Geheimnisse zu betrachten, weder einige Anmuthungen zu Gott, oder zu den Heiligen abzuschicken. Wenn sie aber ein Gebethbuch geschickt in die Hand zu nehmen wüßten, würden sie sich stundenweise in der Andacht aufhalten, und mit allerhand schönen Gebethen, Betrachtungen, Liebseufzern ihren Eifer reizen, und die heiligen Sakramente mit noch so großem Frucht und Nutzen empfangen könuen. Wie viele Kleinmüthige, Zweifelhafte, Unwissende, können in geistlichen Büchern den süßesten Trost, die heilsamsten Räthe, und die ersprießlichsten Lehren, wie die Bienen den Honig aus den Blumen sammeln? Alles dessen müssen nun die Kinder mit der Zeit beraubet bleiben, wenn sie in ihrer Jugend in die Schule zu gehen nicht angehalten werden. Ja die unbesonnenen Aeltern berauben sich durch eine solche Nachläßigkeit selbst eines ungemeinen Trostes.

Die Aeltern haben auf der lieben Sonnenwelt nichts edleres, nichts kostbarers, als ihre Kinder; und sie haben auch nirgendwoher einen süssern und angenehmern Trost zu erwarten, als eben von diesen. Welch eine Freude ist es nicht für einen Vater, für eine Mutter, wenn man von ihrem Kind, das etwa ausgeschulet hat, sagen kann, daß es sich jederzeit wohl verhalten, daß es die Anfangsgründe der Wissenschaften wohl begriffen,

griffen, und gut gelernet habe, daß es artig, gehorsam, still und eingezogen, im Lesen und Schreiben, und in allem, was man von einem Kinde nur verlangen kann, wohl unterrichtet sey? Muß auf eine so tröstliche Nachricht einem Vater nicht das Herz im Leibe lachen, wenn er sein Kind nur ansieht? Wird es ihn seiner Sorge, Mühe und Kosten gereuen, die er darauf verwendet hat? Gewiß nicht, sondern es wird ihn all sein Lebtag freuen, daß er nichts hat ermangeln lassen, daß er keine Kosten auf die Erziehung seiner Kinder gesparet hat. Ja, wenn sein Leben beginnt zum Ende zu gehen, wenn er auf seinem Sterbebette da liegen wird, welch einen Trost wird sein Vaterherz nicht fühlen, wenn er wird sagen können: meine Kinder, die ich hinterlasse, machen mir keine Angst; ich habe ihrentwegen wenig zu verantworten: so viel ich gekönnt habe, habe ich sie wohlerzogen, und ihnen, was sie zu wissen nöthig hatten, nach meinen Kräften beygebracht; und was mir ermangelte, habe ich durch andere zu ersetzen gesucht, da ich sie dafür reichlich belohnete, damit sie ihnen den nothwendigen Unterricht beybringen möchten. Wie tröstlich ist es für einen solchen Vater, wenn seine Kinder zu ihm vor das Todbette kommen, und vor seinem Ende ihm noch bey der Hand unter herabrollenden Freudenzähern danken, nicht nur für die zeitliche Güter, die er ihnen zurück läßt, sondern auch für alles, was er sie hat lernen lassen, womit sie sich einen ewigen Nutzen verschaffen können. So oft

sie

sie nach seinem Tode ihm auf das Grab gehen, werden sie daran denken, ihm tausendmal die ewige Ruhe wünschen, und ihr ganzes Lebenlang sich dankbar erzeigen.

Allein wenn alles dieses nicht wäre, so sollten die Aeltern das Schulgehen ihrer Kinder sich äusserst lassen angelegen seyn, wegen dem Besten der Kirche, oder Religion, welche nicht nur vernünftige Menschen, sondern, und hauptsächlich, gute Christen verlanget. Die guten Christen aber werden nicht erst in dem höhern, in dem männlichen Alter, sondern in der Jugend gebildet. Darum ist vieles, ja alles daran gelegen, daß die Kinder in dem Gesetze des Herrn, in der Wissenschaft, und Unterscheidung des Guten und des Bösen, in allen Stücken zu einem heilsamen Gebrauche der heil. Sakramente, in der Weis und Art nützlich zu bethen, und in den Grundregeln des Christenthumes wohl und gründlich unterrichtet werden. Sie müssen wissen, wie sie sich gegen Gott, gegen ihre Aeltern, gegen sich selbst, gegen den Nächsten, gegen die Vorgesetzte, die Aste, gegen ihres gleichen zu verhalten haben; und noch mehrer dergleichen. Wo werden sie nun alles dieses lernen? Daheim? Es ist freylich gemeiniglich wahr, daß gute christliche Aeltern auch wieder gute und christliche Kinder erziehen. Gemäß jenem uralten Sprichwort: Der Apfel fällt nicht weit vom Stammen. Aber sehr viele Aeltern sind selbst in dem Christenthume blut-

schlecht erfahren: und die mehresten, die auch für die Noth schon darinn erfahren wären, geben sich die Mühe nicht, daß sie es auch ihre Kinder lehren. Aufs höchste lehrt man sie des Morgens und Abends ein paar krumme Strich über das Gesicht herabziehen, die zehen Gebothe, die sieben heil. Sakramente auf gut papageyisch daher sagen, und das Vater Unser, den englischen Gruß, und etwa auch das Salve Regina und den christlichen Glauben nachsprechen, und damit glaubt man, sey alles geschehen. Weit gefehlt! dieses machet noch lange keinen Christen aus. Es ist nicht genug, wenn er alles dieses auswendig daher zu sagen weiß, sondern er muß wissen, was die zehen Gebothe ausweisen, was ein jedes gebiethe und verbiethe; was zu einem Sakrament gehört, wie man sich dazu bereiten müsse, wie man recht bethen solle: er muß beständig zur Furcht Gottes, zur Ehrenbiethigkeit in der Kirche, zur Eingezogenheit auf der Gasse ꝛc. zum Gehorsam und andern dergleichen angehalten werden. Dieß alles geschieht daheim nicht, oder nur von wenigen Aeltern. Wo muß es denn also geschehen? In der Schule. Die Schulen werden nicht nur deswegen aufgerichtet, daß die Kinder Lesen, Schreiben und Rechnen lernen; sondern auch daß sie in der Lehre Christi unterwiesen werden. Da in diesen öffentlichen Unterrichtshäusern müssen die Christen gebildet werden, wo man alle Woche ein oder zwey Täge der Christenlehre widmet, wo von den Pfarrherren und Seelsorgern selbst zum öftern das

himmlische Brod den Kleinen gebrochen, das ist, das Gesetz des Herrn, der Grund des Christenthumes in aller Geduld und Sanftmuth erkläret, und so zu sagen stückweise verkauet wird; und wo die Kinder von den Schul- und Lehrmeistern unabläßig zum Guten, zur Tugend, und Eingezogenheit an, und von dem Bösen, von der Sünde und Ausgelassenheit abgemahnet werden. Denn wisset! wenn ihr Kinder in die Schule schicket; so schicket ihr sie nicht nur zum lernen; sondern ihr übergebet sie den Lehrmeistern, daß sie in allem über selbe sorgen und wachen sollen. Und diese haben eine besondere Pflicht, die ihnen einstens vor Gott wird zur Verantwortung kommen, daß sie auf die Sitten, auf das Aufführen ihrer untergebenen Kinder auch ausser der Schule, und besonders in der Kirche ein wachsames Auge haben, sie haben auch das Recht, ja sie sind es schuldig, daß sie dieselbe ihres ungebührlichen Betragens wegen nach ihrem Verschulden abstrafen, und zur Besserung anhalten. Aber o mein Gott! wie wenige Aeltern wollen diese Wahrheit verstehen? Man darf ihre Kinder auch wegen den gröbsten Fehlern kaum einmal krumm ansehen, ich will nicht sagen, ihnen ein rauhes Wort geben, oder die Hand gegen sie aufheben, die grösseste Feindschaft würde sich einer dadurch über den Hals ziehen. Ich kann meine Kinder schon selbst ziehen, heißt es, es darf sie mir niemand ziehen. Wollte Gott ihr redetet die Wahrheit! Wollte Gott, ihr zöget euere Kinder selbst, wie es

recht und christlich ist; aber man muß, leider! sehen, daß jene, die also reden, gemeiniglich die ausgelassensten Kinder haben. Unsere Vorältern haben jenen, die ihre Kinder wegen ihren Fehlern gestraft und gebesseret haben, noch darum gedanket. Jtzt geht es ganz anders: kömmt ein Kind nach Haus, und schreyt und weint, und sagt: Der Schulmeister, oder der und der hat mich geschlagen; so fragt man das Kind nicht, warum oder was hast angestellt? sondern das Herz wird sogleich gerührt, erweicht, mit Galle gefüllt; man hilft und schmeichelt dem Kind, giebt ihm noch recht; schilt, lästert und drohet denjenigen noch, die es so gut gemeynt, und die Stelle der Aeltern haben versehen wollen. Die Kinder merken dann dieses, werden dadurch im Bösen gesteifet, und geben um niemand, auch sogar zuletzt um ihre Aeltern nichts. Daher kömmt es, daß man in der christlichen Religion so viele ausgelassene, unerzogene Christen bejammern muß. Was noch mehr ist, solche Kinder werden zuletzt weder Gott, weder der Welt etwas nutzen; sie sind weder der Kirche, noch dem Vaterlande zur Ehre.

Merket es meine Aeltern! auch das Vaterland, das gemeine Wesen hat eine Anfoderung an euch zu machen, daß ihr besorgt seyd, daß eure Kinder in den nothwendigen Wissenschaften unterrichtet, und einstens gute Bürger zu seyn zubereitet werden. Man sagt insgemein: aus Kindern werden auch Leute; und es ist nichts gewis-

sers

sers, als dieses: aus Kindern werden Leute, und zwar solche Leute werden daraus, die mit der Zeit Ländern, Städten und Dörfern vorstehen. Leute werden daraus, die der Kirche und dem Staate zur Stütze sind; Leute, die mit der Feder und mit dem Degen das Vaterland vertheidigen; Leute, die durch ihre Kunst, Gewerbschaft und Arbeit dem gemeinen Wesen vielen Nutzen verschaffen. Wer legt an diesem die erste Hand an? Wo werden sie gleichsam zugeschnitzelt? Wo wird ihnen die erste Bildung gegeben? Geschieht es nicht allemal in den Schulen? Ich höre mir aber schon wieder einen Einwurf machen, und sagen, ja es ist schon recht; aber aus meinen Kindern wird nichts solches ꝛc. Nur gemach, ihr wisset ja nicht, was Gott damit vorhat. Die Kinder haben unterschiedliche Talente, oft recht außerordentliche Talente, solche Talente, die manchmal jene der vornehmsten Kinder weit übertreffen. Wir wissen aus den geistlichen und weltlichen Geschichten, daß schon die gemeinsten, die unangesehensten Kinder, Kinder vom niedrigsten Stande, große Häupter, Vorsteher der Kirche und des Staates geworden sind. Die Talente liegen in ihnen verborgen gleichsam wie das Feuer im Feuerstein; wenn man diesen mit dem Stahl nicht schlägt; so kömmt das Feuer niemal heraus: und wenn man die Kinder nicht in zerschiedenen Dingen übt, und prüfet, kommen ihre Talente niemal an Tag, und man kann nie darauf kommen, zu was sie mit der Zeit geschickt

und tauglich werden. Ich will also setzen, Gott habe einem Kinde solche Talente gegeben, die es fähig machen, daß es zu seiner Zeit dem gemeinen Wesen im geistlichen oder im weltlichen Stande Ehre und großen Nutzen bringen könnte, die Aeltern aber vernachläßigen es, daß diese Talente vergraben und unaufgeweckt bleiben; sie lassen es nichts lernen, daß es in der Unwissenheit und Dummheit dahin leben muß: Ueber wen hat sich das Vaterland in diesem Falle zu beschweren? Nicht wahr, über die Schläfrigkeit und Saumseligkeit der Aeltern? Sehet also! wie vieles daran liegt, und was für eine Pflicht die Aeltern haben, ihre Kinder fleißig in die Schule zu schicken. Es hängt davon ab der Nutzen der Kinder, der Trost der Aeltern, das Beste der Religion, und endlich das Wohl des Vaterlandes. Und dennoch wollen viele um diese unnachsehliche Pflicht gar nichts wissen: sie bringen allerhand kahle Ausreden und Entschuldigungen in Vorschein, daß sie ihre Kinder nicht in die Schule schicken dörfen. Es sind aber lauter so schwache Vorwände, und Ursachen, die nicht nur zur Entschuldigung nicht hinreichend, sondern von Grund aus nichtig sind. Wie wir noch kürzlich vernehmen werden im

Zweyten Theile.

Die Ursachen, womit die in der Kinderzucht schläfrige Aeltern sich von dieser Schuldigkeit,

keit, dieselbe in die Schule zu schicken, entschuldigen wollen, sind so nichtig und eitel, daß wenn ich nicht glauben könnte, sie verstehen es nicht besser, ich es nicht einmal begreifen könnte, wie sie sich solche alberne Dinge können einfallen lassen. Einige sagen; sie vermögen es nicht; andere wenden ein, die ihrige seyen noch zu jung und zu klein; und wiederum andere geben vor, die ihrigen seyen schlecht bekleidet. Bey einigen heißt es gar, die Kinder lernen nichts als Böses in der Schule. Diese sagen, ihre Kinder haben einen harten Kopf, man bringe nichts in sie hinein, mithin sey das Schulgehen umsonst, und endlich sind eine und andere, die, wenn sie es nicht so laut sagen, doch wenigst denken, daß sie ihre Kinder daheim brauchen. Itzt lasset uns hören, ob alle diese Vorwände gangbar und gültig sind.

1. Sagen einige, sie vermögen es nicht. Ich will es indessen glauben, und diese Entschuldigung annehmen in solchen Orten, wo niemand da ist, der sich um die Kinder annimmt, wo niemand da ist, der aus christlicher Barmherzigkeit auf seine eigene Kösten die Unwissende lehren läßt; aber alsdenn sollten die Aeltern daheim ihren Fleiß in Unterrichtung der Kinder verdoppeln, und sie selbst in allem, was ihnen zu wissen nothwendig ist, nach ihren Kräften unterweisen: sind sie selbst nicht geschickt genug dazu, so sollten sie so viel, als das Schulgeld ausmacht, eher an ihrem Munde ersparen, als daß sie durch ihre Schläfrigkeit die Kinder dieser sittlichen Speise berauben.

Alleiu

Allein, diese vorgebliche Armuth ist bey vielen vielmehr eine übertriebene Häuslichkeit und Kargheit, als eine wahre Armuth, und viele verthun des Jahres unnöthiger Weise mehr Geld, als sie zur Lehrung ihrer Kinder verwenden müßten. Ich will aber alles dieses zugeben: ich will setzen, daß die Aeltern so arm seyn, daß sie das Schulgeld für ihre Kinder nicht vermögen; so sind sie doch wenigst in solchen Orten von dieser Schuldigkeit nicht frey, wo sich die Herrschaft selbst um die armen Kinder annimmt, und für sie das Schulgeld bezahlt. Da können sie nicht mehr sagen: ich vermag es nicht; sondern wenn sie ihre Kinder nicht fleißig in die Schule schicken, fehlen sie doppelt; einmal wider die Pflicht, die sie als Aeltern haben, und einmal wider den ausdrücklichen Befehl der Herrschaft, als welche alles Ernstes darauf dringt, daß alle Kinder, ohne Ausnahm, die Alters halber dazu fähig sind, in der Schule sich einfinden sollen. Was glaubet ihr, wenn man deswegen von der Herrschaft zur Rede gestellt wird, und man antworten muß, daß eben diese Kinder die wenigsten, und unfleißigsten sind; daß man sie erst nach Weihnachten, und auch alsdenn nur ein und andern Tag in der Woche in die Schule schicke; was glaubet ihr, mit was für Augen werden wohl solche nachläßige Aeltern angesehen werden? Getrauet ihr es euch nicht nur vor der Herrschaft, sondern auch vor Gott, der euch einstens gewiß deswegen zur Verantwortung nehmen wird, zu verantworten?

Zwey-

Zweytens ſagen einige: meine Kinder ſind noch zu jung, oder zu klein, ſie taugen noch nicht in die Schule. Erlaubet mir zu fragen: wie alt ſind ſie denn ſchon? ſie haben erſt ſieben oder acht Jahre zurück gelegt. Erſt ſieben oder acht Jahre? und doch können ſie ſchon ſo fluchen und ſchwören? und doch können ſie ſchon den Leuten allerhand Spottnämen nachſchreyen? und doch können ſie ſchon ſo viele Poſſen reißen? Zu dieſem ſind ſie gewiß nicht mehr zu jung? Können ſie das Böſe, ſo können ſie auch das Gute lernen. Oder wann wollet ihr denn ſie zum Lernen anhalten? Wann ſie alt werden, wann das Unkraut der Bosheit ihr Herz ſo überwachſen, und ſo tiefe Wurzeln darinn gefaſſet hat, daß es faſt nicht mehr kann ausgejätet und davon geſäubert werden? Wann es den guten Samen faſt nicht mehr annimmt? Wiſſet ihr das Sprüchwort des heiligen Geiſtes nicht? Prov. 22, 6. Ein Knab wird von ſeinem Wege, den er einmal angetreten hat, auch in ſeinem hohen Alter nicht abweichen. Fangen die Kinder das Gute bald an, ſo werden ſie auch gemeiniglich gut bleiben; werden ſie fruhzeitig an das Böſe gewöhnet, ſo werden ſie auch in dem Böſen veralten. Und es iſt ein gemeines Sprüchwort: man muß das Bäumlein biegen, wenn es noch jung iſt. Die Kinder ſind wie ein weiches Wachs, in welches man drucken kann, was man will; je älter ſie werden, deſto härter werden ſie auch, und deſto beſchwerlicher geht es her, bis man etwas in ſie hineinbringt.

Der

Der Vorwand, daß einige Kinder zu schlecht gekleidet sind, ist auch nicht allerdings richtig. Wenn die Witterung gar zu rauhe und zu ungestüm ist, kömmt es auf einen oder andern Tag in der Woche, oder auch auf eine ganze Woche nicht an. Aber die Kinder etwelche Tage in die Schule schicken, und vierzehn Täge daheim lassen, daß sie jenes, was sie gelernet haben, nothwendiger Weise wieder vergessen müssen, und dieses so alle Jahre fortmachen bis sie zum schulen zu groß seyn wollen, dieß weiß ich nicht, wie es sich ihre Aeltern zu verantworten getrauen. Mich dünkt es, dieser Vorwand komme nur von einer blinden Kinderliebe her. Auf dem Wege, wenn sie auch noch so schlecht gekleidet sind, erfrieren sie gewiß nicht, und so lange sie in der Schule sind, haben sie sich vor dem Frost auch nichts zu fürchten. Zu dem, warum sind sie denn auf der Schlittenbahne nicht auch zu schlecht bekleidet? Da können sie sich wohl halbe Tage aufhalten, ohne daß weder sie, noch ihre Aeltern von schlechter Kleidung eine Klage in Vorschein bringen.

Daß einige zu sagen sich getrauen, die Kinder lernen in der Schule nur Böses, kann ich gar nicht begreifen, wie dieses zu verstehen seyn müsse. Wenn es wahr wäre, müßte man allerorten alle Schulen aufheben; denn auf diese Art wären sie nicht zum Nutzen; sondern zum Untergange der Kinder. Dieser Vorwand ist aber von Grund aus falsch. Wenn die Kinder Böses

lernen

lernen, so lernen sie es in ihren Zusammenkünften, wo sie ohne Aufseher allerhand Muthwillen und Ausgelassenheiten verüben; in jenen Zusammenkünften lernen sie es, wo beyderley Geschlechter miteinander spielen, und wo sie einige unbesonnene Aeltern selbst hinschicken, damit sie bald verführt werden. Von den Aeltern selbst lernen sie das mehreste Böse, als welche vor ihnen allerhand unbedachtsamerweise reden und thun, und also mit ihren eigenen bösen Beyspielen ihren Kindern so zu sagen zum Bösen die Hand führen. Schicket sie nur nirgend hin, wo es unerbaulich hergehet, und nehmet euch selbst vor ihnen in allem in Acht, so werden sie wenig oder gar nichts Böses lernen. Daß einige Kinder harte, ungelirnige Köpfe haben, ist gar keine Ursache, daß man sie nicht in die Schule schicken darf. Oder sollen sie alsdenn ihr Lebtag Dummköpfe und zu allem unbrauchbare Leute bleiben? Es ist ein ausgedroschenes Sprüchwort: Man kann doch einen Esel das Tanzen lehren; und viele andere unvernünftige Thiere kann man zu allerhand Künsten abrichten; warum soll man mit unausgesetztem Fleiße nicht auch in einen vernünftigen Menschen das A. B. C. hineinbringen. Gott hat ihn doch nicht dummer, dann die übrigen Thiere gemacht. Eben darum weil euere Kinder hartgelirnig sind, sollet ihr sie fleißiger zur Schule, zum lernen anhalten. Es bleibt doch allemal etwas weniges hangen; und nach und nach werden sie doch das Nothwendigste begreifen. Endlich

lich lassen einige ihre Kinder deswegen nicht in die Schule, weil sie dieselbe daheim brauchen. Dieß ist die allerschlechteste, die alleruntauglichste Ursache, eine Ausrede ist es, die eure recht sträfliche Eigennützigkeit nur allzu deutlich verräth. Zu was brauchet ihr sie denn daheim? zum Spinnen. Ist es nothwendiger, daß sie das Spinnen, als daß sie die Anfangsgründe zum Christenthume und andere so geistlichen als weltlichen Wissenschaften erlernen? Haltet ihr den geringen Nutzen, den ihr dadurch habet, für beträchtlicher, als jenen unsäglichen Schaden, der euern Kindern, und euch selbst daraus zufließt? Ich halte dafür, die Schule gehe allem andern vor, weil an keinem so viel liegt, wie an diesen. Es wären noch mehrere dergleichen kahle Ausreden zu widerlegen; die Zeit aber ruft mich zum

Beschluß.

Christliche Aeltern! wenn euch das Wohl des Vaterlandes, das Beßte der Religion, euer selbst eigener Trost, und der unsägliche Nutzen euerer Kinder am Herzen liegt; so bitte und beschwöre ich euch durch das zeitliche und ewige Heil euers eigenen Fleisches und Blutes, eurer theuern Kinder; sehet sie an diese kostbare Seelen, diese kostbare Unterpfänder des Segens und der Liebe Gottes, diese Stützen euer Alters! noch sind

sie

sie unwissend und in allem unerfahren, aber zu allem fähig und gelirnig. Wollet ihr, daß sie ihr lebtag unwissend und dumm verbleiben? Nein! so lasset eure unnachsehliche Pflicht und Schuldigkeit nicht außer Acht; sondern lasset es euch vor allem äußerst angelegen seyn, daß ihr euere Kinder in allem, das sie wissen können und sollen, selbst unermüdet unterrichtet, unterrichten lasset, und fleißig in die Schule schicket. Ladet euch nicht durch allerhand eigennützige Vorwände vor Gott eine unverantwortliche Verantwortung über den Hals, sondern hütet euch, daß der erschreckliche Ausspruch des heutigen heiligen Evangeliums nicht auch euch treffe. Der Hausvater befahl seinen Knechten, sie sollen das Unkraut, das sie ausjäten wollten, mit dem Weizen aufwachsen lassen, bis zur Zeit der Erndte, und alsdenn sollen sie das Unkraut zuerst sammeln, in Büschel binden, und in das Feuer werfen. Also sagt Christus der Herr, wird es auch zugehen am Ende der Welt. Die Engel werden die Bösen von den Gerechten absondern, und in das ewige Feuer hinabstürzen: Wenn ihr also durch Nachläßigkeit des euern Kindern zu verschaffenden Unterrichtes die Ursache seyd, daß das Unkraut der Bosheit in ihren Herzen wurzelt, und mit ihnen aufwächst, der gute Samen aber in ihnen verstickt, und verliegen bleibt, so habet auch ihr zu fürchten, daß sie einstens als ein schädliches Unkraut mit euch in einen Büschel zusammen gebunden und in das höllische Feuer ge-

worfen werden. Gott verhüte es, und gebe mir und euch, und euern lieben Kindern das ewige Leben. Amen.

Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Von der läßlichen Sünde.

Text. Matth. 13, 32.

Welches zwar das kleinste ist aus allen Samen, wenn es aber aufwächst, ist es das größte aus allen Kräutern.

Man betrügt sich oft sehr, wenn man alles was klein ist, verachten will. Nicht alles, was klein ist, ist zugleich gering und verachtungswürdig, sondern oft hoch zu schätzen, und wohl in Acht zu nehmen. Die Erfahrung lehrt es uns, daß öfters aus einem kleinen Dinge große Folgen entspringen. Die Regentropfen, die

vom Dache herunterträufeln, so klein sie sind, sind doch im Stande, nach und nach durch öfteres Fallen einen harten Stein durchzuhöhlen. Ein Feuerfunken, so klein er auch immer seyn mag, wenn er vernachläßiget wird, und Nahrung findet, kann die entsetzlichsten Feuersbrunsten erwecken, und die größten Paläste in die Asche legen. Die reißendesten Flüße, die in erweiterten Rinnsälen Ungeheuer von Schiffen dahertragen, sind ursprünglich nur kleine Bächlein, kleine Wasserquellen, oder Brunnadern gewesen. Was ist kleiner; als ein Senfkörnlein, wovon das heutige Evangelium redet? Es ist einer von den kleinsten Samen; jedoch wenn es in die Erde kömmt und aufwächst, ist es das größte aus allen Kräutern: Ja mit der Zeit wächst es zu einem solchen Baum auf, der seine Aeste auf allen Seiten weit aus einander breitet, und den Vögeln des Himmels überflüßigen Unterschlauf verschaffet. Eben also betrügen wir uns öfters mit Verachtung des Kleinen in sittlichen Dingen. Was wird von uns weniger und geringer geachtet, als eine läßliche Sünde. Was ist es denn, heißt es, es ist ja nur ein kleiner Fehler; es hat nicht vieles zu sagen. Christen! ja, es hat wirklich vieles zu sagen. Um eine läßliche Sünd ist es in der That nichts Kleines. In Vergleich einer Todsünde ist sie zwar ein kleiner Fehler; sie ist aber ein Senfkörnlein, welches, wenn es im Boden, in dem Herzen eines Menschen einmal Wurzel gefasset hat, zu so einem großen Baum

aufwachsen kann, der seine unfruchtbaren, oder mit lauter faulen Früchten behangene Aeste auf alle Wege der Sünder hinausstrecket. Sie, die läßliche Sünde ist in unsern Augen eine kleine Brunnader; aber sie kann sich in die stärkesten Flüße der Laster ergießen. Sie ist ein Feuerfunken; aber wenn man ihm keine Acht giebt, so man ihn vernachläßiget, kann er das ganze Herz des Menschen, zu sammt der Seele verbrennen. Sie ist ein Regentropf, der weiters bey uns nicht viel bedeutet, welcher aber doch nach und nach den festesten Grundstein unsrer Religion, die Liebe zu durchlöchern im Stande ist. Mit einem Worte: je weniger die läßliche Sünde von uns geachtet wird, destomehr verdienet sie von uns geachtet zu werden; weil sie an und in sich selbst sowohl, als in ihren Folgen und Wirkungen nicht nur nichts Geringes, sondern etwas Großes ist.

Da sehet ihr nun den ganzen Innhalt dessen, was ich heute mit mehrerm zu beweisen mir vorgenommen habe. Ich sage: die läßliche Sünd ist etwas Großes in sich selbst, und in ihren Folgen; das werden die zween Theile meiner Predigt ausmachen. Die läßliche Sünde ist etwas Großes an und in sich selbst, oder in ihrer Natur, dieß wird beweisen der erste Theil. Sie ist etwas Großes in ihren Folgen; dieß wird darthun der zweyte Theil. Ach! daß wir die läßliche Sünde gar für so gering halten, und uns so wenig davor hüten, kann nur daher kommen; weil

wir

wir sie nicht recht kennen; weil wir keinen ächten Begriff davon haben. Wohlan dann! ich werde sie euch heute mit der Gnade Gottes in ihrer ganzen Größe zu erkennen geben. Schenket mir eure Aufmerksamkeit; ich gehe, ohne mich weiters zu verweilen, zum Beweis in den zween heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Die läßliche Sünde wird zwar gemeiniglich genannt eine geringe Uebertretung der göttlichen Gebothe. Aus diesem aber folgt nicht, daß sie nur etwas Geringes sey; denn daß sie eine geringe Uebertretung genennt wird, geschieht nur darum, um sie von der Todsünde, welche eine große Uebertretung ist, zu unterscheiden: An und für sich selbst aber, in ihrer Natur ist sie etwas Großes, etwas solches, das wohl unsre Achtung verdienet; denn erstens ist sie nach der Todsünde das größte Uebel von der Welt; zweytens wird sie von Gott mit unglaublichem Hasse verabscheuet; und drittens kann für sie kein pures Geschöpf würdige Genugthuung leisten. Lasset uns eines und das andere deutlicher erklären.

Ich sage, die läßliche Sünde ist nach der Todsünde das größte Uebel von der Welt. Und dieses sage nicht ich; nein! ihr möchtet meinen Worten nicht glauben, und die Sache für übertrieben

halten wollen; sondern die heilige Catharina von Genua hat es durch himmlische Ermahnung von oben herab zu verstehen bekommen, daß eine läßliche Sünde etwas weit schlimmeres sey, als alle Uebel der Welt zusammen genommen, als der Tod, die Hölle selbst. Es wurde ihr im Geiste gezeiget, (so lauten die Worte in ihrer Lebensgeschichte) daß eine jede, obwohlen geringste Beleidigung Gottes, viel unerträglicher sey, als die Hölle des Luzifers. Und in einem andern Kapitel ihrer Lebensbeschreibung heißt es, daß alle übrige Tormenten und Peinen dieser Welt in Vergleichung mit so einer Beleidigung nichts zu rechnen seyen. Eben dieses haben die heiligen Chrysostomus, Anselmus, Dorotheus und Thomas mit einhälliger Meynung dafür gehalten, und von ihrer Meynung unabbringlich fest behauptet: ja sogar der heydnische Weltweise Aristoteles, der kein anders Evangelium, als sein eigenes Vernunftlicht hatte, schreibt, daß es besser sey sterben, als etwas thun gegen das Gute der Tugend, das ist, als etwas thun, was nicht gut, was nicht tugendhaft, was eine Beleidigung Gottes ist. Und in der That! muß uns nicht die natürliche Vernunft hievon überzeugen, daß eine auch nur geringe Beleidigung Gottes, eben darum, weil sie eine Beleidigung Gottes, des Allerhöchsten ist, nichts Kleines, nichts Geringes seyn könne, und daß alle Drangsalen dieses Lebens, als da sind Armuth, Verfolgung, Krankheit, Marter, ja der schmerzliche Tod

selbst

selbst nicht im geringsten mit ihr zu vergleichen seyen? — Denn was heißt Gott beleidigen? Es heißt, die unendliche Majestät erzürnen, und zur Rache ausfodern; es heißt das Misfallen des allerbesten Vaters über sich herziehen; es heißt, auf eine gewisse Art die Glorie Gottes vermindern; es heißt, gegen jenen, vor welchem die Engel auf dem Angesicht da liegen, und die Himmelssäule zittern, mit einer gewissen Gattung von Verachtung sich unehrenbiethig und ungehorsam erzeigen. Nun saget mir ein einziges Uebel, eine einzige Drangsal dieses Lebens, welche, um abgewendet zu werden, verdienet, daß man Gott deswegen beleidige, und auch nur in einer geringen Sache beleidige. Vernehmet es also mit den Ohren, ihr Sterbliche! muß ich hier mit dem Propheten aufrufen: und höret meine Stimme. Merket auf, und höret meine Rede. Sehet! eine jede läßliche Sünde ist etwas weit ärgeres, ein weit größeres Uebel, als alle Uebel der ganzen Welt zusammen genommen, als der Tod, als die Hölle selbsten. Was folget daraus? Dieses, daß, wenn einer mit einer läßlichen Sünde alle Armseligkeiten in diesem Leben verhindern, oder jedermann alle erdenklichen Kommlichkeiten verschaffen könnte, es ihm nicht erlaubt wäre, dieselbe zu begehen. Merket es, meine Christen! wenn wir mit einer einzigen Scherzlüge, die weiter niemanden einen Schaden bringt, auf der ganzen Erde alle Kriege, alle Hungersnöthen, alle Feuersbrünsten, alle Wassergüsse

und Ueberschwemmungen, alle Krankheiten und Pesten abwenden, wenn wir alle Zwistigkeiten unter den Familien, alle Bedrängnisse der Städte, alle Uneinigkeiten von dem menschlichen Geschlechte abhalten; wenn wir alle von dem Antichrist in Zukunft zu erduldende Plagen verhüten, und jene von der göttlichen Gerechtigkeit in der andern Welt angezündete Scheiterhaufen auslöschen könnten: so wäre es uns doch nicht erlaubt, eine einzige solche Lüge zu thun. Ja wenn wir mit einem geringen unbilligen Zorn, oder mit was immer für einem andern kleinen Fehler alle Ketzer, Juden, Heyden und Türken zum wahren Glauben bekehren, oder alle Verdammte aus der Hölle, und alle Seelen aus den Reinigungsflammen erlösen, oder alle Menschen, die wirklich auf der Erde leben, ihres ewigen Seelenheiles versichern könnten; so wäre es nicht erlaubt, uns auch nur ein einzigesmal unordentlich zu erzörnen, oder auf eine andere geringe Art Gott zu beleidigen. Dieses bezeugen und lehren mit vereinigten Stimmen alle heilige Väter der Kirche, alle Gottes- und Geistlehrer. Dahero folget aus diesem noch weiters, daß es besser ist, daß die ganze Allheit am Ende der Welt verwüstet, alle Länder und Städte zu Grunde gerichtet, und endlich die Verdammten in dem Rachfeuer durch eine ganze Ewigkeit gepeiniget, als daß von uns eine einzige läßliche Sünde begangen werde. Und dieses ist gewiß, es ist ein Glaubensartikel, eine Wahrheit, an welcher zweifeln wollen, schon eine Gottlosigkeit

wäre.

wäre. Denn alle diese Uebel sind solche Uebel, die nur uns berühren; die Sünde aber, auch in einer nur geringen Sache, ist ein Uebel, welches unmittelbar Gott berührt, womit Gott verletzet, und der heilige Geist, nach der Aussage des Apostels Eph. 4. 30. betrübet wird.

Gleichwie nun wir die Uebel, die uns berühren, hassen, und verabscheuen, so ist es leicht zu erachten, daß auch Gott das Uebel der Sünde, welches ihn berührt, welches seine unendliche Heiligkeit verunbildet, mit unglaublichem Haß verabscheuen werde. Die entsetzliche Strafen, womit Gott die unserm Gedanken nach geringe und kleine Sünden noch in diesem Leben gerächet hat, sind so überzeugende als traurige Proben seines Hasses. Moses, jener von Gott und den Menschen geliebte Prophet, mit welchem Gott von Angesichte zu Angesicht redete; jener Prophet, der ein vollkommener Ueberwinder seiner Leidenschaften, und von gar nichts Irdischem eingenommen war, dieser Moses mußte wegen einem kleinen Mistrauen, mit welchem er zweymal an den Felsen schlug, weil er zweifelte, ob nicht vielleicht Gott wegen den Lastern des Volkes ihm das verheissene Wasser versagen würde; welcher Zweifel, nach Meynung der meisten Schriftsteller die Schuld einer läßlichen Sünde nicht überschritt; wegen diesem kleinen Mistrauen, sage ich, mußte dieser gerechte, dieser heilige Prophet von dem gelobten Lande ausgeschlossen bleiben,

und von der erzörnten Majestät Gottes diesen erschrecklichen Donnerspruch anhören: Steige hinauf, auf den Berg Nebo, und stirb auf dem Berge. Du wirst dieses Volk nicht in das Land hinein führen, welches ich ihm geben werde. Du wirst es zwar sehen, aber in dasselbe nicht hinein gehen. Steige hinauf, und stirb auf dem Berge. Wenden wir unsere Augen in die Gegenden Syriens, so werden uns da und dort erbärmliche Szenen zu Gesicht kommen. Da werden wir sehen 72,000 durch die Pest getödteter Männer; dort 50,000 Bethsamiter, die des gähen Todes dahin gesunken: auf einer andern Seite werden wir sehen, wie alle Schätze des Hauses Gottes, und des königlichen Hauses, alle Inwohner Jerusalems, und alle starke Kriegsheere, selbst der König mit seiner Mutter und Weibern und Kindern von Jerusalem gen Babylon in die Gefangenschaft weggeschleppet werden. Was mag wohl die Ursache, dieser gräulichen Drangsalen, dieser jämmerlichen Niederlagen gewesen seyn? Höret, und erstaunet, eine kleine Hoffart des Davids, weil er seine Soldaten zu zählen befahl; ein eitler Hochmuth, der das Herz des Ezechias aufgeblasen hatte; eine übereilte Unehrenbiethigkeit, womit die Bethsamiter die Bundeslade anschaueten, diese von den mehresten Gelehrten nur für läßliche Sünden gehaltene Vergehungen, waren die Ursache, warum Gott diese zween Könige, und mit ihnen das Volk so entsetzlich gestrafet hat. Wer will itzt noch läugnen, wer

will

will nur daran zweifeln, daß die läßliche Sünde nach der Todsünde das größeste Uebel, und ein solches Uebel sey, welches verdienet, wie von Gott, so auch von uns äusserst gehasset, geflohen, und verabscheuet zu werden?

Ich sage noch mehr; sie ist ein Uebel, für welches von keinem puren Geschöpfe der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung geschehen kann. Eine Wahrheit, welche aus folgendem Vernunftschluß gar leicht zu begreifen ist. Zwischen der Genugthuung, wenn sie eine würdige seyn soll, und zwischen der Unbild muß eine gewisse Gleichheit können gefunden werden. Ich will sagen, wenn einer eine Unbild vollkommen abthun, und gänzlich ersetzen will, so muß der Ersatz, oder das, was er dafür thut, so viel in sich enthalten, als die Unbild. Nun ist es eine ausgemachte Sache, daß eine jede Unbild, die Gott durch die Sünde, sey sie eine große oder kleine, angethan wird, unendlich, und hingegen alles dasjenige, was der Mensch nur immer dafür zu thun im Stande ist, nur eines endlichen Werthes ist: weil also zwischen dem endlichen und unendlichen gar keine Vergleichung Platz hat; so ist es schlechterdings eine Unmöglichkeit, daß ein pures Geschöpf der göttlichen Gerechtigkeit für eine auch nur geringe Unbild würdige Genugthuung leiste. Es ist zwar wahr, ein andächtiger und reumüthiger Gebrauch des Weihwassers, ein um Gotteswillen den Armen gereichtes Allmosen, ein mit Eifer und Ver-

trauen

trauen verrichtetes Gebeth, und noch mehr dergleichen, sind lauter heilsame Mittel, wodurch die läßliche Sünden mögen getilget und ausgelöschet werden. Alle diese Heilsmittel aber wirken dieses nicht aus sich selbst; sondern sie haben diese Kraft und Wirkung von den unendlichen Verdiensten Jesu Christi, welcher als wahrer Gott und Mensch zugleich der Gerechtigkeit seines Vaters für aller Welt Sünden überflüßig genug gethan, und folglich durch freygebige Mittheilung des Schatzes seiner Verdienste auch unsere sonst unnütze gute Werke einigermaßen zu einem unendlichen Werth erhoben hat. Wäre dieses nicht; wäre Jesus nicht in das Mittel getreten, so wären alle Tugenden, gute Werke und Verdienste aller Heiligen insgesammt, und selbst das ganze gnaden- und verdienstvolle Leben der seligsten Jungfrau Maria noch lange nicht hinreichend, die Unbild einer einzigen läßlichen Sünde zu ersetzen und abzuthun. So eine vielbedeutende Sache, so ein großes Uebel ist es um eine einzige, auch nur geringe Beleidigung Gottes.

Und dennoch! — — leidige Wahrheit! — und dennoch werden diese Gattungen der Sünden von uns nicht nur für etwas Geringes; sondern beynahe von den mehresten für gar nichts geachtet. Täglich, ja fast stündlich werden derley Uebertretungen mit lachendem Munde, mit freudigem Herzen von uns begangen, ohne daß man zum öftern auch nur einmal eine Sünde daraus mache.

Was

Was ist z. B. gemeiner, als das Lügen, als freywillige Zerstreuungen im Gebethe, als fürwitziges Herumgaffen in der Kirche, als übereilte und schnell vorbeygehende Zorneifer, als kleine Misgunsten, Verbitterungen, Verleumdungen, unnütze Geschwätze und dergleichen? Und wer ist jemals deswegen bestürzt? Wer läßt sich eine Reue darüber kommen? Wer giebt sich Mühe, sich davor zu hüten? Ja! kann man nicht viele sogar noch sagen hören: es ist ja nur eine läßliche Sünde? Wie! — es ist nur eine läßliche Sünde? Blödsinnige Menschen! elende Würmer! soll dann dieß etwas Geringes seyn, was doch ein größeres Uebel ist, als der Zerfall der ganzen Welt, als die Peinen der Hölle? Und womit man die Bekehrung aller Unglaubigen, die Erlösung aller Verdammten, und das Heil aller Lebendigen, wenn es seyn könnte, nicht einmal erkaufen dürfte? Soll dieses etwas Kleines seyn, was Gott noch in diesem Leben so erschrecklich gestrafet hat? Und wofür kein pures Geschöpf, ja alle Menschen, Engel, und Heilige zusammen genommen nicht genug thun können? Eröffnet doch einmal euere Augen, und erkennet es, was für ein großes Uebel ihr begehet, was für eine große Unbild ihr der unendlichen Majestät zufüget, wenn ihr Gott auch nur im Geringsten beleidiget. Wenn euch aber die Bosheit einer läßlichen Sünde noch nicht groß genug in die Augen fällt; so lernet sie wenigst aus ihren unseligen Folgen, oder Wirkungen erkennen; welche noch vorstellen wird

Der

Der zweyte Theil.

Die Folgen, die aus einer jeden freywillig begangenen läßlichen Sünde entspringen, und die Wirkungen, die sie hervorbringt, sind von so einer Wichtigkeit, daß, wenn wir so glücklich wären, dieselbe recht zu begreifen, wir gewiß einen unversöhnlichen Haß dagegen fassen, und uns mehr als vor Gift und Schlangen davor hüten würden. Ich will Kürze halber nur einige davon und gleichsam nur im Vorbeygehen berühren. Sie, die läßliche Sünde, dieses gräuliche Unthier, verderbet unsere Tugenden und guten Werke; sie verminderet den Eifer der Liebe, sie entfernet gewissermaßen die Seele von Gott, und beflecket sie auf eine schändliche Art; und leitet endlich nach und nach zur tödtlichen Sünde. Lasset sehen, ob wir dieses nicht genauer begreifen und erkennen mögen. Die läßliche Sünde verderbet unsere Tugenden und guten Werke; das ist, sie beraubet sie ihres Verdienstes, und des Lohnes, den wir von Gott dafür zu hoffen hätten. Und dieses ist als eine nothwendige Folge aus jener Ermahnung Christi des Herrn zu schließen, wenn er bey Matth. 6, 1. sagt: Habet Acht, daß ihr eure Gerechtigkeit, euere guten Werke, nicht vor den Menschen thut, damit ihr von ihnen gesehen werdet; sonst werdet ihr keinen Lohn haben bey meinem Vater, der im Himmel ist. Mit welchen Worten der göttliche Lehrmeister deutlich zu verstehen giebt, daß die guten Werke, die aus eitler

Ehre

Ehre verrichtet werden, keinen ewigen Lohn verdienen; aus welchem folget, daß, weil die eitle Ehre (damit ich mich der gemeinen Redensart bediene) nur eine läßliche Sünde ist, also eine jede Handlung, die mit einer solchen angesteckt ist, all ihres Werthes und Verdienstes beraubet werde; also zwar, daß, nach Zeugniß des heiligen Hieronymus, wenn wir uns auch martern ließen, um von unsern Brüdern bewundert und belobt zu werden, sogar die Marter selbst unnütz, und das Blut umsonst vergossen wäre. Ich erkläre mich noch deutlicher. Wenn wir in beständiger Betrachtung himmlischer Dinge lebeten, unsere Güter reichlich unter die Arme austheileten, unsern Leib mit zerschiedenen Strengheiten peinigten, und nur die auserlesensten Tugenden ausübeten; wenn wir uns selbst darinn wohl gefielen, unsere eigene Kommlichkeit dabey zur Absicht hätten, das Lob der Menschen dadurch sucheten, oder sonst eine läßliche Sünde dabey einschleichen ließen; so würde alles dieses, anstatt daß es sonst Tugenden gewesen wären, in Laster, in Gleißnerey, in Ehrbegierd ausarten, und anstatt des Lohnes nichts als Züchtigung verdienen.

Mit diesem aber noch nicht zufrieden, gehet die läßliche Sünde noch weiter. Sie verdecket nicht nur die Tugenden und guten Werke, sondern vermindert auch den Eifer der Liebe. Ich sage nicht, daß sie die Liebe gar aus unserm Herzen verdringe, nein: diese verlieren wir nur

durch

durch die Todsünde, von der läßlichen Sünde aber wird sie gemindert, geschwächet und lau gemacht. Denn ein Mensch, der sich nur vor großen, und nicht auch vor kleinen Sünden hütet und in Acht nimmt, der wird nach und nach immer träger und kaltsinniger zum Guten; es verlischt bey ihm der Eifer, Gott zu gefallen; es verschwindet die Andacht, die geistlichen Uebungen verlieren ihren Geschmack; alle Tugenden verwelken, gleichsam wie die Blumen; es verleidet ihm die Bezähmung seiner Leidenschaften und Neigungen, er hängt sich allmählich an das Zeitliche, und endlich schleichet sich bey so einem Menschen die Lauigkeit ein, jene fast unheilbare Seelenkrankheit, welche öfters ein unglückseliger Vorbothe der ewigen Verwerfung ist. Darum ermahnet uns billig der heil. Laurentius Justinianus, daß ein Diener Gottes, wenn er ein wahrer, ein eifriger Diener seyn will, auch die kleinere Fehler vermeiden müße, damit nach und nach die Liebe nicht erkalte; und ich setze hinzu, damit nicht die Seele von Gott entfernet, und schändlich beflecket werde. Und dieses ist der Ausspruch des englischen Lehrers, des heiligen Thomas, welcher lehrt, daß die läßliche Sünde den Menschen von Gott einigermaßen, obwohlen nur unvollkommen absondere, weil, wie er die ganz natürliche Ursache angiebt, der Willen des Menschen dadurch unordentlich gemachet wird, daß er sich von Gott, von dem Schöpfer ab- und zu den Geschöpfen wendet.

Was

Was folget aber daraus, wenn der Mensch, auch nur unvollkommen und auf eine gewiße Art von Gott gesöndert und entfernet ist? das, was daraus folget, wenn sich ein anderer ohne Ursach von uns abwirft, den wir zuvor innig-lich geliebet haben. Wir hassen ihn zwar nicht, aber er ist uns einigermaßen verleidet, und nicht mehr so angenehm, wie vorher. Wir lassen ihn halt seine Wege laufen, wo er geht, wir nehmen uns nicht sonderlich seiner mehr an, und erzeigen ihm auch keine besondere Gewogen-heiten mehr, außer höchstens nur so viel, als die christliche Liebe gegen einen jeden andern von uns erheischet. Auf gleiche Weise verhält sich Gott gegen einen Menschen, der sich einiger-maßen aus eigener, obwohlen nur geringen Schuld von ihm abgeworfen hat. Er hasset ihn zwar nicht; aber er ist ihm nicht mehr so angenehm, wie vor der Sünde; Er achtet ihn seiner besondern Gunst und Liebe unwürdig; mit den allgemeinen und erklecklichen Gnaden, die ein jeder anderer Sünder auch hat, läßt er ihn seine Wege laufen, wo ihn seine Neigungen hintreiben, ohne ihn durch sonderheitliche Er-mahnungen davon abzuhalten, und er hält jene besondere Gnadenbezeigungen zurück, womit er ihn gegen das Böse würde bewaffnet haben, wenn er nicht gesündiget hätte. Erhält nun der Mensch wenigere Gnaden von Gott; so wird er immer schwächer, seinen Feinden, den Ver-suchungen, Widerstand zu thun, und wird ein

um das andermal von denselben überwunden, und folglich von Gott immer weiter entfernet werden.

Was soll ich erst von jenen Schandflecken noch sagen, womit die Seele des Menschen von den läßlichen Sünden verunreiniget, und verunstaltet wird? Da möchte ich uns jene Gesinnungen und Kenntniße wünschen, welche die Heiligen davon gehabt und besessen haben; diese sind so garstig, so häßlich und abscheulich, daß die heilige Catharina von Genua sich lieber in einen angezündeten Ofen hineinwerfen, der heilige Anselm sich lieber in die Hölle versenken, und der heilige Chrysostomus lieber von dem Teufel besessen seyn wollte, als ihre Seele mit einer einzigen solchen Mackel beflecket sehen. Wenn aber dieses alles noch nicht erklecklich ist, einen Eckel und Abscheu gegen die läßliche Sünde in uns zu erwecken, so sollte dieses allein genug seyn, daß wir dadurch nach und nach zu Todsünden verleitet werden. Erschreckliche Folgen, schauervolle Wirkung der läßlichen Sünden! Merket dieses, ihr leichtsinnige Menschenkinder, die ihr die kleinere Fehler, die Uebertretungen der Gebothe Gottes in einer geringen Sache nicht achtet, und mit höhnischem Gelächter nur verachtet! merket, was hievon wieder der englische Lehrer spricht: Der Mensch, sagt er, wird dadurch, daß er öfters läßlicher Weise sündiget, zur Todsünde bereitet werden. Und

er

er ist nicht allein, der diesen Ausspruch giebt. Augustinus, Chrysostomus, Isidorus, Damaszen, und Gregor der Große, haben eben dieses lange vor ihm ausgesprochen. Was brauchen wir aber das Zeugniß der Menschen? spricht nicht selbst der göttliche heilige Geist durch den Mund des weisen Predigers 19. 1. Wer die Kleinigkeiten verachtet, der wird bald tiefer fallen; und Christus bey Luk. 16. 10. Wer im geringen untreu ist, der wird im größern auch untreu seyn. Nichts ist gewisser, als dieses, wer die kleinere Sünden nicht achtet, der wird, ohne daß es lange ansteht, in die gröbsten Laster hinein platzen. Eine Wahrheit, die von der leidigen Erfahrung täglich bestättiget wird. Das Lügen, wenn es keinen Schaden bringt, ist zwar eine läßliche Sünde; wer aber aus dem Lügen ein Handwerk machet, dem wird gemeiniglich das falsche Schwören nicht zu viel seyn, gemäß jenem uralten Sprichwort: wer zu lügen pflegt, der hat sich auch an das Falschschwören gewöhnet. Wer weis aber nicht, daß falschschwören, das ist, Gott zum Zeugen einer Unwahrheit aufrufen, auch in einer geringen Sache, eine Todsünde ist? Wer sich leichterdings über Kleinigkeiten erzürnet, der wird auch vom Fluchen und Uebelwünschen, von langwierigen Verbitterungen und Feindschaften nicht mehr weit entfernt seyn. Wer gerne von anderer Leute Mängeln und Fehlern redet, der machet sich auch wenig daraus, von ihnen solche Dinge auszusagen, wodurch ihre

Ehre geschmälert wird: und so von allen übrigen Lastern zu reden. Man wird nämlich nicht gleich auf einmal der Schlimmste. Wir fangen nicht gleich an, schwere Sünden zu begehen, nachdem wir aber uns einmal die läßliche Sünden zur Gewohnheit gemacht haben, und dieselbe allmählich verachten, werden wir uns auch vor den tödtlichen nicht mehr scheuen. Alle, die wirklich in der ewigen Verdammniß gepeiniget werden, sind anfangs nur in kleine, von den kleinen in die größern Sünden, und von den größern gleichsam staffelweis in die Hölle hinunter gestiegen, damit uns also nicht ein gleiches Schicksal begegne, so merket, meine Christen! zum

Beschluß,

Die Gleichniß des heutigen Evangeliums. Das Senfkörnlein ist eines von den kleinsten Samen; in der Folge der Zeit aber wächst es zu einem Baum auf, daß die Vögel der Luft überflüßige Wohnung darauf haben. Die läßliche Sünde ist in unsern Augen nur etwas kleines, so kaum unsre Achtung verdient, in sich selbst aber, in ihren Folgen und Wirkungen, ist sie so ein großes Uebel, welches billig unsers ewigen Hasses würdig ist. Hüten wir uns also, so viel es möglich, auch vor kleinen Sünden, oder lassen wenigst dieselbe nicht zur Gewohn-

wohnheit anwachsen, und bey uns in Verachtung kommen; sondern denken wir: sind es gleichwohl geringe Fehltritte, so sind es doch, welches in der That nichts geringes ist, Beleidigungen Gottes, und solche Beleidigungen, die seine Gnade in uns vermindern, und uns nach und nach zu schwerern Fällen verleiten; vor welchen uns jederzeit mit seiner Gnaden bewahren wolle, Gott der Vater, Sohn, und heilige Geist. Amen.

Auf den
Sonntag Septuagesimä.

Vom ewigen Lohne.

Text. Matth. 20, 8.

Gieb ihnen den Lohn, bey den letzten anfangend bis auf die ersten.

Recht glücklich sind die Tagwerker des heutigen Evangeliums gewesen, daß sie, nachdem sie den ganzen Tag auf dem Markt müßig gestanden, und auf eine Arbeit gewartet hatten, doch endlich noch einen Herrn verwartet haben,

der ihnen eine Arbeit in seinem Weinberge angewiesen hat. Ihr Glück wurde noch größer hiedurch, daß sie für die einzige Stunde, die sie denselben Tag noch arbeiteten, dennoch den ganzen Lohn mit denjenigen erhielten, die den ganzen Tag gearbeitet, und die Last der Sonnenhitze getragen haben. Wir wollen uns aber nicht bey der Betrachtung des Glückes dieser evangelischen Arbeiter aufhalten; sondern vielmehr unsere selbst eigene Glückseligkeit in Erwägung ziehen, auf welche Christus der göttliche Lehrmeister in der vorgelesenen Gleichniß abzielet. Wir sind jene beglückte Arbeitsleute, welche der himmlische Hausvater in seinem Weinberge, in der von seinem Sohn aufgerichteten Kirche, zu arbeiten gedungen hat. Und in dem Zehner, welcher der ausbedungene Lohn war, für welchen der Hausvater mit den Arbeitern eines geworden ist, wird jener große Lohn, die ewige Glückseligkeit vorgebildet, welche uns Gott für seinen Dienst versprochen hat. Sobald uns Gott in seine heilige Kirche aufgenommen hat, sind wir von ihm zu seinem besondern Dienste gedungen worden: wir müssen ihm in seiner Kirche dienen, wie er es uns darinn vorschreibt. Der Lohn, den wir für unsre Mühe und Arbeit, für unsere geringe Dienste, die wir ihm leisten, zu erwarten haben, ist eine darauffolgende ewige Ruhe, ein ewiges Vergnügen; der Himmel ist es, sein eigener Wohnsitz, ein Ort, wo wir mit ganzen Bächen der Freuden getränket werden. Wer soll in Ansehung eines

so vortrefflichen, eines so reizenden Lohnes nicht gleich am ersten Morgen anfangen in dem Weinberge eines solchen Herrn zu arbeiten? Wer soll nicht gleich die erste Jahre seines Lebens zum Dienste Gottes anwenden, und ihm allein dienen?

Aber wie sehr ist es zu bedauern, daß die mehreste, die Gott in seinen Weinberg berufen hat, seinen Dienst ausschlagen, und gleich ihre erste Jugendjahre der Welt, den Eitelkeiten, den Sinnlichkeiten und Lastern widmen und aufopfern! Zu wünschen wäre es, daß diese noch wenigst auf den Abend zur Arbeit giengen; daß sie wenigst noch die letzten Täge ihres Alters Gott schenketen, und sich seinem Dienste ergäben: Denn unser Herr ist so gut, daß er auch denjenigen den ganzen Lohn angedeihen läßt, die, nachdem sie den mehresten Theil ihres Lebens sittlicherweis unnütz zugebracht haben; den noch übrigen letzten Theil desselben anwenden, ihm getreu zu dienen. Wie unverantwortlich wird es ihnen nicht seyn, wenn sie auch die letzte Lebenstage ihrem Herrn entziehen, und seinen Lohn sowohl als seine Güte verachten würden! Daher nehme ich also Anlaß, euch heut vorzustellen, erstens aus der Größe und Vortrefflichkeit des Lohnes, um den wir von Gott gedungen sind, die Billigkeit zu arbeiten, um ihn zu verdienen: und zweytens werde ich euch zeigen aus der unbegreiflichen Güte Gottes, der, wenn man den letzten Theil des Lebens ihm dient, den völligen Lohn

zukommen läßt, die Unverantwortlichkeit, wenn man solches vernachläßiget. Es ist billig, daß wir Gott allezeit dienen; weil er uns einen großen Lohn giebt, der erste: Es ist unverantwortlich, wenn wir sogar auch in dem Alter nicht in seinen Dienst gehen; weil er so gütig ist, und auch den letzten Arbeitern den ganzen Lohn giebt; der zweyte Theil. Vernehmet mich! ich mache dem Beweis den Anfang im Namen des Allerhöchsten mit gewöhnlicher Begrüßung der göttlichen Mutter. Gegrüßt ꝛc.

Erster Theil.

Je größer der Lohn ist; und je vortrefflicher; desto billiger ist es, daß man darum arbeite, um ihn zu verdienen. Das ist eine Wahrheit, die ein jeder, der auch nur ein wenig Verstand besitzt, zu begreifen fähig ist. Es kann also nichts billigeres seyn, als daß wir in dem Dienste Gottes keine Mühe noch Arbeit sparen, um des Lohnes, um welchen er uns gedungen hat, theilhaftig zu werden; weil es der größte, der vortrefflichste Lohn ist. Wir wollen seine Größe und Vortrefflichkeit so genau, als es uns möglich ist, überlegen. Es ist der größte Lohn, ja so groß, daß wir ihn zwar nach ausgestandener Arbeit empfangen, einnehmen und besitzen, nicht aber begreifen können, so lange wir um ihn arbeiten. Es ist ein göttlicher, kein menschlicher Lohn:

um

um wie viel Gott von den Menschen an Größe, Macht und Hoheit unterschieden ist; um so viel ist auch der Lohn, den Gott giebt, unterschieden von dem, den die Menschen geben. Er ist unbegreiflich, und eben darum auch unbeschreiblich. Der große Weltapostel wollte schon ehemals, nachdem er in den dritten Himmel verzuckt gewesen, seinen Gläubigen einen Begriff davon beybringen; er konnte aber aus Abgang der Worte, sich genugsam auszudrucken, mehr nicht sagen, als daß es kein Aug gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz gekommen sey, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben, oder, was eines ist, denen, die ihm getreulich dienen. Weil aber der sinnliche Mensch von nichts gerührt, noch beweget wird, was nicht unter die Sinne fällt, was er nicht sehen, oder wenigst sich einbilden kann, so merket auf! ich will euch einen kleinen Abriß von jenem, was zur Belohnung unsrer Verdienste auf uns wartet, unter die Augen legen. Bildet euch ein, ihr sehet eine weitschichtige Stadt, eine überausschöne, und auf folgende Art gebaute Stadt. Die Mauern derselben sind von dem theuersten Stein Jaspis aufgeführt. Die Stadt selbst aber ist ein lauteres Gold, gleich dem reinesten Glas. Das Fundament der Stadtmauer ist von Smaragden und Saphiren geleget; und mit allen kostbaren Steinen ausgeziert. Zwölf Thore, aus zwölf Edelgesteinen gezimmert, schließen die Stadt, und die Gassen derselben sind wieder das feineste

Gold wie durchscheinendes Glas. Mitten durch die Gasse fließt ein von dem Wasser des Lebens wie Crystall glänzender Fluß; und endlich auf beyden Seiten des Flußes grünen zwölf die schönsten und ansehnlichsten Bäume, deren ein jeder jeden Monat die annehmlichsten Früchte hervorbringt. Kann man sich etwas kostbarers, etwas prächtigeres einbilden, als diese Stadt ist? Und sehet, die wir itzt uns vorgebildet haben, ist eben jene, die der heilige Johannes in seiner heimlichen Offenbarung gesehen hat. Sie ist eben jene, welche der göttliche Werkmeister für uns gebauet, und uns zu unserm Lohn in Besitz zu geben versprochen hat, wenn wir ihm hie in diesem elenden Jämmerthal werden gedienet, und uns darum beworben haben. Ist dieses nicht eine Belohnung, um die es wohl der Mühe werth ist, daß man darum arbeitet? Wer soll sich nicht alle Mühe geben, und alles daran wenden, um in dieser edelschönen Stadt das Bürgerrecht zu erhalten.

Aber es ist noch nicht alles, das kostbareste, das vergnügendeste, das erfreulichste, was wir darinn besitzen werden, habe ich noch nicht gesagt. Dieses ist Gott selbst: Gott, ein Zusammenfluß der Urquelle alles Guten, aller Ergötzlichkeiten, aller Wollüsten und Freuden, will sich selbst uns zum Lohn geben; wie er es dem Vater Abraham mit den ausdrücklichen Worten verheißen hat: ich, ich werde euer übergroße Lohn seyn. Haben wir Gott, so haben wir in ihm schon al-

les

les, was wir haben und wünschen können; weil er alles ist. Er kann uns selbst nicht mehrer geben: er giebt uns alles, was er hat, da er uns sich selbst giebt. Welch eine große Glückseligkeit ist nicht dieses, bey Gott seyn, Gott anschauen, wie er ist, Gott vollkommen lieben, Gott eigenthumlich besitzen und genießen können? Ich werde euer übergroße Lohn seyn. O! des süßesten Trostes volle Worte! so willst denn du, o Gott! du selbst unsre Glückseligkeit, unser Vergnügen, und unsre Ersättigung seyn? Und was verlangest denn du von uns für alles dieses? Was werden wir dir geben für alles jenes, was du uns so reichlich und überflüßig vergiltst? Ach! fraget nicht Geliebte! ein gar Weniges; ein dagegen für nichts zu rechnendes; ein ihm ohnehin schon Schuldiges; — unsern geringen Dienst. Er verlangt nichts anders von uns, als daß wir die wenige und kurze Tage unsers Lebens zu seinem Dienst anwenden; daß wir in seinem Weinberge arbeiten, welche Arbeit darinn bestehet, daß wir thun, was er in seinem heiligen Evangelium vorschreibt; und jenes unterlassen, was er darinn verbiethet; daß wir alles fliehen, was uns in seinem Besitze verhindern, und hingegen alles ergreifen, was uns zu demselben befördern kann. Daß wir uns selbst verläugnen, uns einige Gewalt anthun, und unsere aufsteigende unordentliche Neigungen unterdrücken; und endlich, daß wir neben der Arbeit auch die Last des Tages und der Sonnenhitz ertragen; daß ist, daß wir

auch die von oben herab zugeschickte, oder zugelassene Kreuz und Leiden, Trübsalen, Widerwärtigkeiten, Unglücke und alles Widrige geduldig annehmen, und ohne Murren zu seiner Ehre sanftmüthig übertragen. Dieß ist alles, was er für seinen unbegreiflich großen Lohn von uns verlanget.

Christliche Seelen! wie! findet ihr in einem solchen Lohn, in Gott selbst noch nicht so viele Reizungen, daß ihr euch Mühe gebet, ihn zu verdienen? Oder ist das zu viel, was ihr dafür thun sollet? Ist es denn zu viel, einige Jährlein Gott dienen, und thun, was er will; da wir doch gewiß versichert sind, daß er uns eine ganze Ewigkeit hindurch dafür belohnen werde? Der Lohn, um den wir von Gott gedungen sind, ist nicht nur der größte, sondern auch der vortrefflichste; er übertrifft einen jeden andern; weil er ewig dauert: wir werden ihn ewig besitzen können, ohne Furcht, ihn jemals zu verlieren. So lange Gott Gott seyn wird, so lange werden wir mit und bey ihm seyn, und mit ihm regieren, und alle erdenkliche Lustbarkeiten in ungestörter Ruhe genießen. Soll uns nicht das bloße Andenken davon alle Mühe und Arbeiten ring, alle Beschwerden leicht, und allen sauern Schweiß süß und angenehm machen? Sollen wir in Ansehung einer ewigen Glückseligkeit nicht alle Freuden, alle Ergötzungen, alle Wollüste, die uns die Welt für ihren Dienst anerbiethet, verachten,

und

und in den Wind schlagen? Oder was ist denn alles dieses, was uns die Welt für unsere Bemühungen giebt und geben kann? Ein leerer Dunst; ein eitles Schattenwerk; ein lächerliches Kinderspiel; ein glänzendes Nichts. Was hat der Habsüchtige davon, wenn er sich Tag und Nacht schleppt, fruhe und spat daran ist, seine Haab zu vermehren, mit Kummer und Sorgen sich abmattet, und, um vieles zu haben, sich in allem einen Abbruch thut; was, sage ich, hat er von allem dem? Ein großes Vermögen, ein weitschichtiges Gut, und neben allem dem ein großes Ansehen; aller Augen sind auf ihn gerichtet. Es ist etwas; aber saget mir! genießt er es in Ruhe und Frieden? Und wie lange wird er es ruhig und vergnügt besitzen? Fünfzig, sechzig und noch mehr Jahre. Saget hundert, saget tausend! ihr saget doch noch nicht viel. Er wird doch endlich davon weg müssen: es wird alles mit ihm vergehen, und nichts übrig bleiben, als eine Hand voll Asche. Was hat der Wollüstling für alle die sauren Schritte und Tritte, die er gethan hat, seine Lust zu büßen? Nichts, als eine augenblickliche Wollust, eine schändliche Wollust, ab der er sich selbst schämt; weil er nur die Nacht, und verborgene Winkel dazu sucht; eine Wollust, die ihm eine unerträgliche Gewissensunruhe verursachet, und ein unausbleibliches ewiges Wehe nach sich zieht. Was bleibt dem unmäßigen Trinker nach seiner ersättigten Trinkbegierde übrig, als ein toller Kopf, ein ver-

verderbter Magen, ein leerer Beutel, und ein ganzes Meer von Sünden, die er in der Trunkenheit begangen hat, und in denen er gewiß auch seine Seele noch versäufen wird? Sehet! dieß ist der Lohn, womit die Welt ihre Diener besoldet. Entweders ist er falsch und gar nichts; oder er ist mit den bittersten Folgen vermischet. Und gesetzt es wäre auch eine pure und lautere Freud in der Welt anzutreffen; so ist kein Bestand dabey; sie währet nur eine kurze Zeit, und hört auf einmal auf zu seyn. Wo hingegen die Freuden, womit Gott seine Diener überschwemmet, und für welche sie lange nicht so viel thun dörfen, in alle Ewigkeit kein Ende nehmen. Wenn einer die zergängliche Güter so besitzt, daß er dabey die ewige nicht vergißt; wenn er auch den Nothdürftigen davon etwas zukommen läßt; so wird er in jener Welt dauerhaften Reichthum dafür antreffen: Gott wird ihm solche Schätze geben, die weder von den Schaben, noch von den Motten angefreßen werden. Wer seine Augen von den gefährlichen Gegenständen abwendet, diese oder jene Person, diese oder jene Gelegenheit meidet, und sich von der sündlichen Lust seines Fleisches enthält, der wird von Gott mit einer unaussprechlichen Wollust angefüllt werden. Ein mäßiges, nüchteres Leben, ein auch nur geringer Abbruch an Speis und Trank wird dort mit einer überflüßigen Ersättigung, mit allen Gütern von Gott vergolten werden. Wie groß, wie vortrefflich ist der Lohn, den Gott giebt, und wie

wenig

wenig darf man dafür thun! wie wenig kann die Welt geben, und wie sehr muß man sich dafür bemühen! und dennoch (sind die Klagworte eines frommen Geistlehrers) und dennoch läuft man, weiß nicht, wie weit, über Land, um einen geringen Vortheil von der Welt einzuholen; für das ewige Leben aber wird von vielen kaum einmal ein Fuß von der Erde aufgehebt. Für ein eitles, leeres Ding fürchtet man sich nicht, sich Tag und Nacht abzuschleppen; aber für ein unveränderliches Gut, für eine unschätzbare Belohnung, für die höchste Ehre, und unendliche Glorie ist man schläfrig, sich auch nur ein wenig abzumatten.

O thörichter Mensch! was für eine üble Wahl hast du getroffen, da du den mehresten Theil deines Lebens dem Dienste deines Herrn entzogen, und um schnöde Nichtigkeiten verschwendet hast! Du hast dreyßig, vierzig, bis fünfzig und mehr Jahre zurück gelegt; aber du hast sie unnütz durchgebracht, und nichts für Gott gearbeitet. Wie viel hast du dabey verloren! Sieh! dieser Himmel, dieser schöne Himmel, der schon von außenher mit so viel Millionen schimmernder Sternen auf das prächtigste gezieret ist, wie herrlich, wie prächtig muß er erst von innen her seyn! sieh! dieser so schöne Himmel (betrachte ihn nur recht) dieser würde dein eigen seyn; du würdest ihn als dein Eigenthum besitzen können; wenn du deinem Gott dafür gedienet, und gethan hätest,

test, was er dir befohlen hat; wenn du dich nur so viel Mühe dafür hättest kosten lassen, als viel du für die unnütze Glasscherben der Welt angewendet hast. Und er ist noch nicht gar verloren, dieser unbegreiflich große Lohn; nein! du kannst ihn Gott itzt noch abverdienen. Sieh! er ist so gütig, daß er dir auch für den letzten Theil deines Lebens den ganzen Lohn verspricht; wenn du ihn seinem Dienste widmest. Es wäre wohl recht unvernünftig, ja unverantwortlich, wenn du ihm dieses abschlagen solltest, wie es mit mehrerm darthun wird

Der zweyte Theil.

Wenn ein Knecht bey einem Herrn, der ihn um einen recht großen Lohn gedungen hat, ohne Ursache aus dem Dienst tritt, und bald da, bald dort bey andern, die ihm nicht so viel Lohn geben, herumfährt; wird er bey diesem Herrn sich so leicht nicht mehr anmelden dörfen. Geschieht es, daß dieser Knecht nach vielen Jahren, wenn er schon allbereit veraltet und ausgearbeitet ist, zu seinem ersten Herrn wieder zurück will, und bey ihm um Dienst anhält; wird zu ihm der Herr sagen: mein Freund! ich hätte dich schon längst gerne in meinem Dienst gehabt, ich hätte dir auch den großen Lohn, den ich mit dir gemacht habe, getreulich gehalten: Du bist aber von mir weggegangen,

gen, ohne zu wissen, warum: Du hast deine besten Jahre, da du die mehresten Kräften hattest, andern verdungen, die dich nicht so reichlich, wie ich, dafür belohnet haben. Itzt, da du entkräftet, und zum Arbeiten nicht mehr viel nutz bist; willst du den noch geringen Ueberrest deiner Tage mir zu meinem Dienst anerbiethen; nein! schaue, wo du unterkommest: da ich wollte, hast du nicht gewollt; itzt da du willst, weil du zum Dienen nicht mehr taugest, will ich auch nicht mehr. Also würde ein jeder Herr zu einem solchen Knecht sprechen; und wer kann ihn darum verdenken? Gott aber, der himmlische Hausvater, ist ganz anders beschaffen; Er ist so gut und barmherzig, daß er von dem Menschen auch noch die letzten Tage seines Lebens annimmt, wenn er ihm dienen will, und ihn überflüssig darum belohnt. Hievon überzeugt uns genugsam das heutige Evangelium. Es geht der Hausvater frühe Morgens auf den Markt, um Knechte in seinen Weinberg zu dingen: er trifft einige an, und kömmt mit ihnen um einen Zehner übereins; um die dritte Stunde nach Sonnenaufgang findet er wieder andere, und heißt auch diese um einen billigen Lohn in seinen Weinberg gehen: und so schickt er noch zweymal zur sechsten und neunten Stunde nach Aufgang der Sonne (das ist, nach Meynung der Schriftausleger,) um den Mittag und Nachmittag um drey Uhr allemal andere dahin zur Arbeit. Endlich nimmt er sogar um die letzte

Stunde vor dem Feyerabend noch einige in seinen Dienst auf. Ist dieß nicht ein überaus guter Herr, der sich so über die Tagwerker erbarmet, daß er ihnen, da der Tag fast herum ist, noch eine Arbeit anschaffet, damit sie sich noch etwas verdienen können? Ihr werdet aber hieraus die Gütigkeit dieses Herrn noch nicht genugsam erkennen. Ihr werdet denken, er werde ihnen schon an dem Lohn abbrechen, was sie an dem Tag weniger gearbeitet haben. Aber nein! sehet! da es Abend geworden, und das Arbeiten aufgehöret hat, befiehlt der Hausvater seinem Schaffner, er soll die Arbeiter berufen, und allen durchaus von den letzten bis zu den ersten einen gleichen, und ebendenselben Lohn bezahlen, um den er die ersten gedungen hat. Sehet! die letzten, die erst auf den Abend in den Weinberg gegangen, und nur eine Stunde gearbeitet haben, sind nicht nur bey der Bezahlung die ersten; sondern sie erhalten so viel, als die, die den ganzen Tag unter der Last der Sonne arbeiteten.

Was will nun Christus durch diese Gleichniß anders sagen, als daß Gott der himmlische Vater uns gleich von der Kindheit an zu seinem Dienste berufe? Wir sind es auch schuldig, daß wir ihm von Jugend auf dienen sollen. Allein, weil wir so thöricht sind, und uns von den falschen Reitzungen der Welt von Gott hinweg, und zu Sünden und Lastern hinlocken lassen; so lehrt uns die

erzählte

erzählte Gleichniß weiter in der Belohnung der letzten Arbeiter, daß, wenn wir den ungerechten Dienst der Sünde verlassen, und wenigst noch die letzte Zeit unsers Lebens anwenden, Gott getreulich zu dienen; er uns auch die ewige Glückseligkeit werde zu Theil kommen lassen, wie jenen, die ihr ganzes Leben lang in seinem Dienste zugebracht haben. Bist du, mein Christ! von deinem Gott abgewichen; hast du in deinen Jugendjahren den Lastern gefrohnet, deinen Begierlichkeiten, deinen sinnlichen Gelüsten, dir selbst gedienet; so kannst du alle Augenblick unerschrocken zu deinem Herrn wieder zurück kehren: er wird dich nicht verstossen; sondern zu einer jeden Stunde, wo du zu ihm kommen wirst, wird er dich wieder aufs und annehmen, und dir den reichlichsten Lohn dafür geben. Er verspricht es dir selbst bey dem Propheten Ezechiel mit diesen Worten: An was immer für einem Tage der Gottlose, das ist eben einer, der aufgehört hat Gott zu dienen, von seinem boshaften Wege wird zurück gehen; wird ihm seine vorher verübte Bosheit nicht mehr schaden, sondern er wird ewig leben, und nicht des ewigen Todes sterben.

Wie weit war es nicht schon bey den Niniviten gekommen? Diese hatten ein so gräuelvolles Leben geführt, daß Gott sich wirklich entschlossen hatte, sie durchaus zu Grunde zu richten. Nur noch ein einzigesmal ließ er sie durch

den Propheten Jonas ermahnen; zur letzten Stund des Tages hieß er sie in seinen Weinberg gehen; das ist, nur noch vierzig Tage vor ihrem beschlossenen Untergang ladet er sie zu seinem Dienst ein. Die Niniviten merkten auf diese gütige Einladung; sie machten sich die Güte des Herrn zu nutzen; sie kehrten um, und dienten ihm die noch übrige vierzig Tage in den Bußsäcken und in der Asche. Und sehet! der Herr sieht ihre obschon spate, doch ernstliche und arbeitsame Bemühung an, und vergilt sie ihnen mit seiner Gnade und Barmherzigkeit. Wir wollen aber die Beyspiele nicht so weit herholen; da wir sie in der Nähe genug haben können. Die heilige Magdalena legt uns ein unverwerfliches Zeugniß von der Güte Gottes ab. Sie war eine ausgemachte Welttochter, ein überaus eitles, und üppiges Weibsbild, eine in der Stadt lange Zeit verschreyte offene Sünderinn; sie hat die schönste Zeit ihres Lebens der Welt gedient; Sie ist aber hernach in sich selbst gegangen, Christo dem Herrn zu Füßen gefallen, hat dieselbe mit heissen Bußzähern benetzt, und die ganze Zeit, die sie noch lebte, Gott geschenkt. Itzt ist sie eine der größten Heiliginnen in dem Himmel. Es ist bekannt, wie weit Augustinus von Gott abgewichen ist: er hat, nach seinem eigenen Geständniß, anfangs sich der Ruchlosigkeit, und der Ausgelassenheit ergeben: er ist aber nachher zu Gott zurück gekehrt, und hat seiner Kirche mit den auferbaulichsten Beyspie-

len, mit den nützlichsten Schriften bis in sein hohes Alter große Dienste geleistet, und dadurch verdienet, von Gott in der ewigen Glorie unter die Lichter der Kirche gesetzt zu werden. Der heilige Paulus bekennt es von sich selbst, daß er ehemals die Diener Gottes und seine Kirche über die Maaßen verfolget habe. Es wurden ihm aber die Augen aufgethan; und er hat hernach als ein Apostel Christi bis zum Schwertstreich für seine Ehre geeifert. Itzt sitzt er nahe an seiner Seite auf einem Stuhl der zwölf Zünften Israels, und wird einstens mit ihm kommen, die Welt zu richten. Sehet diese und viele andere, die einen großen Theil ihres Lebens nichts für Gott gethan, und geistlicher Weise unnütz gelebet haben, hat Gott noch zu sich in die ewige Freuden aufgenommen, und ihnen den ganzen Lohn angedeihen lassen; weil sie nach verlassenem Sündenweg zu seinem Dienst wieder zurück gegangen, und darinn bis ans Ende verharret sind.

Er ist noch eben dieser gute Gott, der er dortmals war: er wird auch dir, wer du immer aus dem Dienst deines Gottes getreten, und bis daher auf dem Wege der Sünder gestanden bist; er wird auch dir noch eben diesen Lohn, die ewige Glückseligkeit zu Theil werden lassen; wenn du wenigst itzt noch anfängst, ihm zu dienen. Wie unverantwortlich wird es für dich nicht seyn an jenem Tage, wo er die Ar-

beiter, die eifrigen Christen, zum Lohneinnehmen berufen wird; wenn du seine Gütigkeit verachtet, vernachläßiget, oder gar gemisbrauchet hast? Was wirst du alsdann zu deiner Verantwortung auf die Bahn bringen können? Du kannst mit den evangelischen Arbeitern nicht sagen: es hat mich Niemand gedungen. Läßt er dich nicht noch immerdar zu sich rufen durch seine Prediger, die dir seine unendliche Güte und Barmherzigkeit auf den Kanzeln öffentlich kund machen? läßt er dich nicht jetzt berufen durch die Beichtväter, die in den geheiligten Richterstühlen dich auf das ernstlichste ermahnen, und bey deinem eigenen Seelenheil beschwören, du sollest die Irrwege, die dich von deinem Gott abziehen, verlassen, und auf der Straße seiner Gebothe wandeln, die dich gerad zu dem Himmel führt? Ladet er dich nicht selbst noch immer zu sich ein, da er durch öftere Gewissensbisse und innerliche Einsprechungen die Worte des Propheten Jeremias zu deinem Herzen redet: Du hast meine Stimm nicht gehört, und meiner vergessen; du bist meines Joches müde, und meines Dienstes überdrüßig geworden. Du hast dich in Sünde und Laster ausgegossen, und die falschen Versprechungen der Welt meinen gründlichen Verheißungen, ihre leere Freuden meinen wahren und ewigen Ergötzungen vorgezogen. Ich denke aber nicht mehr daran; ich will alles vergessen. Kehre um zu mir, und ich will mich auch zu dir wenden, und dich wie-

wieder aufnehmen. Gieb mir ein Herz wieder zurück, das du unziemlichen Anmuthungen überließest. Du warst bis daher ein Schlachtopfer einer unordentlichen Liebe; werde nun endlich ein Brandopfer meiner Liebe. Die Welt bekam von dir deine ersten Jahre; schenke mir die letzten; ich gebe dir für diese noch eine ewige Belohnung. O wohl zärtliche, und mehr dann väterliche Einladung.

Beschluß.

Meine Christen! getrauet ihr es euch zu verantworten, wenn ihr diese unaussprechliche Güte Gottes euch nicht zu nutzen machet? wenn ihr wenigst nicht itzt noch anfanget, ihm von ganzen Herzen zu dienen? wenn ihr ihm nicht noch den letzten Theil euers Lebens schenket? Nein! so ihr itzt den Reichthum seiner Gütigkeit, Geduld und Langmuth verachtet; so wird für euch alsdann keine Verantwortung mehr übrig seyn; ihr werdet seine Güte und Zärtlichkeit in Zorn und Grimme verändert sehen, und jene erschreckliche Worte von ihm hören müssen: Ich habe euch gerufen; und ihr habt euch geweigert: ich habe meine Hand nach euch ausgestreckt; und es ist keiner gewesen, der darnach umsehe. Darum will ich itzt bey euerm Untergange lachen. Merket also noch, da es Zeit ist, auf die Stimme euers in seinen Weinberg, zu sei-

seinem Dienst euch rufenden Herrn. Treibet seine Geduld nicht auf das höchste; sondern gehet noch, ehe es Nacht wird, ehe die Trennung der Seele von dem Leib euch in die Schatten des Todes führt, zur Arbeit. Dienet wenigst die letzte Zeit eures Lebens dem Herrn aller Herren; Er giebt euch ja einen großen, einen vortrefflichen, einen ewigen Lohn: den Himmel, seine eigene Wohnung macht er euch eigen. Dieser ist ja alles werth. Zerreisset doch einmal die Fessel und Bande der Sünde, und euere bösen Gewohnheiten, und arbeitet, thut doch einmal etwas für den Himmel; vollziehet dasjenige, was euch Gott befiehlt, und unterlasset, was er verbiethet. Thut euch Gewalt an, und lasset euch etwas kosten für den Himmel; er ist alles werth. Folget dem guten Rath des geistreichen Thomas von Kempis: Arbeite, lese, schreibe, singe, seufze, schweige, bethe, leide, und denke: der Himmel, der so schöne Himmel, der ewige Himmel ist noch mehr, als dieses alles werth. Amen.

Auf

Auf den

Sonntag Sexagesimä.

Von Anhörung des Wortes Gottes.

Text. Luk. 8, 15.

Was endlich in eine gute Erde fällt, bedeutet jene, die das Wort mit gutem und aufrichtigem Herzen anhören, behalten, und in Geduld Frucht bringen.

So große und erstaunliche Wirkungen das Wort Gottes ehemal gemachet, so viele Bekehrungen es veranlasset, und so häufige Früchte dieser himmlische Samen hervorgebracht hat; so wenig (verzeihet es mir, Aa.! es thut mir selber leid, daß ich gleich beym Eingange meiner Predigt mich beklagen muß) so wenig, sage ich, scheint es bey jetzigen verderbten Zeiten auszuwirken, als ob es nicht mehr eben dasselbige Wort Gottes, nicht mehr eben derselbige fruchtbare Samen wäre. Man prediget so oft, und so viel, bald von diesem, bald von jenem Laster, daß man es fliehe; bald von dieser, bald von jener Tugend, daß man sie sich angewöhne;

nichts desto weniger kann man kaum einige, auch nur die mindeste Aenderung gewahr nehmen. Man sieht die Leute immer den alten Gewohnheiten nachjagen; und nichts ist so selten, als daß man sich diejenigen Tugenden eigen machet, wozu man ermahnet wird. Wir reden, und (wie wir es glauben) mit allem nur möglichen Nachdruck reden wir. Man höret uns auch an; aber, leider! ohne Frucht, ohne Nutzen, ohne einzige scheinbare Wirkung. Wir schreyen uns oft schier heiser, um die Bösen zu schrecken, daß sie von der Sündenstraße sich wieder auf den Weg des Heils herüber schlagen; und die Guten aufzumuntern, daß sie auf der Tugendbahne größere Schritte füran machen. Dennoch gehen die Bösen in ihrem Geleise unerschrocken fort; und die Guten beginnen beynahe stehen zu bleiben. Mein! Wo muß doch der Fehler stecken, daß das Wort Gottes, das ehemal so viele Bekehrungen und Verbesserungen gewirket hat, jetzt so wenig mehr wirkt? Einmal an dem Säemanne, ich will sagen, an Gott, oder an seiner Gnade fehlt es nicht. Denn, obwohlen diese unsern Verstand erleuchten, und unsern Willen verbessern muß, so wird er es uns doch an dieser Gnade niemal mangeln lassen; wenn wir ihn eifrig darum bitten, und uns derselben nicht unwürdig machen. An dem Samen fehlt es auch nicht; weil es noch eben das Wort Gottes ist, welches es ehedem war. Nach dem heutigen Text des heiligen Evangeliums muß es also an dem Erdreich, an

den

den Zuhörern ganz allein fehlen; weil ihr Herz keine gute Erde iſt, weil ſie dieſen an ſich ſelbſt ſo fruchtbaren Samen nicht aufnehmen, dieſes ſonſt ſo wirkſame Wort nicht ſo anhören, wie ſie es ſollten.

Dieſem Fehler abzuhelfen, habe ich es heute auf mich genommen, euch in dreyen Punkten einen vollſtändigen Unterricht zu ertheilen, wie man das Wort Gottes mit Nutzen anhören könne und ſolle. In dem erſten werde ich euch zeigen, wie ihr euch vor der Predigt, in dem zweyten wie in der Predigt, und im dritten wie nach der Predigt verhalten müſſet. Jeſu Chriſte! du eingefleiſchtes Wort des ewigen Vaters, von dir erbethe und erwarte ich die Gnade für mich, daß ich dein Wort deutlich und mit Nachdruck vortrage; für meine Zuhörer aber, daß ſie mich zu ihrem Nutzen anhören. Ach! Es liegt euch ſehr vieles daran, daß ihr die Predigten recht anhöret; ſo viel, daß wenn ihr dieſelbe nicht recht anhöret, ihr unmöglich euer Leben darnach einrichten könnet. Vernehmet mich alſo mit Aufmerkſamkeit. Wir wollen dieſes heute lernen mit der Hilf und Gnade Gottes, die wir von ihm hoffen durch die Fürbitte Mariä.

Erſter Theil.

Will der Bauer, daß der Samen, den er in einen ſeiner Aecker auswirft, ihm die erwünſch-

wünschten Früchte einbringe; so ist es eine alte Bauernregel, daß er vorher den Acker richten, und zubereiten muß. Wollen wir, daß der Samen des göttlichen Wortes, den die evangelischen Saemänner, die Prediger, in unsere Herzen ausstreuen, aufgehe, und Frucht bringe; müssen wir vorher dieselben vorbereiten und dazu geschickt machen. Vor der Predigt sind also bey einem jeden Zuhörer drey wesentliche Stücke vonnöthen, deren er keines ausser Acht lassen darf. Erstens die Begierde, zweytens ein reines Herz, und drittens das Gebeth. Eines nach dem andern ausführlicher. Ich sage, erstens muß ein jeder Zuhörer eine Begierde, ein Verlangen nach dem Wort Gottes haben. Er muß gern hören predigen; denn es ist ganz natürlich, wer nicht gerne predigen hört, der wird, wenn er auch zuweilen (oft geschieht es bey einem solchen ohnehin nicht) dabey erscheint, seine Gedanken auf ganz was anders, als auf den Prediger richten; und folglich auch keinen Nutzen davon haben. Wer aus Gott ist, sagt Christus der Herr, der hört gerne das Wort Gottes an, woraus erhellet, daß derjenige, der eine Lust, eine Freude zu dem Wort Gottes in sich verspürt, ein guter Christ sey; da hingegen diejenige, die bey Erklärung desselben nur selten, oder nur aus Zwang- oder Wohlanständigkeit sich einfinden, klar beweisen, daß sie schlechte und saumselige Christen sind, die wenig nach Gott, noch weniger nach göttlichen Dingen, und gar nichts nach den Pflichten eines Christen fragen.

Die

Die Nothwendigkeit der Begierd nach dem Worte Gottes läßt sich auch gar füglich aus der Natur desselben ermessen. Was ist das Wort Gottes? Es ist ein Unterricht, und eine geistliche Speis der Seele. Es unterrichtet uns in den Geheimnißen unsrer Religion; in den Wahrheiten unsers Glaubens, in den Pflichten des Christenthums überhaupt, und in den sonderheitlichen Schuldigkeiten eines jeden Standes insbesondere. Es unterweiset einen jeden, was Standes und Alters er immer ist, was er zu thun oder zu lassen hat, damit er seinem Gott recht diene, seine Gebothe recht halte, und dadurch zur ewigen Seligkeit gelange. Ein solcher Unterricht ist einem jeden vonnöthen; und er wird uns nirgend anders, dann bey Erklärung des göttlichen Wortes gegeben. Was wird er aber in uns wirken, was für eine Frucht wird er in uns hervor bringen, wenn wir weder Last noch Magen dazu haben, ihn anzuhören? Darum ermahnet uns der heilige Apostelfürst, daß wir, wie die Kinder nach der Muttermilch, also nach dem göttlichen Wort ein brennendes Verlangen tragen, und es mit lechzender Begierde von denjenigen begehren sollen, die uns dieses geistliche Brod der Seele zu brechen von Gott verordnet und aufgestellt sind. Es ist in der That das Wort Gottes ein sittliches Brod, und eine Speis der Seele, wie es der honigfließende Lehrer betitelt, nach welchen wir einen heiligen Hunger, ein eiferndes Verlangen in uns haben sollen. Die Worte Gottes (sind seine eigene

Worte) muß man nichts anders, dann mit großem Verlangen anhören; denn (fährt er fort) wenn die Speis des Leibes, da du sie ohne Geschmack zu dir nimmst, nicht nur nichts nutzet, sondern sehr viel schadet; so wird noch vielmehr das Brod der Seele, das Wort Gottes, welches mit Eckel, mit Unlust aufgenommen und angehöret wird, der Seele nicht nur nichts nutzen, sondern großen Schaden verursachen. Man soll den Hunger niemand wünschen; diesen geistlichen Hunger aber nach dieser himmlischen Seelenspeis wünsche ich allen; ich wünsche, daß ihr so unersättlich werdet, daß man euch nicht genug predigen könnte. Allein, wie wenig Eifer und Freude zu Anhörung des göttlichen Wortes ist heut zu Tage unter den Christen anzutreffen. Meine Christen! wenn ihr wüßtet, oder daran dächtet, wie viel an einer Predigt gelegen ist, würdet ihr gewiß ohne wichtige Ursachen keine einzige auslassen. Es kann von einer einzigen Predigt die ganze Bekehrung eines Sünders abhangen. Ich will setzen; es hat Gott beschlossen, daß er das Herz eines Sünders, der in einer bösen Gewohnheit steckt, vermittelst dieser oder jener Predigt erweichen, und zur Besserung bewegen wolle. Wenn nun aber der Sünder in dieser oder jener Predigt nicht erscheint; wenn er dasjenige, was ihn bekehren solle, nicht anhört; so hat er ja diese große Gnade Gottes verscherzt; er hat sie aus Händen gelassen; und es ist ungewiß, ob ihm Gott dieselbe bey einer andern Gelegenheit werde angedeihen

hen lassen. Wenn also der Sünder in seiner angewohnten Bosheit verharret, und darinn stirbt, wem hat er hernach seinen Untergang zuzuschreiben? Wem andern, als seiner Nachläßigkeit in Anhörung des göttlichen Wortes?

Es sagen aber einige: ich habe schon oft predigen gehört; ich weiß schon, was ich zu thun habe. Recht! ich glaube es auch, daß ihr wisset, was ihr zu thun habet; daß ihr in allem wohl unterrichtet seyd; wenn ihr es aber wisset, warum thut ihr es nicht? Ja! sagt einer oder der andere, ich denke halt nicht allemal daran; es fällt mir nicht allemal ein. Sehet also! daß euch die Predigten nicht gar so unnütz sind. Denn sey es, daß ihr, nach eurer Meynung, alles wisset, was ihr zu thun habet; wenn es euch aber nicht allemal gerade einfällt; so habet ihr Ursache genug, nebst eurer Wissenschaft dennoch fleißig in den Predigten zu erscheinen; da werdet ihr an alles gemahnet werden; man wird bald von diesem, bald von jenem reden, und ihr werdet allemal etwas hören, und auf etwas erinnert werden, welches euch außer der Predigt nicht würde eingefallen seyn. Einige, wenn sie von andern angetrieben werden, daß sie zeitlich in der Predigt erscheinen, fürchten sich nicht einmal, gleichsam spottweis zu sagen: es ist schon noch Zeit, ich krieg noch allemal genug. Diese geben ihren Eckel ab dem Worte Gottes gar zu deutlich zu verstehen; und sie würden eines Theils schier

gescheis-

gescheider handeln, gar nicht darinn zu erscheinen, indem, wie wir es schon gehört haben, gleichwie eine körperliche Speis, wenn sie mit Eckel, ohne Appetit genommen wird, dem Magen schädlich ist; also auch schadet das Wort Gottes der Seele, wenn es mit Eckel, mit Unlust angehöret wird. Ich treibe diese Gleichniß noch weiter. Wenn eine körperliche Speis, sie mag so gesund und gedeihlich seyn, als sie will, in einen Magen kommt, der mit Schleim, Galle oder andern bösen Säften angefüllt ist, so wird sie entweders ungekocht in ihm liegen bleiben, oder bald wieder von ihm herausgeworfen werden, und dem Menschen gar keinen Nutzen bringen. Eben also wird auch das Wort Gottes, in einem Herzen, welches mit Unreinigkeiten, Sünden und Lastern, oder gar zu vielen zeitlichen Sorgen angefüllet ist, unfruchtbar bleiben, und nicht die mindeste Wirkung in ihm hervorbringen. Darum soll man zweytens, wenn man das göttliche Wort anhören will, zuvor in sich ein reines Herz verschaffen.

Wenn ihr die Gleichniß des eben vorgelesenen heiligen Evangeliums genau erwäget; so wird es euch ohne Mühe einleuchten, daß man das Wort Gottes mit reinem Herzen anhören muß. Es sagt: das Wort Gottes ist gleich einem Samen, welchen ein Mensch zu säen ausgegangen ist. Ein Theil davon gieng zwar auf; weil er aber auf einen Felsen gefallen war, und keine Feuchtigkeit hatte, ist er wieder abgestanden, und verdorben.

Ein

Ein anderer Theil fiel unter die Dörner; dieser gieng auch auf; wurde aber von den Dörnern fruhzeitig erstickt. Der dritte Theil fiel auf den Weg; und dieser wurde von Vögeln weggetragen und aufgezehrt. Endlich der einzige Theil, der auf eine gute Erde gefallen, hat Wurzel gefasset, ist aufgegangen, und hat die erwünschte Frucht getragen. Was wird nun unter der guten Erde verstanden? Nichts anders, als ein reines Herz, in welchem allein der Wundersamen des göttlichen Wortes Wurzel fassen, und die von dem Prediger erwünschten Früchte hervorbringen kann. Denn in einem Herzen, das in Sünden und Lastern verhärtet, und gleichsam zu einem Felsen der Aergerniß geworden ist, muß es, weil die Salbung des heiligen Geistes, die Befeuchtung der Gnade Gottes darinn abgeht, nothwendig verderben. In einem Herzen, welches von unzählbaren zeitlichen Sorgen ganz eingenommen ist, kann es wiederum nicht fruchtbar werden; weil es von diesen, wie von den Dornen, wenn es auch wirklich aufgehen, und Frucht bringen will, in der Blüthe ersticket wird. Und in einem Herzen, welches allerhand ausschweifenden Gedanken preis gegeben ist, da liegt das Wort Gottes wie auf einem offenen Wege; und wird von den Zerstreuungen des Gemüthes, wie von den Vögeln der Luft, ohne Frucht und Nutzen hinweggetragen. Es bleibt also richtig, und unstreitig wahr, daß das Wort Gottes in einem von Sünden und Lastern, oder von zeitlichen Angelegenheiten, oder

von zerschiedenen Ausschweifungen vollem Herzen nichts fruchtet, und unnütz aufgenommen wird. Alles dieses müsset ihr, wenn ihr in die Predigt gehet, vor der Thüre draußen lassen, und mit einem von allen unanständigen Dingen vollkommen gereinigtem und leeren Herzen herein kommen.

Endlich wird als eine vorläufige Vorbereitung zu nützlicher Anhörung des göttlichen Wortes erfodert das Gebeth. Worunter ich mehrer nicht verstehe, als daß man vor der Predigt den heiligen Geist, und seine göttliche Gnade um Beystand für sich selbst sowohl, als für den Prediger eifrig und inbrünstig anrufen soll. Es ist dieser nicht nur dem Prediger, sondern auch euch höchst nothwendig. Denn gleichwie der Prediger ohne göttliche Hilfe und Beystand euch das göttliche Wort weder deutlich, noch nachdrucksam genug wird vortragen können; so werdet auch ihr dasselbe ohne die Gnade des heiligen Geistes weder genugsam begreifen, weder auf euch nützlich anwenden können. Werdet ihr nun diese erwähnte drey Stücke, vor der Predigt allemal beobachten, und erstens eine wahre Begierd, zweytens ein reines Herz mit daher bringen, und durch eifriges Gebeth euch dazu bereiten; so könnet ihr euch vorhinein getrösten, daß ihr nicht ohne Nutzen aus der Predigt gehen werdet. Es sey dann Sache, daß ihr sie nicht anhöret, wie ihr sie anhören sollet; welches uns belehren wird

Der

Der zweyte Theil.

Nachdem wir die drey Eigenschaften, die in den Zuhörern des göttlichen Wortes vor der Predigt erfordert werden, vernommen haben; wollen wir nun auch jene untersuchen, die sie in der Predigt, bey der wirklichen Anhörung desselben haben müssen. Ich schränke sie wieder in drey ein. Man muß das Wort Gottes anhören erstens gelirnig, zweytens ehrerbiethig, und drittens aufmerksam. Wir müssen die Predigten als eine geistliche Schule betrachten, wo wir alles, was uns zu wissen und zu thun nothwendig ist, gelehrt werden. Man muß also, um in dieser heiligen Schule etwas zu lernen fürs allererst ein gelirniges Herz mitbringen. Ich will sagen: Man muß demjenigen, was man uns vorträgt, Glauben beymessen, und nicht lange daran zweifeln, oder erst mit sich Rath halten, ob alles wahr, oder nützlich sey: mit einem Worte, man muß ein Herz haben, das von allen widrigen Vorurtheilen befreyet ist. Es herrschen einige gewisse Vorurtheile unter dem Volke, vermöge deren einige so beschaffen sind, daß, man mag ihnen predigen, was man will, sie es schon vorhinein nicht glauben, oder wenigst für zu weit getrieben halten. Es ist, heißt es, nicht alles im ärgesten Verstande zu nehmen, was die Prediger auf den Kanzeln lärmen. Sie übertreiben die Sache bisweilen gar zu weit. Andere verstehen dieses Handwerk auch, sie machen doch nicht so viel daraus, wie dieser

oder jener. Wenn alles so wahr wäre, könnte kein Mensch in den Himmel kommen. Zudem thun sie ja selbst nicht, was sie predigen. Thörichte, alberne Reden! gerechter Gott! ist es denn möglich, daß einem Christen ein solcher Gedanken in sein Herz steigen, und über dein untrügliches Wort ein Zweifel kommen mag! Wie muß es einem Prediger zu Muth seyn? Soll es ihm nicht schon verleiden, ehe er die Kanzel besteigt, wenn er weiß, daß unter seinen Zuhörern einige, und vielleicht nicht wenige sind, die schon vorhinein von dem nichts glauben, was er ihnen zu sagen Willens ist; oder es wenigst in einem andern, leichtern und gelindern Verstande auslegen? Christliche Zuhörer! glaubet ihr es denn wirklich, daß wir die Sache zuweilen übertreiben; daß wir das süße Joch Christi euch sauer zu machen, und seine leichte Bürde zu erschweren suchen? Gewiß nicht. Nein! dieses ist nicht das Absehen unsrer Predigten. Wir verlangen nichts wenigers, als euch den Weg zu dem Himmel härter zu machen, als er ist. Im Gegentheil halte ich dafür, und ist gewiß nicht anders, daß ihr es euch viel zu leicht nehmet, und wir es niemal so arg machen können, als es ist. Ich mag in der heiligen Schrift von dem Himmelswege lesen, wann, und wie ich will, so lese ich halt allemal, daß er schmal und rauh, und nur wenig darauf hergehen; daß die Pforte eng, und man sich dadurch hineinzwingen müsse; daß der Himmel Gewalt leide, und nur die Gewaltthätigen ihn an sich reissen werden,

und

und noch mehr dergleichen Sprüche, die klar beweisen, daß es nicht gar so leicht in Himmel zu kommen ist, wie ihr es euch einbildet. Wie könnet ihr hernach sagen, daß wir die Sache zu weit übertreiben, und zu viel von euch verlangen, um selig zu werden? Glaubet nur dieses nicht! Vielmehr läßt sich sowohl aus der heiligen Schrift, als aus den heiligen Vätern und allgemeinen Meynungen der Gottesgelehrten klar beweisen und begreiflich machen, daß wir nicht nur nicht zu viel, sondern noch zu wenig geredet haben.

Daß wir aber bisweilen dasjenige selbst nicht thun, was wir predigen, kann ich allerdings leider nicht läugnen. Wir sollen freylich unsere Lehrsätze durch eigene Ausübung beweisen, und unsern Worten durch eigene Beyspiele den stärkesten Nachdruck geben. Aber was folget daraus, wenn wir es nicht thun? Daß es weniger wahr ist, was wir sagen? oder daß ihr mehr Recht habet, demselben nicht nachzukommen? Nichts wenigers! sondern dieß folget daraus, daß wir halt auch schwache, gebrechliche und fehlerhafte Menschen sind, wie ihr; und wir auch fehlen können, und leider Gott, auch wirklich nur gar zu oft fehlen, wie ihr. Deswegen hat euch ja Christus in dem heiligen Evangelium gesagt: sehet nicht auf ihre Werke, sondern auf ihre Worte. Unsere Werke, die nicht gar löblich sind, kommen von uns selbst, aus eigenem Verderbniß unsers Herzens her. Unsere Worte aber, die wir

von den Kanzeln zu euch reden, sind nicht unsere Worte, sondern Gottes Worte; sie kommen nicht von uns her, sondern von Gott. Darum sollet ihr sie allezeit als unfehlbare Wahrheiten ansehen: und eben darum, auch mit Ehrerbiethigkeit anhören.

Worinn diese Ehrerbiethigkeit bestehe, will ich mit wenigen Worten sagen. Darinn nämlich, daß man mit einer anständigen, ehrfurchtsvollen und eingezogenen Leibesstellung gegenwärtig ist, nach dem Beyspiel Kaisers Konstantin des Großen, welcher allezeit die Predigten des Cäsariensischen Eusebius stehend anzuhören im Brauch hatte; und nicht angelehnet, oder halb liegend, oder gar ganz schlafend, wie es bey den mehresten unsrer Zeiten eine wilde Gewohnheit ist. Und daß man nicht mit unnützem, und andere noch verhinderendem Geplauder das heilige Wort Gottes entehret, und entheiliget. Ihr sollet also in der Person des Predigers die Person Jesu Christi betrachten, und sicher glauben, er selbst sey es, der zu euch redet, gemäß seines eigenen Ausspruches, da er zu seinen Aposteln, und in den Aposteln zu allen Priestern gesagt hat: wer euch höret, höret mich.

Drittens muß man das Wort Gottes aufmerksam hören. Ich will nicht nur jene Aufmerksamkeit verstanden haben, Kraft welcher man alle seine Gedanken, Sinn und Herz auf die

Worte

Worte des Predigers richten soll, sondern ich rede da mehrentheils von dem, auf was man eigentlich aufmerken soll, daß man einen Nutzen davon hat. Ich habe schon oft einige sagen gehört: ich weiß nicht, wie ich nur bin. Ich meyne oft, wie ich in der Predigt aufmerke; und dennoch, wenn sie aus ist, und ich ihr nachdenken will, weiß ich schon nichts mehr. Ich weiß nicht, bin nur ich so ungeschickt, oder geht es andern auch so, wie mir. Ja, es geht andern und zwar recht vielen auch so, und dieses kömmt daher, weil sie den rechten Vortheil die Predigt anzuhören nicht wissen. Dieser ist gar leicht. Man darf nur aufmerken auf den Hauptsatz, das ist, auf das, von was man redet. Darnach auf die Eintheilung, oder auf das, was man von dem Hauptsatz sagt, wie er bewiesen wird. Und endlich was man daraus zu lernen hat. Ich gebe ein Beyspiel gleich mit der heutigen Predigt. Wovon ist heut die Rede? von dem Worte Gottes; wie man es nutzlich anhören soll. Was sagt man denn davon, wie muß man es denn anhören? man muß einige Stücke in Acht nehmen vor, einige in, und einige nach der Predigt. Sehet; dieß sind die drey Theile. Weiter! was muß man denn vor der Predigt in Acht nehmen? Man muß eine Begierd darnach haben, und gerne darein gehen. Man muß sein Herz zuvor reinigen von den Sünden, von zeitlichen Sorgen, und von den Ausschweifungen, und endlich muß man zuvor den heiligen Geist an-

rufen für den Prediger und für sich selbst, und so fort von den übrigen Theilen. Diese Weis und Art kann man in allen Predigten beobachten. Entweder geht die Rede von einem Laster oder von einer Tugend, oder von einer Glaubenswahrheit, oder von einem Geheimnisse der Religion, oder von einer Vollkommenheit Gottes, oder von einem Misbrauch, welcher abzustellen, oder von guten Sitten, die einzuführen sind: so darf man nur gerad allemal auf das merken, was man davon sagt, und behauptet, und was ein jeder für sich selbst daraus zu lernen hat. Wohl gemerkt! ich sage ein jeder für sich selbst. Es giebt viele, welche das Wort Gottes zwar recht aufmerksam, aber nicht so fast für sich, als für andere anhören. Hören sie etwas, womit sie wissen, daß ein anderer behaftet ist; denken sie gleich, wenn sie es nicht gar sagen; dieser oder jener sollte auch da seyn. Diese oder jene wird da recht getroffen. Den und den geht dieses recht an. Warum gar so sorgfältig für andere? Sorget ihr nur für euch selbst! ich weiß gewiß, es geht euch auch an. Denket ihr nur auf euch! für andere, die euch nichts angehen, dürfet ihr einstens keine Rechenschaft ablegen. Und wenn ihr etwas höret, so euch betrifft, so denket nicht nur so lange daran, als ihr davon reden höret; sondern auch noch nach der Predigt. Wie dieses geschehen soll, wird noch zeigen

Der dritte Theil.

Wenn man alles dasjenige, was vor und in der wirklichen Anhörung des göttlichen Wortes, bey den Zuhörern erfodert wird, beobachtet hat; kann man doch noch nicht sagen, daß man es nützlich angehöret habe: sondern der Frucht und Nutzen, den man daraus gezogen hat, muß sich erst nach der Predigt zeigen, wenn man nämlich das, was man gehöret hat, öfters bey sich überlegt, und hernach, wenn sich eine Gelegenheit ereignet, es in seinen Handlungen, in seinem Thun und Lassen anwendet. Dieses ist das Ziel und End der Predigten. Da in diesem Stücke fehlt es fast bey allen. Ich will setzen, ihr höret das Wort Gottes recht aufmerksam und gelirnig an; ihr erkennet dabey euere Fehler; ihr sehet es klar ein, was ihr an euch zu verbessern habet; was wird aber alles dieses euch nützen, wenn ihr es nur so lange erkennet und einsehet, als lange ihr davon reden höret? Lediglich nichts wird es euch nützen. Ihr müsset also, wenn ihr in einer Predigt etwas gehöret habet, das euch betrifft, das euch angeht, so müsset ihr dieses tief in die Gedächtniß fassen, euch fest entschließen bey der nächsten Gelegenheit demselben nachzukommen, und es darnach noch öfters wiederholen, und bey euch reiflich überlegen, wie auf was Art habe ich mich da oder da schuldig befunden? Wie kann ich diesen oder jenen Fehler

verbessern, diese oder jene Tugend ausüben? Wo werde ich Gelegenheit haben, das, was ich gehört, und wozu ich mich entschlossen habe, zu befolgen, und so weiters. Wenn sich sodann eine solche Gelegenheit zeigt, müsset ihr euch nicht säumen, dasjenige ins Werk zu setzen. Also werdet ihr hernach das Wort Gottes nützlich anhören, und der Ermahnung des heiligen Jakob getreulich nachkommen: Seyd Thäter des göttlichen Wortes, und nicht nur Zuhörer desselben. Sonst ist all unser Predigen umsonst und vergebens. Wir werden immer schreyen, und euch zurufen; ihr werdet aber immer die Alten bleiben. Ihr werdet gleich seyn jenem Manne, von welchem eben benannter Apostel redet. Dieser, sagt er, hat sein Angesicht in einem Spiegel betrachtet; und er ist hinweggegangen, und hat gleich wieder vergessen, wer er gewesen ist. So seyd auch ihr, wenn ihr das Wort Gottes nur anhöret, und nicht zugleich auch befolget. Ihr betrachtet in demselben, als in einem Spiegel das ganze Aussehen eurer Seele. Ihr sehet wie häßlich das Ebenbild Gottes in euch aussieht, und was für abscheuliche Flecken dasselbe verunstalten. Nachdem ihr aber dieses betrachtet habet, da man aufhört zu predigen, vergesset ihr es gleich wieder, ihr denket nicht mehr daran; ihr lasset es euch nicht mehr einfallen, daß ihr dasjenige in die Gedächtniß zurückrufen und in euerm Thun und Lassen anwenden wollet, was ihr gehört habet. Wie sollet ihr hernach von einer so

müßi-

müßigen Anhörung des göttlichen Wortes einigen Nutzen hoffen können? Ihr gehet halt ein wie das anderemal aus der Predigt, wie ihr darein gekommen seyd, wie die Thiere, die in der Arche Noe verschlossen waren. Der Löw gieng als ein grausamer hinein; und kam wieder als ein grausamer heraus. Der Fuchs gieng eben so gefräßig heraus, als er hinein gekommen ist; und der Rab, als ihn Noe ausfliegen ließ, hielt sich halt wieder auf dem Todtenaase auf, wie er es vorher im Brauch hatte. Also geht auch der Unzüchtige, er mag in so viel Predigten gehen, als er will, wieder als ein Unzüchtiger heraus. Der Trunkenbold läuft wieder dem unmäßigen Trinken nach, wie er es vorher gewohnt war. Der Geizige bleibt immer geizig, der Hoffärtige hoffärtig, und so von allen Leidenschaften zu reden.

Allein ich höre schon, was ihr saget. Es ist noch allemal so gewesen. Man hat schon vor viel hundert Jahren von diesen Dingen geprediget, man hat es aber nie gezwungen; es ist allemal beym Alten geblieben. Man wird nicht itzt erst alles wollen anders machen. Wie ungescheid, wenn ich so sagen darf, ist dieses nicht von so gescheiden Menschen geredet. Fürs erste sage ich, ist es nicht wahr, daß man nie nichts ausgerichtet hat. Weiß man nicht, daß viele Sünden und Laster durch öfteres unausgesetztes eifriges Predigen da und dort sind verhindert, und in einzel-

nen

nen Orten nach und nach gar ausgerottet worden? Und wenn es auch wahr wäre, daß man nie nichts erzwungen hätte, wäre es nicht vernünftiger geredet, wenn wir sagten: Ey! man hat schon so und so oft von diesem und jenem gepredi-get, und doch sieht man immer das Alte. Es ist wohl eine Schande, daß wir die Prediger gar alleweil umsonst schreyen und sich beeifern lassen, und wir ihre Worte immer vergebens und unnütz anhören. Wir wollen einmal gescheider werden, und demjenigen, was sie uns einrathen, auch einmal nachkommen. Sie meynen es nur gut mit uns; und sie haben ja nichts davon, wir mögen gut oder schlimm seyn. Dieß wäre eine Entschliessung, und eine Rede, die eines vernünftigen Menschens würdig ist. Wollet ihr aber auf eurem alten Schlag, auf eurer gefaßten irrigen Meynung beharren; so höret! ich setze euch eine andere Wahrheit entgegen. Es ist auch noch allemal so gewesen. Schon vor mehr dann tausend Jahren hat Gott den Brauch gehabt, daß er diejenige Sünder, die auf so vieles Zureden sich nicht bekehret, nicht gebessert, nicht geändert haben, verdammet hat. Und es wird auch beym Alten bleiben bis ans Ende der Welt; es werden noch alle dergleichen verdammt werden und ewig zu Grund gehen. Es wird wie bis daher, so noch ferner wahr werden, was Gott der Allerhöchste zu dem Propheten gesprochen hat: wenn du dem Sünder seine Missethaten wirst vorgehalten, ihn gewarnet, und zur Besserung anermah-

net

net haben, er aber sich nicht bekehren, und von seinem bösen Wege sich nicht zurückbegeben wird; wird er zwar in seinen Sünden dahin sterben; doch werde ich seine Seele von dir nicht fodern. Womit werdet ihr euch einstens entschuldigen, Ja! wenn ihr, welches ich aber nicht hoffe, solltet zu Grunde gehen? Uns werdet ihr die Schuld nicht können beylegen. Ihr werdet nicht sagen können, daß wir euch eure Missethaten nicht vorgehalten, und uns nicht beeifert haben, euch davon abzuhalten. Denn ihr bekennet es selbst, daß man euch nur allzu oft davon predige. Ihr werdet auch nicht sagen können, daß ihr nicht gewußt habet, wie ihr die Predigten nützlich anhören sollet. Denn auch dieses habe ich itzt euch gezeiget. Wenn ihr also in die Predigt gehet, so denket fein daran, daß ich es euch deutlich genug erklärt, und gesagt habe, man müsse, um das göttliche Wort nützlich anzuhören, einige Dinge vor, einige in, und einige nach der Predigt in Acht nehmen. Zum

Beschluß

Will ich sie nochmal ganz kurz wiederholen. Vor der Predigt müsset ihr erstens eine Begierd nach dem Wort Gottes haben, und es gerne anhören; zweytens euer Herz reinigen von Sünden, von zeitlichen Sorgen, und von allen ausschweifenden Gedanken. Und drittens den

heiligen Geist um seine Gnade und Beystand für euch und den Prediger mit eifrigem Gebethe anrufen. In der Predigt müsset ihr seyn erstens gelirnig, und nicht vorher alles verwerfen, oder wenigst an allem zweifeln, was man euch sagen wird. Zweytens ehrerbiethig, mit gebührlicher Leibesstellung. Und drittens aufmerksam, hauptsächlich auf das, wovon man redet, und was man davon behauptet, und was ihr daraus zu lernen habet. Nach der Predigt habet ihr mehrer nicht zu thun, als daß ihr demjenigen, was ihr gehöret habet, und von was ihr seyd getroffen worden, öfters nachdenket, und hernach, so sich eine Gelegenheit darbiethet, es in euren Handlungen anwendet. Werdet ihr diese Stücke alle genau beobachten, und nach der Ermahnung des heiligen Jakobs nicht nur Anhörer, sondern auch Thäter des göttlichen Wortes seyn; so werdet auch ihr das Glück haben, unter diejenigen zu kommen, die ihr wegen ihren Werken selig nennet, welches ich allen wünsche. Amen.

An dem

Sonntage Quinquagesimä.

Von der Fastnacht.

Text. Luk. 18, 32.

Er wird den Heyden übergeben; und verspottet, und gegeißelt, und verspieen werden.

Die heiligen Apostel verwunderten sich höchlich über die Worte, die ihr göttlicher Lehrmeister auf dem Wege gen Jerusalem zu ihnen geredet hatte: sie verstanden es nicht, was er sagte. Sie konnten es nicht begreifen, daß des Menschen Sohn, wenn er auch nicht Gott zugleich wäre, als der beßte Mann, als der gutthätigste Herr, als der liebreicheste Meister so übel solle gemishandelt, und zwar in einer Stadt, die ehedem die Heilige genennt wurde, so grausam sollte hergenommen, so arg verunglimpfet, so gottlos verunehret werden. Diese Reden waren ihnen ein Geheimniß; sie begriffen es nicht. Indessen hatten sie doch bald darauf alles in der hellichten Wahrheit mit Augen gesehen. Mich dürfte es fast eben so Wunder nehmen, und

euch

euch mit mir, daß die Kirche dieses so traurige Evangelium zu einer, hätte schier gesagt, so ungeschickten Zeit, uns vorlesen läßt. Itzt ist ja die allerfröhlichste, die allerlustigste Zeit, die Fastnacht. Was hat denn die Fastnacht für eine Verbindniß, für einen Zusammenhang mit dem Leiden Christi? In der Fasten ist eine Zeit dazu. Geliebte! wenn wir betrachten, was in der Fastnacht alles vorgeht; so müssen wir bekennen, daß der Zusammenhang der Fastnacht mit dem Leiden Christi der engste, ja! daß sie gar eine ruchlose Erneuerung desselben ist. Da in diesen Tagen wird Jesus Christus den Heyden übergeben, da die Christen sich wie die Heyden aufführen: er wird von ihnen neuerdings in ihren frechen Ausgelassenheiten verspottet, gegeißelt, und verspieen. Darum lasset eure Verwunderung nur fahren! Die Kirche hat gar weislich es verordnet, daß dieses Evangelium an dem heutigen Tage abgelesen werde, um uns auf gute Gedanken zu bringen; daß wir nicht auch zu jenen losen Christen uns gesellen, die das Leiden ihres Bräutigams so muthwillig wieder erneuern. Deswegen dörfet ihr aber noch nicht erschrecken, ich werde euch heute keine Paßions- und auch keine Strafpredigt halten. Viel weniger verlange ich euch gar alle Freud und Lustbarkeit zu verleiden und abzusprechen: vielmehr spreche ich euch mit dem Apostel noch zu, und sage: Brüder! erfreuet euch, und seyd nur recht lustig; aber NB. in Domino, in dem Herrn. Ich sage demnach zu meinem

Vor-

Vortrag: Haltet dieser Tagen nicht eine heydnische Faßnacht aus dem Satan; sondern eine christliche Fastnacht in dem Herrn. Was eine heydnische Faßnacht ist, und wie sie pflegt gehalten zu werden, wird zeigen der erste Theil: was eine christliche Fastnacht ist, und wie sie solle gehalten werden, wird erklären der zweyte Theil. Schenket mir eure Aufmerksamkeit; es soll euch gewiß nicht reuen: ihr werdet heut lernen, lustig seyn, und doch keine Heyden zu werden; sondern dabey gute Christen zu bleiben. Jesu, du Sohn Gottes! der du am allermeisten darunter leidest, wenn die Christen die Lustbarkeiten der Heyden nachahmen, gieb meinen Worten Kraft, und meinen Zuhörern ein gelirniges Herz. In deinem heiligen Namen, und unter dem Schutz deiner mit dir leidenden Mutter fange ich an.

Erster Theil.

Unter den zweyen Wörtern Faßnacht und Fastnacht ist allerdings ein großer Unterschied zu machen. Was das Wort Fastnacht sagen wolle, will ich mir vorbehalten in dem zweyten Theile. Das Wort Faßnacht aber, welches herkömmt vom Faß, und Nacht, heißt nichts anders, als jene heydnische Spiel- und Freudenfeste, welche ehemals die Heyden zur Ehre ihres Abgottes Bachus, oder des Weingottes meistentheils zu nächt-

licher Zeit angestellt haben. Bey diesen Festen pflegte man Thierhäute um sich zu nehmen, das Gesicht zu verstellen, mit musikalischen Instrumenten herum zu laufen, allerhand schändliche Lieder zu singen, zu lärmen, zu schreyen, auf die unanständigste Weiß zu tanzen, und die ausgelassensten Muthwillen zu treiben. Es befliß sich ein jeder, es dem andern im Schlemmen, im Verschwenden, im Fraße und Füllerey, und in der Unzucht bevorzuthun; so, daß sogar ein heydnischer Rath sich bemüßiget sah, diese Bachusfeste, die zu einem solchen Misbrauche erwachsen sind, zu Rom und im ganzen Welschlande wieder abzuschaffen und zu verbiethen. Was nun bey den Heyden abgeschafft wurde, ebendas ist bey uns Christen, leider! zu einer allgemeinen Gewohnheit geworden. Oder sieht man bey uns in den Faßnachtstagen viel anders, als was bey den Heyden zu sehen war? Schreyen, Jauchzen, Lärmen, Springen, Tanzen, sich voll trinken, Raupen schneiden, Unzucht treiben, dieses alles, und noch mehr dergleichen Ausschweifungen sind die einzige Beschäftigung dieser ärgerlichen Tage; daß ich also mit billigsten Recht sagen kann, daß die Faßnachtzeit eine tollsinnige Raserey, eine Gottlosigkeit, und eine Erfindung des Satans ist; indem sich darinn die Christen, so zu sagen, zu Heyden machen, Jesum Christum auf die Seite setzen, und offenbar dem Satan anhangen. Wir wollen eines nach dem andern vernehmen.

Ich sage erstens, die Faßnacht ist eine tollsinnige Raserey, indem sich die Christen, so zu sagen, zu Heyden machen. Was ist ein Heyd? was ein Christ? ein Heyd ist ein solcher Mensch, der weiters keinen gewissen Gott glaubt; sondern bald diesen, bald jenen, bald ein Thier, bald ein lebloses Ding als einen Gott anbethet; der von keiner Religion etwas weis; der gerad so nach seiner Wollust dahin lebt, und sich nichts daraus macht, wenn er auch die abscheulichsten Laster begeht. Ein Christ hingegen ist ein Mensch, der einen gewissen Gott glaubt, der der geoffenbarten Religion zugethan ist; und der das Evangeliuun Jesu Christi als die Regel und Richtschnur seines Lebens, gleich bey dem Eintritt in die Welt angenommen, und bey der heiligen Tauf feyerlich darauf geschworen hat. Nun widerruft er alles dieses, und stößt es wieder um zur Zeit der Faßnacht, wenn er sich der gewöhnlichen Ausschweifungen theilhaftig machet. Er verläugnet zwar Gott nicht, wie die Heyden; er glaubt immer an ihn; aber seine Aufführung ist ganz heydnisch, und so, als ob er keinen Gott glaubete. Er nimmt Theil an den heydnischen Gebräuchen, Freudenfesten, und Lustbarkeiten. Er stellt sich fremde Götter auf; Götter, die nach seinem Geschmack nach seinem Gefallen sind. Die Trunkenheit, die Unmäßigkeit, die Unlauterkeit, die Frechheit, dieß sind seine Götter und Göttinnen, denen er diese Tage hindurch seine Dienste wid-

met, und denen er sich ganz ergiebt; indem er sich nicht nur nicht scheuet, diese Laster ohne alles Bedenken zu begehen; sondern er macht sich noch groß damit, er nimmt sich noch eine Ehre daraus, wenn er andere darinn übertreffen kann. Es will es einer dem andern bevorthun; es will einer den andern im Schreyen, Tanzen, im Aergerniß geben, im Trinken, im ausgelassen und närrisch seyn, herab stechen. Eine Aufführung, die auch den Heyden selbst, die ein wenig ehrlich denken, misfallen muß. Sieh, mein Christ! dort ist jener Ort, wo du durch den Mund deiner Taufpathen Gott das Gelübd der Treue abgelegt, wo du dem Heydenthum, aus welchem wir, wie es wahrscheinlicher ist, entsprossen sind, feyerlich abgeschworen, und wo du es deinem Gott hoch und theuer versprochen hast, daß du dem eiteln Pracht des Satans absagest, denselben, und alles, was eitel ist, hassen und fliehen wollest. In den Tagen der Ausgelassenheit brichst du diesen Bund, du wirst deinem Gott meyneidig; du machest dir eine Freude daraus, wenn du recht eitel seyn kannst; du machst dir das größeste Vergnügen, wenn du nach geendigter Faßnacht hörst, daß du der Ausgelassenste, der Volleste, der Ungescheideste gewesen. Heißt dieses nicht, von dem Christenthume wieder zum Heydenthume übergehen? Soll es zuviel gesagt seyn, wenn ich sage, die Faßnacht ist eine tollsinnige Raserey; indem sie die Christen den Heyden gleich machet?

machet? nein! es ist noch nicht genug. Sie ist überdieß noch eine Gottlosigkeit; indem die Christen darinn Jesum Christum vollkommen auf die Seite setzen.

Der Richter Pilatus, welcher die Unschuld Jesu Christi erkannte, unternahm anfangs alles, um ihn von dem Tode zu befreyen. Er stellete den Juden vor, daß zu dieser Zeit gemeiniglich ein Gefangener losgelassen werde, und daß er deren wirklich zween habe, Jesum und Barabbam; er fragte sie, welchen sie wollen, daß er los lassen solle; er meynte nämlich, es sollte Jesus frey gelassen werden. Aber die Juden schrieen sämmtlich: lasse den Barabbas laufen. Den Barabbas? Was soll ich denn mit Jesu anfangen? erwiederte Pilatus. Kreuzige ihn, war die Antwort, kreuzige ihn. Was hat er denn Uebels gethan, widersetzte der Richter? Er ist ja euer König; warum wollet ihr ihn tödten? Aber umsonst. Endlich ließ er Jesum auf das entsetzlichste geißeln; und also erbärmlich zerfetzet stellte er ihn dem Volke vor, in Hoffnung, sie werden über ein so trauriges Spektackel sich entsetzen, sich über ihren Blutdurst begnügen und ihn nicht weiter zum Tode fodern. Sehet! sagte er mit der beweglichsten Stimme, sehet! welch ein Mensch! Ein Anblick, der auch einen Stein zu bewegen fähig war! aber alles vergebens! Man hörte nichts, als ein grausames Geschrey: fort mit ihm, kreuzige ihn. Christen!

es geschiehet in diesen Tagen etwas, das diesem fast gleichet. Nachdem die Welt ihren Lieblingen den Bachus, den Weingott vorstellt, und sie einladet, seine Feste zu halten, und ihm ihre Dienste zu widmen; so stellt die katholische Kirche, als eine liebvolle Mutter ihnen Jesum Christum vor; sie lässet sie durch den Mund der Prediger gleichsam fragen: wen wollet ihr bey euch in der Gesellschaft haben, den Bachus, den Faßnachter, oder den Jesus, den Gerechten? sie schreyen aber einhällig: den Bachus, den Bachus! Was wollet ihr denn mit Jesu anfangen, fraget sie weiters, was hat er euch denn Leides gethan, daß ihr ihn verachtet, und vollkommen auf die Seite setzet? Sie zieht ihn sogar aus dem Tabernakel heraus, sie stellet ihn diesen Elenden frey vor die Augen, und saget ganz bestürzt; sehet; welch ein Mensch! sehet euern König, euern Heiland, euern Gott! was hat er an euch verschuldet, daß ihr ihn verspottet, daß ihr so übel mit ihm umgehet, daß ihr sein ganzes Leiden durch eure sündlichen Ergötzlichkeiten erneueret? Meine gute Mutter! Heilige Kirche! du zeigest unsern Heiland vergeblich; es ist umsonst, daß du ihn in allen Tempeln öffentlich ausstellst. Anstatt daß seine Gegenwart die Wuth seiner Feinde besänftigen sollte, bringet sie dieselbe nur desto mehr wider ihn auf; und diese drey Tage, in welchen er auf den Altären stehet, sind gerade diejenigen, in welchen er am meisten verschmä-

het und geschändet wird. Woher ein so gottloses Verfahren? wo kann ein so ruchloser Missbrauch anders herkommen, als von dem leidigen Teufel? ja! dieser ist der Erfinder davon.

Die Fasten ist eine ehrwürdige, eine heilige Zeit, gegen welche auch die lauesten Christen, wenigstens äußerlich, noch eine Hochachtung beybehalten. Die Glaubigen verdoppeln ihren Eifer, und ihre guten Werke. Die Frommen bemühen sich, noch frömmer zu werden. Es giebt Sünder, die in sich gehen; es giebt laue Seelen, die sich erwecken, und wieder warm werden. Mit einem Wort, man kann überhaupt sagen, man thue zu dieser Zeit mehr Gutes, oder weniger Böses, dann zu einer andern. Weil nun aber der böse Geist nicht gerne etwas verlieren will, was thut er? Er hält sich wegen des Guten, das man in der Fasten thun, und wegen des Bösen, das man unterlassen wird, zum voraus schadlos; er machet, was er kann, daß in der Faßnacht dafür destomehr Böses geschieht. Da zu dieser Zeit verdoppelt er seine Versuchungen; er verblendet euch; er macht euch im Kopfe halb verrückt, und verleitet euch, ich weiß nicht, zu was für Ausschweifungen, von welchen ihr zu einer andern Zeit nicht versuchet werdet. Es bläst euch die listige Höllenschlange jene Worte aus den Sprüchwörtern des Salomons in die Ohren: Lasset uns essen, trinken, und lustig seyn, denn morgen sind wir todt. Dieser Zuspruch ge-

fällt euch; ihr stimmet damit übereins: ja, sprechet ihr, es ist wahr, Morgen, oder Uebermorgen, oder nach dreyen Tagen, nimmt die Fasten ihren Anfang; am Mittwoche streuet man Asche auf unsere Köpfe; man kündet uns das Todesurtheil an; da man saget, gedenke, o Mensch! du bist Staub, und wirst in Staub verkehret werden. Da heben sich die traurigen Tage der Buße an: da wird man uns von der Beicht etwas vorsagen; was für eine beschwerliche Sache ist dieses! Man wird müssen zum heiligen Abendmahle gehen; wie unangenehm ist alles dieses. Itzt nur heute noch recht darauf! Wir wollen heute noch thun, was wir Morgen, oder Uebermorgen nicht thun können, oder uns nicht unterstehen werden. Und damit wir nichts versäumen; so lasset uns heute, und Morgen essen und trinken, und lustig seyn, denn Morgen sind wir todt. Redet ihr nicht also in dem Innersten eures Herzens? Wenn ihr nicht so redet, so thut ihr wenigst so. Ihr verlasset Jesum Christum, ihr verspottet, ihr geißlet, ihr verspeyet ihn; ihr hanget vollkommen dem Teufel an. Ihr begehet diese ärgerliche Tage hindurch, dem Teufel, und euren Sinnlichkeiten zu gefallen, und zur Beschimpfung Jesu Christi lauter Ausgelassenheiten, lauter die abscheulichsten Werke der Finsternissen; ihr werdet gleichsam ganze Heyden. Aber ihr fallet mir in die Rede, und saget: will man uns denn gar alle Freude und Lustbarkeit versagen? Dörfen denn junge Leute nicht auch zuweilen eine

Ergötzlichkeit haben? Freylich ja! ich habe es ja schon in dem Eingange meiner Rede gesaget, und euch selbst noch zugesprochen: seyd lustig, und nur recht lustig, aber in dem Herrn; ich habe euch nur von der heydnischen Faßnacht, wo nichts als Trunkenheit und Unzucht gesehen wird, abmahnen, keinesweges aber eine christliche Fastnacht zu halten verleiden wollen. Was diese ist, und wie sie solle gehalten werden, werdet ihr noch kürzlich vernehmen im

Zweyten Theile.

Das Wort Fastnacht hat eine ganz andere Bedeutung, als das heydnische Wort Faßnacht. Fastnacht kommt her vom Fasten und Nacht, und bedeutet nichts anders, als die letzte Nächte, die Vorabende vor der Fasten. Diese Nächte sind auch von den ersten Christen mit Lustbarkeiten und Ergötzungen zugebracht worden. Und in wem bestanden wohl diese Lustbarkeiten? In diesem, damit sie die heilige Fasten — oder Bußzeit mit mehrerm Eifer anfangen, fortsetzen, und vollenden möchten, versammelten sie sich untereinander: die nächsten Anverwandten, die besten Freunde kamen heute da, Morgen dort zusammen, stellten Gastereyen an, und macheten sich recht lustig untereinander; doch so, daß alles ehrbar und eingezogen dabey hergieng, und nichts Unmäßiges, nichts Ausgelassenes, nichts

Unzüchtiges, darunter konnte wahrgenommen werden. Und dieß hieß hernach in Wahrheit sich erfreuen, und lustig seyn in dem Herrn. Dieß war wohl eine christliche Fastnacht. Also soll die eurige auch beschaffen seyn. Ihr sollet erstens bey euren Freuden und Lustbarkeiten ein gutes Ziel und Ende haben, und zweytens nichts Sündhaftes dabey einschleichen lassen. Ihr sollet ein gutes Ziel und Ende haben, das ist, ihr sollet euch erlustigen nur in so weit es erlaubt ist; und nur aus Ursache, um euch nach so vielen bisher gehabten harten Arbeiten wieder in etwas zu erholen, und euch aufzumuntern, die heilige Fastenzeit hindurch für das Heil eurer Seele mit desto größerm Eifer zu arbeiten. Denket, ihr wollet euch lustig machen, wie es ehrlichen und braven Leuten wohl ansteht. Fanget den Tag mit Gott an, und endiget ihn mit Gott; und denket, vielleicht ist dieser der letzte Tag eures ganzen Lebens. Wie übel würde es für euch ausfallen, wenn ihr ihn mit Sündigen zubrächtet? Nein! saget ihr, dieß solle nicht geschehen. Wir fangen den Tag schon mit Gott an; wir gehen sämmtlich paar und paarweise in die Kirche; und wir lassen selbst noch allemal eine heilige Messe lesen, daß wir diesen Tag in keine schwere Sünd verfallen. Recht! der Gedanken wäre gut; die Meynung an sich selbst wäre heilig. Aber mit was für einem Aufzuge, mit was für einer Kleidung gehet ihr in die Kirche? Der Aufzug ist ausgelassen, und die Kleidung unzuläßig. Ihr ziehet daher in die

Kirche

Kirche mit Pfeifen und Geigen, mit Jauchzen und Schreyen, mit Schießen und Lärmen, daß man meynen könnte, es komme jene verruchte Schaar der Juden, welche mit Spießen und Stangen, mit Fackeln und Laternen in den Oelgarten, Jesum zu fangen gekommen sind. (*) Gerade so kommet ihr mir vor; als wolltet auch ihr Jesum Christum von dem Altare weg- und gefangen nehmen, damit ihr ihn den Tag hindurch desto muthwilliger mishandeln, martern, und nachmal kreuzigen könntet. Und warum erscheint ihr denn nicht in eurer eigenen, sondern in fremder Kleidung in der Kirche? Warum mit Schürzen umgethan, wie die Bräu- oder Metzgerknechte? Was soll denn dieses bedeuten? Warum verkleidet vor Gott erscheinen? Meynet ihr, er solle euch nicht kennen, wer ihr seyd? Oder thut ihr dieses nur Gespaßweis? Wisset! in der Kirche geht dieser Gespaß nicht an. Sie ist ein Bethhaus, und kein Gespaßhaus; ein Tempel Gottes ist sie, und kein Aufenthalt der Faßnachter. In der Kirche muß alles ernsthaft und

(*) Vor einigen Jahren war es in einigen Orten gewöhnlich, daß die ledigen Pursche in der Fastnacht eine heilige Messe lesen ließen, und darunter mit weissen Schürzen und in der Kleidung der Bierbrauer oder Metzger zum Opfer giengen; auch mit den Spielleuten, wie bey den Hochzeiten in die Kirche zogen. Welcher Misbrauch nun aber abgeschaffet ist, so wie das ehemalige Fastnacht vergraben am Aschermittwoche.

und ehrenbiethig hergehen; derley unanständige Possen, Verkleidungen, und rechte Faßnachtereyen sind keinesweges darinn zu gedulden. Mein! um Gotteswillen! betrachtet es doch nur selbst; ihr habet doch auch einen Menschenverstand. Ist es wohl vernünftig und zulässig, daß man in dem Gotteshause, wo der Heiligste aller Heiligen wohnet, vor dem Angesichte des Allerhöchsten, vor welchem die Engel aus Ehrfurcht auf der Erde da liegen, halb vermasquet, verstellt, und verkleidet erscheine? Wenn ihr gleichwohl einen Gespaß daran habet; so lasset ihn doch wenigst in der Kirche weg, und kommet in euerm gewöhnlichen und eigenen Gewande, euren Gott anzubethen. Daß ihr eine heilige Messe lesen lasset, um in keine schwere Sünd zu fallen, ist eben so spöttisch für Gott, als eure Verkleidung. Es ist zwar allemal recht, ja nothwendig, Gott zu bitten, daß er uns nicht in Sünden fallen lasse; aber man muß sich zugleich auch selbst davor hüten, sonst ist es mit Gott nur gespottet. Eine heilige Messe lesen lassen, daß einen Gott vor schweren Sünden bewahre, und sich dennoch in eine solche Gelegenheit hineinwagen, wo es fast unmöglich ist, ohne schwere Sünde davon zu kommen, ist gerade so viel, wie wenn einer freventlich sich in einen großen Fluß hineinstürzte, zuvor aber Gott bäthe, daß er ihn nicht ertrinken lasse. Eine heilige Messe ist vor Gott eines unendlichen Werthes, und sie wird euch doch nichts nutzen, wenn ihr euch nicht selbst in Acht nehmet.

Wollet ihr ernstlich, daß ihr diese Tage keine schwere Sünd begehet, so hütet euch selbst davor; darum sage ich zweytens, habet Acht, daß bey euern Freuden und Ergötzungen nichts sündhaftes einschleichet; dieses wird geschehen, wenn ihr Maaß, Ordnung und Ziel dabey halten werdet. Gehet eines von diesen dreyen ab, o! so ist eure Lustbarkeit schon nicht mehr eine ordentliche, sondern eine sündhafte, eine Gott beleidigende Lustbarkeit. Und ich fürchte ich fürchte, ihr werdet weder Maaß, noch Ordnung, noch Ziel beobachten. In diesen Tagen will niemand nichts von der Mäßigkeit wissen; alles ist toll und voll, man trinkt mehr, als man ertragen kann. Man achtet es nicht, wenn man schon in zwey oder drey Tagen auf einmal verschwendet und verprasset, um was man, weiß nicht wie lange dienen und hart arbeiten muß. Wisset ihr es nicht, daß die Verschwendung auch ein Laster ist? Es darf einer nur mehr verthun, als die Beschaffenheit seines Standes leidet, so hat er sich eben darum schon versündiget, ob er sich gleich nicht voll getrunken hat. Und es sind unter denen, die das Geld so lüderlich verthun, und auf einmal im Wein verschmelzen, vielleicht einige, die arme oder bedürftige alte Aeltern haben, die indessen, da jene sich mit Verschwendung überflüßig anfüllen, die größeste Noth zu leiden haben; vielleicht sind wieder andere, die sogar Schulden darauf hin machen, und sich weiter nicht darum bekümmern, wenn schon ihre Weiber, ihre gute, ihre

unschul-

unschuldige Kinder um das Ihrige kommen, und am meisten einbüßen, und verlieren müssen. Wo keine Mäßigkeit, da ist auch keine Ordnung. Ich will sagen, da sieht man nichts ordentliches, sondern lauter Ausgelassenheit, lauter Aergerniß. Aergerniß in den Augen, Aergerniß in den Händen, Aergerniß in den Füßen, Aergerniß in dem Mund und Herzen. Man sieht an, man rührt an, man winkt, man umarmet, man springt, man singt, man redet, und dieses alles ärgerlich, aus Unlauterkeit, mit unreinen Gedanken, mit unlautern Begierden; der Trunk schmeckt, und man läßt sich ihn immer mehr schmecken; er erhitzt, und betäubt; die Natur wachet auf; der Teufel schürt; die Gelegenheit ist da, was fehlt noch weiter? Nichts. Man folget halt seiner Sinnlichkeit, und thut, was man nicht einmal sagen darf. Sehet, alles dieses ist, was euere Freudenfeste sündhaft, unmäßig, ärgerlich, und unverantwortlich machet. Und wenn man gleichwohl nur auch ein Ziel und End dabey hätte, aber so ist weder eines, noch das andere. Wenn noch drey Täge zu diesen erlaubt wären, so würde man sich doch nicht begnügen, und noch den vierten dazu nehmen.

Jedoch ich hoffe das Bessere. Ich hoffe ihr werdet für heuer das herrschaftliche Verboth besser in Acht nehmen, und die gnädige Erlaubniß, Fastnacht zu halten, nicht wieder so muthwillig misbrauchen, wie vor einem Jahre. Ich hoffe,

ihr

ihr werdet Christen seyn, und Christen bleiben, und nicht die Fastnacht erst am heiligen Aschermittwoche endigen, und wie man zu sagen pflegt, vergraben wollen. Welcher Misbrauch, welche Spötterey mit geistlichen Dingen ist nicht dieses? Heißt dieses nicht, mit den heiligen Gebräuchen der Kirche, mit den heiligen Begräbnißzeremonien, mit dem gottseligen Leichengepränge nur spotten, das Gelächter, das Gespött damit treiben? Ich bitte und beschwöre euch bey eurem eignen Seelenheile, unterlasset doch dieses. Ich fürchte nur, Gott möchte wegen diesem ärgerlichen Misbrauch, wegen dieser unzuläßigen Entheiligung unsrer heiligen Religion, daran sich sogar auch unsre Glaubensgegner ärgern, euch strafen, daß ihr selbst einstens nicht einmal ehrlich möget können begraben werden. Allein ich hoffe noch immer das Bessere. Ich hoffe, ihr werdet um ein Jahr gescheider geworden seyn, die Unzuläßigkeit dieser Sache selbst einsehen, und den vorjährigen Fehler erkennt und bereuet haben, denselben annoch bereuen, und itzt heuer verbessern. Haltet gleichwohl drey Tage nach einander eine lustige, ehrliche und christliche Fastnacht; keinesweges aber eine heydnische Faßnacht. Ich spreche euch mit dem heiligen Apostel selbst nochmal zu: Brüder! seyd lustig, und erfreuet euch, aber in dem Herrn. Fanget eure Freude aus gutem Ziel und Ende mit Gott an, und endiget sie mit Gott; und lasset nicht zu, daß etwas Sündhaftes, Aergerliches, Unmäßiges, oder Unzüchtiges darunter ein-

einschleiche. Kommet zuvor in die Kirche, euren Gott vorher anzubethen; aber kommet, ich bitte und beschwöre euch noch einmal bey der Ehre des unsterblichen Gottes, welche ihr sonst verletzen würdet, kommet doch in das Haus Gottes ohne Schürze, nicht vermasquet, nicht verkleidet, sondern in eigener und gewöhnlicher Kleidung. Und so ihr denn drey ganze Tage, wie es ehrlich, ehrbar und brav ist, in dem Herrn, seyd lustig gewesen; so beschließet es, und fanget mit der Kirche die heilige Fasten an; unterfanget euch nicht, ich bitte euch zum dritten und letztenmale darum, diesen heiligen Tag, den Aschermittwoch, den ersten Tag von jenen glückseligen Tagen des Heiles zu schänden, und zu entheiligen. Folget meinen Worten, und haltet die Fastnacht so, wie ich es gesaget habe; so werden, wie bey den Gastmahlen des jungen Tobias der heilige Erzengel Raphael, so auch bey euern Lustbarkeiten eure heiligen Schutzengel zugegen seyn: Wo hingegen widrigenfalls diese sich weit von euch entfernen, und nichts dann lauter Teufel um euch seyn werden. Seyd lustig! aber in dem Herrn; so werdet ihr vor Gott und den Menschen die größeste Ehre haben, und von Gott jene Gnaden erhalten, die euch nothwendig sind, euer Leben so einzurichten, daß ihr würdig werdet, von ihm einstens zu den himmlischen, und wahren Freuden, die ewig dauren, gezogen zu werden. Ich hoffe und wünsche es. Amen.

Am

ersten Sonntage

in

der Fasten.

Von den Versuchungen.

Text. Matth. 4, 1.

Jesus wurde von dem Geist in die Wüste geführt, damit er von dem Teufel versuchet würde.

Der Teufel war vom Anfange der Welt her ein Erzbetrüger, ein Lügengeist, ein Geist des Hochmuths, mit einem Worte: ein Großsprecher. Als einen solchen zeigte er sich gar deutlich in der Geschichte des heutigen Evangeliums, und er wird auch ein solcher immer bis in alle Ewigkeit bleiben. Den Hochmuth, welcher die Ursache seines Sturzes vom Himmel war, hat er noch nicht abgelegt. Unerachtet er von der Hand des Allerhöchsten so weit herab gewürdiget, und so erschrecklich gedemüthiget worden; machet er doch noch immer, weis nicht, was großes aus sich; er maßet sich eine erstaunliche Gewalt an; und wenn

man ihn, und alle seine Macht und Gewalt recht beym Lichte der Wahrheit betrachtet; so ist gar nichts hinter ihm; so ist, und kann er gar nichts. Was machete er nicht unserm Heilande Christo Jesu, da er ihn in der Wüste versuchet hatte, für große, was für herrliche Versprechen, wenn er vor ihm niederfallen, und ihn anbethen wollte? Er zeigte ihm alle Länder und Reiche der ganzen Welt, sammt ihrer Herrlichkeit, und sagte zu ihm mit pralerischem Großthun: sieh! dieß alles will ich dir geben, wenn du niederfällst, und mich anbethest. Nun wollen wir setzen, christliche Zuhörer! daß Christus, welches aber eine Unmöglichkeit war, wir wollen aber nur setzen, daß Christus sich gählings von ihm hätte verführen lassen; was meynet ihr? Glaubet ihr wohl, er hätte sein Wort halten können? Nichtswenigers. Der Teufel ist selbst blutarm; er hat gar nichts, das sein Eigenthum wäre. Kein Stein, keine Hand voll Erde gehöret sein von der ganzen Welt, vielweniger die Länder und Reiche derselben. Er kann zwar versprechen, aber nicht halten. Er ist, wie ich schon gesagt habe, ein Großsprecher. Wie kann es doch seyn, daß die Menschen oft gar so viel aus ihm machen! Einige graben Schätze, andere bethen das sogenannte Christophels- oder Coronagebeth, wiederum andere gehen auf den Kreuzweg, und was dergleichen Possen noch mehr sind, und hoffen ganz zuversichtlich, von ihm Geld, und

dieses

dieses und jenes zu erhalten. Es ist aber alles lauter Betrügerey; es sind noch alle angeführt worden; noch kein einziger hat von ihm Geld, oder sonst etwas bekommen. Andere hingegen sind der Meynung, der Teufel habe eine sehr große Gewalt, die Menschen zu versuchen, und zur Sünde zu verführen. So oft sie etwas Böses thun, muß der Teufel die Schuld daran haben. Zum Theil ist es auch wahr, und in der heiligen Schrift selbst gegründet, daß er die Menschen auf verschiedene Art versuchen kann; doch aber ist es auch ganz richtig, daß der Teufel gar oft unschuldig, oder doch nicht so schuldig daran ist, wie man ihn machet. Ich will euch also in der heutigen Predigt unterweisen, was der Teufel kann, oder nicht kann. Ich will euch zeigen, daß man sich vor ihm zwar hüten, aber ihn doch nicht fürchten dörfe. Ich sage also: Wenn man sündiget; so darf man dem Teufel keine, oder doch nicht alle Schuld geben, denn er kann nur versuchen; darum soll man sich vor ihm hüten. Dieß ist der erste Theil. Seine Versuchungen aber kann man überwinden; darum darf man ihn nicht fürchten; dieß ist der zweyte Theil. Allerliebste! obwohlen diese Materie euch vielleicht fremd vorkömmt, hoffe ich doch damit einigen Nutzen zu verschaffen. Dahero bitte ich Gott um seine mir und euch nothwendige Gnade; euch aber um die Geduld, und fange an in den zween heiligsten Namen Jesus und Mariä.

Erster Theil.

Der Teufel war zuvor, wie bekannt, ein Engel, ein mit vortrefflichen Eigenschaften versehenes Geschöpf, ein Burger und Einwohner des Himmels, zu welchem er nicht nur wie der Mensch erschaffen war; sondern dessen Freuden schon wirklich zum Theile genossen hatte. Weil er aber hochmüthig geworden ist, und dem Allerhöchsten sich nicht durchaus in allem unterwerfen wollte, wurde er zur gerechten Strafe aus dem Himmel verstoßen, also zwar, daß er auf ewig sich nicht mehr, wieder darein zu kommen darf Hoffnung machen. Er weis also, was es um den Himmel ist; und eben darum, weil er ihn verloren hat, so will er aus Neid auch nicht, daß Jemand anderer darein komme. Seine ganze Beschäftigung geht somit dahin, daß er uns Menschen um den Himmel bringe; Mit Gewalt kann er uns ihn nicht nehmen. Nein! Gott sey ewiger Dank gesagt, so viel Macht hat ihm Gott nicht gelassen. Seine ganze Gewalt, alles was er über uns kann, besteht darinn, daß er uns versucht, daß er uns auf hunderterley Art zur Sünde, wodurch wir hernach das Recht zu dem Himmel verlieren, anreizt; dazu zwingen aber kann er uns nicht, wenn wir nicht selbst freywillig unsere Einwilligung dazu geben. Deswegen sollen wir uns alles Fleißes vor ihm hüten, und auf alle mögliche Weise in Acht

nehmen

nehmen, damit wir uns von seinen verführerischen Einsprechungen nicht überreden lassen, und in der Versuchung nicht überwunden werden. Denn er ist ein schlauer, ein arglistiger, und ein äußerst unverschämter Feind, gegen welchen man sich einer klugen Vorsichtigkeit, und einer unverdrossenen Standhaftigkeit zu gebrauchen hat; wie ihr sogleich weitläuftiger vernehmen werdet.

Obwohlen der heilige Petrus schreibt, daß unser Widersacher, der Teufel, wie ein brüllender Löwe herumlaufe, und suche, wen er verschlingen könne; so muß man doch nicht glauben, daß diese Worte buchstäblich zu verstehen seyen, und daß der Satan wirklich als ein Löw, oder in einer andern sichtbaren Gestalt auf den Untergang des Menschen ausgehe; sondern der heilige Petrus will dadurch so viel sagen, daß gleichwie ein hungriger Löwe mit erschrecklichem Gebrülle in der ganzen Gegend, wo er sich aufhält, herumlaufe, und für seinen Hunger einen Raub suche, so auch der Satan, den es immer nach Menschenseelen hungert, aller Orten, und bey allen Gelegenheiten darauf laure, wo er einen zur Sünde verleiten, und in den Rachen der Hölle stürzen möge. Also nicht offenbar, nicht sichtbarlicher, sondern unsichtbarlicher Weise mit seinen heimlichen Einsprechungen suchet er uns in dem Innersten unsers Herzens anzufallen; und er machet es hierinnfalls einem klugen Feldherrn nach, welcher sich vorher, ehe

er die Schlacht anfangt, genau auf die Macht, nach der Stärke, und nach der Lage seines Feindes erkundiget, und ihn alsdenn erst auf jener Seite angreift, wo er weis, daß er am schwächsten ist. Eben auf diese Art geht der hölliſche Feind auch mit uns zu Werke. Er erkundiget sich, ehe er uns versucht, vorher genau, auf was für einer Seite er uns anfallen, mit was er uns versuchen solle; Er forschet vorher sorgfältig nach, was für eine Untugend wir in unserm Thun und Lassen an uns äußern; und auf dieser, auf der schwachen Seite fällt er hernach uns an, mit jener Gattung des Lasters versucht er uns, wo er glauben kann, daß er keinen starken Widerstand bey uns finden werde. Oder aber ich will euch seine Arglistigkeit in einer andern Gleichniß zu verstehen geben. Er machet es wie ein Vogelfanger. Dieser muß eine genaue Wissenschaft haben, was die Vögel, die er zu fangen ausgeht, alles fressen, damit er einer jeden Gattung der Vögel eine solche Lockspeise vorlegen kann, womit sie gereizet, und in das Garn gelocket werden. So ist auch des Teufels, unsers Gegners seine Hauptsorge, zu wissen, zu was für einer Gattung der Begierlichkeit wir von Natur aus geneigt seyen. Hat er einmal in Erfahrung gebracht, auf was für ein Aetz wir mit unsern Begierden am liebsten hinfliegen, zu was für einer Sünde sich unsere Herzen am meisten hinlenken; so säumt er sich nicht,

gerade

gerade dorthin seine Netze zu spannen. Zum Beyspiel, sieht er, daß einer zur Unzucht geneigt ist; wird er einen solchen immer mit unreinen Gedanken, mit unkeuschen Begierden, mit geilen Einbildungen und Vorstellungen beunruhigen. Merket er, daß einer sein Herz an das Geld, an den Reichthum, an die zeitlichen Güter geheftet hat; einen solchen wird er zur Hartherzigkeit gegen die Armen, zur Kargheit in seinem Hauswesen, zu allerhand unerlaubten Vortheilen, zu Betrügereyen, zu Ungerechtigkeiten verleiten. Und damit er sein Ziel und End desto gewisser erreiche, so bedienet er sich noch einer andern List. Er versucht den Menschen nicht gleich zu großen, zu solchen Sünden, deren Größe und Abscheulichkeit gleich offenbar in die Augen fällt, und wovor jedermann einen Abscheu hat; sondern er trachtet ihn anfangs nur in kleine, nach und nach immer in größere Sünden, und alsdenn erst endlich auch in Ruchlosigkeiten, und in gräuliche Laster zu stürzen. Anfangs biethet er dem Heiland nur Steine dar, und sagt, er solle sie in Brod verwandeln, das heißt nur, er solle sein strenges Fasten mildern, und mit ein wenig Brod seinen Hunger in etwas stillen. Hernach geht er schon weiter: er führt ihn auf die Zinne des Tempels, und muthet ihm zu, er solle hinunter springen mit Versicherung, daß die Engel ihn auffangen, und auf den Händen hinab tragen werden. Dadurch verlanget er schon mehrer

mehrer von dem Heilande; durch dieses will er ihn schon verwägen machen, indem er mittels eines falschen Vertrauens auf den Schutz des Herrn sich freventlich einer Gefahr aussetzen solle. Endlich wagt er noch einen Angriff, und da erst unterfteht er sich, ihn durch die eitle Begierd nach den irdischen Gütern, die er ihm alle zu geben verspricht, zur allergrößesten Sünde, zur Abgötterey zu reizen.

So machet er es noch heut zu Tage mit uns. Will er einen zur Unzucht anreizen; so verlangt er nicht, daß man gleich auf einmal die schändlichsten Hurereyen begehe. Er begnügt sich im Anfange damit, daß man sich in den unkeuschen Gedanken freywillig aufhalte, und damit belustige; sodann erweckt er unreine Begierden, und erst auf die Letzte setzt er einem solchen zu, daß er, um seine Begierde zu ersättigen, Gelegenheit suche, oder er verschaffet ihm selbst Gelegenheit, und lasset nicht nach mit seinen Versuchungen, bis er die abscheulichsten Schandthaten im Werke selbst verübet, und seine Wollust gebüßet hat. Nebendem ist der Teufel noch so listig, und schalkhaft dabey, daß er, wie ein kluger Jäger und Vogelfänger, die Maschen und Garn, womit er uns in das Verderben zu ziehen trachtet, immer sorgfältig vor uns verdeckt, und verborgen hält. Er giebt es uns immer gut unter die Augen. Da er uns wirklich zur Sünd anreizt, thut er nichts weniger dergleichen

chen, als ob er uns zur Sünd verleiten wolle. Seine Versuchungen sind noch heut zu Tage so listig eingerichtet, als seine allererste war, womit er unsre Mutter Eva angefallen hat. Nequaquam, sprach er zu ihr, als sie ihm sagte, daß ihnen bey Lebensstrafe von dieser Frucht zu essen verbothen sey; nequaquam. sprach er, beyleibe nicht: ihr werdet nicht sterben; als wollte er sagen: ihr habet dieses Verboth unrecht verstanden. Gott der Herr weiß eben, daß, sobald ihr von diesem Baume werdet gegessen haben, euch die Augen aufgehen, und ihr das Gute und Böse wissen werdet; deswegen aber ist dieses nicht so böse gemeynt. Dörfet ihr alle übrige Früchte des Paradieses genießen; warum nicht auch diese? Esset nur davon; ihr werdet nicht gleich sterben müssen; im Gegentheile werdet ihr vielmehr wie die Götter seyn. So redet er noch heutiges Tages zu uns; nequaquam, hören wir oft eine heimliche Stimme in uns reden, da wir zu etwas Bösem eine Neigung in uns verspüren; bey weitem nicht, dieses ist keine Sünd, oder doch keine so große, wie du dir einbildest. Es ist ja nur ein Gedanken, nur eine Begierde, nur ein Augenblick, eine gar leicht verzeihliche Schwachheit, eine Kleinigkeit, die gar nicht viel zu bedeuten hat. Gott wird dich dafür nicht gleich ewig strafen. Und wenn auch der Fehler groß wäre; so weiß und kennet ja Gott deine Gebrechlichkeit. Er wird dir gleich wieder verzeihen, sobald du deinen Fehltritt bereuen wirst; weil er unendlich

gütiger und barmherziger ist, als du boshaft seyn kannst. So gut weiß es der listige Höllengeist uns vorzugeben, damit er uns in seine Netze und Garne locke. Ja! er weiß die häßliche Gestalt eines Lasters unter einem andern und schönen Namen, den er ihm andichtet, dergestalt vor unsern Augen zu verbergen, daß es uns wirklich reizend und liebenswürdig, oder doch als etwas Erlaubtes vorkömmt. Zum Beyspiel: den filzigsten Geiz nennt er eine kluge Gesparsamkeit, eine nothwendige Häuslichkeit, die unzüchtigsten Ausgelassenheiten, jugendliche Scherze, freundschäftliche Begegnungen; die empfindlichsten Rachenehmungen eine billige Schadloshaltung, eine rechtmäßige Ehrenrettung und dergleichen. Diese schöne Mäntel aber hängt er nur so lange um das Laster, bis wir es uns eigen gemacht haben. Hat es sich einmal in unser Herz eingeschlichen, und darinn festgesetzet; dann gebraucht er sich einer andern List, theils um uns im Bösen beharrlich zu machen, theils um unsre Bosheit aufs Höchste zu treiben. Dann, wann wir von seinen verführerischen Einsprechungen bethöret einem gewissen Laster uns ergeben haben; dann giebt er es uns nicht mehr so gut für; dann nimmt er den Mantel, den er dem Laster umgehangen hat, hinweg, und läßt es uns in seiner ganzen Abscheulichkeit sehen. Dann redet er nicht mehr von der Güte und Barmherzigkeit Gottes, sondern nur von seiner Strafgerechtigkeit, von Zorn, von Rache, von Unversöhnlichkeit. Er schwätzt uns immer vor,

unsre

unsre Bosheit seye grösser, als daß sie Verzeihung verdiene, unser Sündenmaaß sey erfüllet, unsre Buße sey unnütz und vergebens; wir werden die Bande der Sünde nimmer zerreißen, und folglich nimmer Verzeihung erlangen können. Dadurch sucht er nichts anders, als uns in die Verstockung, in die Unbußfertigkeit, in die Verzweiflung zu stürzen, und unsre Verdammung desto gewisser zu machen.

Endlich ist er, der höllische Versucher, neben aller seiner Arglistigkeit noch unsäglich unverschämt. Er wird in der Schrift Beelzebub, das ist, ein Mückengott, genennt; und das ist er auch. Keine Thiere sind unverschämter, als die Mücken. Wenn sie zehnmal von einem Orte weggejaget werden; werden sie doch allemal wieder dahinfliegen. Von eben dieser Beschaffenheit ist auch Beelzebub, der Mückengott, oder der höllische Versucher, wie es deutlich aus dem heutigen Evangelium erhellet. Zweymal wurde er von dem göttlichen Erlöser mit Schande abgewiesen; doch scheuete er sich nicht, ihn auch das drittemal zu versuchen. Und diese Unverschämtheit, so stolz und so hoffärtig er ist, hat er noch jederzeit, bis itzther beybehalten. Sey es, daß wir mittels des Beystandes der göttlichen Gnade ihn zuweilen überwinden, und seine Versuchungen von uns abtreiben; deswegen darfen wir uns vor ihm nicht sicher zu seyn erachten. Er läßt sich abtreiben, und in die Flucht jagen. Er drehet

sich aber nur um, und kömmt gleich wieder mit der nämlichen Versuchung gegen uns aufgezogen, und er wird so lange und viel uns zusetzen, bis wir ihm, vom langen Streite ermüdet, unterliegen, und gewonnen geben. Was folget aus diesem allem? Dieses, weil wir wissen, daß er listig, schlau und unverschämt ist; so sollen wir bey allen den Neigungen, die in dem Innersten unsers Herzens vorgehen, jederzeit auf guter Hut, und wachbar seyn, daß wir uns von seinen falschen und betrügerischen Einsprechungen nicht bethören, und nicht unter dem blendenden Scheine eines Guten zu etwas Bösem verleiten lassen. Zu hüten haben wir uns vor ihm; keineswegs aber zu fürchten. Denn er kann uns nur versuchen: seine Versuchungen aber können wir überwinden. Welches noch zeigen wird

Der zweyte Theil.

Ich läugne es ganz und gar nicht, daß es gewisse Versuchungen giebt, welche sehr schwer zu überwinden sind. Ein Sünder, der einmal in einer Sünde eine Gewohnheit hat, der meynt, man ziehe ihn mit den Haaren dazu, er müsse sündigen. Das kömmt aber nur von seiner eigenen Schuld her. Je länger und öfter man eine Sünde begeht, desto geneigter wird man dazu, also zwar, daß sie zuletzt einem ordentlich zur Natur wird. Dieses zu beweisen, darf ich mich

auf

auf eines jeden seine eigene Erfahrung berufen. Allein die Versuchung mag dessen ungeachtet, so stark seyn, als sie immer will; so kann man sie doch überwinden, wir mögen die Versuchung an sich selbst, oder die Mittel betrachten, die wir dagegen in den Händen haben. Der heilige Apostel Petrus hat nicht umsonst gesagt: Brüder! seyd nüchtern, und wachet, weil euer Feind, der Teufel, herumgeht, wie ein brüllender Löwe, und sucht, wen er verschlinge. Er läßt also zu, daß wir von dem Teufel versucht werden, und er machet keinen Unterschied unter den heftigen und geringen Versuchungen; ja er scheint von starken Versuchungen zu reden, weil er sagt: der Teufel suche die Menschen zu verschlingen, und dennoch ermahnet er alle Christen, daß sie wachbar und nüchtern seyn, und ihm starkmüthig im Glauben Widerstand thun sollen. Er hielt es also für gewiß, daß man eine jede, auch die heftigste Versuchung überwinden könne. Und in der That! ohne unsre eigene Einwilligung ist keine Sünde. Die Versuchung zur Sünde mag nun aber so stark seyn, als sie will; so kann sie uns doch nicht zwingen, daß wir darein verwilligen. Aus den Beyspielen können wir dieses am deutlichsten ersehen. Wer hatte eine stärkere Versuchung, von seinem Feinde Rache zu nehmen, als David? Saul war sein geschworner Feind, sein Todfeind war er; mehrmal wollte er ihn mit einer Lanze durchstechen, und er strebte ihm dergestalt bey aller Gelegenheit nach dem Leben, daß David,

um nur dem Tode zu entgehen, lange Zeit in einer Einöde herum irren mußte. Gähling fügte es sich, daß er seinen Feind den Saul, ganz allein in einer Höhle antraf, ohne von demselben bemerket zu werden. Da hätte er nun die schönste Gelegenheit gehabt, sich zu rächen, und hundert andere würden sich auch nicht, dieses zu thun überwunden haben. David aber that es nicht. Alles, was er that, war, daß er ein Stücklein von dem Kleid des Sauls abschnitt, und dadurch zeigte er, daß es ihm eben so leicht war, sich selbst als seinen Feind zu besiegen. Ein anders. Wer wurde heftiger zu dem Genusse fleischlicher Wollüsten versucht und gereizet, als der ägyptische Joseph? Die Ehefrau des Potiphars war allein; sie lag im Bette, sie zog ihn zu sich hin. Er war ein Sklav, er könnte sich dadurch beliebt machen, wenn er ihr gefolget hätte, und ihres Willens geworden wäre. Andrerseits war er jung, und er mußte fürchten, ihren Zorn zu erfahren, wenn er sich ihr widersetzen sollte. Aber Joseph hat überwunden; er ist davon geflohen, und hat dem unverschämten Weibe lieber seinen Mantel als seine Ehre und Unschuld zurückegelassen.

Nun frage ich: sind unsere Versuchungen auch einmal von solcher Heftigkeit, daß wir immer meynen, es sey uns nicht möglich, daß wir uns überwinden können? Ja, es kann geschehen. Ich will setzen: es kommen zwey junge Leute von ungleichem Geschlechte an einem dritten

Orte

Orte zusammen; sie sind ganz alleine, und sie dürfen sich auch nicht fürchten, daß sie sobald von jemand gesehen oder gestöret werden. Da wird der Teufel nun freylich nicht feyern, das Fleisch schläft auch nicht; die Gelegenheit ist ohnehin schon da; und wenn sie vorher schon eine heimliche und vielleicht geile Liebe zu einander unterhalten, und Bekanntschaft gepflogen haben; so ist es unstreitig, daß diese Versuchung die stärkeste, die heftigste ist; und er muß wirklich ein Joseph, und sie eine Susanna seyn, wenn sie rein aus dieser Versuchung kommen wollen. Aber saget mir: Wer hat sie geheißen, an diesem Orte zusammen zu kommen? Wer hat sie gezwungen, alleine bey einander zu bleiben? — Ist es nicht ihr eigener, ihr freyer Willen? Heißt das nicht, freywillig in die Versuchung hineingehen? Den Feind freventlich aufsuchen? sich muthwillig der augenscheinlichsten Gefahr aussetzen? Und wenn hernach so ein Paar in einer solchen geliebten Gefahr wirklich umkömmt, fällt und sündiget, wer hat die Schuld dabey? Der Teufel? — Dieser muß sie freylich allemal haben. Der Teufel, heißt es, hat mich in das Haus geführt. Der Teufel hat mich mit dem Menschen in Bekanntschaft gebracht. Der Teufel hat mich verblendet, daß ich diesen Handel eingegangen habe. Der arme Teufel! Du bist selbst dieser Teufel; dein eigener Wille hat dich verführet, deine Begierlichkeit hat dich verblendet; dir allein must du die ganze Schuld deines Falles beymessen. Der

Teu-

Teufel kann dich nur versuchen; du aber, wenn du nur willst, kannst die Versuchung allemal überwinden. Ich sage geflissentlich, allemal: denn wenn es eine einzige so heftige Versuchung gäbe, die wir nicht überwinden könnten, so wäre ein Fall möglich, wo wir sündigen müßten, und dazu gezwungen würden. Dieß aber ist eine irrige Meynung, die schon längst von der katholischen Kirche verworfen ist.

In Wahrheit, Ja! an der Gnade Gottes, und an dem Gebethe, an dem Zeichen des heiligen Kreuzes, an dem Andenken an die Allgegenwart Gottes, und an die letzten Dinge, an dem öftern Gebrauche der heiligen Sakramente, haben wir die tauglichsten Mittel, die geschliffensten Waffen, unserm Feinde Widerstand zu thun, und alle auch die gefährlichsten Versuchungen von uns abzutreiben. Der heilige Paulus versichert uns ausdrücklich, daß Gott uns niemal über unsere Kräfte werde versuchen lassen. 1. Kor. 10, 13. Seine Gnade ist uns jederzeit, und überall zur Seite; und mit dieser können wir nicht nur tapfer streiten, sondern noch andere große Dinge verrichten. Sollte aber die Gnade eine nur allgemeine, eine nur hinlängliche Gnade, und folglich nicht kräftig genug seyn, die Versuchung auszuhalten, und damit zum Streiche zu kommen, so ist das Gebeth das zweyte Mittel, womit wir uns Hilfe verschaffen können. Bitten wir Gott täglich und inständig um eine sonderheitliche, um eine stärkere

und

und kräftigere Gnade; er wird sie uns gewiß nicht versagen, gemäß seiner Verheißung, die er in dem heiligen Evangelium gethan hat, sagend: Wenn ihr meinen Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben. Was kann weiter dem Teufel fürchterlicher und erschrecklicher seyn, als der heiligste Namen Jesus, als das Zeichen des heiligen Kreuzes, an welchem er von Christo Jesu ist zu Schanden gemachet und überwunden worden? Gewiß! diesen heilwerthesten Namen, in welchem sich alle Kniee beugen, dieses heilige Kreuzzeichen werden wir (wenn es anders mit Andacht und Vertrauen geschieht) unserm Widersacher nie ohne erwünschte Wirkung entgegen halten. Endlich wenn wir die Allgegenwart Gottes uns vorstellen, wenn wir denken, daß das allsehende Aug uns auf allen Wegen und Stegen begleite und beobachte, daß wir auch in den geheimesten, in den verborgensten Winkeln von Gott gesehen werden; wenn wir denken, daß wir keinen Augenblick vor dem Tod gesichert sind, daß wir mitten in der Sünde, oder gleich nach derselben von ihm können überfallen werden; wenn wir denken, daß wir nach dem Tode vor dem göttlichen Gerichte über alle unsere Handlungen, über alle Gedanken und Worte, die strengeste Rechenschaft geben müssen; wenn wir denken, daß wir für eine augenblickliche Wollust ein ewiges Wehe, für einen geringen ungerechten Vortheil einen ewigen Mangel, und dagegen für eine kleine Ueberwindung die ewi-

gen Güter, ewige unaussprechliche Freuden eintauschen, wenn wir dieses denken, ist es möglich, daß wir einer Versuchung nachgeben, daß wir in eine Sünde, auch nur in Gedanken verwilligen können? Nein! das ist schlechterdings eine Unmöglichkeit. Sind wir mit solchen ernsthaften Gedanken beschäfftiget, sind wir mit diesen und andern dergleichen Waffen des Heiles ausgerüstet; so lasset alle Teufel, lasset die ganze Hölle über uns herkommen; lasset die Welt und das rebellische Fleisch von allen Seiten uns anfallen; es wird uns, wenn wir anders nicht selbst gerne wollen, nicht ein Haar gekrümmet werden. Der Teufel wird an uns erschrecken; er wird vor uns fliehen, und mit Schande bedecket unverzüglich in seine schwarze Herberge zurückebeben. Ihr sehet also, was der Teufel kann, was seine ganze Sache ist. Nichts ist sie, nichts, gar nichts kann er, als versuchen, wir aber, wenn wir nur wollen, können seine Versuchungen allemal vereiteln und zu Schande machen. Somit haben wir ihn gar nicht zu fürchten, aber hüten müssen wir uns vor ihm, weil er arglistig, schlau, und äusserst unverschämt ist. Ergreifen wir also zum

Beschluß

Beschluß

Die Waffen des Heiles, und streiten wir starkmüthig im Glauben unter der Anführung unsers Heilandes Jesu Christi, der nach Ausweisung des heutigen Textes, den Teufel auch zu dreymalen besieget hat. Sobald wir eine Anfechtung in uns merken; nehmen wir unsre Zuflucht zum Gebethe; führen wir den heiligsten Namen Jesus im Munde und Herzen, und in der Hand das Zeichen des heiligen Kreuzes; und denken wir an die vier letzten Dinge, an den Tod, der uns alle Augenblicke treffen kann, an das Gericht, welches das strengste seyn wird, an die Hölle, die uns unaussprechlich und ewig peinigen wird, und an den Himmel, der alles werth ist; so werden wir den ewig wahren Ausspruch des weisen Predigers Ekkli. 7, 10. in der That selbst an uns erfahren, wir werden ewiglich nicht sündigen. Amen.

Am

zweyten Sonntage

in

der Fasten.

Von den drey Gattungen der guten Werke.

Text. Matth. 17, 4.

Wir wollen da drey Hütten bauen.

Es muß doch etwas schönes und herrliches gewesen seyn, was Petrus auf dem Berge Thabor gesehen hat, daß er sogleich drey Hütten bauen, und auf demselben seine Wohnung aufschlagen wollte. Herr, sagte er, hier ists für uns gut seyn; wenns dir recht ist, wollen wir da drey Hütten bauen. Freylich ja war es etwas schönes und herrliches, etwas himmlisches war es, was er gesehen hatte. Christus Jesus, der Sohn des lebendigen Gottes verklärte sich vor einigen seiner Jünger, das ist, er zeigte ihnen einen Stral seiner mit menschlichem Fleische umhüllten Gottheit. Seine Kleider wurden auf einmal so weiß, wie der Schnee, und sein Angesicht glänzte wie die Sonne. Das war nun freylich so etwas, das die Begierde, für beständig

dig

dig an einem solchen Orte zu bleiben, erwecken muß. Indessen war dieses Gesicht, welches Jesus seinen Jüngern auf dem Berge Thabor, gleichsam nur wie im Vorbeygehen zeigte, nur ein Schatten, nur ein Vorgeschmack jener vollkommenen Anschauung Gottes, welche die Auserwählten in dem Himmel durch eine ganze Ewigkeit genießen werden; zu welcher wir alle erschaffen sind.

Wenn nun Petrus schon so geschäftig war, daß er gleich Hand ans Werk legen, und drey Hütten bauen wollte, um nur einen Theil der Glorie und Herrlichkeit des vermenschten Gottes länger genießen zu können; was müssen erst wir thun, um zu der wahren Anschauung Gottes, wo wir ihn sehen werden wie er ist, zu gelangen? — Was müssen wir thun, um in den Himmel zu kommen? — Nach dem Beyspiele des heiligen Petrus müssen wir da, noch in diesem Leben drey Hütten bauen; aber keine materialische, keine von Stein, Holz, oder andern Materialien aufgeführte, sondern sittliche Hütten; eine zum Gebeth, eine zur Abtödtung, und endlich eine zum thätigen Mitleiden gegen unsere bedürftige, nothleidende oder bedrängte Mitbrüder. Ich erkläre mich deutlicher. Wenn wir durch den Glauben an Jesum Christum zu Gott gelangen wollen; so müssen wir unsern Glauben durch eine dauerhafte und unermüdete Ausübung der guten Werke lebendig, und unsern Beruf gewiß ma-

chen. Diese guten Werke aber sind keine andere, als jene, die man uns schon in den Kindesjahren aus dem Kathechismus gelehret hat, und die den Gegenstand meiner heutigen Predigt, und eurer Aufmerksamkeit ausmachen. Ich sage also kurz: wenn wir in den Himmel kommen wollen, müssen wir erstens bethen, zweytens fasten, drittens Allmosen geben. Vernehmet mich mit Geduld. Ich gehe gleich zum Beweis in den zwey heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Wenn wir in den Himmel wollen, müssen wir bethen. Wie nothwendig uns armseligen, elenden Menschen, uns auf einer so gefahrvollen Welt herumwandernden Pilgrimen das Gebeth sey, um das ausgesteckte Ziel unsrer Wanderschaft zu erreichen, wird ein jeder von sich selbst leicht einsehen, wenn er die Unendlichkeit der Gefahren, die uns drohen, die Menge der Feinde, die auf uns passen, und dagegen die Geringfügigkeit, die Schwachheit unserer Kräfte nur überhaupt betrachten will. Wo wir uns auf unsrer Pilgerfahrt durch dieses Jammerthal nach dem himmlischen Vaterland immer hin wenden, sehen wir uns von so vielen Gefahren zu Grunde zu gehen, von so vielen Feinden, die auf unser Verderben lauren, umrungen, daß sie uns überall im Wege stehen. Und was sind wir denn für Leute?

te? Was haben wir für eine Behutsamkeit, diesen Gefahren auszuweichen? Was für einen Muth, diesen Feinden die Spitze zu bieten, was für eine Stärke, ihre mächtigen und vielfältigen Angriffe auszuhalten, und sie zu überwinden? Welche sind unsere Kräfte hiezu? — Leider! nur gar geringe, oder schier gar keine. — Nichts, gar nichts können wir aus uns selber. Einerseits laufen wir den Gefahren, statt ihnen auszuweichen, selbst noch nach; andrerseits geben wir den Feinden, statt mit ihnen muthig und ernsthaft zu kämpfen, selber noch das Messer in die Hand, damit sie fein gewiß den Sieg über uns davon tragen. Wenn der barmherzige Gott uns nicht jederzeit und aller Orten mit seiner Gnade unterstützete, lägen wir immer zu Boden, und würden ewig nie an das Ziel unsrer Wanderschaft, in unser Vaterland, ewig nie in den Himmel kommen. So nothwendig uns also, um durch die Gefahren dieses Lebens, durch die Haufen der Feinde unsers Heils glücklich durchzukommen, die Gnade Gottes ist, so nothwendig ist es, daß wir Gott inständigst und eifrigst darum bitten, daß er uns dieselbe niemal entziehen, sondern jederzeit uns in reichem Maaße damit versehen wolle. Darum ermahnt uns der göttliche Heiland in der Person seiner Jünger nachdrucksam: wachet und bethet, damit ihr nicht in die Versuchung, in die Hände euerer Feinde, und von dar in das Verderben gerathet. Darum will der heilige Apostel Paulus,

daß wir immerdar, ohne Unterlaß, ohne Aufhören bethen sollen. Brüder, bethet immerdar.

Vielleicht aber denken einige meiner Zuhörer: Dieß ist bey uns schlechterdings eine Unmöglichkeit. Wir können einmal nicht immerdar bethen. Wir müssen unsrer Haushaltung, unsern Geschäfften und Arbeiten, unsrer Handthierung, unserm Gewerbe nachgehen. Vom Bethen alleine haben Weib und Kinder nicht gegessen. Wenn der heilige Paulus sagt, daß wir immerdar bethen sollen, muß er andere Leute, die mehrer Zeit dazu haben, und nicht uns gemeynet haben. Ich antworte euch hierüber, und sage: ja auch euch hat der heilige Paulus gemeynet; auch ihr könnet neben allen eueren Arbeiten, neben allen eueren Verrichtungen, neben allen Geschäfften euers Hauswesens dennoch immerdar bethen. Denn worinn glaubet ihr wohl, daß das Bethen bestehe? Glaubet ihr etwa darinn, daß man tageweis in den Kirchen herumrutsche, den ganzen Tag den Rosenkranz in der Hand trage, und ohne Unterlaß mit dem Mund schnappe, und plappere? — Ja! wenn dieses allein Bethen hieße; dann hättet ihr recht; dann könntet ihr von dem heiligen Paulus nicht gemeynt worden seyn. Aber dieses allein heißt nicht Bethen. — Bethen heißt, sein Gemüth zu Gott erheben. Nun saget mir eine einzige Arbeit, ein einziges Geschäfft, so groß und wichtig es auch immer seyn mag, wo ihr nicht zugleich auch daneben euer Gemüth zu Gott

erheben,

erheben, oder, was eines ist, an Gott gedenken könnet? — Könnet ihr denn nicht mit einem einzigen guten Gedanken, mittels einer guten Meynung all euer Thun und Lassen Gott zu seiner Ehre aufopfern, und ihn zugleich um die Hilfe und Beystand seiner Gnade anflehen? — Dieß wird mir gewiß niemand verneinen können. Wenn ihr also dieses thut, wenn ihr auch noch Morgens und Abends ein kurzes aber gutes und andächtiges Gebeth mündlich verrichtet; wenn ihr, da es sich thun läßt, dem großen Opfer der heiligen Messe beywohnet, oder, so es nicht thunlich ist, euch wenigst darein empfehlet, und an Sonn- und Feyertagen bey den öffentlichen Pfarrgottesdiensten gebührendermassen euch einfindet; so kann man von euch sagen, daß ihr immerdar bethet, daß ihr sicher hoffen därfet, von Gott in allem mit hinlänglichen, ich darf sagen, mit überflüßigen Gnaden versehen zu werden.

Allein dieß ist noch nicht alles, was ich von dem Gebethe zu sagen habe. Ich muß noch eine Anmerkung in Rücksicht des Gegenstandes desselben machen. Viele verrichten eifrige und vielfältige Gebethe zu Gott, aber sie fehlen in dem Gegenstande des Gebethes. Sie bethen immer nur um stäte Gesundheit des Leibes, um guten Fortgang in ihren Unternehmungen, um gute und wohlfeile Zeiten, um zeitliche Güter, und lauter solche Dinge, die uns nicht nur nicht unmittelbar in den Himmel helfen; sondern in Erlangung des-

selben uns oft vielmehr noch verhinderlich sind; an den Hauptgegenstand unsers Gebethes, an das, um was wir allererst bethen sollen, denken sie wenig, oder gar nicht. Welcher ist aber dieser Hauptgegenstand? Um was sollen wir denn am allerersten und hauptsächlich bethen? — Um die Verzeihung unserer Sünden, und um die Nachlassung der Strafe, die wir für dieselbe zu bezahlen haben. Diese, unsre Sünden sind es, die uns an der Erreichung unsers letzten Ziels und Endes, zu dem wir erschaffen sind, meistens verhindern; diese sind es, die uns nach unserm Ableiben noch in jener Welt von der klaren Anschauung Gottes so lange zurückhalten, weil wir die Strafen für dieselbe noch zu bezahlen schuldig sind. Dieses also soll der Hauptgegenstand unsers Gebethes seyn. Vor allem andern, wenn wir ernstlich in den Himmel wollen, sollen wir bethen, daß uns Gott unsere Sünden verzeihen, und auch die Strafen für dieselbe, nicht nur die ewige, sondern auch die zeitlichen gnädigst nachlassen und schenken wolle. Und wir sind wohl daran, wenn wir keine Gelegenheit auslassen, wo wir einen dergleichen von der Kirche vergünstigten Ablaß gewinnen können. Befleißen wir uns, die dazu vorgeschriebene Bedingniße genau zu beobachten. Lassen wir es uns herzlich, und aus einem übernatürlichen Beweggrund leid seyn, daß wir den liebenswürdigsten Herrn beleidiget haben. Fassen wir einen ernstlichen Vorsatz, unser Leben doch einmal zu bessern, und nicht nur die

Sünde,

Sünde, sondern auch die bewußte Gelegenheit zu meiden; verrichten wir unsere Gebethe nach der Meynung Ihro päpstl. Heiligkeit, und bitten wir Gott inständigst, daß er unsern Vorsatz mit seiner Gnade begleiten, und kräftig und werkthätig machen wolle. Dann glaube ich, sollte es nicht fehlen, das, um was wir bitten, zu erhalten. Neben diesem aber ist doch das Fasten auch noch nothwendig, wie ihr es vernehmen werdet

Im zweyten Theile.

Nichts ist, besonders jetziger Zeit, mehr verhaßt, als das Fasten. Man erschreckt, wenn man nur daran denkt, daß die Fastenzeit allmählich heranrücket; hat sie angefangen, kann man es schier nicht erwarten, bis sie vorbey ist: und dann, wann sie vorbey ist, sind wir ordentlich froh darüber, als ob wir, weiß nicht, was für eine schmerzliche Peinigung überstanden hätten. Dieses unbesonnene, und (wenn ich so sagen darf) recht kindische Entsetzen kommt nirgend anders, dann von unsrer Weheleidigkeit her. Wir wollen nur deswegen nichts von dem Fasten wissen, weil sie unsrer Weichlichkeit, unserm Leibe wehe, und unsern bösen Begierlichkeiten einen Einhalt thut. Aber eben darum sage ich, daß es uns nicht nur nützlich und heilsam, sondern vielen oft recht nothwendig ist. Dieses hat unser göttlicher Lehrmeister selbst mit seinem eigenen

Bey-

Beyspiele bestättiget. Er hat vierzig Täge und Nächte nach einander gefastet, das ist, von aller natürlichen Speise sich enthalten. Für sich selbst, für seine eigene Person hätte er freylich diese Strengheit nicht nöthig gehabt. Obwohlen er in der Gestalt eines Sünders, im menschlichen Fleische erschienen ist; so hatte er doch kein sündhaftes, kein solches Fleisch, das den Begierlichkeiten unterworfen war. Wenn er also gefastet, und so strenge gefastet hat: so that er es nicht aus Nothwendigkeit, sondern um uns zu zeigen, was wir zu thun nothwendig haben. Christus hat für uns gelitten 1. Pet. 2, 21. nämlich Hunger hat er gelitten, und uns ein Beyspiel gegeben, daß wir in seine Fußstapfen eintreten sollen. Wir, die wir in der Sünde empfangen und gebohren sind; wir, die wir die traurigen Folgen der Erbsünde nur gar zu sehr in uns empfinden, wir haben das Fasten nöthig. Das Fleisch, mit welchem wir umgeben sind, ist selbst der nahrhafteste Zunder der Sünde, selbst die fruchtbarste Mutter aller Gattungen der Begierlichkeiten. Wenn wir es immerhin verzärteln, ihm nicht nur niemal wehe thun, sondern ihm alles, was ihm wohl thut, was ihm kommlich ist, gestatten, und verschaffen, so kann es nicht wohl anders seyn, es muß, wie ein muthiges Pferd, ausschlagen; die Begierlichkeiten müssen immer häufiger, immer stärker, und wir dagegen immer schwächer werden, ihnen Widerstand zu thun. Damit also unser Fleisch nicht gar zu meisterlos, nicht gar zu mu-

thig

thig werde; müssen wir (ich will nicht gerade sagen, dem Beyspiele Jesu Christi ganz nachfolgen, und auch, wie er Hunger leiden;) doch aber ihm zuweilen den Brodkorb höher hängen, und durch Einziehung der Nahrung es zu bändigen und zahm zu machen suchen. Ja zur Bezäumung und Ausrottung der fleischlichen Gelüsten, ist dieses Mittel schlechterdings nothwendig. Diese Gattung der Teufel (das ist, der Begierlichkeiten) sagt die ewige Wahrheit selbst, wird nicht anders, dann durch das Bethen und Fasten ausgetrieben.

Ihr machet mir aber wieder eine Einwendung, und saget: dieß kann bey uns wieder nicht seyn. Wir sind Leute, die mit der Handarbeit das Brod gewinnen müssen. Arbeitet ihr nur alle Tag, wenn ihr nicht alle Tag genug essen dürfet ꝛc. Ihr habet eines Theils Recht. Aus diesem aber folgt mehrer nicht, als daß ihr nicht so strenge zu fasten verbunden seyd, wie andere, die keine so harte Arbeiten haben. Ganz seyd ihr von der Fastenpflicht nicht ausgenommen. Ihr sollet euch wenigst einen kleinen Abbruch thun, und entweder nicht so oft, oder nicht allemal so viel essen. Man kann dennoch arbeiten, wenn schon der Magen nicht immerdar bis oben voll angeschoppet ist. Viele müssen arbeiten, obschon sie nicht allemal genug zu essen haben. Zudem spüret ihr, wenigst ihr, die ihr noch jung, stark, und bey guten Kräften seyd, spüret ihr bey eurer

schweren Arbeit den Kitzel des Fleisches weniger? Empfindet ihr weniger Begierlichkeit zum Bösen? Reizt euch euer Fleisch weniger zu unerlaubten Dingen? Gewiß nicht. So habet ihr also immer Ursache, euer Fleisch zu bändigen; immer Ursache, euern Begierlichkeiten die Nahrung zu entziehen; immer Ursache euch ein wenig wehe geschehen zu lassen; immer Ursache, zu fasten, und euch bald in diesem, bald in jenem einen Abbruch zu thun, wenn ihr anders die Hindernißе, die euch auf der Reise nach dem himmlischen Vaterland im Wege liegen, ernstlich auf die Seite raumen wollet. Es wäre freylich hievon noch vieles zu reden. Allein ihr werdet über diesen Artikel schon öfters theils in den Predigten, theils in den Christenlehren das Mehrere vernommen haben. Ich muß von dem Allmosen auch noch etwas weniges reden; denn ich sage: wir müssen, um in den Himmel zu kommen, neben dem Bethen und Fasten auch noch Allmosen geben. Das ist noch kürzlich

Der dritte Theil.

Man muß nicht glauben, daß das Allmosengeben überhaupts betrachtet eine bloß willkürliche Sache sey, daß es nur bloß von uns abhange, ob wir eines oder keines geben wollen. Nein. Es ist Pflicht, es ist Schuldigkeit, wohl nur für die Reichen, für die begüterten, für jene, die

ein

ein gewisses ordentliches Einkommen, und etwa auch etwas überflüßiges haben. Gehe hin, sagte einst der Heiland zu einem, der von ihm zu wissen begehrte, was er thun solle, daß er gewiß das ewige Leben erlange; willst du vollkommen seyn, sagte er ihm, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und giebs den Armen. Aus diesem folgt nun freylich nicht, daß alle Reiche dieses thun, das ihrige verkaufen, und sich selbst arm machen müssen; doch folgt soviel daraus, daß sie von ihrem Reichthum, von ihrem Ueberfluß auch den Armen mittheilen, und sie in ihrer Armuth unterstützen sollen. Und diese Pflicht ist so wichtig, daß, wenn sie dieselbe unterlassen, sie wegen diesem allein der ewigen Seligkeit können verlurstiget werden. Oder warum ist denn der reiche Prasser in die Hölle begraben worden? Was waren es für Laster, denen er zugethan war? Das heilige Evangelium meldet kein einziges, als dieses, daß er wohl lebte, und den armen Lazarus vor seiner Thüre vor Hunger schmachten, daß er ihm die Brosamen, die von seinem Tische fielen, nicht zukommen ließ. Die Hartherzigkeit gegen die Armen allein kann also denen Reichen, wenn sie auch sonst ...gen guten und gottesfürchtigen Wandel führen, die ewige Verdammniß zuziehen. Darum befiehlt Gott ausdrücklich das Allmosen; und giebt ein förmliches Geboth davon, wenn er bey Luk. 11, 14. sagt: Was übrig ist, das heißt: was ihr überflüßiges habet, was ihr nicht selber brauchet, und entrathen könnet,

net, das gebet Allmosen. Es wäre aber hiezu gar nicht einmal ein förmliches Geboth nöthig gewesen. Das Gesetz der Natur, das natürliche Vernunftlicht befiehlt uns dieses. Oder wenn ihr in dem Stande dieses oder jenes Armen wäret, wenn ihr euch in seinem Elende, in seiner Noth befänder; hättet ihr es nicht gerne, daß ein Reicher euch beyspränge, euch unter die Arme griffe, und euch hälfe? Was ihr nun wollet, daß euch andere thun sollen, das thuet auch ihr ihnen. Dir, sagt Gott zu einem jeden Reichen durch den Mund des Propheten Davids Ps. 9, 38. dir ist der Arme überlassen; du sollst dem Verlassenen, dem Weysen ein Helfer seyn.

Ja, denkt vielleicht einer oder der andere, es ist schon recht; aber es ist ja itzt der Bettel überall aufgehoben; die Armen dürfen uns ja nicht mehr vor das Fenster kommen. Müssen wir sie selbst aufsuchen, müssen wir ihnen nachlaufen, wenn wir Allmosen geben wollen? Oder wie auf was Art können wir sonst diese Pflicht erfüllen? Nur gemach! meine Lieben! Nur die herrschaftlichen Verordnungen nicht voreilig beurtheilet! Nur nicht unüberlegt, ehe ihr sie recht verstehet, darüber geschmähet! Ihr würdet euch eines Ungehorsames, einer Widerspänstigkeit, einer Gattung der Aufruhr schuldig, und eben darum einer empfindlichen Strafe schuldig machen. Es ist wahr, der Landbettel ist aufgehoben, und dieses ist recht und billig geschehen; es ist dieß

die

die beste, die löblichste, die christlichste Verordnung; eine Verordnung, die für die Arme und für die Hausleute weit besser und fürträglicher, als der allgemein und ohne Unterschied erlaubte Landbettel ist, Wie so? — das wird euch nun bald ganz begreiflich werden. Nicht wahr? in einer jeden Gemeinde giebt es nicht lauter Reiche; sondern auch arme, wahrhaft arme, recht bedürftige und nothleidende, blutarme Leute, solche arme, die sich theils des Bettelns schämen, theils wegen Krankheit, Alter, oder andern Umständen denselben nicht nachkommen können. Ist es nun christlich, wenn wir solche Arme, die unsere Mitmenschen, Mitunterthanen, unsere Brüder sind, die mitten unter uns in einem Dorfe, in einem Orte mit uns leben und wohnen, die oft die Beschwerden der Gemeinde mitlupfen und tragen müssen, wenn wir solche armselige, elende Leute hinaus laufen, und draußen ihr Brod von Haus zu Haus, von solchen Leuten suchen lassen, die sie gar nichts angehen, mit denen sie gar keine besondere Verbindung haben? Ist es nicht christlicher, und der Vorschrift des Evangeliums angemessener, wenn jede Gemeinde mit ihrer Herrschaft ihre eigene Arme gemeinschäftlich nähret und erhält, wo hernach, weil jeder Armer, wer er immer seyn mag, zu einer Herrschaft gehöret, auf solche Art alle Arme, in Nahrung und Kleidung, in Gesundheit und Krankheit, und zwar weit besser verpfleget werden, als wenn sie bey den Fremden ihre Nahrung suchen, sich aller Gattung

Ungemachs, Verachtung und Mishandlung aussetzen müssen, und oft schlechter, als die Hunde gehalten werden? Es ist auch der Seele nach auf diese Art besser für sie. Müssen sie im Lande herum betteln, so gewöhnen sie sich an den Müßiggang, an das freye und lüderliche Leben; sie gehen fast nie in die Kirche, oder kümmerlich zur Noth an Sonn- und Feyertagen in eine heilige Messe; das Bethen ist ohnehin das wenigste bey ihnen; das ganze Jahr hören sie kaum ein oder andersmal eine Predigt, und gar nie eine Christenlehre an. Sie und ihre Kinder bleiben also dumm und unwissend im Christenthume; sie leben gemeiniglich wie das liebe Vieh dahin, und gehen zuletzt an Leib und Seele zu Grund. Wo im Gegentheile nach der itzigen Verfassung, da sie sich unter der Aufsicht einer jeweiligen Ortsherrschaft befinden, für alles dieses weislich gesorget ist.

Auch für die Hausleute ist diese Verfassung besser und fürträglicher. — So lange der Landbettel erlaubet war, was für Leute kamen euch vor die Thüre? Nicht nur solche, die euch gar nichts angiengen, von denen ihr das ganze Jahr gar keinen Nutzen hattet; sondern manchmal Leute, vor denen ihr euch ordentlich oft fürchten mußtet. Wie oft wurde euch das Allmosen nur abgedrungen? Wie oft mußtet ihr ihnen geben, nicht was ihr wolltet, sondern gerade was sie von euch verlangten? Was für Flüche, Wünsche,

Läster-

Lästerworte, und Drohungen flogen nicht oft statt des Dankes zu euch beym Fenster hinein? Wie oft wurde euch die Herberge mit Ausräumung des Hauses, oder doch der Stube verdanket? Ihr gabet also oft euer Allmosen in Hände, die desselben nicht würdig waren, oft wegen der Ungestümmigkeit der Armen, oft aus Zwang, mit Unwillen, mit bittern Vorwürfen, oft aus Hoffart und eitler Ehre, also gar oft ohne allen Verdienst bey Gott. Allem diesem ist nun auf einmal abgeholfen. Dank dem Allmächtigen, dem allgemeinen Vater aller Armen und Reichen! Unsterblicher Dank sey ihm von uns allen gesagt, daß er unsern Obrigkeiten diesen schönen, diesen allgemein guten, diesen christlichen Gedanken eingegeben hat, wodurch wir vor bösen Leuten in Sicherheit gesetzt, und uns die allerbeste Gelegenheit gegeben wird, das Allmosen erst recht nach der Vorschrift Jesu Christi zu ertheilen. Dieses soll willig, gerne und mit heiterm Gemüthe Gott zu Lieb, aus Antrieb des Mitleidens, und ohne eitle Ehre dabey zu suchen, geschehen. Denn die linke Hand soll nicht wissen, was die rechte Allmosen giebt. Zu allem diesem haben wir itzt bey der neuen Einrichtung die beste Gelegenheit. Nun haben wir die Armen, wie Christus schon längst gesagt, immer bey uns; und unsere eigenen Arme, denen wir eher als anderen auswärtigen zu helfen verbunden sind, haben wir bey uns. Das Allmosen wird nicht mehr mit Ungestümm von euch gefordert, euch nicht mehr abgedrungen. Die

Herrschaft selbst würdiget sich durch ihre dazu verordnete Diener eure Liebsbeyträge für den Unterhalt der lieben Armen zu bestimmten Zeiten einzusammeln. Es wird euerm eigenen freyen Willen überlassen, was und wie viel ihr dazu beytragen, ob ihr wenig oder viel, etwas oder gar nichts, allemal so oft gesammelt wird, oder nur einigemal etwas geben wollet. Es kann auch die eitle Ehre euch das Verdienst bey Gott nicht rauben. Eure rechte Hand kann in die verschlossene Armenbüchse hineinfallen lassen, was sie will, ohne daß die linke etwas davon erfahre.

Zeiget also eure Freygebigkeit, eure mitleidige Menschen- und Nächstenliebe im Werke. Thuet eure milde Hand auf gegen die Bedürftigen. Seyd barmherzig gegen eure nothleidende Brüder, damit dereinst auch Gott gegen euch barmherzig sey. Sammelt euch Schätze von dem Gott des Reichthumes, von eueren Gütern, die Gott euch in reicherm Maaße, als andern, zugetheilet hat. Es ist gewiß nicht zum Fenster hinaus geworfen, was man den Armen giebt; es ist eine Gott geliehene, auf einen heiligen Wucher ausgelegte Sache, die zehenfach — was sage ich? — wohl hundertfach wieder hereingeht. Sammelt euch da Schätze für die Ewigkeit; solche Schätze, die von keinem Diebe weggetragen, weder von den Schaben oder Motten können verzehret werden. Bauet da die Hütte des Allmosens; es ist eure Pflicht; es ist Schuldigkeit; sonst laufet

ihr Gefahr, eurer Hartherzigkeit, euers Geizes, eurer Kargheit — wegen, wie der Reiche im Evangelium in die Hölle begraben zu werden. Bauet euch da in diesem Leben auch die andere zwo Hütten, des Fastens, oder der Abtödtung, und des Gebethes, weil ihr ohne das Gebeth die kräftigen Gnaden zu Wirkung euers Heils von Gott nicht erhalten, ohne das Fasten oder Abtödten aber euere bösen Begierlichkeiten nicht unterdrücken werdet. Thuet ihr dieses; so werdet ihr gewiß von diesen zeitlichen und sittlichen Hütten in jene ewige Tabernackel aufgenommen werden, wo sich nicht nur der Sohn Gottes, sondern auch der Vater und der heilige Geist vor euch verklären wird. Welches ich euch allen wünsche. Amen.

Am

dritten Sonntage

in

der Fasten.

Von den Strafen der Unzucht.

Text. Luk. 11, 26.

Und es werden die letzten Dinge desselben Menschen ärger, dann die ersten.

Freylich ja! wenn der unreine Geist, nachdem er aus einem Menschen durch die Buße vertrieben wurde, wieder in ihn zurücke, und zwar mit noch sieben andern verstärket, wieder in ihn zurücke kömmt; so werden, sage ich freylich die letzten Dinge desselben Menschen weit ärger, dann die ersten. Die Umstände seines Heiles sind weit gefährlicher, und verlegener, dann das erstemal. Sieben unreine Geister werden in seiner Seele eine weit erbärmlichere Verwüstung anrichten, als vorher der einzige darinn verursachet hat. Er wird nicht nur der vorige unreine Mensch bleiben; sondern er wird in der scheußlichsten Schwindgrube der Unlauterkeit siebenmal tiefer, und immer noch tiefer hinunterfallen, bis es jedermann an

seinem

seinem Wiederheraufkommen grauen wird, bis man sich gar keine Besserung von ihm mehr versprechen darf. Und was wird denn endlich zu letzt noch mit einem solchen Menschen werden? Was wird es werden? Wenn er sich gar nicht besseret; wenn er die Barmherzigkeit Gottes, die schon Jahre lang auf seine Besserung umsonst gewartet hat, nur immer mit gehäuften Beleidigungen misbraucht; so wird die Langmuth Gottes endlich des Wartens müde werden; seine Gerechtigkeit, die bis daher nur zu schlafen schien, wird erwachen, mit einem fürchterlichen Löwengebrülle wird sie erwachen: sie wird Donnerkeile ergreifen; sie wird dareinschlagen, und göttlich dareinschlagen; sie wird ihn strafen, und göttlich strafen. Ich sage, göttlich, nicht nur menschlich. Um wie weit der Mensch von Gott unterschieden ist, und dieses ist unendlich, um so weit sind auch die Strafen Gottes von den menschlichen unterschieden. Alsdenn werden gewiß die letzten Dinge eines solchen Menschen unendlich ärger, dann die ersten gewesen sind. Denn es ist erschrecklich, in die Hände des lebendigen, des strafenden Gottes fallen.

Ja! wenn das, was bis daher von dem Laster der Unzucht ist erkläret worden, euch, dasselbe zu verabscheuen, noch nicht bewogen hat; so lasset euch doch durch das, was ich heute sagen werde, nämlich von den Strafen, womit Gott die Unreinen herzunehmen pflegt, dazu be-

wegen. Fürchterliche Strafen sind es! erschreckliche, unaussprechliche Strafen theils schon hier in diesem Leben, theils aber, und noch weit entsetzlicher in dem andern. Sehet! dieß werden die zween Theile meiner heutigen Predigt ausmachen. Erschrecklich straft Gott die Unzüchtige hier noch in diesem Leben, der erste Theil. noch weit entsetzlicher aber dort in dem andern, der zweyte Theil. Ich werde mich aber umsonst bemühen, die erzürnte Strafgerechtigkeit Gottes euch abzuschildern, wenn ihr nicht selbst mit aufmerksamer und genauer Ueberlegung meine Schilderung begleitet. Gott gebe uns also, mir und euch, die benöthigte Gnade, mir zum reden, euch zum nachdenken; so fange ich an unter dem Schutz der allerreinesten unter den Jungfrauen, Mariä, im Namen des allerreinesten, der von ihr gebohren ist, und genennt wird Jesus.

Der erste Theil.

Die Strafen, womit Gott die Unzüchtige hie noch in diesem Leben seinen schweren Arm empfinden läßt, sind alle erschrecklich und schauervoll, wir mögen die allgemeine betrachten, womit er ganze Länder hergenommen, oder die sonderheitliche, womit er die einzelne Personen dieser oder jener unzüchtiger Menschen in sonderheit geschlagen hat. Gewiß, entweders muß

man

man der heiligen Schrift allen Glauben versagen, oder man muß bekennen, daß Gott die Heftigkeit seines Zornes, und die Strenge seiner Gerechtigkeit niemal, über kein anderes Laster so empfindlich geäußert habe, als da er die Menschen und Völker, die mit diesem Laster behaftet waren, züchtigen wollte. Die Ueberschwemmung des ganzen Erdbodens, die Einäscherung der ganzen sodomitischen Gegend, die Niederlag ganzer Kriegsheere, Zünften und Völker sind nur allzu unverwerfliche Zeugen, daß Gott dieses Laster der Unlauterkeit über alle andere verabscheue. Vernehmen wir seine eigenen Worte, womit er dem Noe, den er dormal einzig und allein noch gerecht fand, seinen grimmigen Zorn hierüber zu verstehen gab. Ewig, sprach er, soll mein Geist nicht mehr in dem Menschen wohnen; denn er ist Fleisch. Nun ist aber das Ende alles Fleisches vor mich gekommen. Ich will den Menschen, den ich erschaffen habe, von dem Angesichte der Erde vertilgen, vom Menschen an bis auf das Vieh, von dem kriechenden Gewürme, bis auf die Vögel des Himmels; denn es reuet mich, daß ich sie gemachet habe. Wie gesagt, also gethan; denn Gott ist nicht wie die Menschen, veränderlich, die heute etwas sagen, und Morgen es wieder anders anordnen. Nachdem er dem Noe einen 300. Ellen langen Schiffkasten zu zimmern befohlen hatte, und dieser mit seiner Familie, und einem Paar von jeder Gattung der Thiere in denselben hineingegangen

war, verschloß Gott hinter ihm die Thüre von außen zu, und befahl allen Meeren und Flüßen, über ihre Ufer herauszutreten, und den Brünnen sich über die Erde zu ergießen. Er eröffnete überdas noch die Schleußen des Himmels, und in einem vierzig Tage und Nächte anhaltenden Regen schüttete er so viel Wassers herab, daß es nicht nur den ganzen Erdekreis bedeckete, sondern fünfzehn Ellen hoch über den höchsten Berg hinauf stieg. In diesem ungeheuren Strafgewässer hat er nun Menschen und Vieh; alle Thiere der Erde, und alle Vögel des Himmels, alle Gewächse, mit einem Worte, alles was athmete, die, so in der Arche waren allein ausgenommen, wie er es vorgesagt hatte, auf einmal ersäufet, vertilget, zu Grunde gerichtet.

Was für ein erbärmliches Aussehen hatte es nicht bey Sodoma, Gomorrha, und in der ganzen Landschaft dort herum, da der erzürnte Gott über die Innwohner desselben Landes, weil er ihre himmelansteigende Unzuchten nicht mehr länger ansehen wollte, seine tödtende Rachpfeile abschoß? Das wilde Feuer fiel vom Himmel, und mit grimmig fressenden Flammen ergriff es nicht nur ein oder anderes Haus, sondern die vier berühmtesten Städte, und alle darum liegende Dörfer und Flecken, und Menschen und Viehe, und Felder und Wiesen, und alles im ganzen Lande wurde von diesem wütenden, von dem entrüsteten Hauch des Allmächtigen selbst angeblasenen

blasenen Feuer auf einmal zernichtet, und zu Staub und Asche verbrennt. Welch ein betrübter, welch ein zitternswürdiger Anblick war es, da aus eben dieser Ursache über 24000 Israeliten durch die Schärfe des Schwertes als unglückselige Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit, erblasset dahin sanken, um ihre geile Brunsten in ihrem eigenen Blute ersticken und auslöschen zu können? Alle diese und noch mehrer andere dergleichen allgemeine Strafen zeigen genugsam an, für welch ein abscheuliches Unwesen die Geilheit von den Augen Gottes angesehen werde. Er gebrauchete sich zur Vertilgung der Unreinen meistens der fürchterlichsten Werkzeuge. Wasser, Feuer, Schwert, ja selbst die Erde mußten so zu sagen, Gerichtsdiener seiner Rache werden, und seine gerechteste Urtheile vollstrecken, ohne einzigen Unterschied des Alters, des Geschlechtes, oder des Standes. Durch ebendieselbe Wunden wurde der unschuldige, wie der schuldige, der büßende, wie der hartnäckige Sünder unterdrucket; so gar den unmündigen Kindern, denen die Bosheit noch unbekannt war, so gar den Thieren, die nicht einmal eine Vernunft hatten, so gar den seel- und sinnlosen Steinen und Bäumen wurde nicht einmal verschonet; alles mußte dem verzehrenden Feuer der göttlichen Gerechtigkeit zum Raube werden. Wer kann dieses alles anhören, ohne von dem lebhaftesten Abscheu gegen das Laster der Unlauterkeit durchdrungen zu seyn?

Wer

Wer kann noch eine Luſt darinn empfinden, da ex ganze Völker, ganze Landſchaften, ganze Welten deswegen gezüchtiget, zerſtäubet erblickt? Vernehmen wir aber auch noch die ſonderheitliche Strafen, womit die einzelne Perſonen der Unzüchtigen beſonders betroffen werden. Auch dieſe ſind nicht minder, dann die allgemeinen, erſchrecklich.

Armuth, Verluſt der Ehre, offentliche Schand, Verachtung, Krankheiten, ja ſelbſt oft ein unglückſeliger unverſehener Tod, und dergleichen, ſind lauter beißende Strafruthen, womit Gott auf die Unzüchtige empfindliche Streiche führt; wie es uns theils aus der heiligen Schrift, theils aus der Erfahrung zum Genügen bekannt iſt. David war ein Mann nach dem Herze Gottes: er ſieht die Bethſabea vorwitzig an, und entbrennt zugleich in unreiner Liebe gegen dieſelbe; er ruft ſie zu ſich, ſündiget mit ihr, und damit er ſeinen Ehebruch beſchöne, ſtellt er ihren Mann, den Urias zuvorderſt an die Spitze gegen den Feind, daß er ſein gewiß aus der Schlacht nicht mehr zurücke kommen möchte. Man ſollte glauben, Gott hätte ihm dieſe Sünd der Unlauterkeit, die er nur dieſes und ſonſt kein anderesmal mehr begangen hatte, weil er gleichwohl auch ein Menſch war, wie andere, gütig nachſehen, und ſich mit ſeiner bittern Reue, die er darüber äußerte, ſollen begnügen laſſen. Er ſah ſie ihm auch nach; aber die Strafe dafür wurde ihm keinesweges geſchenkt. Sondern zu zeigen, wie verhaßt ihm dieſes Laſter

wäre,

wäre, läßt er diesem schmerzlichst büßenden Ehebrecher durch den Propheten Nathan ankünden, daß sein Rachschwert nimmermehr von seinem Hause sich entfernen werde. In Ewigkeit wird das Schwert nicht mehr von deinem Hause weggehen; weil du dem Urias sein Weib hast hinweggenommen. Wie theuer ist den zween alten Richtern ihr geiles Ansuchen an die keusche Susanna zu stehen gekommen? Sie hatten das Vergnügen nicht, dieselbe ihres Willens zu machen; und dennoch hat es die Vorsicht Gottes gefüget, daß sie mit eben den Steinen, die sie der unschuldig verklagten Susanna zudachten, von dem Volke versteiniget wurden. Ein Wollüstiger Israelit wagte es, vor dem Angesicht des ganzen Israels mit einer Madianitinn ein unreines Werk zu verüben; und so gleich mußten sie beyde der göttlichen Gerechtigkeit die geziemende Strafe dafür mit dem Leben bezahlen, da ein eifernder Phinees sie beyde auf der Stelle erstach. Mit so augenscheinlichen Strafen schlägt Gott die Unzüchtige unserer Tagen zwar nicht, oder nur äußerst selten; dennoch aber läßt er ihnen ihre eingebildete Süßigkeiten noch in diesem Leben so ziemlich sauer und bitter werden. Woher so manche übelgerathene unglückselige Ehen? Ich will nicht urtheilen; aber fraget euch selbst; haben nicht viele aus euch ihren ledigen Stand der unreinen Liebe gewiedmet, und mehrere Jahre in Unlauterkeiten verzehrt? Woher so viele Kreuz und Unglücke im Hauswesen, so viele Zwist und

Uneinigkeiten unter den Eheleuten, so viele Verdruße, Spott und Schanden an den Kindern! ich will wieder nicht urtheilen; aber fraget euch selbst, sind nicht viele, die aus unreiner Absicht den Ehestand angetreten haben, und selbst in diesem heiligen Stande noch auf allerley Arten unrein leben? Was werden sie wohl für andere, als eben auch unreine Kinder erzeugen und erziehen? Was können sie in einer so entheiligten Ehe von Gott für Glück und Segen erwarten? Haben sie also nicht allen Unstern als eine gerechte Strafe ihrer gehäuften Unreinigkeiten anzusehen? Ueber diejenige, spricht der Engel des Herrn zu dem Tobias, welche die Ehe also antreten, daß sie Gott von sich und aus ihrem Gemüthe ausschließen, und nur ihren Gelüsten pflegen, wie das Pferd und Maulthier; über diejenige, sagt er, hat der Teufel Gewalt. Was Wunder also, wenn jene, die in dem ledigen Stand der Geilheit sich ergeben, die Ehe aus geilem Ziel und Ende antreten: und diesen heiligen Stand noch mit allerhand geilen Gedanken, Reden und Handlungen entheiligen, was Wunder, sage ich, wenn sie von dem Satan, dessen Gewalt sie von Gott überlassen sind, mit allerhand Unglück, Verdrüßlichkeiten, Trübsalen und Bitterkeiten geplagt und gezüchtiget werden?

Allein ich will von derley zeitlichen Uebeln nichts mehr weiter reden; sie werden ohnehin

wenig

wenig oder gar nicht geachtet. Man weiß sowohl aus untrüglichen Zeugnissen, als aus der fast täglichen Erfahrung, daß die Strafen, womit Gott die unzüchtige verfolget, tiefeindringend, recht sehr empfindlich und erschrecklich sind! und dennoch giebt man fast gar nichts darauf. Ja! es scheint, als glaube man, die Wollust, die man sich von diesem verdammlichen Laster verspricht, sey es wohl werth, daß man sich derley Strafen aussetze. Wie viele giebt es ledige Weibspersonen, die sich nicht für verachtet beklagen, wenn sie keine Buhler haben? Wie viele giebt es ledige Mannspersonnen, welche, da sie kaum wissen, daß es ein anderes Geschlecht giebt, sich schon suchen demselben gefällig zu machen? und was heißt dieß viel anderes, als dem geilen Feuer, das ohnehin in uns schon stark genug brennt, noch Oel zugießen? Wie viele sind von Verheuratheten, die sich mit ihrem Ehetheile nicht begnügen, und in den Begierden, ja sogar auch im Werke fremdes Ehebett besteigen? Scheint es nicht, als ob alle die fürchterliche Bedrohungen und Strafen Gottes in diesem Leben nur verachten? als ob man seiner nur spotte? Wohlan dann ihr unzüchtige, ihr schamlose, ihr ausgeschämte Menschenkinder! wenn ihr die Strafruthe nicht fürchtet, womit Gott hie noch in diesem Leben als ein noch liebender und barmherziger Vater züchtiget; so fürchtet doch sein feuriges Schwert, womit er dort in dem andern Leben als ein erzürnter

zürnter Richter, als ein ewig rächender Gott, ohne Erbarmen dareinschlägt. Welches noch vorstellen wird

Der zweyte Theil.

Was immer für Unheile, Widerwärtigkeiten, Unglücke und Drangsalen hier auf Erden über diejenige kommen, die durch das Laster der Unzucht Gott zum Zorne gereitzet haben; so haben sie sich dennoch neben allen diesem noch glückselig zu schätzen; weil ihnen Gott diese Strafen aus seiner Barmherzigkeit zu ihrem Heile zuschickt, damit sie nämlich in sich gehen, ihre Missethaten bereuen, und büßen, und sich bessern mögen. Wenn sie aber, die Unreinen, in ihrer Bosheit verhärtet werden; wenn sie ihre Schandthaten weder bereuen, noch büßen; sondern in denselben dahin sterben; so werden sie dort in dem andern Leben empfindliche Strafen genug antreffen; solche Strafen, die nicht von der Barmherzigkeit, sondern vom verbittersten Zorne Gottes, nicht mehr zu ihrem Heil, sondern zu ihrem ewigen Verderben und Untergange bereitet sind, so erschreckliche Strafen, die kein Menschenverstand zu begreifen, und keine menschliche Zunge genugsam auszusprechen im Stande ist. Es wäre zwar schon genug gesagt, wenn ich sage, daß, wie die übrigen Verdammten, so auch die Unzüchtigen, so bald sie ihre unreine

Seele

Seele aus ihrem unreinen Leibe, so zu sagen, ausgespieen haben, ewig des Angesichtes Gottes beraubet seyn, und ewig in den unausstehlichsten Flammen brennen und braten werden; allein, wie die übrigen Laster, so hat auch jenes der Unlauterkeit dort in dem andern Leben seine besondere Strafen, wovon ich eine und die andere, nur in etwas, berühren will. Die Sünden der Unreinigkeit werden meistens im Verborgenen begangen. Diejenige, die solche begehen, finden selbst so etwas Schändliches darinn, daß sie sich allezeit scheuen, von den Menschen für solche angesehen zu werden, und daß sie zur Genießung dieser schändlichen Wollust allemal die Nacht, oder heimliche Schlupfwinkel, oder sonst abgesonderte Orte, wo sie von niemand mögen gesehen werden, dazu aufsuchen. Allein verberget euch nur vor den Menschen, ihr Wollüstler und Wollüstlerinnen! bedecket euch mit ägyptischen Finsternissen, suchet die hintersten Winkel, um euern schändlichen Gelüsten ohn Scheu genug thun zu können; aber wisset, was Christus bey Luk. 12, 2. und Gott durch den Propheten Nathan zum David gesprochen hat, das ist auch euch gesagt: nichts ist so verdeckt, welches nicht wird aufgedeckt, nichts ist so verborgen, welches nicht wird offenbar werden. Du hast es gethan in Geheim, im Verborgenen, ich aber werde das Wort, das ich geredet habe, offentlich, im Angesicht der Sonne vollstrecken. Ihr thut itzt euere Geilheiten heim-

lich und im Verborgenen, bey der Nacht, in den Winkeln, da ihr allein seyd, und ihr werdet von jedermann für züchtig, für keusch und ehrlich gehalten. Sehet aber! dieses wird eine eurer empfindlichsten Strafen seyn, da eure Schand wird jedermann aufgedeckt, und kund: und offenbar werden.

Und wann, oder wo wird denn dieses geschehen? fraget nicht, dort an dem allgemeinen Gerichtstage vor dem Angesicht der Sonne der Gerechtigkeit, welche Christus Jesus ist; vor dem Angesicht der ganzen Welt, die ihr gescheuet und geflohen habet; vor dem Angesicht aller Menschen, die von Erschaffung der Welt an vor uns gelebet haben, vor jenen, die mit uns leben, und nach uns noch leben werden; vor jenen, von welchen ihr euch so sorgfältig verschloffen habet. Alle euere unzüchtige Handelungen werden dort in dem andern Leben den Engeln, den Heiligen, dem ganzen Menschengeschlechte, ja selbst den Teufeln zu eurer blutigsten Schande, zu eurer unerträglichsten Beschämung vor Augen gelegt worden. Welche Schande wird alsdenn sich auf eurem itzt so unverschämten Angesichte verbreiten, da diejenige, die euch itzt für ehrbare und züchtige Gesellen, für eingezogene und geschämige Jungfrauen, für ehrsame und keusche Eheleute halten, alsdenn euch werden unter den geilesten Böcken zur linken Seite anschauen müssen? Werdet ihr nicht den Ber-

gen

gen zurufen, daß sie über euch herfallen, und den Hügeln, daß sie euch bedecken? Aber umsonst! vor dem Angesicht der ganzen Allheit beschämet, werden alle, die in ihren Sünden gestorben sind, von Gott verflucht und verstossen, und von den Teufeln zu sich in den höllischen Schwefelpfuhl, in das ewige Feuer hinuntergeraffet werden, in jenes Feuer, wo sie durch eine ganze Ewigkeit an Seel und Leibe die unaussprechlichsten Peinen werden zu leiden haben. Ich sage, auch an dem Leibe; denn womit ein jeder gesündiget hat, mit demselben wird er gestrafet werden: da nun die Sünden der Unzucht mit und in dem Leibe geschehen, so werden die Unzüchtige, vor den übrigen Verdammten, mit ganz besonderen Plagen gepeiniget werden. Merket es also! eben jene Augen, die itzt da und dort auf unreine Gegenstände wollüstig geheftet werden, werden dort von dem Feuer ganz durchdrungen werden, und die abscheulichsten Gestalten anschauen müssen. In eben jenen Ohren, die zu unreinen Liedern, zu unkeuschen Reden gerne offen stehen, wird das höllische Feuer ganz wütend sausen und brausen, und ein entsetzliches Geklapper der Zähne, ein erbärmliches unnützes, verzweifelndes Heulen wird in denselben ertönen. Eben jene ungewaschene Mäuler, aus welchen itzt so manche unflätige Zoten und Possen hervorgehen, werden dort mit Feuer gewaschen werden, und nichts, als Flüche, Verwünschungen und Gotteslästerungen ausstos-

sen. Eben jene Hände, die itzt nach unehrbaren Dingen sich ausstrecken, werden selbst ganz Feuer seyn, und wo sie hinlangen, nichts als Feuer greifen. Eben jenes Herz, in welchem itzt eine geile Liebe flammet, ja der ganze Leib der sich durch Geilheit verunreiniget, wird ganz feurig glüen und brennen und doch niemal verbrennen, oder nur verbrennen, um wieder auf ein neues brennen zu können.

Noch nicht genug. Wie manche unglückselige Tochter wird dort ihre gleichfalls unglückselige Mutter verfluchen, und sagen: du, du fahrläßige, mich all zu blind liebende Mutter! du bist Schuld an meiner Verdammnuß. Du hast mich zu frühe in gefährliche Gesellschaften gelassen; von dir habe ich es gelernet, wie man den Mannsbildern gefallen, und ihre Liebe gewinnen könne. Du hast mir selbst Buhler ins Hause gelocket, und mich mit ihnen hinausgehen, und stundenweise zu ihnen hinstehen geheißen, hättest du mir es nicht gelitten, wärest du mir nachgegangen, hättest du für mich gesorget, wie du es schuldig warest, würde ich nicht so weit gekommen seyn, würde ich nicht in diesem unleidentlichen Feuer ewig leiden müssen. Wie mancher Sohn wird seinen Vater vermaledeyen, und sagen: du allzunachläßiger, du allzu leichtglaubiger Vater! du bist die einzige Schuld an meinem ewigen Untergange. Du hast gewußt, daß ich halbe Nächte nicht daheim bin;

bin; meine unzuläßige Bekanntschaft war dir nicht unbekannt. Andere warneten dich auf mich Acht zu geben, du glaubest ihnen aber nicht, und gabest meinen lügenhaften Ausflüchten Gehör, weil du mich zu sehr liebtest: hättest du mir nachgespüret, hättest du nachgesehen, ob ich daheim wäre, hättest du mir das nächtliche Auslaufen nicht gestattet, würde ich nicht mit dir ewig unglückselig seyn. Ja es werden die Verliebten selbst einander verfluchen, und eines dem Andern seine Verdammniß beymessen. Du leichtfertiges Mensch! wird der Buhler seine Buhlerinn anfahren, du hast mich daher in das ewige Verderben gebracht. Deine frechen Blicke, deine anzüglichen Reitzungen, deine verführerische Reden, deine unehrbare Gebärden haben mich verführt, mein Herz gefesselt, und mich zur Sünde dahingerissen. Verflucht der Tag, da ich dich das erstemal gesehen! verflucht die Stund da ich dich das erstemal umfangen habe! verflucht alle Schritt, die ich dir zu lieb gegangen bin. Nicht so, wird hingegen sie ihm widersprechend antworten, du, loser Bursch, du bist die Ursache an deinem und meinem ewigen Unheil: deine wiederholte Schankungen, deine Schmeicheleyen, deine ungestümme Anfoderungen, deine öftere Versprechen, daß du mich zu Ehren führen wollest, diese haben meine Schwachheit überwunden, daß ich dir erlaubte, was ich itzt ewig und umsonst bereuen muß. Verflucht sey der Augenblick, da du mich das erstemal an-

getastet hast. Unter diesen, oder dergleichen gräßlichen und verbitterten Vorwürfen, werden sie einander anfallen, und so zärtlich sie einander vorher geliebet, umfangen, und geküßet haben, so grausam, so würhend werden sie einander anpacken, zerbeißen und zerreißen. Ihre Liebe wird sich in Haß, ihre Zärtlichkeit in Wuth und Raserey, und ihr Wohlwollen in Uebelwünschen, in Lästern, und Verfluchen verändern: und nicht nur etliche, nicht nur hundert, nicht nur tausend Jahre lang, sondern so lang Gott, Gott ist, ewig, ewig! schaudernder Gedanken! Sehet! dieß sind die Früchte der Geilheit! dieß sind jene erschreckliche Strafen, die dort in dem andern Leben auf die Unzüchtige warten.

Habe ich zu viel gesagt? O wollte Gott! aber wisset! dieses ist nicht der hunderste Theil. Uebernatürliche, unendliche Strafen lassen sich nicht mit endlichen Worten aussprechen. Wer kann noch eine Lust zu fleischlichen Gelüsten haben? Fürchtet ihr die so fürchterlichen Strafen des andern Lebens, diese letzten, und allerärgesten Umstände eines geilen Menschen nicht? Fürchtet ihr sie, so folget der liebvollen Stimme des vom Kreuze euch zurufenden Erlösers, unsers gekreuzigten Herrn Jesu Christi. Bekehret euch, ruft er durch den Propheten Joel, zu mir aus euern ganzen Herzen, und ich will mich zu euch kehren. Itzt sind euere Umstände noch nicht gar

die

die ärgesten. Itzt steht eure Seligkeit oder Verdammniß noch in euren Händen. Wenn ihr euere bisherige Unzuchten wahrhaft bereuet, von denselben abstehet, euere Buhlschaften verlasset, die gefährliche Gelegenheiten meidet, und euch zu Gott wendet, so hat das Blut Jesu Christi, welches er in seinem schmerzlichsten Leiden bis auf den letzten Tropfen vergossen hat, für euch die Hölle ausgelöscht; so brennt das höllische Feuer nicht mehr für euch, so habet ihr die erschrecklichen Strafen des andern Lebens nicht mehr zu fürchten. Werdet ihr aber in eueren Unzuchten fortfahren, werdet ihr euere gefährliche Bekanntschaften forttreiben; so habet ihr hie noch die endliche Unbußfertigkeit, und den Tod in der Sünde zu fürchten; und das Blut Jesu Christi wird ein Oel seyn, kein Oel des Heiles, sondern ein Oel, wovon die Hölle für euch siebenmal heißer brennen wird; alsdenn werden euere letzten Dinge, euere letzten Umstände weit ärger seyn, dann die ersten gewesen sind. Gott wolle uns alle vor so argen Dingen behüten und bewahren. Amen.

Am

vierten Sonntage

in

der Fasten.

Von der Geschämigkeit in der Beicht.

Text. Joh. 6, 1.

Jesus fuhr über das galiläische Meer, und es folgte ihm viel Volkes nach.

Nicht umsonst hat die katholische Kirche die Vorlesung des sechsten Hauptstückes aus dem Evangelium des heiligen Johannes auf den heutigen Tag verlegt. Nämlich das große Wunder, welches Christus zur Zeit, da das jüdische Osterfest herannahete, gethan, und mit fünf Broden und zween Fischen fünf tausend Männer gespeiset und ersättiget hat, war eine Figur, ein Vorbild jenes großen Wunders, welches er bald hernach gewirket hat, noch täglich wirkt, und gemäß seinem Versprechen bis ans Ende der Welt fortwirken wird; jenes allergrößten und unbegreiflichsten Wunders, vermöge dessen von ihm viele Millionen der Menschen mit seinem allerheiligsten Fleische und Blute unter den sakramentalischen

Brods-

Brodsgestalten gespeiset, getränket, und gesättiget werden. Da nun die Kirche, unsere heilige Mutter, alle Rechtgläubige Kraft eines ausdrücklichen Gebothes dahin anhält, daß sie besonders zur österlichen Zeit, welche wirklich wieder herannahet, dieses heiligsten Wunders sich sollen theilhaftig machen; so will sie zugleich, daß sie sich auch würdig dazu vorbereiten, und thun, was dem Volke, welches von dem Herrn wunderbarlicherweise gespeiset wurde, zu thun gewesen war. Ehe das Volk gespeiset wurde, mußte es vorher mit dem Herrn das galiläische Meer durchschiffen. Auch wir, meine Christen! wenn wir an dem Tische des Herrn sitzen, und mit dem Wunderbrod seines heiligsten Leibes bis zur Sättigung unsrer Seele wollen gespeiset werden; müssen vorher das galiläische Meer, das Meer der Buße durchschiffen, ein Meer, welches vielen so bitter und beschwerlich, als das gesalzene und grundlose Meerwasser zu seyn scheint; und auf welchem auch viele aus Abgang eines guten und tüchtigen Schiffes unglücklich sind, scheitern und zu Grunde gehen. Welches ist aber jenes gute und tüchtige Schiff, womit man das Bußmeer sicher durchschiffen kann? Eine mit allen Stücken wohlversehene, vollkommene und aufrichtige Beicht. Bey wie vielen fehlt diese? Einige lassen es an der genauen Durchsuchung ihres Gewissens andere an der wahrhaften Zerknirschung ihres Herzens, wieder andere an der Ernsthaftigkeit ihres Vorsatzes, und endlich einige (welches der aller unverzeihlich-

ste Fehler ist) gar an der Vollkommenheit, an der Vollständigkeit der Beicht selbst ermangeln.

Christliche Zuhörer! ich würde gar zu weitläuftig seyn müssen, wenn ich alle diese Fehler in einer einzigen Predigt abhandeln und erklären wollte. Um eure Geduld also nicht zu misbrauchen, werde ich euch heute nur mit der letzten Gattung allein unterhalten. Viele beichten, aber nur halb und halb. Sie sagen so etwas obenhin daher, und was das gröbste, das nothwendigste auszudrücken wäre, das verschweigen sie; weil sie entweders aus natürlicher Geschämigkeit, oder aus Furcht vor dem Beichtvater dasselbe sich nicht zu eröffnen getrauen. Ist nun aber die natürliche Geschämigkeit, oder die Furcht vor dem Beichtvater ein hinreichender Grund, die Beicht abzukürzen, unvollkommen, und ebendarum ungiltig zu machen? Nichts wenigers. Weder diese, noch jene soll uns zu so einem gräulichen Misbrauche der heiligsten Geheimniße verleiten. So abscheuliche Sünden wir immer mögen begangen haben; so dürfen wir uns weder im Beichten schämen, weder vor dem Beichtvater fürchten; welches die zween Theile meiner heutigen Predigt beweisen werden. Wir haben nicht Ursache, uns im Beichtgerichte zu schämen, wird zeigen der erste Theil: Noch weniger haben wir Ursache, uns vor dem Beichtvater zu fürchten; wird darthun der zweyte Theil. Gott verleihe mir hiezu seine göttliche Gnad, ihr Aa! eure

eure Aufmerksamkeit, so fange ich an in den zween heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Die Blindheit der Sünder, welche in dem Beichtstuhle ihre Sünden verhehlen, oder vermänteln, ist recht wundersam, und auf eine gewisse Art unbegreiflich. Ich einmal kann es nicht fassen, wie es möglich ist, daß es Menschen, vernünftige Menschen solle geben können, welche sich geflissentlich vieler unschätzbaren Gnaden berauben, und sich aus ihrer Schuld, und noch ohne zu wissen, warum, die größten Uebel zuziehen. Dieses thun die falschen Büßer, welche, wie es scheint, von dem Geist der Buße in den Beichtstuhl geführt werden; in demselben aber weder Aufrichtigkeit, noch Herzhaftigkeit genug haben, den ganzen Gräuel ihrer Sünden aufzudecken, sondern einige davon verschweigen, oder vermänteln, oder doch ohne Hinzusetzung einer bestimmten Zahl oder der zu wissen nothwendigen Umstände nur so oben dahersagen. Diese berauben sich aller Vortheile des Versöhnungssakramentes; sie berauben sich der heiligmachenden Gnade, der Verzeihung, der Vertilgung und gänzlichen Zernichtung ihrer Sünden, der Freundschaft Gottes, der Gaben und Gegenwart des heiligen Geistes; und zu gleicher Zeit setzen sie sich in einen fürchterlichen Stand, sie

ents

entheiligen das Blut Jesu Christi, da sie eine gottesräuberische Lossprechung empfangen; sie treten seinen anbethenswürdigsten Leib gleichsam mit Füßen, da sie unwürdig kommunizieren; sie verdammen sich so lange als sie leben, zu den grausamsten Gewissensängsten, auf dem Todbette zu einer entsetzlichen Verzweiflung, und endlich in der Hölle zu den ewigen Peinen. Und warum dieses alles? Aus was für einem Grunde lassen sich diese Armselige zu so einer Thorheit verleiten? Aus eiteler Geschämigkeit, aus Eigenliebe, aus einer leeren Furcht, welche in der Sache selbst nichts, als eine pure Einbildung, oder höchstens eine betrügliche List des Satans ist. Ja! nichts als eine Einbildung ist jene Geschämigkeit, die den Sünder im Beichtstuhle zum Stillschweigen verleitet; und dieses aus dreyfachem Grunde. Fürs erste ist es keine größere Schande, seine Sünden im Beichtgerichte offenbaren, als dieselbe begehen: Zweytens ist die Offenbarung so viel, als gar keine; und fürs dritte ist jener, dem wir unsere Sünden bekannt machen, ja eben auch selbst ein Sünder, so gut, als wir es sind. Wir wollen dieses alles näher zum Lichte ziehen.

Der höllische Geist weiß sich der Schamhaftigkeit des Menschen zu seinem Vortheile, und zu dessen Untergange sehr listig zu gebrauchen. So lange er den Menschen anficht, so lange er ihm in den Ohren liegt, daß er diese oder jene Sünde begehen soll, so ist er sehr ämsig darauf, daß er

ja

ja alles dasjenige, was den Menschen davon abhalten könnte, auf die Seite raume. Sieht er, daß der Mensch noch ein geschämiges Herz im Busen ernährt, daß er sich schämt, so eines Lasters sich schuldig zu machen; so nimmt er ihm allererst die Schamhaftigkeit. Er spricht ihm zu, so viel er kann; er dürfe sich nicht schämen, dieses oder jenes zu thun; es sey an sich selbst nicht halb so schändlich, wie er sichs einbilde; es sey etwas ganz natürliches, die natürlichen Dinge aber seyen gar nicht schändlich. Andere seines gleichen, ja höhere und geringere als er, thun ja es auch; zu dem könne er es ja wieder beichten, und so weiter. Hat der Mensch, durch dieses innerliche Zureden verführt, diese Sünde begangen; grämt er sich darüber, und sucht er durch das Bußsakrament davon wieder los zu werden; so läßt der höllische Feind sich es seine erste Sorge seyn, daß er ihm die genommene Schamhaftigkeit wieder zurücke stelle. So sehr er ihm vorher zusprach, daß er sich nicht scheuen solle, die Sünde zu thun, so sehr redet er ihm hernach zu, daß er sich schämen solle, so eine gräuliche Schandthat in der Beicht zu offenbaren. Da redet er hernach ganz anders. Wie! sagt er, du willst deine eigene Schande an den Tag legen? du willst dich dafür ansehen lassen, als ob du so eines Lasters fähig wärest, eines Lasters, über welches ein jeder, der den Namen eines Christen trägt, vor Scham erröthen soll? Du wirst ja dieses nicht thun? Oder wenn du es doch thun, und

dir dein Gewissen erleichtern willst, so wähle dir einen Beichtvater, der nicht gar so fürwitzig ist, und nicht so genau nach allem nachforschest; sage diesem überhaupt etwas dahin; so hast du schon genug gethan. So redet er, der listige Versucher des menschlichen Geschlechtes. Vor der Sünde nimmt er die Schamhaftigkeit; nach derselben giebt er sie wieder zurücke. Vor der Sünde sagt er, man solle sie ungescheuet begehen; nach derselben sagt er, man solle sich schämen, dieselbe zu beichten. Wird wohl jemand zu finden seyn, der ihm, diesem geschwornen Feinde der Wahrheit, diesem Geiste der Lügen, Glauben beymessen, und folgen wird? — Ja! leider! nicht nur wenige werden gefunden, welche diesem betrügerischen Geschwätze Gehör geben, welche nur gutwillige, nur solche Beichtväter, die nicht lange ausfragen, herausuchen, und auch vor diesen sich nicht aufrichtig heraus lassen, sondern das schändlichste ihrer Sünden vertuschen, und im Herze behalten: Nein! denken sie, dieses kann ich einmal nicht sagen; es ist viel zu abscheulich, die ganze Natur entsetzet sich darob, wenn ich auch nur daran gedenke. Alberne Christen! erlaubet mir zu fragen: wenn es denn gar so abscheulich ist, hat sich nicht auch eure ganze Natur entsetzt, da ihr es begienget? Soll man sich denn mehrer scheuen etwas Gutes, als etwas Böses zu thun? Seine Sünden mit reumüthigem Herzen bekennen, ist eine Sache, die Gott höchstens angenehm, eine Uebung der Religion ist,

ist, und ein Werk, welches Gott zur größten Ehre gereicht, eine Handlung, welche euch selbst noch Ehre machet. Soll es eine größere Schande seyn, Gott ehren, als ihn beleidigen? Habet ihr euch also nicht gescheuet, die Sünde zu seiner Beleidigung zu begehen, so scheuet euch itzt auch nicht, dieselbe zu seiner Ehre vor dem Priester zu bekennen, und ihm bekannt zu machen. Zumalen, da diese Bekanntmachung, diese Offenbarung eben so viel als gar keine ist. Ob es der Priester, oder gar niemand wisse, ist gerade eines. — Ja! wenn ihr euere Schandthaten, ob welchen sich die Natur erschüttert, öffentlich bekennen, oder Jahre lang öffentlich darüber Buße thun müßtet, wie es in den ersten Zeiten der Christenheit üblich war; alsdenn, sage ich, könnte man eure Geschämigkeit einigermaßen entschuldigen; alsdenn könntet ihr sagen, daß die ganze Natur sich darob entsetze. Da nun aber weder Gott, weder die Kirche dieses von euch mehr verlanget; sondern sich damit begnügt, daß ihr euere Sünden einem Priester, einem einzigen Menschen in das Ohr leget, so habet ihr gar keine Ursache, euch deshalben zu schämen, und aus Schamhaftigkeit weniger aufrichtig zu seyn. Ihr wisset ja, was für ein strenges Stillschweigen dem Beichtvater von den göttlichen und menschlichen Gesetzen aufgelegt ist; was für eine unnachsehlich hohe Pflicht er hat, keinem Menschen, in keinem Falle nur das mindeste von dem, was ihm ist gebeichtet worden, zu offenbaren. Wenn ein

Pries-

Priester nur eine einzige läßliche Sünde aus der Beicht von jemand entdeckete, sollte er auch dadurch weiß nicht was für einen Nutzen schaffen, oder was für einen großen Schaden verhindern können; so würde er eine so große Sünde durch so eine auch geringste Verletzung des sakramentalischen Stillschweigens begehen, daß ihn nur der Bischof allein, oder ein anderer, der vom Bischofe eine besondere Gewalt dazu hätte, davon lossprechen könnte. Die weiseste Vorsicht Gottes selbst hat bis daher noch immer dafür gesorget, daß das heilige Beichtgericht durch irgend eine Entdeckung aus demselben den Menschen nicht verächtlich oder scheuenswürdig werde. So viele Priester wir wissen, die von dem wahren Glauben abgefallen, und ketzerischen Lehren angehangen sind, wissen wir doch keinen einzigen, der von dem, was ihm in der Beicht ist anvertrauet worden, hernach im Ketzerthume etwas ausgesagt hätte. Habet ihr also Sünden begangen, die noch so geheim und verborgen sind, die Niemand, als Gott und ihr allein, wisset, seyen sie so schändlich, als sie immer wollen; erzählet dieselbe einem Priester im Beichtstuhle, so ist es in Ansehung einer zu fürchtenden Offenbarung eben so viel, als hättet ihr sie an eine leben- und sinnlose Wand hingeschwätzet, oder auf ein Papier geschrieben, und gleich darauf im Feuer verbrennet.

Werdet ihr wohl noch ein Belieben daran haben, im Beichtstuhle schamhaftig, und verschwiegen zu seyn? Werdet ihr nicht aufrichtig und umständlich die geheimesten Werke euers Gewissens in dem heimlichen Beichtgericht entdecken, werdet ihr lieber dort beym allgemeinen Weltgerichte im Angesichte aller Menschen öffentlich wollen zu Schanden werden? Oder was ist denn endlich die Ursache eurer Geschämigkeit? Scheuet ihr euch etwa vor dem Beichtvater, daß ihr vor ihm, als einem Gesalbten des Herrn, so ungereimte, so unflätige Dinge, so große und scheußliche Sünden hersagen sollet? Wer ist denn der Beichtvater? Ist er ein Engel, oder was? Er ist freylich ein aus den Menschen herausgenommener besonderer Diener Gottes; ein Ausspender der heiligsten Geheimnisse; indessen ist und bleibt er halt dennoch nur ein Mensch. Und dieses ist eben, was allen Sündern Muth machen soll, ihre schandvollesten Verbrechen ohne Scheu vor ihm kund zu machen. Der heilige Johannes Chrysostomus hält dafür, daß der Herr die höchste Obergewalt, die Sünden zu lösen und zu binden, eben deswegen nicht den Engeln, sondern den Menschen übergeben habe, damit der Priester seiner eigenen Schwachheit, seiner eigenen begangenen Sünden ingedenk, sich gelind, mild und gütig gegen den Sünder erzeige, und dieser zu einem desto aufrichtigern Bekenntnisse seiner auch gröbsten Fehler soll angelocket werden. Wenn ihr einem Engel beichten müßtet, alsdenn hättet

ihr Ursache, euch vor ihm zu scheuen, vor einem Priester aber gar nicht. Das Priesterthum nimmt von ihm die Menschlichkeit nicht hinweg; er ist deshalben dennoch ein Mensch, und zwar ein so sündhafter Mensch, als ihr. Er ist eben den Armseligkeiten und Schwachheiten unterworfen, eben den Versuchungen ausgesetzt, wie ihr. Er kann eben die Sünden begehen, von denen ihr euch anklaget; vielleicht hat er wohl noch größere schon begangen; vielleicht ist er ein größerer Sünder, als jener, den er anhört. Schlägt er nicht täglich im Eingange der heiligen Messe an seine Brust, und bekennt vor Gott dem Allmächtigen, vor der seligsten Jungfrau und göttlichen Mutter Maria, und vor allen Heiligen, daß er in Gedanken, Worten und Werken aus seiner eigenen Schuld, aus seiner größten Schuld gesündiget habe? Opferet er dieses unblutige Opfer nicht vorerst für seine, und erst hernach für andere ihre Sünden? Schlägt er nicht nach der Wandlung wiederum an seine Brust, sich öffentlich einen Sünder nennend? Und muß er denn nicht eben so wohl seine Sünden beichten, als ihr? Ich sehe also gar nicht, warum ihr euch seinetwegen schämen, und aus Schamhaftigkeit euere Sünden vor ihm vermänteln, oder verhehlen sollet. Allein ihr saget mir: er ist aber an diesem Orte unser Richter; er vertritt da die höchste Stelle, die Stelle Gottes; er hält die Schlüssel des Himmels in seinen Händen; er kann denselben uns öffnen, oder zuschließen. Wollen wir gleichwohl

unsere

unsere Gräuelthaten vor ihm aufzudecken uns nicht schämen; so müssen wir uns vor ihm doch fürchten. Nein sage ich, diese Furcht ist so übel gegründet, als die Schamhaftigkeit. Welches itzt erklären wird

Der zweyte Theil.

Der Beichtvater ist freylich ein Richter, und zwar ein gevollmächtigter Richter, der Macht und Gewalt hat, nach seinem Gutdünken den Sünder von seinen Sündenlos zu binden, oder noch fester damit zu verstricken; ein Richter, dessen einmal gesprochenes Urtheil auch in dem Himmel unterzeichnet, und unwiederruflich bekräftiget wird. Dessen ungeachtet hat man sich vor ihm doch nicht zu fürchten, oder aus Furcht in der Beicht etwas wegzulassen, so nothwendig auszudrücken wäre. Man darf nur bedenken, was für Stellen er an Gottes Statt in diesem geheiligten Orte vertritt; wie er sich gegen den Sünder zu zeigen verbunden ist. Nämlich er muß da seyn ein Vater, ein Arzt, ein Schutzredner, ein Meister und Seelenhirt. Lauter die liebreichsten Titel, die einem jeden Sünder den unerschrockensten Muth einflößen sollen, sein Gewissen ohne Scham und Furcht mit größtem Vertrauen vor ihm auszuleeren. Es ist eine eitele und recht vergebliche Furcht, wenn sich einige einbilden, der Beichtvater werde wegen ihren schweren und vie-

len Sünden weiß nicht was alles Uebels von ihnen denken; oder er werde sie hart anfahren, oder ihnen einen derben Verweis geben. Weit gefehlt! er muß sich gegen den Sünder verhalten wie ein Vater, und zwar wie jener zärtlichliebende Vater, von welchem das heilige Evangelium Gleichnißweise redet, daß er seinen verloren geglaubten, und wieder zurücke gekommenen Sohn mit lebendigster Herzensfreude in sein Haus wieder aufgenommen, ihm das schönste Kleid angelegt, einen kostbaren Ring an den Finger gesteckt, und ein prächtiges Gastmahl gehalten habe. Eben so eine Freundlichkeit und liebvolle Zärtlichkeit wird der Sünder in dem Beichtvater erfahren, Habe er die größten und schändlichsten Verbrechen von der Welt; seye er viele Jahre lang von Gott entfernet gewesen: kömmt er wieder zurücke, bereuet und bekennt er seine Fehltritte; so wird er in die Zahl der Kinder Gottes wieder aufgenommen, mit dem schönsten Kleide, mit der Stole der heiligmachenden Gnade wiederum angethan, mit Jesu Christo, dem Bräutigam seiner Seele wieder vereiniget, und zu dem prächtigen Gastmahl, zur Genießung des unschuldigen Lammes zugelassen werden. Wer soll sich fürchten, zu so einem liebreichen Vater, dessen Stelle der Beichtvater vertritt, zurücke zu kehren, und seine Schuld vor ihm freymüthig zu bekennen? Oder fürchtet ihr, der Beichtvater möchte euch die sakramentalische Lossprechung versagen, und von dem Tische des Herrn zurücke halten? Diese Furcht ist eben so

ver:

vergeblich und ungegründet. Denn wisset! der Beichtvater ist ein Arzt, und zwar nicht ein solcher, der in die Wunden nichts als Weine und Essig schüttet, oder nur Salz und andere beißende Pulver darauf streuet, oder nur brennt und schneidt; sondern er ist ein milder; ein gelinder Arzt, ein solcher wie der Samaritan im Evangelium, der neben dem Essig und Salz der zuweilen nothwendigen Strenge auch das Oel der Sanftmuth aufzugießen weiß: und je tiefer die Wunden sind, desto mehr Behutsamkeit wird er anwenden, dieselbe zu verpflegen.

Gleichwie aber ein Kranker, wenn er genesen und vollkommen geheilet werden will, dem Arzt, zu dem er das Vertrauen hat, alle Umstände der Krankheit entdecken, den Anfang und das Zunehmen derselben erklären, und die verborgensten Theile, wo der Schaden ist, aufweisen muß; damit er die Krankheit recht erkennen, und taugliche Mittel vorschreiben möge; so muß auch einer, der an der Seele krank ist, ein Sünder, wenn er ernstlich von seiner Seelenkrankheit, von der Sünde los werden will, dem Beichtvater als dem Seelenarzt, alles, auch das Geheimeste seines Gewissens, aufdecken, damit er den Zustand der Seele recht einsehen, den Ursprung und den Fortgang des Uebels erkennen, und dagegen heilsame Mittel vorschreiben könne. Durch so eine genaue Eröffnung seines Gewissens geschieht es freylich hernach öfters, daß die Lossprechung ab-

geschlagen, oder auf eine Zeit verschoben wird. Dieser Fehler ist aber nicht auf der Seite des Beichtvaters; es geschieht nicht aus Mangel der Sanftmuth und Mitleidigkeit bey demselben; sondern es fehlt auf Seite des Beichtenden, der entweders derselben gar unwürdig, oder nicht genugsam dazu bereitet ist. Ich kann euch versichern, daß es dem Beichtvater gewiß leid ist, und ihn mehr schmerzet, wenn er die Lossprechung versagen oder verschieben muß, als denjenigen, dem sie versaget, oder verschoben wird: gleichwie es einem jeden vernünftigen Arzten leid ist, wenn er einen Kranken, dem doch nach seiner Meynung noch wäre zu helfen gewesen, verlassen muß; weil er mit der Sprache nicht recht heraus, oder keine Mittel brauchen will. Was muß man aber von so einem Kranken sagen, welcher lieber sein ganzes Leben hindurch elendig darniederliegen, und endlich aus Heftigkeit seiner Schmerzen sterben, als sein Uebel, so abscheulich es auch seyn mag, einem klugen und geschickten Arzte entdecken wollte; welcher sich weigerte, eine Arzney zu nehmen, die nicht viel kostet, gar leicht einzunehmen ist, und ihm gewiß die Gesundheit wieder bringen würde? Müßte man ihn nicht unter die größten Thoren rechnen? Solche Thoren von der ersten Klasse sind alle diejenige, welche einige von ihren Sünden im Beichtstuhle verbergen, vermänteln oder sonst nicht alles anzeigen, was zur Vollkommenheit der Beicht nothwendig sollte angezeiget werden. Deren ihre Seelen liegen

krank

krank, und tödtlich krank darnieder; es wäre ihnen aber noch zu helfen, und der Beichtvater wäre der einzige, der ihnen helfen könnte. Er ist auch dazu willig und bereitet, er will ihnen helfen, und mit einem gar geringen und leichten Mittel will er ihnen helfen. Es kostet sie mehrer nicht, als daß sie aufrichtig sind, und ihre Sünden so, wie sie sie im Gewissen haben, mit dem Munde reumüthig bekennen: Thun sie dieses; so sind sie ihrer Genesung, der Gesundheit ihrer Seele schon vorhinein versichert. Wenn sie es nun gar nicht thun, kann eine größere Thorheit ersonnen werden? Oder glaubet ihr etwa, der Zustand eurer Seele werde dadurch besser, wenn ihr das Gröbste euerer Sünden, aus Furcht, ihr möchtet davon nicht losgesprochen werden, verhehlet oder vermäntelt? Ich sage euch, nicht nur nicht besser, sondern weit schlimmer wird der Zustand eurer Seele dadurch. Denn auf solche Art erschleichet ihr zwar betrügerischerweise von dem Beichtvater die Lossprechung; ihr seyd aber nichts weniger, als losgesprochen, sondern ihr schändet dadurch das heilige Sakrament, und begehet einen erschrecklichen Gottesraub; und alle darauf folgende Beichten und Kommunionen, bis ihr diesen Fehler werdet verbessert haben; sind ungiltig und gottesräuberisch.

Weiters habet ihr nicht Ursache, in der Beicht euch zu fürchten, und deswegen etwas zu verhehlen, weil der Beichtvater euer Schutzredner, ja

selbst euer Richter ist. Wenn ihr einen Prozeß, einen Rechtshandel von großer Wichtigkeit hättet, und besonders wenn es um all euer Haab und Gut, oder gar um das Leben zu thun wäre; würdet ihr euerm Schutzredner, euerm Advokaten den mindesten Umstand euers Handels verhehlen? Würdet ihr nicht vielmehr ihm das Allergeheimste offenbaren, damit er desto sicherer in eurer Sache arbeiten und dieselbe für euch gewinnen möchte? Nun sehet, meine Christen, da ihr zur Beichte gehet, habet ihr einen geistlichen Streithandel, welcher von größter Wichtigkeit ist, indem es nicht allein euere zeitliche Güter, oder euer zeitliches Leben, sondern die ewige Güter, euer ewiges Heil, oder eure ewige Verdammniß betrifft; ihr seyd versichert, den Streithandel gewiß zu verlieren und verdammet zu werden, wofern ihr euch nicht aus dem Grunde dem Priester erklären werdet, als welcher von Gott bestellet ist, euch statt eines Schutzredners und Fürsprechers vor seiner göttlichen Majestät zu dienen, ja gar euch statt seiner zu richten. Er hat den ausdrücklichen Befehl, er muß euch lossprechen, und alle euere Sünden vergeben, wenn ihr sie ernstlich bereuet, und ihm aufrichtig bekennet. Herentgegen, wenn ihr ihm dieselbe verhehlet, oder vermäntelt, muß er euch verdammen, und das Urtheil, welches er über euch fällen wird, wird für euch ein Urtheil des Todes seyn. Dieses alles wisset ihr gewiß, ihr könnet nicht daran zweifeln; wollet ihr dessen ungeachtet dennoch lieber euch in den Abgrund stürzen und

zu

zu Grunde gehen, als eure eitle Furcht vor dem Beichtvater überwinden und aufrichtig beichten? Welch eine unbegreifliche Blindheit wäre nicht dieses!

Endlich ist der Beichtvater euer Meister und Seelenhirt. Glaubet nicht, daß der Beichtvater über die Abscheulichkeiten, die ihr ihm erzehlet, sich entsetzen, oder erschrecken werde. Als ein Lehrer muß er ja alles, was ihr ihm immer sagen könnet, selbst schon wissen. Er hat es ja studieret, wie weit die menschliche Bosheit sich zu vergehen fähig ist. Ihr saget ihm gewiß nichts Fremdes; und er wird auch sich über nichts entsetzen; sondern wenn ein Sünder sich der größten Verbrechen, der unverschämtesten Ausgelassenheiten schuldig giebt; so wird er sich zwar darüber bestürzen, daß Gott so sehr dadurch ist beleidiget worden; wenn er aber sieht, daß der Sünder eine herzliche Reue und einen ernstlichen Willen hat, sein Leben zu bessern; so wird er sich zugleich über seine Bekehrung herzlich erfreuen, wie jener gute Hirt, von welchem bey dem heiligen Luk. 15. Meldung geschieht, über den Fund des verlornen Schäfleins sich erfreuet, und seine Freunde und Nachbarn zu seiner Freude eingeladen hat. Er, der Beichtvater, wird Gott loben, seine Vorsichtigkeit preisen, und ihm nicht genug dafür zu danken wissen, daß er diesen, oder jenen großen Sünder mit seiner Gnade gerühret, und als ein verlorenes Schäflein, in seinen Schafstall, aus

welchem er entwichen war, wieder zurücke geführet hat. Er betrachtet ihn als eine kostbare Beute, welche aus dem Rachen der Hölle wieder ist herausgerissen worden; und er wird es sich äußerst lassen angelegen seyn, Gott zu bitten, daß er ihn mit seiner Gnade jederzeit unterstützen und vor dem Rückfalle erhalten möge. Dieß sind die Gesinnungen, welche ein Beichtvater heget, wenn ein großer Sünder bey ihm im Beichtstuhle erscheint. Sehet also, daß euch gar keine Ausflucht mehr übrig bleibt, daß ihr keine einzige Ursache habet, in der Beicht geschämig, furchtsam und eben darum hinterhaltig zu seyn, sondern zum

Beschluß

Muß ich euch noch sagen, was die Diener des Naamans zu ihrem Herrn gesagt haben. Er war aussätzig; und der Prophet Elisäus sagt zu ihm, er soll sich siebenmal in dem Flusse Jordan baden, so werde er gesund werden. Er weigerte sich es zu thun; endlich aber haben ihn seine Leute dazu beredet, indem sie ihm sagten: Herr! wenn der Prophet euch etwas Schweres befohlen hätte; solltet ihr solches nicht thun, um gesund zu werden? Um so mehr sollet ihr ein so leichtes Mittel anwenden, um die Gesundheit zu erlangen; die ihr so weit zu suchen gekommen seyd. Christliche Zuhörer! und besonders ihr, die ihr

in der Beicht mit der Sprache nicht recht heraus wollet! Wenn Gott bey Straf der ewigen Verdammniß euch befehlen sollte, daß ihr euere geheimesten und schändlichsten Sünden öffentlich vor der ganzen Welt bekennen sollet; solltet ihr euch einen Augenblick lange dieses zu thun verweilen? Nun sehet! er verlangt mehrer nicht, als daß ihr dieselbe dem Beichtvater, einem selbst auch sündhaften Menschen im Vertrauen entdecket, werdet ihr noch Anstand nehmen, diesem Verlangen Gottes, welches doch einzig auf euern eigenen Nutzen angesehen ist, Genügen zu thun? Werdet ihr lieber durch ein verdammliches Stillschweigen dem Teufel eine Freude machen, als durch eine genaue Aufrichtigkeit dem Beichtvater, allen Engeln, Gott selbst das entzückendste Vergnügen verursachen? Höret, was der heilige Geist in den Sprüchwörtern 28, redet: Derjenige, sagt er, der seine Sünden verhehlet, wird ein böses Ende haben, jener hingegen, der sie demüthig eröffnet, wird Barmherzigkeit finden. Welches aus diesen beyden werdet ihr wählen? Ich hoffe das letzte, und wünsche, daß es Gott gebe. Amen.

An dem

Sonntage Passionis.

Vom Leiden Christi.

Text. Joh. 8, 59.

Jesus aber verbarg sich, und gieng zum Tempel hinaus.

Wenn der Text des eben vorgelesenen heiligen Evangeliums uns sagt, daß Jesus, da die Juden Steine gegen ihn aufhuben, verschwunden und aus dem Tempel hinausgegangen sey; müßen wir nicht glauben, daß er es deswegen gethan habe, als ob er sich vor dem Tode gefürchtet hätte. Nein! dieser höchst beleidigende Gedanken läßt sich von jenem nicht denken, der eben deswegen, um für uns zu sterben, gekommen ist. Er hat sich unsichtbar gemachet, und ist verborgenerweise aus dem Tempel weggegangen, theils weil seine Stunde noch nicht gekommen, theils weil die Versteinigung jene Todesart nicht war, welche er durch die Propheten und eigenmündig vorhergesaget, und zur Erreichung seiner hohen und heiligen Absichten sich selbst vorgesetzt hatte. Wäre er dortmal der

Wuth

Wuth der Juden nicht ausgewichen, und hätte er sich versteinigen lassen; würde er freylich auch durch diese Todesart seinem himmlischen Vater für aller Welt Sünden genug gethan, und das Menschengeschlecht erlöset haben. Aber des Menschen Sohn mußte erhöhet werden. Er mußte das Bild von der ehernen Schlange vollenden, oder vielmehr er mußte das persönlich im Lichte seyn, und an der Seele des Menschen wirken, was jene nur figürlich im Schatten war, und nur an dem Leibe gewirket hatte. Er wollte am Kreuze sterben; nicht eines nur gemeinen sondern eines unerhörten, eines schmerz- und schimpfvollen, eines recht in die Augen fallenden Todes wollte er sterben; und er hatte die Absicht dabey, nicht nur der Gerechtigkeit des beleidigten Gottes ein genugthuendes Opfer zu bringen; sondern auch eben durch seinen so schmerzlichen als schimpflichen Tod die Abscheulichkeit, das Uebel der Sünde den hartherzigen Menschenkindern recht eindringlich zu predigen, und an seinen Wunden gleichsam handgreiflich zu machen. Er wollte sterben, nicht nur um das menschliche Geschlecht von der Sünde zu erlösen; sondern auch dasselbe durch sein Leiden und Tod vor der Sünde zu verwahren. Sein Tod und Leiden sollte nicht nur das Lösegeld für die Sünde; sondern auch zugleich ein kräftiges Mittel, eine mächtige Schutzwehr gegen dieselbe seyn. Und wollte Gott! wir ließen den am Kreuze erhöheten Gottmenschen nie aus den Augen! Dann würden wir nie von den

giftigen

giftigen Schlangen-Bissen der Sünde gehecket werden. Wollte Gott! wir betrachteten öfters, und allemal das schmerzlichste Leiden unsers Heilandes, so oft wir zu was immer für einer Sünde angefochten werden. Gewiß! — Sie würde nie über uns zu siegen — nimmer ihre traurige Alleinherrschaft über uns auszuüben vermögen. Um euch hievon zu überzeugen, werde ich euch in den zween Theilen meiner heutigen Predigt beweisen, daß die Betrachtung des Leidens unsers Herrn Jesu Christi eine vortreffliche, eine mächtige Schutzwehr gegen alle Gattungen der Sünden und Laster sey. Sie ist eine mächtige Schutzwehr gegen alle Laster überhaupt, das wird zeigen der erste Theil. Sie ist eine mächtige Schutzwehr gegen das Laster der Unzucht ins besondere, dieses wird darthun der zweyte Theil. Ich erbethe mir eure gewöhnliche Geduld und Aufmerksamkeit; und beginne den Beweis in den zwey heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Christen, welche nur Christen heißen, aber nicht sind, finden freylich im bittern Leiden Christi nicht jene Kraft, die in den Büchern, und auf den Kanzeln so herrlich angerühmet wird; es ist sich aber darüber nicht zu verwundern; denn von der Vortrefflichkeit einer Arzney können nur jene reden,

reden: welche dieselbe brauchen; die sie liegen lassen, die sie nicht einmal anschauen, können davon kein Zeugniß geben. Daß also so wenige die heilsame Wunderkraft und Wirkung des bittern Leidens erkennen, kömmt nur daher, weil so wenige dasselbe betrachten, und sich gebührend zu Nutzen machen. Der heilige Pabst Gregor sagt, daß wir die Geheimnisse des Leidens unsers Herrn nicht bloß als Thaten zu unsrer Bewunderung, sondern auch als Werke zu unsrer Nachahmung betrachten müßen. Und der englische Lehrer, der heilige Thomas behauptet, daß das Ziel und Ende des Leidens Christi zwar erstens die Erlösung, aber auch zweytens das Beyspiel gewesen sey, damit Christus eben diejenige in seinem Wandel zu Lehrjüngern habe, die durch die Erlösung seine Diener und Anbether geworden sind. Tragen wir nur gegen den vermenschten Gott die geziemende Hochschätzung, hegen wir nur gegen denselben eine kindliche und zarte Liebe, eben darum wird uns ein heiliger Eifer entflammen, so zu reden, so zu denken, so zu handeln, wie er geredet, wie er gedenket, wie er gehandelt hat. Absonderlich werden wir in seinem Leiden, welches gleichsam ein kurzer Inbegriff seiner ganzen vorhergepredigten Lehre ist, die unüberwindlichste Vermauer wider die Sünde antreffen. Lasset uns zu mehrerer Deutlichkeit nur die sieben Hauptlaster kürzlich durchgehen.

Kömmt der höllische Versucher mit der Hoffart des Lebens gegen uns zu Feld gezogen; stellt er unsrer Einbildungskraft vor die Vorzüge unserer Gemüthes- und Leibesgaben, die Vortrefflichkeit unserer besonderer Eigenschaften, den Ueberfluß unserer Glückes und Natursgüter, die wir vor andern erhalten haben, oder die wir doch wenigst vor andern zu haben uns schmeicheln; will er dadurch es dahin bringen, daß wir uns darinn wohlgefallen und hochschätzen, daß wir andere verschmähen und verachten, daß wir uns zu erhöhen, und dagegen andere zu unterdrucken trachten; so muß ein jeder aus uns, wenn er den verachteten Gottmenschen in seinem Leiden betrachtet, zu sich selbst sagen: nein! mein Gott und Herr, der doch der Allherrscher der Welten ist, der alle nur erdenkliche Vorzüglichkeiten und Eigenschaften im unendlichen Grade besitzt, dieses allerhöchste, allervollkommenste Wesen, mein anbethenswürdigster Herr hat sich mir zu Liebe ganz ausgeleeret, und gleichsam vernichtet. Er ließ sich nicht nur verachten, und für den letzten des Pöbels halten; sondern die empfindlichste Beschimpfungen, die durchdringendesten Schmachen ließ er sich anthun; er ließ sich nicht nur als einen Uebelthäter, als den ärgesten Böswicht behandeln; sondern (was die schimpflichste Verachtung ist) so gar sein heiligstes, sein göttliches Angesicht ließ er mit dem garstigen Speichel verspeyen; und dieses alles wegen mir. — Mein! — ich, der ich doch gar nichts bin, als

eitel

eitel Staub und Asche, und nichts als Moder und Fäulung mit der Zeit seyn werde. Ich, der ich gar nichts habe, nichts kann, als was von seiner grundlosen Güte mir zufließt; Nein! sage ich, ich habe gar nicht Ursache, mir nur das mindeste einzubilden, oder mich über andere zu erheben. Ich würde mich nicht seinen Jünger nennen dörfen, seinen Namen würde ich unwürdig tragen, wenn ich in etwas mich besser als andere zu seyn achtete, wenn ich einen einzigen meiner Brüder geringer, als mich schätzen, oder verachten sollte. Mit diesen oder dergleichen Gedanken bewaffnet, ist es nicht anders möglich, als daß wir den hoffärtigen Geist überwinden, ihn ferne von uns in die Flucht jagen, und unser Herz von allem Hochmuthe frey und in der Demuth erhalten.

Führt uns der Versucher, wie ehemals den Heiland, auf einen hohen Berg, zeigt er uns alle Reiche der ganzen Welt, mit Versprechen, dieselbe uns zu schenken, soferne wir ihn anbethen; ich will sagen: stellt uns der Geist des Geitzes und der Gewinnsucht auf die Haufen unserer Güter, Haabe und Reichthümer; will er, wir sollen ihn darinn anbethen, das ist, unser Herz daran heften, unsre meiste Sorge es seyn lassen, dieselbe, sey es mit Recht, oder mit Unrecht, zu vermehren. Will er mit dem Glanz des Goldes unsere Augen verblenden um das Elend der Armen und Nothleidenden nicht an-

sehen, oder durch den Klang des Silbers unsere Ohren betäuben, um das Winseln und Weinen, das Bittgeschrey der Dürftigen nicht anhören zu können. Spricht er uns zu, daß wir aus Liebe des Interesse, um unserm Gut nicht wehe zu thun, den Arbeitern, den Taglöhnern, den Dienstbothen an Kost und Lohn abbrechen, oder den im Schweiß ihres Angesichtes sauer verdienten Lohn weis nicht wie lange aufenthalten, oder gar entziehen sollen; was für Waffen sollen wir ergreifen, um den Feind mit diesem schändlichen Laster von der Thüre unsers Herzens wegzutreiben? die einzige Betrachtung des Leidens Christi wird erklecklich seyn. Werfen wir unsere Augen auf das Bildniß des Gekreuzigten, welcher, ungeachtet er alles haben konnte, ja selbst die unerschöpfliche Urquelle aller Güter und Reichthümer war, dennoch nacket und bloß in diese Welt ein, und eben so von dar wieder hinaus gegangen ist. In der größesten Armuth und Verlassenheit wurde er gebohren, in der äußersten Dürftigkeit wollte er leben, und so gar sterbend am Kreuze hatte er nicht einmal einen Platz, wo er sein heiligstes mit Dörnern durchbohrtes Haupt hinlegen könnte. Ist es möglich, daß wir in dessen Ueberlegung von einer unordentlichen Lust oder Begierd nach Geld und Gut uns noch übermannen, und bemeistern lassen? daß wir, um unser Haab zu erweitern, Tage und Nächte durchsinnen, und unsere Hände nach Ungerechtigkeiten ausstrecken? Ist

es

es möglich, daß wir in Ansehung des armen Jesu, so wir nichts haben, unsre Armuth nicht mit Gedult und Freude übertragen, oder, so wir etwas haben, doch wenigst im Geiste arm seyn, und den wahren Armen von unserm Reichthume freygebig mittheilen wollen? Können wir uns noch enthalten, daß wir nicht mit einem heiligen Felix mit Verlassung alles Zeitlichen von allem entblößet blos dem bloßen Jesus nachfolgen?

Weiters, können wir den blassen Neid, dieses giftige Unthier, in unserm Innersten einnisten lassen? Können wir unsern Bruder, unsern Nebenmenschen, statt ihn wie uns selbst zu lieben, hassen und anfeinden, und manchmal bis zum Tode anfeinden? Können wir, anstatt das Gute ihm zu wünschen, oder doch wenigst zu gönnen, ihm alles Uebel und Unheil über den Hals fluchen? Können wir, anstatt fröhlich zu seyn, da er fröhlich ist, und traurig, da er traurig ist, gerade das Widerspiel thun, und lachen, da er weinet, und weinen, da er lachet? Können wir uns darüber erfreuen, wenn unser Nächster an seiner Ehre verletzet, oder an seinem Leibe beschädiget, oder an seinen Gütern verlurstiget, oder von seinen Freunden verlassen, oder von seinen Feinden verfolget wird? Können wir dieses alles gegen unsern Nebenmenschen über das Herz bringen, wenn wir die Liebe Jesu Christi beherzigen, womit er die ganze Welt, alle

Menschen, auch die Sünder, und zwar in eben dem Augenblicke, da sie Sünder und seine Feinde waren, geliebt hat? Er hat das ganze Menschengeschlecht ohne Ausnahm also geliebet, daß er ihn nicht nur alles Gutes gegönnet, sondern selbst in unzahlbarer Menge erwiesen, und über ihre Drangsalen und Betrübniße nicht nur ein herzliches Mitleiden erzeiget, sondern alle, die ihn darum bathen, davon befreyet hat. Auch für seine schalkhaftesten Verläumder, für seine Richter und Ankläger hat er sein theuerstes Leben hergegeben. Es war ihm nichts zu gut, nichts zu viel, dessen er sich nicht beraubete, wenn es der Mensch vonnöthen hatte. Der letzte Blutstropfen mußte aus seinen Adern. Wer ist, der dieses betrachtet, und doch noch einen niederträchtigen Neid und Misgunst gegen seinen Nebenmenschen im Herze ernährt? dieser muß fürwahr kein menschliches; ein teuflisches Herz muß er haben.

Gehen wir aber noch weiter in den Beyspielen. Unmäßiger! du sagest immer, du könnest deiner heißen Trinkbegierde unmöglich genugsam Einhalt thun. Merke auf, ich stelle dir nur den durstigen und mit Galle und Eßig getränkten Heiland entgegen. Sieh da! das matte Lamm Gottes, wie es lechzet, und nunmehro auch dort leidet, was bis dahin ist verschonet geblieben. Alles war schon an ihm gepeiniget worden: Die Ohren mit Schmachen, die Wan-

gen

gen mit Backenstreichen, das Antlitz mit Speichеln, die Augen mit einer Binde, die Nase mit dem Gestank, das Haupt mit Dörnern, die Hände mit Stricken, die Schultern mit der Last des Kreuzes, der ganze Leib mit Geißeln. Nun peiniget man auch seine Zunge. Zitternd, blutend, voll der Schmerzen an allen Theilen, voll der Kraftlosigkeit an allen Gliedern, wendet er unter dem Mordgesinde, so um ihn herumsteht, seine blutriefenden Augen herum, und seufzet kläglich nach Wasser. Man reichet ihm freylich wohl einen Trank; dieser aber ist ein Torment, und keine Erfrischung. Man tränket ihn mit Galle und Eßig: mit Galle, ehe man ihn kreuzigte; mit Eßig, da er schon wirklich am Kreuze hieng. Wo ist der Christ, der Jesum liebet, dem dieser sein Durst, und diese Hilflosigkeit in seinem Durste nicht ein Zaum wider die Unmäßigkeit ist? Unmäßiger Vollsaufer! durstets dich noch nach mehrern, kannst du deinen schon gesättigten Magen noch mit dem Uebermaaße beschütten, da du deinen Erlöser, mich durstet, schreyen höreſt, und mit Galle und Eßig tränken sieheſt?

Lauer, kaltsinniger Christ! sage nicht mehr, daß du im Gebethe keine Andacht, in geistlichen Dingen keinen Geschmack, und nichts als Verdruß und Widerwillen im und zum Dienste Gottes fühleſt. Gehe hin in deinen Gedanken, in den Oelgarten; und sieh, wie dort dein Hei-

land im Gebethe brennt. Dreymal bethet er das nämliche Gebeth; und in der traurigsten Angst, in dem blutigen Todesschweiße bethet er es. Welch ein entsetzlicher Anblick! Es kommen Rotten, Schaaren, Befehlshaber, Römer und Juden. Es kommen Fackellichter und Laternen, Stangen und Spieße, Schällen und Ketten. Es blinken die Schwerter, es schimmern die Hellebarten. Das Getös der Waffen, das Geräusch der Füsse, das Gemurmel der Menschen wird von Schritte zu Schritte läuter und fürchterlicher, Jesus sieht, Jesus höret es; zittert er? Ist er erattert oder erschreckt? Weit gefehlt! Er stehet auf, er gehet ihnen entgegen; er heißt seine Jünger desgleichen thun. Stehet auf, sagt er zu ihnen, lasset uns gehen; sehet, der mich verrathen wird, nahet heran. Alle vorige Traurigkeit ist verschwunden. Er glüet, er flammt vor Eifer, seinem Vater das vorhabende Genugthuungsopfer zu bringen, und die Erlösung der Menschen in den Händen seiner Feinde zu vollenden. Wer ist, der in Erinnerung dieser Innbrunst des Heilandes nicht auch davon entzündet wird? Wer kann im Dienste Gottes, im Geschäfte seines eigenen Seelenheils noch träge und unthätig seyn, wenn er den Erlöser für das fremde Heil so wirksam, so thätig, so eiferig betrachtet?

Endlich kann auch die Leidenschaft des Zornes und der Rachgierde mit leichter Mühe von uns

uns unterdrucket werden, wenn wir das Leiden Christi beständig im Herzen tragen. Es werde uns zu Leide gethan, was es immer seyn mag: man beschimpfe uns, man verläumde uns, man beschädige uns; so müssen wir ein nur recht verwildetes, ein barbarisches Herz im Busen herumtragen, wenn wir unserm Feind nicht auch verzeihen wollen, da wir den Heiland in Mitte der Uebermaaß seiner Schmerzen für seine Feinde noch bitten hören. Gewiß! die Erwägung seines Leidens, und dieses seines sanftmüthigen Gebethes, hat schon aus rasenden Löwen sanftmüthige Lämmer gemachet. Der einzige Johannes Gualbertus, ehemals ein Soldat, hernach aber ein heiliger Ordensstifter soll uns hievon Zeuge seyn. Sein Bruder, Ugo mit Namen, wurde meuchelmörderischerweise ums Leben gebracht. Voll der Wuth und Raserey läuft er überall herum, den Mörder aufzusuchen, und seinen Bruder an ihm zu rächen. Wirklich begegnet er ihm, und zwar in einer engen Gasse, wo er nicht mehr entrinnen konnte. Er zieht vom Leder, und ist im Begriffe ihm das Herz zu durchstossen, und die Seele aus seinem Leibe zu jagen; und sehet! den Augenblick wird er von einer heimlichen, übernatürlichen Gewalt innegehalten, und gleichsam entwaffnet. Was entwaffnet ihn? Die Erinnerung des Leidens Christi. Der Mörder warf sich zu seinen Füssen, legte seine Hände kreuzweise für seine Brust, und sprach wehe- und reumüthig: Heute ist der Char-

freytag; ach! durch denjenigen, der heute gestorben ist, und welcher nicht allein seinen Mördern verziehen, sondern auch für sie gebethet hat, durch diesen Jesum bitte ich dich: verschone mir. Durch diese Worte, und durch die kreuzweise gelegte Hände, die ihn an das Kreuz Christi mahneten, wurde Gualbertus vollkommen besänftiget. Er fällt dem Mörder seines Bruders um des Erlösers willen um den Hals, verzeiht ihm, und schenkt ihm seine Freundschaft, seine Liebe, sein ganzes Vertrauen. So viel vermag das Andenken an das bittere Leiden unsers Herrn Jesu Christi. Es ist fürwahr, wie ich gesagt, und bewiesen habe, die vortrefflichste Schutzwehr gegen alle Laster, was Namens und Art sie immer seyn mögen; absonderlich aber gegen das Laster der Unzucht; wie es noch kürzlich darthun wird

Der zweyte Theil.

Christus Jesus sagt es selbst in seinem heiligen Evangelium, daß diese Gattung der Teufel, nämlich der Fleischteufel nicht anders, dann durch das Gebeth und Fasten von dem Menschen könne ausgetrieben werden. Er verstehet aber unter dem Fasten nicht nur die Enthaltung von gewissen Speisen, und nur einmalige Sättigung des Tages; sondern eine jede Leibeskasteyung, und alles, womit man seinem Fleische wehe thun

kann

kann, will er darunter verstanden haben. Da nun aber die Leibeskasteyung, die Kreuzigung des Fleisches, der Selbsthaß, nach Zeugniß der ewigen Wahrheit selbst, nebst dem Gebethe das einzige, und nothwendigste Mittel ist das unreine Feuer in uns auszulöschen, und die Reitzungen, die Bewegungen der Geilheit in unserm Fleische zu ersticken; was soll uns aufmuntern, was soll uns Muth machen, daß wir dieses Mittel zu ergreifen stark genug seyen? Ist es nicht die Errinnerung des Kreuzes, der Anblick des Gekreuzigten, die Betrachtung seines bittersten, und schmerzlichsten Leidens? Schicken sich auch weiche und zarte Glieder unter ein mit Dörnern gekröntes Haupt? Wir sind alle und lauter Glieder des sittlichen Leibes der heiligen Kirche; Christus Jesus ist das Oberhaupt dieses sittlichen Leibes; und dieses Oberhaupt ist mit Dörnern gekrönt, mit Ruthen und Geißeln zerrissen, mit Nägeln durchlöchert; und wir sollen Glieder dieses verwundeten Hauptes, und zwar nur wollüstige, weichliche, verzärtelte Glieder seyn wollen? Müssen wir nicht die Gedanken des Urias hegen? Die Bundeslade Gottes, sprach einst dieser tapfere Israelit, und Israel und Juda wohnen in Zelten, und mein Herr Joab, und die Knechte meines Herrn liegen auf der Erde; und ich soll eingehen in mein Haus, ich soll essen und trinken, und bey meinem Weibe schlafen? Bey deinem Heile, und bey dem Heile deiner Seele, das will ich nicht thun. — Die le-

bendige Bundeslade, müssen wir denken, Christus Jesus, unser Herr, hängt am Kreuze von Wunden bedecket, von Blute überronnen, von Schmerzen und Todesängsten entkräftet, und ich, sein unwürdiges Geschöpf, sein Diener soll meinen Leib mit Kommlichkeiten nähren, mein Fleisch mit Wollüsten sättigen, meine Sinnlichkeit befriedigen, und nur suchen, was wohl thut, was angenehm ist? Bey dem Heile meiner Seele! das will ich nicht thun. Ist es geschehen; so bereue ich es; von nun an soll es in meinem Leben von mir nimmer geschehen. Wenn wir also dächten; würden wir noch so heickel, so weheleidig seyn, und unserm Fleische so schmeicheln können? Wenn wir aber unserm Fleische nicht mehr schmeichelten, wenn wir ihm bisweilen wehe thäten, wenn wir ihm nicht alles zugestünden, nach was es lüstert; würde der Stachel des Fleisches uns so stark mehr anfechten? würden wir von der Wollust so leichterdings überwunden, und zu so schändlichen Lasterthaten blindlings dahingerissen werden? Gewiß nicht! die Gedächtniß des Leidens Christi wird uns zur Selbstverläugnung, zu einer gewißen Strengheit mit uns selbst aneifern, und eben dadurch von den verbothenen Gelüsten, wo nicht ganz frey erhalten, doch wenigst im Streite so stärken, daß wir davon nicht übermannet werden.

Dieses sage ich nicht aus mir selbst; sondern ich sage es euch aus dem heiligen Bernhard, welcher

welcher bey dem englischen Lehrer also redet: So groß ist die Kraft des Kreuzes Christi, daß, wenn man es andächtig im Herze hat, keine Begierlichkeit, keine Geilheit über Hand nehmen kann; so bald man sich dessen erinnert, wird das Geschwader des geistlichen Todes, nämlich der Sünde in die Flucht getrieben. Eben dieser heilige Bernhard giebt dem Hugo, seinem geistlichen Sohne, diese Lehre: Wenn du den Stachel der Anfechtungen empfindest; so sieh auf die erhöhete eherne Schlange (nämlich auf Christum am Kreuze) und sauge nicht so viel seine Brüste, als seine Wunden. Hören wir auch noch das große Kirchenlicht, den heiligen Augustin, was er hievon redet. Wenn sich, sagt er, bey mir ein schändlicher Gedanken anmeldet; so fliehe ich zu den Wunden Christi. Will mich mein Fleisch zu Boden drucken; so stehe ich durch die Erinnerung der Wunden meines Herrn wiederum auf. Wenn die Hitze der Geilheit meine Glieder beweget; so wird sie durch das Andenken des Sohnes Gottes ausgelöscht. In allen Widerwärtigkeiten habe ich kein so kräftiges Heilsmittel gefunden, als die Wunden Christi; in ihnen schlafe ich sicher, in ihnen ruhe ich unerschrocken. Bis daher der heilige Augustin. So viel hielten die heiligen Väter von der Kraft und Wirkung der Betrachtung des Leidens unsers Herrn Jesu Christi. Und in der That: wir würden eben dieses, und zwar absonderlich in der Anfechtung wider die Tugend der

Keuschheit würden wir eben dieses empfinden, wenn wir nichts, als seine schmerzhafteste Geißelung betrachteten. Ich bin nicht im Stande, diese peinliche Marter zu beschreiben, und euch rührend genug vor Augen zu stellen. Nur etwas weniges will ich davon sagen. Man muß sich nicht einbilden, daß er nur blos bis aufs Blut, und so wäre gegeißelt worden, wie sich die Menschen zu geißeln pflegen. Nein: diese Geißelung ist nicht einmal ein rechter Schatten von der Geißelung unsers Herrn. Bey ihm war es wirklich etwas Unmenschliches. Er wurde seiner Kleider entblößt, wie ein Schlachtthier an eine Säule hingebunden. Sechs der ruchlosesten Henkersknechte bewaffneten sich mit Ruthen, mit Geißeln, mit Stricken, mit Ketten, und nicht anders als wie grißgramende Löwen, die heißhungerig auf ihre Beute losstürmen, machten sie sich, ein Paar nach dem andern über ihn her. Mit all ihrer Stärke schlugen sie zu; sie führeten solche Streiche auf den heiligsten und reinesten Leib unsers Heilandes, als wollten sie ihn auf einen Hieb mitten von einander schlagen. Die Sporne der Geißeln haueten sie so tief hinein, daß sie dieselbe nicht anders, dann mit Hinwegreißung ganzer Stücke Fleisches wieder herausreißen konnten. Mit einem Worte: das Blut floß gleichsam Stromweis auf die Erde, der ganze Leib war eine einzige Wunde, und so zerfetzet, daß man bis auf die Gebeine, bis auf die Rippen hineinsah, und er weit erbärmlicher, als

als ein von Hunden todgehätztes Thier anzuschauen war. Und diese grausame Zermetzelung hat der Heiland, nach der allegemeinen Lehre der heiligen Väter, zur Abbüssung und Genugthuung der Sünden des Fleisches ausgehalten.

Geile Christen, unzüchtige Jünglinge, ausgeschämte Mägdlein! könnet ihr dieses ansehen, und noch Lust haben, euch noch einmal fleischlich, auch nur in Gedanken zu versündigen? Werdet ihr durch dieses blutige Schauspiel euch nicht zum Mitleiden bewegen lassen? Werdet ihr euch noch bereden können, diese unaussprechliche Marter durch geile Begierden, unflätige Worte, unehrbares Anschauen, verbothene Liebeshändel, und durch jene unverschämte Werke, die ihr im Verborgenen begehet, wiederum zu erneuern, und das reineste Fleisch Jesu Christi durch Bemackelung euers Fleisches sittlicherweis auf ein neues zu geißeln? Könnet ihr dieses noch, so müßet ihr die ganze Härtigkeit der Juden an euch genommen und eigen gemachet haben. Allein ich gehe zum

Beschluß,

Und wiederhole es noch einmal: die Betrachtung des bittern Leidens unsers Herrn Jesu Christi ist die vortrefflichste, die mächtigste Schutzwehr, das sicherste Mittel wider alle Lasster

ster, absonderlich wider das Laster der Unreinigkeit, wie ich es theils aus der natürlichen Vernunft, theils aus den Zeugnissen der heiligen Väter bewiesen habe. Seyd ihr noch nicht genugsam davon überzeuget; wollet ihr meinen und den Worten der heiligen Väter nicht glauben; so machet selbst den Versuch und die Probe davon in dem Werke. Drucket das Leiden unsers Erlösers tiefest in euere Herzen, betrachtet dasselbe öfters, oder doch wenigst zur Zeit der Versuchung, und ihr werdet erfahren, daß wahr ist, was Origenes gesprochen hat: Wo der Tod, das Leiden und Sterben Christi in dem Gemüthe herumgetragen wird, dort kann die Sünde nicht herrschen. Auf diese Art werdet ihr euch des unendlichen Werthes der Erlösung theilhaftig machen, und die Früchten davon zum Theil noch hie in diesem Leben, ganz aber dort in der ewigen Glückseligkeit genießen, welche ich allen wünsche. Amen.

Am

Palmsonntage.

Von der heiligen Kommunion.

Text. Matth. 21, 5.

Saget der Tochter Sion: sieh! dein König kömmt dir sanftmüthig.

Dieß sind die Worte, mit welchen die Propheten Esaias und Zacharias die Ankunft des Weltheilandes vorher gesagt haben, und welche buchstäblich an Christo Jesu an jenem herrlichen Tage in die Erfüllung gegangen sind, wo er unter fröhlichem Zurufen des Volkes, wie ein Siegprangender, zur Stadt Jerusalem hineinritt. Sie die Stadt Jerusalem, oder vielmehr unter ihrem Namen das ganze Menschengeschlecht war jene Tochter, von welcher die Propheten im Geiste redeten, und zu welcher der König aller Könige, der Erlöser in Sanftmuth gekommen ist; indem er gekommen ist, um sie aus ihrem elenden Stande herauszuheben, und von dem Sklavenjoche der Sünde zu erledigen. Sie kamen ihm entgegen, die frohen Bürger Jerusalems, die Juden, und freueten sich; auch die Auswärtigen, die Heyden

kamen

kamen haufenweise hinzugelaufen, um denjenigen zu begleiten, den ihre Vorfahren, ihre Urältern schon so lange erwarteten, dessen Ankunft sie mit heißesten Begierden entgegen seufzeten. Alles in derselben ganzen Gegend herum war in Bewegung; Alte und Junge, Kleine und Große häufeten sich zusammen, und halfen den großen Ehrentag des Messias mit ihrem Jubel und Frolocken herrlich machen. Sie hieben Palmzweige von den Bäumen und streueten sie auf die Wege; ja sogar ihre Kleider breiteten sie über die Gassen her, und mit vereinigrer Stimme, mit ein hälligem Freudenruf schrieen sie ihm zu: Hosianna! Glück, Ehre und Glorie dem Sohne Davids! Gebenedeyet sey, der da kommt im Namen des Herrn. Ist jemals, so lange die Welt steht, von einem Großen dieser Erde, von einem mächtigen Siegeseroberer ein herrlicherer Einzug erhöret worden, als dieser des Heilandes war? hat man jemal lebhaftere Freude, und ungehäucheltere Ehrebezeigungen bey einem Volke gesehen? — Wären wir doch auch bey dieser so hohen Feyerlichkeit zugegen gewesen! — Christliche Zuhörer! ich kann euch sagen, so einen herrlichen Einzug Christi Jesu können wir noch täglich schauen und bewundern. Noch täglich zieht er in die Seelen und Herzen der Menschen ein, um davon Besitz zu nehmen, wenn er ihnen nämlich im heiligsten Altarsgeheimniße sein anbethenswürdigstes Fleisch und Blut zu essen und zu trinken giebt. — Und wollte Gott, daß auch wir ihn allezeit mit solchen

Ge-

Gesinnungen, wie die Israeliten, in das unsrige aufnehmen! Ich zweifle keinesweges, daß nicht eben so eine Ehrerbiethigkeit, Unterwerfung und Freude in uns würde rege werden, wenn wir von der Größe der Gutthat seiner Ankunft in uns vollkommen überzeuget wären.

Zu diesem Ende werde ich euch heute einerseits den Eintritt des Heilandes in Jerusalem, und zugleich seine Ankunft in die menschliche Seele im heiligsten Sakramente, andrerseits aber die Gesinnungen der Israeliten, womit sie ihn empfangen haben, und wie wir ihn empfangen sollen, zur Betrachtung vor Augen stellen. Wie der Heiland zu Jerusalem eingezogen ist, und wie er in unsere Herzen einziehet, wird vorstellen der erste Theil. Wie er von dem Volke ist aufgenommen worden, und wie wir ihn aufnehmen sollen; wird erklären der zweyte Theil. Obwohlen ein Theil von meinen Zuhörern heute schon mit der persönlichen Gegenwart und Genießung Jesu Christi ist erfreuet worden; werden sie dennoch, weil sie noch öfters diese Freude haben werden, noch etwas zu lernen haben. Ich verspreche mir also von allen die gewöhnliche Aufmerksamkeit; und schreite sogleich zur Sache in den zween heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Die heiligen Evangelisten, welche den Einzug Jesu Christi in die Stadt Jerusalem beschreiben, berühren drey Umstände, aus welchen drey vortreffliche Eigenschaften desselben heraus glänzen, und welche nicht außer Acht gelassen, sondern besonders überleget zu werden verdienen: nämlich seine Macht, Liebe und Demuth. Seine Macht erhellet aus dem Befehle, den er seinen Jüngern gegeben hat, seine Liebe aus der Absicht, warum, und seine Demuth aus der Weis und Art, wie er gekommen ist. Da nun eben diese drey Stücke, auch in jenem wundervollen Einzuge, den er durch das allerheiligste Altarssakrament in uns hält, sich befinden; wollen wir eines um das andere zu seiner Ehre und zu unserm Nutzen etwas genauers in Erwägung ziehen.

Der siegprangend zu Jerusalem hineinreitende Heiland zeigte seine Macht in dem Befehle, den er seinen Jüngern gab. Zween seiner Jünger schickte er voraus, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, welchen ihr vor euch sehet; und alsobald werdet ihr eine Eselinn und ein Füllen angebunden finden. Die löset auf, und bringet sie mir daher. Und so jemand etwas dagegen sagen oder einwenden wollte; so saget nur, der Herr hats vonnöthen, und sogleich wird man es euch abfolgen lassen. — Könnte da nicht einer

oder

oder der andere bey sich selbst denken, und fragen: ja! galt es ihm gleich so, daß er nur hinschicken, einem andern ein Gut hinwegnehmen, sich zueignen und unangefragt zu seinem Gebrauch verwenden durfte? Eben dadurch legte er seine Macht an Tag, und zeigete, daß er nicht nur als ein König, sondern als ein unbeschränkter Herr über alle erschaffene Dinge zu gebiethen, und damit nach seinem Belieben zu schalten und zu walten habe. Wenn der höchste Landesherr den Dienst seiner Unterthanen vonnöthen hat, schickt er halt hin, und läßt ihnen von Hause zu Hause biethen, sie sollen Roß und Wagen und Leute zum Frohnen hergeben; und keiner darf sich dessen weigern, weil es der Herr gebiethet, weil die Herrschaft, wenn es die Umstände fodern, dazu berechtiget ist. Mit eben solchem, ja! mit noch weit größerm Rechte ließ unser Herr und Heiland, die Eselinn sammt ihrem Füllen zu sich führen. Er hatte es gar nicht nöthig, daß er seine Jünger vorher zum Eigenthumsherrn hinsandte, um ihn darum zu ersuchen, oder doch wenigst es ihm zu wissen zu machen, daß er sich seiner Thiere gebrauchen wolle, sondern ganz eigenmächtig sagte er nur, dort werdet ihr die Eselinn gebunden sehen; bindet sie los, und bringet sie her, als ob er selbst der Eigenthumsherr derselben wäre. Er war es aber auch. Denn er war der Herr Himmels und der Erde, der alles erschaffen hat, ohne welchen nichts gemachet ist, was gemachet ist, und welchem nothfolglich alles zugehöret und eigen ist.

Allein wenn der Herr dieser Eselinn, da die zween Jünger dieselbe losbanden, sie herzugeben sich geweigert hätte; würde nicht der Heiland zu sammt seiner Macht haben müssen zu Schanden stehen? — Nichts war weniger zu fürchten, als dieses. Seine Macht erstreckte sich nicht nur so weit, nicht nur über die Thiere, sondern auch die Menschen, und ihre Herzen und Willen hatte er in seiner Gewalt. Darum sagte es der Herr seinen Jüngern vorhinein, daß, wenn sie einen Anstand hätten, wenn sich jemand ihnen widersetzen, und die Thiere nicht weglassen wollte, sie nur sagen sollen, daß er es sie geheißen, und derselben nöthig habe; so werden sie weiters keinen Anstand mehr zu fürchten haben, und seinen Befehl ungehindert vollziehen können. Wie gesagt, so ist es auch geschehen. Die Jünger wurden darüber angeschrieen und befragt: was sie da mit dieser Eselinn im Sinne hätten, warum sie sie los binden, wo sie mit ihr hin wollten. Kaum aber hatten sie die Worte: der Herr hats vonnöthen, ausgesprochen, wurde keine Sylbe mehr dagegen eingewendet; und sie konnten mit den Thieren frey ihre Wege fortziehen. Woher so eine plötzliche Veränderung, so eine wundersame und seltene Willfährigkeit? Nirgend anders her, als von der Wundermacht des Herrn, womit er auf denjenigen, dem die Eselinn zugehörte, innerlich gewirket, seinen Verstand, um ihn zu erkennen, erleuchtet, und sein Herz, um seinem Begehren zu willfahren, bewogen hat. Ist nun aber dieser

Uns

Umstand nicht ein unverwerfliches Zeugniß, daß unser Herr und Heiland Jesus Christus mit unumschränkter Macht als ein König zu Jerusalem eingezogen ist. Sage der Tochter Sion: sieh! dein König kömmt.

Zweytens zeigte er seine Liebe in der Absicht, warum er angekommen ist. Er hatte zwar vorher schon Gelegenheiten mehr als genug, seine Liebe beweisen zu können. Da er aus Mitleiden gegen das hungernde Volk, welches ihm nachfolgete, zu zweyen verschiedenenmalen etwelche tausende mit wundervoller Vervielfältigung des Brodes bis zur Sättigung gespeiset; da er die Taube hörend, die Blinde sehend, die Stumme redend, die Lahme gehend, und unzahlbare andere Kranke und Presthafte gesund gemacht; da er die Besessenen von dem Satan erlediget, und die Todten zum Trost ihrer Freunden und Verwandten wieder zum Leben gebracht hat. Dieß waren lauter die allerschönsten Gelegenheiten, wo er das Feuer seiner Liebe gegen das Menschengeschlecht, wovon sein ganzes Herz in Flammen stand, konnte ausbrechen lassen, und wo er es auch wirklich ausbrechen ließ. Allein da er sechs Tage vor seinem Leiden triumphirlich zu Jerusalem hineinritt, da schlug seine Liebesbrunst erst recht in volle Flammen aus. In der Absicht, aus der Ursache, warum er so und an diesem Tage gekommen ist, kann man es erst recht deutlich wahrnehmen, wie sehr ihm die Menschen am Herzen lagen. Und

was war dieß für eine Ursach? Was hatte er für eine Ursache? Warum ist er gekommen? Vielleicht um sich als einen König krönen, oder doch wenigst ausrufen zu lassen? Nein! er entfloh ja dortmal schon, da er im Tempel merkete, daß ihn das Volk zum Könige machen wollte. Oder ist er gekommen, um von den jerosolimitanischen Bürgern die Huldigung, oder andere Ehrebezeigungen einzunehmen? Auch nicht. Er war ja ein abgesagter, ein geschworner Feind aller irdischen Ehre, die er jederzeit zu verachten mit Wort und That gelehret hat. Zudem ließ er sich ja verlauten, daß er nicht gekommen sey, seine, sondern die Ehre seines Vaters zu suchen. Er ist also gekommen, und so feyerlich in die Stadt hineingezogen, um für uns darinn zu leiden, um für uns sein Blut zu verspritzen, um für uns des schmählichen Todes zu sterben. Er ist wissentlich dem Tode, so zu sagen, in die Hände geritten. Er wußte es gar wohl, daß man in dieser Stadt ihm nach dem Leben strebe; es war ihm nicht unbekannt, daß eben das Volk, welches ihn mit so großem Ehrengepränge hineinbegleitete, nach sechs Tagen mit noch mehrern Beschimpfungen von da wieder hinaus führen werde. Er wußte es vorhinein, daß anstatt des frohen Jubelgesanges, statt des Hosanna, gebenedeyt sey, der da kömmt, man nach sechs Tagen, kreuzige ihn, kreuzige ihn, aus vollem Halse schreyen werde. Dennoch floh er nicht, er verbarg sich nicht; sondern wie zu einem Hochzeitmahle, wie ein Ob-

sieger zur Krönung eilet er mit Riesenschritten dem Leiden, dem bittersten Leiden, dem schmerzlichsten Sterben entgegen. Ist jemals etwas dergleichen vor und nach ihm erhöret worden? Kann er nicht mit Wahrheit sagen: Niemand hat eine größere Liebe, daß er seine Seele für seine Freunde dargebe? Wie wahrhaft hat der Prophet geweissaget, wenn er spricht: saget der Tochter Sion: sieh! dein König kömmt zu dir sanftmüthig. Fürwahr eine unerhörte Sanftmuth, eine Milde, die unbegreiflich, eine Liebe, die unendlich ist.

Drittens endlich zeiget der Heiland bey seinem Einzug in Jerusalem seine Demuth in der niedrigen Weis und Art, mit der er gekommen ist. Er war doch der allerhöchste Herr, der auf den Seraphinen thronet, der auf den Flügeln der Winden dahergeht, der ganze Millionen der Engel zu Aufwärtern hat. Dieser König der Könige, auf dessen Winke die ganze Allheit sich neigen, und augenblicklich gehorchen muß; dieser Herr der Herrschenden hielt als Messias seinen triumphirlichen Einzug; und mit welchem Pomp und Pracht hielt er ihn? Nicht wie die Könige dieser Erde, nicht auf einem von Gold und Silber strotzenden Herrwagen dahergefahren; nicht mit kostbaren Kleidern ausgezieret, nicht von zahlreichen Kriegsheeren begleitet; sondern der Pracht seines Wappenschildes, sein ganzer Zierrath bestand in der Armuth und Erniedrigung; er kam

auf einem der schlechtesten Thiere, auf einer Eselinn geritten, mit seinen gewöhnlichen, alltäglichen und gemeinen Kleidern angethan. — Die Kostbarkeiten seines ganzen Reitzeuges waren die Kleider seiner Jünger, womit sie selbst die Eselinn bedecket hatten: und sein ganzes Gefolge waren seine zwölf Jünger, und ein unordentliches Volk, welches meistens Heyden waren. In diesem armen Aufzuge hielt er seinen großen Ehrentag; in dieser niedrigen und schlechten Rüstung kam er zu der Tochter Sion, zu Jerusalem, und erfüllte die Weissagung, die von ihm schon längsten in diesen Worten geschah: Saget der Tochter Sion; sieh! dein König kömmt dir sanftmüthig, und reitet auf einer Eselinn. —

Saget der Tochter Sion, wiederhole ich die Worte des Propheten, und wende sie auf uns katholische Christen an, saget der Tochter Sion der christlichen Seele: sieh! dein König, Christus Jesus kömmt zu dir in dem heiligsten Altarssakramente, und er kömmt mit eben der Macht, mit eben der Liebe, mit eben der Demuth, die er bey seinem Einritt in Jerusalem geäußert hat. Er kömmt zu uns mit eben der Macht. Denn erlaubet mir zu fragen: wen empfangen wir in dem heiligsten Altarssakramente? Der Glaub lehret uns, daß er der wahre Leib und Blut Jesu Christi ist, und zwar sein lebendiger Leib, sein lebendiges Blut, mit Gottheit und Menschheit vereiniget; so ist dann derjenige, der zu uns eingeht,

eben der Christus, der da auf Erde vor mehr, als siebenzehn hundert Jahren sichtbarlich gewandelt, und zu Jerusalem eingeritten, eben der vermenschte Sohn Gottes, eben der ewige, allmächtige Herr, der alle erschaffene Dinge, alle Thiere und Menschen, und deren letzten ihren Willen und Herzen in seiner Macht und Gewalt hat. Und zeigt er diese Macht über uns nicht auch noch ehe er in uns seinen Einzug hält? Ertheilt er uns nicht eben den Befehl, den er seinen Jüngern ertheilete? Heißt er uns nicht auch vorher, die Eselinn und ihr Füllen losbinden? Durch seinen Apostel, den heil. Paulus ermahnet er uns so ernstlich als ausdrücklich, daß wir, ehe wir uns dem Tische des Herrn nähern, ehe wir ihn in uns aufnehmen, zuvor uns wohl prüfen sollen, damit wir nicht den Tod und das Gericht daran hinessen. Was heißt dieses Prüfen anders, als uns selbst durchforschen, unser Gewissen genau durchsuchen, ob wir nicht eine oder andere schwere Sünd auf uns haben? Die Sünden und Laster aber, die bösen Anmuthungen, womit wir verstricket und gebunden sind, werden von den heiligen Vätern unter der Eselinn und Füllen verstanden; welche wir also vor dem Genuße des heiligen Abendmahles losbinden, oder vielmehr dafür sorgen müssen, daß wir von den Priestern, welchen die Gewalt zu lösen gegeben ist, davon aufgelöset, und entbunden werden: damit Christus Jesus, weil er in ein sündhaftes Herz nicht eingehen kann, zu uns einen freyen ungehinderten Zutritt habe. Werden wir

diesem ausdrücklichen Befehle unsers Heilandes, unsers Herrn nicht nachkommen? werden wir unser Herz nicht von Sünden, und von aller Anmuthung zur Sünde reinigen, daß er ungehindert zu uns kommen möge? Da er doch nicht so fast wegen sich selbst, als wegen uns, und meistens deswegen zu uns kömmt, um uns von seiner Liebe zu überzeugen? Oder was war die Absicht der Einsetzung dieses unbegreiflichen Geheimnißes? War es nicht seine ebenfalls unbegreifliche Liebe gegen uns armselige Menschen? Er hatte eine Freude, ein Verlangen, persönlich bey uns zu seyn, und bey uns zu verbleiben bis ans Ende der Welt. Zu dem Ende erschöpfte er gleichsam den ganzen Schatz seiner Liebe, und ließ uns das kostbarste, so er hatte, ja sich selbst, sein heiligstes Fleisch und Blut zurück, um nicht nur jederzeit mitten unter uns wohnen, sondern sich engest mit uns vereinigen, und uns so zu sagen, mit ihm eines machen zu können. So oft wir ihn also in diesem anbethenswürdigsten Sakramente, welches wir billig das Liebesgeheimniß heißen, in uns aufnehmen, so kömmt er in der Absicht zu uns, daß er seine heiligmachende Gnad in uns vermehre, wider unsere Feinde uns stärke, sein vergossenes Blut, sein Leiden uns zuwende, und uns ein sicheres Unterpfand des ewigen Lebens ertheile. Sieh! Tochter Sion, christliche Seele! so sanftmüthig, so mild, so liebvoll kömmt dein König, dein Heiland zu dir.

Setzen wir noch hinzu, so demüthig kömmt er. Ehemals kam er auf verschiedene Art, aber allemal im sichtbaren Glanze seiner Gottheit, zu den Menschen. Bald mußten fürchterlich brausende Sturmwinde, schrecklich krachende Donner, und abwechselende Blitze seine Ankunft und Gegenwart verkündigen. Bald stieg er in einer lichten Wolke herab, und füllte das Volk mit Schrecken; bald bereitete er sonst so ein majestätisches Wesen im ganzen Tempel aus, daß seine Anbether von einer heimlichen Ehrfurcht erschütteret zu Erde fielen. Da er nun aber für beständig bey uns zu wohnen, ja zu einem jeden insbesondere persönlich zu kommen sich entschlossen hat; so hat er uns dieses Schreckens vor seiner Majestät, den unsere Blödigkeit und Zaghaftigkeit in die Länge nicht ertragen könnte, entheben wollen. Itzt kömmt er in einer ganz andern Gestalt zu uns; er kömmt als eine alltägliche, als eine aller Orten gewöhnliche Speiße, in den Gestalten des Brodes. In diesen einfältigen Gestalten verbirgt er seine Gottheit und Menschheit, und hält mit einem immerwährenden Wunder beyder ihren Glanz und Herrlichkeit zurücke; damit wir alle ohne Ausnahme, ohne Unterschied, und zu jederzeit, so oft es uns gefällig seyn wird, ungescheuet, ohne Furcht und Schrecken zu ihm kommen, ihn anbethen, ihn zu uns einladen, ihn in den Mund nehmen, hinunterschlucken, verdauen, wie ein gemeines Brod essen mögen. Christen! das Geheimniß dieser undurchdringlichen Demuth unterdrücket

drücket mich. Ich muß davon schweigen, und nur noch erstaunungsvoll aufrufen: Wie groß bist du, unendlich großer Gott! auch in deiner Demuth, in deiner Erniedrigung! Gehen wir nun weiter. Wie hat die Tochter Sion, Jerusalem, diesen ihren mit Macht, Liebe und Demuth zu ihr kommenden König aufgenommen? und wie müssen wir ihn aufnehmen? Dieß wird noch kürzlich erklären

Der zweyte Theil.

Die Tochter Sion, oder vielmehr das jüdische Volk, hat seinen König und Heiland mit der aller anständigsten Art, so viel als ihm möglich war, empfangen und in die Stadt Jerusalem eingeführt. Es hat, um euch nicht lange aufzuhalten, seine Macht mit Ehrenbiethigkeit und Unterwerfung, seine Liebe mit Dank und Zärtlichkeit, und seine Demuth mit Lobsprüchen und Ehrenbezeigungen erwiedert. Auch wir müssen ihm mit Unterwerfung, mit Dank und Ehr im heiligen Sakramente begegnen. Man weiß nicht bald ein Volk, das einem Könige so viele und große Ehren erwiesen, und ihm so eine durchgängige Unterwerfung erzeiget hat, als das israelitische Volk seinem Heiland erzeigte. Die heilige Evangelisten beschreiben es mit wenigen, aber viel bedeutenden Worten. Sie sagen nur, daß das Volk die Wege mit Palmzweigen gezieret,

und

und dem reitenden Messias ihre Kleider untergelegt haben. Sie thaten also, was und so viel sie konnten; und mehrer konnten sie zu Bezeugung ihrer Ehrfurcht und Unterwürfigkeit wirklich nicht thun. Denn dadurch gaben sie zu verstehen, daß sie etwas mehreres, als nur menschliches, daß sie nicht nur eine königliche, sondern eine göttliche Majestät in ihm verehren, daß sie ihn für den höchsten Herrn Himmels und der Erde erkennen, für den Herrn, von welchem die Bäume und Gewächse, und Kleider und Nahrung und alles andere herkomme, und daß sie bereitet seyen, alles das Ihrige, und sich selbst zu seiner Ehre, zu seinem Dienste aufzuopfern. Diese Gesinnungen wußten sie ihm mit nichts anderm deutlicher an Tag zu legen, als wenn sie ihre Kleider auszögen, und ihm unterthänig zu Füßen legten. Meine Christen! wenn wir bey diesem herrlichen Einzug Jesu Christi dortmals zu Jerusalem wären zugegen gewesen, würden wir nicht eben desgleichen gethan haben? — Warum aber thun wir es nicht auch itzt, da er eben so herrlich im heiligen Altarssakramente zu uns kömmt? Wenn wir es fest glauben, daß er eben der Herr und König unter den geheiligten Brodgestalten verborgen ist, der dort auf der Eselinn sichtbarlich war; warum erzeigen wir ihm nicht auch alle unsre Unterwerfung und Ehrerbiethigkeit? Warum ziehen wir nicht auch unsere Kleider, ich verstehe den alten, den sündhaften Menschen aus? Warum schälen wir unser Herz nicht ab von den bösen Anmuthungen,

thungen, und legen es ihm alles Irdischen entblößet zu Füßen? Warum getrauen wir uns, in unsere noch unreinen Herzen ihn aufzunehmen? Ich sage nicht, und ich will es gewiß nicht behaupten, daß nur ein einziger aus uns sich erfreche, mit einer schweren Sünde zum Tische des Herrn wissentlich hinzuzugehen; aber wie viele sind es, die nicht doch wenigst die Neigung dazu im Herzen behalten? Wie viele sind es, die ihre Sünden nicht wahrhaft bereuen, dieselbe nicht ernstlich verabscheuen, sondern ihr Herz neben Gott auch ihren Leidenschaften einräumen und unterwerfen; und so ein zertheiltes Herz bis zum Heiligthume hintragen? Wer wird so ein Betragen eine Ehrerbiethigkeit, eine gänzliche Unterwerfung heißen? Heißt dieses nicht die Arche Gottes dem Götzen Dagon schimpflich an die Seite stellen? Heißt es nicht Christum mit Belial vergleichen? —

Vielleicht aber werden wir doch alle den Israeliten in der Dankbarkeit nachfolgen. Die Dankbarkeit besteht darinn, daß man die Gutthat hochschätze, dem Gutthäter wohl wolle, eine zärtliche Zuneigung und Gegenliebe gegen ihn hege, sich um ihn verdient mache, und sich um seine Freundschaft auch in Zukunft bewerbe. Dieß thaten die Israeliten einander in die Wette. Sie schätzten sich für die glückseligsten von der Welt, den Messias erwartet, und seinen Tag gesehen zu haben. Darum bemühet sich ein jeder, den Heiland zu begleiten, den König zu grüßen, ihm aufzuwarten.

warten, ihm von Herzensgrunde Glück und Heil zu wünschen. Alle waren mit etwas beschäftiget, ihm ihre Zuneigung zu bezeugen, keiner wollte der letzte, der schlechteste seyn, ein jeder wollte den andern in Dienstbeflissenheit und Dankbarkeit herabstechen. Es giengen Schaaren vor und einige hinter ihm, und sie begleiteten ihn mitten unter ihnen, halt nochmal wie einen großen Gutthäter, wie einen Vater des Vaterlandes, wie einen Heiland zur Stadt hinein. — Kommet Christen! kommet und lernet von den Jüden, euern König ehren, und nicht nur ehren, sondern entgegen lieben, mit ganzer Herzensneigung ihm anhangen, euch um ihn verdient zu machen, und euch um seine Freundschaft bewerben. Er kann uns mehrer nicht thun, als daß er persönlich unter uns wohnet, und sich selbst uns zur Speise giebt; sollen wir diese übergroße Gutthat nicht hochschätzen? Sollen wir nicht alle Gelegenheiten aufsuchen, um uns bey ihm oft einfinden, ihm aufwarten, ihn recht oft in uns aufnehmen zu können? Allein welch eine Schande! Man sieht Christum auf allen Seiten von den Juden umgeben, welche alle bemühet sind, aus Erkenntniß der Gutthat, daß er zu ihnen gekommen ist, ihm wohl zu gefallen und erkenntlich zu seyn. Die Christen hingegen sieht man sich von ihm entfernen, ihn gleichsam fliehen, und ihm auf die Seite gehen. Nur äußerst selten sieht man sie vor seinem heiligen Tabernackel erscheinen. Sie wissen, daß es seine einzige Freude ist, bey ihnen

zu seyn, und daß sie ihm keinen erkenntlichern Dank für alle seine Wohlthaten erwiedern können, als wenn sie ihn öfters im heiligen Sakramente empfangen. Man sieht aber die mehresten nur gar selten im Jahre, und kaum ein und anders-mal mehrer, als sie müssen zum Tische des göttlichen Lammes hinzugehen. Und wenn sie auch wirklich diese wenigemale diese heiligen Sakramente empfangen, mit welch einer Kaltsinnigkeit, mit welcher Unandacht, mit welcher Lauigkeit empfangen sie selbe? Lassen sich die Christen von den sonst so hartherzigen Juden auch in der Dankbarkeit übertreffen? — Werden wir es ihnen nicht wenigst in den Lobeserhebungen, in den Ehrenbezeigungen zuvor thun? Wir wollen es hören.

Die Israeliten ließen es dabey nicht bewenden, daß sie ihrem König ihre Unterthänigkeit, und Dank erzeigeten, sondern sie erhoben überdieß noch ihre Stimmen, sie lobten, benedeyeten, und priesen ihn sämmtlich, und zwar unangesehen des Neides der Pharisäer und Schriftgelehrten. Sie wußten es wohl, daß diese auf seinen Tod sich zusammen verschworen hatten, und daß sie alle diejenige hasseten und verfolgten, die sich auf seine Seite schlugen, und ihm anhiengen. Nichts destoweniger fürchteten sie weder den Haß, noch die Verfolgung der Pharisäer, sondern bekennten es öffentlich, daß er ihr König, und der aus dem Stammen David verheißene Messias

sey.

sey. Hosianna, schrieen sie mit Frohlocken im freudigsten Tone, Hosianna dem Sohne David! Gebenedeyt sey, der da kömmt im Namen des Herrn! — — Wie Ehren wir unsern Herrn und Heiland? was für Lobsprüche und Ehrenbezeigungen hat er von uns zu erwarten? Es ist wahr! wir lassen ihm diese österliche Zeit hindurch alle die Ehre wiederfahren, daß wir ihn durch die Empfangung der heiligen Geheimnisse für unsern König, für unsern Gott und Herrn öffentlich bekennen. Wir bereuen es, daß wir durch die Sünde von ihm abgewichen sind, und ihn miskennet haben, und wir versprechen es ernstlich, daß wir uns neuerdings zu ihm bekehren, mit ihm halten, ihn allein lieben, ihm allein anhangen wollen. Recht! aber noch nicht genug ist dieses. Offentlich müssen wir ihm die Ehre geben, in unsern Werken, in unserm künftigen Lebenswandel müssen wir ihn ehren, diesen müssen wir nach seinen Werken, nach den Maaßregeln seines heiligen Evangeliums einrichten. Es wird freylich Spötter, gottlose und verführerische Christen genug geben, welche uns unsrer Besserung wegen verlachen, hassen und verfolgen werden; wir sollen aber ihren Haß, ihre Verfolgung, wie die Juden jene der Pharisäer, verachten, und dessen ungeachtet uns zur Parthey Jesu Christi bekennen. Ja hierinfalls müssen wir die Juden noch übertreffen. Die Juden waren nur am Palmtage für ihren König so gut gesinnet. Gleich darauf aber ließen sie sich von dem Neide, von

den bösen Beyspielen der Pharisäer so verführen, und dahin überreden, daß sie das Hosianna und Freudengeschrey in Haß und Rachgeschrey veränderten, und nichts als kreuzige ihn, kreuzige ihn, von sich hören ließen. Werden wir, frage ich, zum

Beschluß,

Werden wir wohl auch den Israeliten in dieser verdammlichen Unbeständigkeit nachfolgen? Werden wohl auch wir itzt dieser Tagen, uns für den Herrn erklären und hernach nach sechs Tagen, das ist nach einer kurzen Zeit wiederum wider ihn seyn? Werden wir wohl auch so ruchlos seyn, daß wir itzt mit nur halb bekehrten Herzen, mit nur halb ernstlichem Vorsatze der Besserung unsern Herrn Jesum Christum auf den Schein loben und preisen, und hernach mit Begehung dieser oder noch schwerern Sünden ihn wieder auf ein neues kreuzigen? Schrecklicher Undank! unverzeihliche Unbeständigkeit! wirst du wohl auch unser Herz bemeistern! Allein ich hoffe das bessere. Ich hoffe, daß wir alle unsern Herrn und Heiland Jesum Christum, welcher im heiligen Altarssakramente mächtig, liebreich und demüthig zu uns kömmt, mit ganzer Unterwerfung unsers Herzens, mit Gegenliebe, mit Dankbarkeit in uns aufnehmen, die ganze Zeit unsers Lebens ihn in unsern Wercken, die nach den seinigen eingerichtet

richtet sind, ehren, und uns eben dadurch würdig machen werden, ihn auch alsdenn begleiten zu dörfen, wenn er nach vollendetem Gerichte seinen letzten Einzug halten wird in das himmlische Jerusalem, in die ewige Glückseligkeit, welche ich allen von Herzen wünsche. Amen.

Am Osterfeste.

Von der Auferstehung.

Text, zu den Röm. 6, 4.

Gleichwie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Todten erstanden ist, so sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.

Groß, wundersam, und sich einander recht widerstrebend sind die Veränderungen, welche mit unserm Heilande in einer Zeit von acht Tagen sind vorgegangen. Verwichenen Sonntage haben wir gehört, wie er mit großem Ehre- und Freudengepränge von dem jüdischen Volke in die Stadt Jerusalem als ein König hineinbe-

gleitet wurde. Den sechsten Tag darauf, nämlich den letzten Freytag hatte sich diese Freude auf Seite des Volkes schon wieder in Haß und Bitterkeit, und die Ehre auf Seite des Heilandes in Spott und Hohn verwandelt. Sie führeten ihn als den ärgesten Bösewicht unter tausend Beschimpfungen, und Mishandelungen zur Stadt wieder hinaus, und nahmen ihm sein theuerstes Leben durch eine Gattung des Todes, die die allerschimpflichste und schmerzlichste war, durch den Tod des Kreuzes. Heute sehen wir ihn wieder beym Leben, und zwar im ganzen Glanze seiner Gottheit; indem er als ein Obsieger des Todes, der Hölle, der Welt und der Sünde, wahrhaft von den Todten wieder erstanden, und offentlich erschienen ist. Nun wird er sich aber nicht mehr verändern; sondern in diesem glorreichen Stande verbleiben, so lange Gott Gott ist, ewiglich. Fürwahr dieser, der heutige Tag, der Tag der Auferstehung des Herrn, ist ein Tag, den der Herr gemachet hat; ein Tag, an welchem wir uns billig erfreuen, für ihn und für uns: für ihn, daß er seine und unsere Feinde glücklich überwunden hat; für uns, weil wir jetzt Hoffnung haben, daß auch wir zu dem ewigen Leben werden auferstehen; aber, wohl gemerkt! nur alsdenn, wenn wir vorher von den Todten, aus dem Grabe der Sünde zu einem neuen Leben der Gnade, der Besserung werden auferstanden seyn. Darum schreibt der

Apostel: gleichwie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Todten erstanden ist; so sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. Die Auferstehung Christi ist also nicht nur für uns ein Gegenstand der Freude, sondern auch der Nachahmung; sie ist ein Muster, wie unsre sittliche Auferstehung zu einem gebessерten Leben beschaffen seyn soll. In der körperlichen Auferstehung Christi werden drey Haupteigenschaften bemerket, die Wahrheit, die Gewißheit, oder Scheinbarlichkeit, und die Dauerhaftigkeit derselben. Alle diese drey Eigenschaften müßen sich auch in unsrer sittlichen Auferstehung befinden: welches ich heute in drey Theilen ausführlicher zu beweisen gedenke. Ich mache demnach drey Hauptsätze, und sage: Christus ist erstanden wahrhaft, der erste, offenbar, der zweyte, für beständig, der dritte Theil. Wertheste Zuhörer! ihr werdet es von selbsten einsehen, daß auch unsre Auferstehung, wenn sie jener des Herrn ähnlich seyn soll, eben auch wahrhaft, offenbar und dauerhaft seyn müsse. Lasset uns aber es näher vernehmen, wie und auf was Art diese drey Eigenschaften zu verstehen sind. — Christe Jesu! glorreicher Ueberwinder des Todes! von deiner Urstände werde ich weder mit Kraft, noch mit Nachdruck reden, und meine Zuhörer werden mich fruchtlos anhören, wenn du nicht mich und sie mit deiner Gnade berührest. Um diese bitten wir durch die Fürsprache deiner gebenedeyten Mutter, welcher wir zu

ihrer heutigen Freude Glück wünschen, mit der katholischen Kirche sprechende: Königinn des Himmels! freue dich; denn der, den du getragen hast, ist wahrhaft erstanden. Halleluja!

Erster Theil.

Christus ist wahrhaft erstanden. Sagen die Juden nur zur Bescheinigung ihrer Gottesmörderey, die Auferstehung Christi sey nur ein blinder Lärmen; und seine Jünger seyen des Nachts gekommen, und haben ihn, da die Wächter schliefen, aus dem Grabe entwendet; so ist Christus dieser Verleumdungen und handgreiflichen Lügen ungeachtet dennoch wahrhaft erstanden. Oder saget an; wer hat die Jünger kommen gesehen? Wer hat sie das Grab aufbrechen gehört? — Die schlafenden Wächter? — Wie! könnet ihr keine andere, als nur schlafende Zeugen aufstellen? Verdienen diese einen Glauben! — Geduld! wir stellen euch Wachende: und Augenzeugen an die Seite. — Redet ihr, drey fromme Frauen! Redet ihr, zween begierige Jünger, Petrus und Johannes! die ihr mit Anbruch des Tages zum Grabe gelaufen. War nicht der Stein weggewälzt, und das Grab offen, da ihr hinzu kamet? — Und was sahet ihr darinn, da ihr hinein schauetet? Lag der Leichnam eures Meisters noch da? Waren nicht die Leintücher zerstreuet, und das Schweißtuch von den

andern

andern abgesondert? Also berichten uns die heiligen Evangelisten. — So sind dann der hinweggewälzte Stein, das offene Grab, und die zerstreute Leintücher, untrügliche Wahrzeichen der wahrhaft geschehenen Auferstehung.

Nachdem die zween Jünger Christi, Joseph von Arimathäa, und Nikodemus seinen Leichnam von dem Landpfleger Pilatus begehret, und erhalten hatten; nahmen sie ihn sorgfältig vom Kreuze herunter, legeten ihn dieselbe Nacht, am Charfreytage nämlich des Nachtes in ein steinernes von frischem ausgehauenes Grab, und wälzten einen ungeheuer großen Stein vor die Oeffnung desselben, welches die drey Frauen, die der Begräbniß beywohneten, gesehen, und wohl bemerket hatten. Ueberdas giengen die Hohenpriester und Pharisäer, die immerdar mit falschen Argwohnen schwanger waren, her und versiegelten den Stein noch mit dem Petschierring der Stadt Jerusalem, oder mit dem Siegel des Synedrions, des hohen Rathes; damit den Leichnam Niemand aus dem Grabe entwenden und sagen könnte, er wäre erstanden. Ja Nizephorus hält dafür, daß das Grab nicht nur mit einem Steine sey vermachet und versiegelt; sondern auch daß der Stein noch mit eisernen Ringen an den Felsen sey angeklammert, und befestiget worden; daß es also eine Unmöglichkeit war, denselben ohne Kunst oder Gewalt, und ohne Geräusch wegzubringen. Dieses nun, daß der Stein so sehr versichert

worden, wußten, wie es scheint, die Frauen nicht; sondern da sie sich auf dem Wege befanden, um den Leichnam ihres Herrn nach jüdischem Gebrauch mit Spezereyen einzusalben, und von der Fäulniß zu verwahren, waren sie einzig darum bekümmert, wie sie, als schwache Weibspersonen, ohne jemandes Hilfe so einen großen Stein würden wegwälzen können. Wer, sprachen sie zu einander, wird uns den Stein vor dem Eingange des Grabes wegthun? Indessen, da sie näher hinzu kamen, und ihre Augen gegen das Grab wandten, sahen sie, zu ihrer größten Verwunderung und Erstaunung, daß der Stein schon wirklich auf die Seite gerücket, und das Grab offen war. Wie ist nun aber dieses geschehen? Der heilige Matthäus beschreibt es mit folgenden Worten: Es entstund ein gr ßes Erdbeben; denn der Engel des Herrn stieg vom Himmel herab, gieng hinzu und wälzte den Stein hinweg.

Man muß aber nicht glauben, als habe der Engel deswegen den Stein weggehoben, um dem zu erstehenden Heiland einen Ausgang zu verschaffen; nein! denn fürs erste, wenn dieses wäre nothwendig gewesen, glaubet ihr, der Heiland hätte dazu einen Engel gebraucht? Er hätte nicht selbst so viele Kraft und Macht gehabt? Fürs zweyte hat er aus dem verschlossenen Grabe auferstehen wollen, gleichwie er (ist der Gedanken eines heiligen Augustinus) aus dem verschlossenen Schooße seiner jungfräulichen Mutter ohne Verle-

kung ihrer Jungfrauschaft hervorgegangen ist. Der Engel hat also das Grab eröffnet, nicht, damit der Herr aus demselben heraus, sondern damit die Frauen und Jünger in dasselbe hineingehen konnten. Dieser so guten Gelegenheit gebraucheten sich auch wirklich die drey Frauen, und die nachgehends dazukommenden zween Jünger; sie giengen hinein, und suchten ihren Meister, und finden Niemand als einen schneeweiß gekleideten und wie die Sonne glänzenden Engel, der ihnen die Anzeige machte, daß sie ihn umsonst suchen, weil er erstanden sey. Jesus, sprach er, den ihr suchet, ist nicht hier, er ist auferstanden. Und damit sie weniger daran zweifeln könnten, zeigte er ihnen so gar noch den Ort, wo er gelegen war. Sie sahen auch endlich die leinenen Tücher, in welche er bey seiner Begräbniß eingewickelt wurde, leer und aus einander zerstreuet daliegen, welches alles ein unläugbarer Beweis ist, daß er wahrhaft erstanden, und nicht heimlicher weise ist entwendet worden. Denn wenn er heimlich aus dem Grabe wäre entwendet worden; müßte dieses entweders von ruchlosen Leuten, oder von seinen Jüngern selbst geschehen seyn. Diese und jene aber würden nicht nur den todten Leib, sondern auch die Leinwand mit sich fortgenommen haben; die Ruchlosen, um dieselbe zu Geld zu machen; die Jünger, um sie als ein kostbares Heiligthum aufbehalten. Da also die Tücher nur allein noch vorhanden waren; so wird daraus, wie aus andern Umständen klar bewiesen,

daß die Auferstehung des Herrn nicht falsch, sondern wahrhaft geschehen ist. Allein ich zweifle keineswegs, daß nicht alle hievon aus dem Glauben vollkommen überzeuget seyen, und daß kein einziger aus uns an dieser Wahrheit zweifele. Diese Beweise will ich nur deswegen angeführet haben, damit wir daraus sehen mögen, ob auch unsre sittliche Auferstehung eine wahrhafte sey.

Ihr werdet alle diese Ostern aus dem Grabe der Sünde zum Leben der Gnade wollen erstanden seyn. Seyd ihr aber (wenn mir zu fragen erlaubet ist) alle wahrhaft, und nicht nur falsch, nur auf den Schein erstanden? Ist der Stein auch bey euch vom Grabe weggewälzt? Habet ihr das Grab eröffnet? Sind die leinenen Tücher auf die Seite gelegt? Ich rede deutlicher. Ist der Stein weggewälzt, ich will sagen, ist euer steinernes Herz erweichet worden? Euer Herz, welches zu dem Worte Gottes, zu den guten Ermahnungen, zu den innerlichen und äußerlichen Einsprechungen jederzeit hart und felsenmäßig war, ist es von aufrichtigen Bußthränen erweichet worden? — Ich will nicht gerad fragen, ob ihr Zäher über euere Sünden vergossen habet. Nein! dieß hängt nicht von uns allein ab; dieß ist eine besondere Gabe von Gott, die nur wenigen zugestanden wird. Habet ihr euere Sünden aber doch wahrhaft bereuet? habet ihr sie aufrichtig verabscheuet? Habet ihr nicht nur aus Gewohnheit auf den Schein so dergleichen gethan, damit ihr die

sakramentalische Lossprechung desto eher erhaltet? Mit einem Worte, könnet ihr sagen, daß auch bey euch ist erfüllet worden, was der Prophet Ezechias von der Ankunft Christi, und von der Gnade des neuen Gesetzes sagt? Nämlich: ich will das steinerne Herz von euerm Fleische hinwegnehmen, und euch geben ein fleischenes Herz, das ist eben ein Herz, welches sich erweichen und bewegen läßt. Fraget euch selbst, und durchforschet euch, mit was für einer Zerknirschung euers Herzens, mit was für einer Beschaffenheit des Gemüthes ihr die österlichen Sakramente empfangen habet. Wenn ihr euere Sünden nicht wahrhaft innerlich bereuet, wenn ihr sie nicht recht ernstlich verabscheuet; wenn ihr euch dieselbe nicht wieder zu begehen, nicht festest entschlossen habet; so ist noch kein sicheres Zeichen einer wahren Auferstehung da. — Weiters, habet ihr das Grab auch eröffnet? ich will sagen: Habet ihr das Grab euerer Sünden, und den Greuel, den ganzen Wust derselben aufrichtig entdecket? Habet ihr die innersten Winkel euers Herzens, die verborgensten Heimlichkeiten euers Gewissens im heiligen Beichtgerichte geoffenbaret? — Eine einzige schwere Sünde, die wissentlich, oder aus Vernachläßigung der genauen Gewissenserforschung verschwiegen geblieben: ja ein einziger Umstand, der die Sünde in eine andre Gattung versetzet, oder das Urtheil des Beichtvaters merklich verändert hätte, und nicht klar und deutlich ist angezeiget, sondern bemäntelt worden, ist schon erklecklich,

daß

daß euere Herzen keine eröffnete, keine gesäuberte, sondern noch geschlossene, und nur überweißte Gräber sind, welche von außen zwar schön und ansehnlich, von innen aber voll der Fäulung, des Moders und des Gestankes sind. Noch nicht genug. Habet ihr (welches die Hauptsache ist) die leinenen Tücher auf die Seite gelegt? — Ich will sagen: Habet ihr die bösen Gewohnheiten, in welchen ihr, gleichsam wie in einem Tuche eingewickelt waret, abgelegt? Habet ihr die gefährlichsten Bekanntschaften, die verdächtigen Gesellschaften, die nächsten Gelegenheiten verlassen? — Kann man von euch sagen: er ist auferstanden, er ist nicht mehr da? Er ist nicht mehr da in dieser jener Gewohnheit; er geht des Nachts nicht mehr aus dem Hause, er fraget den Weibspersonen nichts mehr nach? Kann man sagen: er ist nicht mehr in diesen jenen Trink- oder Spielgesellschaften; diese, jene nimmt sich nichts mehr um die Mannsbilder an; sie ist nicht mehr so ausgelassen und dergleichen? So lange man dieses nicht sagen kann; so habet ihr die Leintücher, die Bande der Sünde nicht weggelegt, so seyd ihr noch immer damit gebunden; so seyd ihr nicht wahrhaft auferstanden. Wenn aber dieses alles von euch sich sagen läßt; so muß eure Auferstehung über dieses noch scheinbarlich, oder sichtbar seyn, wie jene des Herrn es gewesen ist. Welches erklären wird

Der

Der zweyte Theil.

Obwohlen die drey heiligen Frauen, und die zween Jünger, die am Sonntage des morgens zum Grabe gegangen waren, den Stein weggewälzt, das Grab offen und die zurückgelassenen Leinwanden gesehen haben, und vernünftigerweise daraus hätten schließen sollen, es müsse wirklich wahr seyn, was der Engel gesagt hat, ihr Herr und Meister müsse wahrhaft erstanden seyn; dennoch wußten sie sich vor Wunder und Erstaunung nicht darein zu finden; sondern sie waren noch immer unschlüßig, ob sie es glauben, oder nicht glauben sollen. Christus aber, um sie nicht länger in ihrer Ungewißheit zu lassen; ist ihnen bald darauf zu mehrmalen persönlich erschienen. Er hat ihnen seine heilige Wundmaale, seine durchlöcherte Seite, Hände und Füße gezeiget. Sehet, sprach er, meine Hände und Füße, daß ich es bin; greifet und sehet, daß ein purer Geist kein Fleisch und keine Gebeine hat, wie ihr mich es haben sehet. Ja! er hat um ihnen allen Zweifel zu benehmen, so gar noch mit ihnen gegessen, und alle Anzeigen von sich gegeben, die von einem wirklichen Leben zeugen könnten. Kurz: er ist zwar heimlich, ohne jemandes Sehen und Beysehn von den Todten erstanden; er hat aber seine Auferstehung nicht heimlich gehalten; sondern dieselbe durch die Erscheinung geoffenbaret und kundgemacht. Eine unfehlbare Regel, daß auch

unsre

unsre Auferstehung von der Sünde zur Gnade müße offenbar seyn. Nicht genug, daß wir in Einsamkeit unsers Herzens über unsere Sünden zerknirschet worden, daß wir sie ernstlich verabscheuen, und von denselben abzulassen, uns festest entschlossen haben. Auch äußerlich in dem Werke müssen wir es zeigen, in unsern Handlungen müssen wir diesen Entschluß erscheinen lassen, und es kund machen, daß wir unser voriges sündhaftes Leben verlassen, verändert und verbessert haben.

Diese Erscheinung, die Scheinbarlichkeit unserer Besserung sind wir theils Gott, theils unserm Nächsten schuldig. Es giebt einige Sünden, welche den Leuten in die Augen fallen, wodurch Gott öffentlich beleidiget, und wodurch andere zu gleichen Ausschweifungen verleitet werden. Wollen wir nun von derley Sünden wahrhaft erstanden seyn; so müssen wir auch solche gute Werke thun, die unter die Augen fallen, und wodurch Gott auch öffentlich geehret wird: damit diejenige, die unsre böse Beyspiele gesehen, und dadurch verführt, Gott auch also beleidiget haben; itzt hingegen auch unsere guten Beyspiele sehen, und davon gereizet, Gott auch durch ihre Nachfolge loben und ehren mögen. Und dieses ist, was Christus Jesus in seinem heiligen Evangelium ausdrücklich befiehlt, wenn er sagt: Matth. 5, 16. Also soll euer Licht vor den Menschen leuchten, daß sie euere guten Werke sehen, und

euern

euern Vater loben und verherrlichen, der im Himmel ist. Nichts billiger, als daß Gott dieses von uns fodere. Wenn jemand einen seiner Nebenmenschen in Gegenwart anderer beschimpfet, oder verunbildet hat; wird ihm von dem weltlichen und geistlichen Gerichte aufgetragen, daß er zum Ersatz seiner Ehre vor allen denjenigen ihm eine öffentliche Abbitte thue, und seine vorige Worte widerrufe. Soll Gott, wenn wir ihn durch gewisse Sünden in Gegenwart anderer verunbildet und beleidiget haben, nicht eben dieses Recht haben, von uns zu fodern, daß auch wir vor allen denjenigen ihm die Ehre geben, durch die entgegengesetzte Tugendwerke ihm gleichsam eine öffentliche Abbitte thun, und unser voriges Unrecht unsere Sünden widerrufen und misbilligen? — Allein wenn ich (heißt es) bekehrt erscheine, wird man mit Fingern auf mich deuten; jedermann wird nur auf mich seine Augen richten. Sey es! was liegt daran? Hat man sich denn vor den menschlichen Augen so sehr zu fürchten? Habet ihr dieselbe gefürchtet, da ihr ihnen so manigfältige Aergerniße gegeben habet? — Ja aber itzt wird man mich halt beurtheilen, tadeln und auslachen. — Ihr betrüget euch. Denn was wird man von euch wohl sagen? — Man wird sagen: ey! sehet nur, der und der ist eine Zeit her ganz anders, als er gewesen ist. Man kennt ihn schier nicht mehr; so ist er verändert. Es ist wohl nicht mehr zu fruhe, daß er einmal in sich gegangen ist; schon längst wäre es ihm wohl an-

gestan-

gestanden. So wird man bey eurer Bekehrung reden müssen. Ist dieses etwas schimpfliches? Ist es nicht rühmlich für euch? Und wenn euch auch wirklich eine und andere nichtswerthe Leute beurtheilen, tadeln und auslachen, was thut dieses zur Sache? Gott mußte vieles von euch erdulden; sollet ihr nicht auch für ihn etwas leiden? Seyd ihr Sünder gewesen, und habet euch nicht gefürchtet, solche vor den Augen Gottes zu seyn; so fürchtet itzt euch auch nicht vor den Augen der Menschen Büßer und Bekehrte zu werden; da ihr ohnehin dieses nicht nur Gott, sondern den Menschen schuldig seyd.

Es giebt Sünden, wodurch der Nebenmensch ist beleidiget, wodurch er entweders an seiner Ehre verletzet, oder an seinem Gut beschädiget, oder sonst ist angefochten worden. Gleichwie nun diese Sünden, ohne entweders im Werke, oder so es nicht seyn kann, im Willen vorhergeschehene Schadloshaltung, nicht verziehen werden; so ist auch die Buße, die Bekehrung von derley Sünden keine wahre Buße, wenn sie nicht offenbar ist, wenigst vor denjenigen, denen es daran liegt, denen die Beschädigung oder Verletzung geschehen ist. Ich will z. B. setzen, ihr habet euern Nächsten bey jeder sich ereignender Gelegenheit durchgelassen, ihr habet bald falsche, und nur erdichtete Dinge über ihn ausgesprenget, bald seine Fehler vergrößeret, und etwas dazu gemacht; bald seine heimliche und unbekannte Verbrechen ausgetrummelt,

trummelt, bald sonst auf eine Art seine Ehre und guten Namen verschwärzt, und verkleinert. Ich will setzen, ihr habet euerm Nächsten aus schädigem Geiz, oder niederträchtiger Kargheit entzogen, was ihm gehörte, und was er von euch fodern könnte, oder ihr habet euch mit fremdem Gute bereichert, durch ungerechte List, durch verdächtige Vortheile im Handel und Wandel, im Kaufen und Verkaufen andere hintergangen und angeführt, und dadurch das eurige vermehret; oder sonst auf was immer für eine unerlaubte, oder verdächtige Art, eines andern seine Sache an euch gebracht; oder ihm Schaden zugefügt. Ich will setzen, ihr habet gegen jemand eine Feindschaft getragen, ihm Uebels gewunschen, oder euch in seinem Unglück erfreuet, und in seinem Glück und Wohlergehen betrübet; ihr habet ihn nicht eurer Ansprache, euers Grußes gewürdiget. Ihr seyd ihm aus dem Wege gegangen, und habet durchaus seine Gemeinschaft, seinen Umgang geflohen: und noch mehrer dergleichen. Seyd ihr nun von allen diesen Sünden wahrhaft zur Besserung auferstanden? Ihr saget, ja, wir haben sie bereuet, verabscheuet, gebeichtet, und wir sind davon losgesprochen worden. Recht! ich will alles dieses glauben. Die Pflicht der christlichen Liebe hält mich und einen jeden dazu an. Aber erscheinet itzt auch als solche: zeiget es itzt im Werke, lasset es jenen, denen es daran liegt, empfinden, daß ihr diese Sünden bereuet und verabscheuet habet, und daß ihr sie noch verabscheuet. Zeiget euere Hände und

Füße. Zeiget euern Mund, lasset es sehen, daß er gegen euern Nächsten gebessert ist. Lasset ihn itzt von denjenigen, von welchen er so viel Böses geredet hat, das Lob aussprechen, das Gute anrühmen, und euere vorigen Worte, euere Verleumdungen widerrufen. Zeiget euere Hände, lasset es greifen, daß sie sich itzt freygebig eröffnen, einem jeden das Seinige geben, und nicht mehr nach fremden Gute langen. Zeiget eure Seite, euer Herz, lasset es diejenige, die ihr daraus verstießet, empfinden, daß sie nun wieder einen Platz darinn haben; daß ihr sie liebet, daß sie nun wieder auf eure Freundschaft Rechnung machen dürfen. Dieses alles seyd ihr euerm Nebenmenschen schuldig, der von euch an seiner Ehre angetastet; oder an seinem Gute beschädiget, oder sonst oft gehasset und angefeindet worden. Dieses alles seyd ihr schuldig, um eure sittliche Auferstehung scheinbarlich, und jener des Heilandes gleichförmig zu machen. Endlich muß sie auch noch wie diese dauerhaft seyn. Welches ganz kurz

Der dritte Theil
und zugleich der Beschluß meiner Rede seyn wird.

Die dritte Eigenschaft der Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi ist, daß sie dauerhaft sey. Er ist nicht nur so von den Todten erstanden, wie jene, die er von den Todten zum Leben erwe-

erwecket hat, und welche hernach wieder gestorben sind. Er ist als Erstling (wie die Schrift redet) der Verstorbenen aus eigener Kraft zum Leben erwecket worden, und nicht wieder gestorben, und wird auch nicht mehr sterben, sondern leben ewiglich. Christus von den Todten auferstanden, schrieb der Apostel an die Römer, stirbt nun nicht mehr; der Tod wird über ihn nichts mehr vermögen. Denn daß er der Sünde, oder wegen der Sünde gestorben ist; ist er nur einmal gestorben: daß er nun aber wieder lebt; lebt er Gott. Diese Eigenschaft, die Dauerhaftigkeit muß unsre sittliche Auferstehung auch haben, und wenn sie diese nicht hat, wenn wir in das Grab, in die vorige Sünden zurückfallen, ist es so viel, als ob wir gar nicht erstanden wären: ja noch ärger ist es; indem alsdenn wir weit härter und beschwerlicher wieder erstehen werden; sage ich vielmehr, indem es gefährlich, recht sehr gefährlich ist, ob nach wiederholten Fällen unsre Wiedererstehung auch nur einmal noch geschehen wird. Gleichwie also Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Todten erstanden ist; so sollen auch wir, nach der Ermahnung des Völkerlehrers in einem neuen Leben wandeln. Mit unserm vorigen Leben, wie wir es selbsten gestehen müssen, würde es so ziemlich mislich ausgesehen haben. Nun aber haben wir uns zu einem neuen, zu einem gebesserten Leben verstanden, und wie ich hoffe solches schon angefangen. Lasset uns darinn verharren und beständig seyn, bis an unser Lebensende.

Lasset uns die vorige Ausschweifungen, die bereueten und beweinten Verbrechen nicht wieder begehen, sondern sie jederzeit bereuen, jederzeit beweinen, jederzeit verabscheuen.

Erkennen wir doch, meine Christen! unsre Glückseligkeit, die uns dieser Tagen zugegangen ist; wenn wir anders der österlichen Pflicht in allem Genügen gethan haben. Wir haben uns mit Gott vereiniget; wir haben ihn in das Unsrige aufgenommen; wir sind aus Feinden wieder seine Freunde geworden. Kann etwas Annehmlicheres, etwas Trostlicheres seyn? Und wie lange werden wir wohl solche bleiben? Wird wohl auch wieder eine Zeit kommen, wo wir uns mit Gott wieder entzweyen, ihn aus unsern Herzen wieder verstossen, wo wir auf ein neues wider ihn die Waffen ergreifen werden? Nein! diese Zeit soll in unserm Leben nimmermehr kommen. Herr! lasse den traurigen Tag, die unglückselige Stunde, in welcher du vorhinein siehst, daß wir dich wieder beleidigen werden, diesen verworfenen Tag, o Herr! diese erschreckliche Stunde lasse vor uns nimmermehr erscheinen. Fort ihr böse Gewohnheiten, ihr verdächtige Bekanntschaften, ihr verderbliche Gelegenheiten! fort mit euch! ihr habet uns um unsern Gott, um unser höchstes Gut gebracht; für je und allezeit fort mit euch! Nimmermehr sollet ihr über uns etwas vermögen. Wir sind itzt euch und der Sünde mit Christo Jesu gestorben; nur Gott allein werden wir in Zukunft leben;

ben; um alsdenn an jenem großen Tage der allgemeinen Erstehung zu einem ganz neuen, zu dem ewigen Leben mit Christo Jesu wieder auferstehen zu können; wo wir eine ewige Ostern haben, und das Lamm Gottes in süßester Freude ewig genießen werden. Diese fröhliche Ostern wünsche ich euch von Herzen. Amen.

Am ersten Sonntage nach Ostern.

Vom Wiederfalle.

Text. Joh. 20, 19.

Der Friede sey mit euch.

Dieß ist der Gruß und der Fried, welchen Jesus Christus seinen Jüngern, da er ihnen nach seiner Auferstehung im Saale zu Jerusalem erschien, gewunschen und gegeben hat. Ja, nicht nur gewunschen, sondern gegeben hat er ihnen den Frieden; welches ihm alleine zustand. Wir können einander den Frieden, Glück und Heil wohl wünschen, geben aber können wir es nicht. Er,

Christus Jesus, konnte es, weil er der Stifter, der Fürst des Friedens, und jener war, von welchem der gekrönte Prophet schon längst geweißaget hat, daß in seinen Tagen Gerechtigkeit, und Ueberfluß des Friedens aufgehen werde. Was war es denn aber für ein Fried, welchen der Herr seinen Jüngern gegeben hat? Jener, welchen die Welt (wie er selbst sagt) nicht geben kann. Ein innerlicher, ein geistlicher Fried war es; der zwischen Gott und den Menschen, der von der Erb- und wirklichen Sünde verstöret und zertrümmert; von Christo Jesu aber, dem Gottmenschen, durch seinen Tod, den er wegen der Sünde litt, wiederhergestellet wurde. Diesen Frieden gab er ihnen, und zwar nicht nur so, daß sie ihn für sich allein behalten, sondern daß sie ihn auch andern, jedermann wohin sie kommen werden, mittheilen sollten. Wie mich der Vater gesendet hat, sprach er, so sende ich euch. Er ist pur einzig um des Friedens willen auf die Welt gekommen; und dessentwillen sendete er auch seine Jünger in alle Welt aus, daß sie allen Geschöpfen diesen Frieden verkündigen und austheilen sollten. Zu dem Ende ertheilte er ihnen mit seinem heiligen Odem den heiligen Geist und eine göttliche Gewalt, die Gewalt die Menschen von ihren Sünden loszubinden und zu erledigen.

Christliche Zuhörer! da die Priester eben diese Gewalt die Sünde aufzulösen, mit den Aposteln gemein haben; so können wir uns schmeicheln,

cheln, daß diesen Frieden auch wir dieser Tagen erhalten haben. Wir erschienen alle vor den Priestern; wir warfen uns vor ihren Füßen nieder; wir schlugen an die Brust, wir seufzten und trauerten, wir stellten uns ihnen dar als Rebellen, als abtrinnige Unterthanen Gottes, die in sich selbst gegangen, und zu ihrem Herrn wieder zurücke gekehret sind; und in dieser tiefen Zerknirschung unsers Herzens vernahmen wir aus ihrem Munde jene tröstliche Worte: ich spreche dich los von deinen Sünden. Was heißt dieß anders, als ich mache dich wieder zu einem Freunde Gottes; den Frieden, den du durch deine Treulosigkeit mit ihm gebrochen hast, stelle ich dir wieder zurücke; die Gnade Gottes, der Fried sey mit dir? Glückselig diejenige, welche diesen Frieden behalten! Unglückselig hingegen jene, welche ihn nicht behalten, sondern auf ein neues wieder brechen, und gleichsam gewaltsamerweise von sich stoßen. Welche sind diese? Zuforderst alle diejenige, welche in ihre vorige Laster zurück fallen, welche die bereueten und gebeichteten Sünden leichterdings wieder begehen. Diese stoßen den Frieden mit Gott, den der Priester über sie gesprochen, und ihnen gegeben hat, mit Gewalt wieder von sich weg, und begehen eben dadurch ein Laster, welches das allerabscheulichste ist. Könnte ich doch euch alle von dem Wiederfalle in die alten Sünden zurückhalten! Ich wage es mit Gott, und ich schmeichle mir nicht gar fruchtlos zu reden, wenn ich euch, erstens wie abscheulich es sey, seine vorige Sünden wieder begehen; und

zweytens wie gefährlich es sey, von dem Wiederfalle in seine vorige Sünden wieder aufzustehen, und den Frieden mit Gott wieder zu erhalten, in zween Theilen vermittelst der göttlichen Gnade nachdrucksam werde vor Augen stellen. Vernehmet mich also mit aufmerksamer Geduld, die Abscheulichkeit des Wiederfalles werde ich zeigen im ersten Theile; die Gefahr aber, die wir bey demselben haben, im zweyten Theile. Ich mache dem Beweis sogleich den Anfang in den zween heiligsten Namen des Königs und der Königinn des Friedens Jesus und Maria.

Erster Theil.

Bey dem Wiederfalle in die vorigen Sünden finden sich drey Dinge ein, wodurch er sich in der Abscheulichkeit vor allen andern Lastern auszeichnet, nämlich die Undankbarkeit, die Treulosigkeit, und die Verachtung, deren sich ein solcher Sünder auf eine ganz besondere Art gegen Gott schuldig machet. Lasset uns eines nach dem andern deutlicher aufklären. Daß die Dankbarkeit die wesentlichste Pflicht des Geschöpfes gegen seinen Schöpfer sey; und daß im Gegentheile die Undankbarkeit die ungerechteste Sünde sey, wodurch seine Güte gemeiniglich am meisten verletzet wird; dieß will ich als etwas schon ausgemachtes und unläugbares voraussetzen. Daß aber ein Sünder, der seine bereueten und gebeichteten

Süns-

Sünden wieder auf ein neues begeht, auf eine ganz besondere Art gegen Gott undankbar sey; dieß beweise ich. Je größer die Gutthat ist, die einer empfangen hat, desto abscheulicher ist der Undank, wenn er dieselbe vergißt, oder gar mit Bösem vergilt. Es ist zwar jede schwere Sünde eine Gattung von Undank, weil dadurch der Mensch sich wider seinen Schöpfer empört, und anstatt die ihm erwiesene Wohlthaten mit Gehorsam u. Unterwürfigkeit zu verdanken, ihm mit Unbilden und Beleidigungen begegnet. Jedoch wenn er sich mit Reue und Zerknirschung zu Gott wiederum gewendet und von ihm Verzeihung erhalten hat; und darauf eben diese Beleidigungen auf ein neues wiederholet; so begeht er dadurch einen Undank, dem nicht bald ein anderer zu vergleichen ist; indem er auch die größte Gutthat, die ihm Gott zugestehen kann, die Verzeihung seiner Sünden außer Acht läßt, und mit Bosheiten erwiederet. Oder saget mir, können wir von Gott jemals eine größere Wohlthat empfangen, als da wir von ihm Verzeihung unserer Sünden erhalten, und durch seine Gesalbte vollkommen davon frey und losgesprochen werden? Vor dieser Lossprechung, noch in unsern Sünden, was sind wir? Kinder des Zornes, todte, verdorrete Glieder der Kirche, Gliedmaßen des Antichrists, Ungeheuer der Bosheit, zur Hölle bestimmte Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit, die allerarmseligsten Geschöpfe von der Welt. Nach dieser Lossprechung aber, was werden wir?

Kinder Gottes, lebendige Glieder Jesu Christi, Erben seines Reiches und der zukünftigen Verheißungen, und die angenehmsten Gegenstände seiner zärtlichsten Liebe. Könnte wohl ein ganzes Leben voll Dank eine hinlängliche Vergeltung für diese so herrliche Wohlthat seyn? Und wir sollen uns getrauen, beynahe unser ganzes Leben in Unordnungen, in Wiederholung der vorigen und immerdar der alten Sünden zu verzehren? Kan ein abscheulicherer Undank erdenket werden, dann dieser ist? Setzen wir, ein Mensch wird von einem reissenden, tiefen Wasserstrome hinweggeschleppet; er befindet sich in einer Unmöglichkeit, sich zu erretten; er sieht nichts anders, als den traurigen Tod vor Augen. Ein vorbeygehender Reisender, der ihn wirklich mit dem Tode ringen sieht, erbarmet sich seines Schicksals; er wirft seine Kleider von sich, wagt sich großmüthig zu ihm hinein, und bringt ihn mit Schwimmen glücklich ans Land. Wenn nun dieser Unglückselige, nachdem er wieder zu sich gekommen, seinen Erretter, anstatt ihm zu danken, beschimpfte, ihm Spott und Hohn nachsagte, und sich das zweytemal in diesen Fluß hineinstürzte; würde man nicht sagen müssen, daß dieser ein Narr und verzweiflungsvoller Mensch sey? Unterdessen ist dieses die Abschilderung, das wahre Portrait eines Christen, welcher wissentlich neuer Dingen in die vorigen Sünden fällt. Gott hatte ihn aus der Hölle gezogen; er hatte seine Güte und Barmherzigkeit angewendet, ihn auf die Straße des Heiles zu füh:

führen; er hatte seine Bande zerrissen, welche ihn so stark gebunden hielten; und dieser Undankbare, nachdem er seinen Gutthäter, seinen Erlöser geschmähet, und mit eben denselben Sünden beleidiget hat, stürzt sich vermessentlich das zweytemal in den bodenlosen Strom seines Unflates und Gräuels, seiner ewigen Verdammniß hinein. Ist es zu viel, wenn man einen solchen des schändlichsten Undankes beschuldiget? Nein! nicht nur des schändlichsten Undankes, sondern auch der häßlichsten Treulosigkeit macht er sich schuldig.

Es tragen zwar auch das Brandmark der Treulosigkeit alle übrige schwere Sünden an der Stirne. So oft der Mensch schwer sündiget, begehet er gegen Gott eine Art von Treulosigkeit; indem er jenen heiligen Bund zertrümmert und bricht, den er bey der heiligen Tauf, wo er dem Teufel, der Welt und allem ihrem Pracht jederzeit zu widersagen angelobte, mit ihm aufgerichtet hat. So oft er aber eine Sünde, die er schon ein oder mehrmale bereuet und verfluchet hat, auf ein neues wiederholet, begeht er eine Untreue, welche die vorige noch ungleich weit übertrifft. Denn bey der Taufe richtete er mit Gott den Bund nicht in eigener Person, sondern durch den Mund seiner Taufzeugen auf; und so er denselben das erstemal zu brechen das Unglück hat, geschieht es gemeiniglich ohne sich darauf erinnert zu haben, Bey seiner Bekehrung aber geht er in eigener Person, und wohlbedächtlich gleichsam einen neuen

Bund

Bund mit Gott ein, und so er hernach treulos genug ist, denselben neuerlich zu verletzen; kann es nicht gar wohl geschehen, ohne von seinem Gewissen darauf erinnert zu werden. Was thut der Mensch, oder vielmehr was muß er thun, wie muß er beschaffen seyn, wenn er sich wahrhaft zu Gott bekehren will? Er ist bestürzt und betrübt in seinem Herzen, er ist böse auf sich, daß er diese, jene Sünde begangen, daß er sein höchstes Gut verscherzet, daß er seinen besten Herrn zum Zorne gereizet hat. Er bittet ihn reuvoll um Verzeihung, und verspricht ihm unter der ernstlichsten Angelobung, daß er lieber tausend Tode ausstehen, als nochmal seine Güte leichtsinnig misbrauchen wolle. Allein wenn er dessen ungeachtet dennoch sein Wort nicht hält, und sein Versprechen vergessend demselben schnurgerad zuwider handelt; so widerruft er seine vorher gemachte Vorsätze, seine Abbitten, die er Gott gethan, sein reumüthiges Bekenntniß, das er abgeleget, es reuet ihn gleichsam, daß er seine Sünden bereuet, und es ist so viel, als ob er in seine vorige Verbrechen wieder auf ein neues einwillige, und dieselbe nochmal geltend mache. Wisset ihr eine Treulosigkeit, die dieser gleich kommen mag? Wir erzürnen uns, wir werden voll Verdruß und Unwillen, wenn wir die Geschichte von dem treulosen Jünger lesen, oder erzehlen hören, daß er seinen liebenswürdigsten Meister mit einem Kusse verrathen, und seinen Feinden in die Hände geliefert hat. Indessen hat doch dieser treuvergessene Jünger den Kuß

seinem

seinem Meister nicht deswegen gegeben, um ihn zu hintergehen, um ihn glauben zu machen, er sey als Freund ihn zu grüßen gekommen, sondern der Kuß war das Looszeichen für seine verruchte Schaare, damit sie erkenneten, wen sie fangen, und fortschleppen mußten. Ein Sünder aber, der nach erzeigter Reue über seine Sünden, in eben dieselbe zurückgefallen ist, ein solcher zeigt dadurch deutlich an, daß er durch den äußerlichen Schein einer aufrichtigen und brünstigen Treueverlobung Jesum Christum gleichsam hintergangen habe. Welche Treulosigkeit ist nun mehrer zu verabscheuen, jene des Judas, oder diese eines Sünders, welcher Gott heute um Verzeihung bittet, und morgen mit eben diesen abgebethenen Beleidigungen wieder zu Zorne reizet?

Die Abscheulichkeit des Wiederfalles legt sich uns endlich in ihrer ganzen Größe vor Augen, wenn wir betrachten, daß dadurch Gott auf die allerschimpflichste Art verachtet wird. Wenn der Mensch das erstemal durch eine schwere Sünde sich von Gott ab- und zu der Welt, zu einem Geschöpfe wendet, verachtet er ihn zwar einigermassen; doch ist diese Verachtung der Ehre Gottes nicht so sehr nachtheilig, wie wenn er nach darauf erfolgter Bekehrung eben diese Sünde das zweyte und drittemal begehet. Denn da er von der Gnade Gottes gerührt, seine Sünde bereuet, und zu Gott sich wieder gewendet hat, giebt er dadurch zu verstehen, daß ihm der Dienst der Welt missfalle,

falle, daß er den Dienst Gottes für angenehmer, für vortheilhafter und für billiger halte, und daß er wirklich denselben wieder anzutreten entschlossen sey. Wenn er nun aber darnach wieder zur Welt hinüber tritt, und zu ihrer Parthey sich bekennt; giebt er dadurch zu verstehen, daß ihm der Dienst der Welt dennoch noch vor dem Dienst Gottes gefalle, daß er lieber jener als diesem dienen wolle. Kann er seinen Gott wohl mehrer beschimpfen, als wenn er ihn der Welt nachsetzt, und so bedächtlich nachsetzt? Denn es kann nicht wohl seyn, daß ihn sein Gewissen nicht davon abhalte, daß es ihm nicht die falschen und nichtigen Versprechen der Welt, und dagegen die untrüglichen Verheißungen Gottes vor Augen stelle: dennoch gehet er weiter, und wählet das Ungewiße vor dem Gewißen. Das betrübteste hierbey ist dieses, daß ein so geschwinder und plötzlicher Rückfall in die alten Unordnungen ein fast untrügliches Kennzeichen ist, daß so einem Sünder bey seiner vorhergegangen Bekehrung, und Versöhnung mit Gott gar ein schlechter Ernst müsse gewesen seyn. Denn seine Sünden bereuen, und auch sogleich wieder in dieselbe zurückfallen, heißt das bußfertig seyn, oder heißt es viel mehr nur spotten? Dieses letzte hielten wohl ehemals die Heiligen dafür. Er kann freylich vor dem Rückfalle eine aufrichtige und ernstliche Bekehrung vorangehen. Allein zum ersten fällt man aus dem Stande der Gerechtigkeit und Gnade nicht sogleich und auf einmal in den Stand der Sünde zurücke; fürs

zwey-

zweyte, wenn die Bekehrung aufrichtig ist; so erhält man in den heiligen Sakramenten Hilfe und Beystand, wodurch die Ausübung der Pflichten erleichtert wird. Wenn nun einer nach der Empfangung der heiligen Sakramente eben so leichtfertig wie vor derselben seine Pflichten überschreitet, und seinen Ausschweifungen nachhängt; so ist es ein schier unfehlbares Zeichen, daß seine Bekehrung nicht aufrichtig, sondern viel mehr eine Verspottung gewesen seyn müsse. So ein der Ehre Gottes so sehr nachtheiliges Betragen wurde vor Zeiten, im Anfange des Christenthums, so hoch angerechnet, daß ein Gläubiger, der das zweytemal in die alte Sünde gefallen ist, nicht einmal mehr unter die Zahl der öffentlichen Büßenden aufgenommen wurde, obwohlen man an seiner Seligkeit nicht ganz und gar verzweifelte. So strenge verfuhr man nach einem einzigen Rückfalle. Was würden nicht die Heiligen, die ersten Christen von unsern so vielfältigen, so häufigen, ja fast alltäglichen Rückfällen geurtheilet haben? Sollen wir nicht auch itzt noch so, wie sie, davon urtheilen? Oder hat das Laster des Wiederfalles durch den Verlauf der Zeiten von seiner Abscheulichkeit etwas verloren? Soll uns der ganz besondere Undank, die ganz besondere Untreue, die ganz besondere Verachtung, die Gott dadurch begegnet, nicht davon abschrecken? — Wohlan! so lasset sehen, ob nicht die Gefahr, die dabey fast unvermeidlich ist, uns zurücke halten könne. Diese wird vorstellen

Der

Der zweyte Theil.

Die Gefahr bey dem Wiederfall in die vorigen Sünden besteht hauptsächlich darinn, daß man dadurch in einen Zustand versetzt wird, in welchem man von dem Falle hart oder gar nicht wieder aufsteht, und in der Verstockung gemeiniglich bis ans Ende verharret. Und dieses erhellet aus einem dreyfachen Beweise. Zum ersten, die Heilsmittel, welche insgemein bey andern Sündern die Bekehrung wirken, werden bey einem, der zurücke fällt, unnütze. Zum andern, gesetzt, daß er sich dieselben zum Nutzen machen könnte; so wird doch Gott müde dieselben ihm angedeihen zu lassen. Zum dritten, wenn auch gleich die Güte Gottes nicht müde würde, so muß doch die besondere Bosheit des Wiederfalles, nebst der Beschaffenheit des menschlichen Herzens den Sünder schlechterdings zur Verstockung verleiten. Ihr sehet wohl, daß, wenn ich diese drey unwidersprechliche Beweise weitläuftig mit euch betrachten wollte, mir es an der Zeit gebrechen würde, und ich euere Geduld misbrauchen müßte, wir wollen uns also für heute nur bey dem ersten allein aufhalten. Wer in die vorigen Sünden zurücke fällt, der läuft Gefahr, darinn verstocket zu werden; weil die Heilsmittel bey ihm gemeiniglich unnütze werden. Unter den Mitteln des Heiles sind die ersten und nothwendigsten die innerliche Erleuchtung des Verstandes,

die

die Bewegung des Willens durch die Empfindung der Gnade, und der Gebrauch der sieben heiligen Sakraments. Erstens wird der Sünder erleuchtet. Es ist gar kein Zweifel, daß der Mensch durch die Sünde und Laster, besonders wenn er sie mehrmalen begeht, ganz verblendet wird, daß er seine Ungerechtigkeit, und den bedaurenswürdigen Zustand, in welchem er ist, nicht mehr einsieht, und blindlings von einem Abgrund der Bosheit in einen andern stürzt. Der erste Weg zur Bekehrung des Sünders ist, daß er aus seinen Finsternissen herausgeführt, und an das Licht der Wahrheit gebracht werde. Und wie geschieht dieses? Durch eine innerliche Erleuchtung von oben herab, vermöge welcher Gott durch einen Stral seines göttlichen Lichtes den Verstand des Sünders aufheitert, und ihm seine Pflichten, die er zu beobachten, seine Untreue, die er verübet, und die Eitelkeit der irdischen Dingen, denen er nachgegangen hatte, erkennen machet. Etwa bey Anhörung des göttlichen Wortes, oder in Lesung eines geistreichen Buches, oder durch die Ermahnung eines eifrigen Seelsorgers, oder bey sonst einer andern dergleichen Gelegenheit wird der Sünder innerlich gerührt; er findet sich getroffen; die Augen gehen ihm auf; er sieht, daß er grob gefehlet hat. Gleichsam wie aus dem Schlafe erwachend, erschrickt er über diese Erkenntniß, daß er bis daher in so gräuliche Irrthümer gefallen ist, und sieht es für gut, ja für nothwendig an; daß er die vorgelegten, oder gehöreten Wahr-

heiten ergreife und denselben nachkomme. Sehet! diese Erleuchtung ist der erste Schritt zur Bekehrung des Sünders, das erste Mittel des Heiles; aber ein Mittel, welches an allen denjenigen, die diese heilige Zeit hindurch von Gott sind gerühret und bekehret worden, und dessen ungeachtet ihre vorige sündhafte Wege betreten, gemeiniglich in Zukunft unnütze seyn wird; indem es, als etwas, dessen sie schon gewohnt sind, auf ihr Herz keinen Eindruck mehr machet. Als die Israeliten, die der Herr unter der Anführung des Moses aus Aegypten in das gelobte Land überführte, in der Nacht das erstemal die feurige Säule sahen, die vor ihnen hergehen, und ihnen den Weg zeigen sollte, so machete dieser neue Anblick einen großen Eindruck in sie; sie fürchteten sich vor dem majestätischen Gott, der mitten unter ihnen wohnete; Schrecken, Bewunderung und Ehrfurcht verursacheten, daß sie die Befehle des Moses mit gelirnigen Herzen aufnahmen. Nachdem sie aber einmal wieder in ihr Murren verfallen waren; so mochte sich dieses himmlische Licht ihnen immerhin zeigen; es war in ihren Augen weiter nichts, als ein gewöhnlicher Anblick, welcher in ihren Sitten nicht die geringste Veränderung mehr hervorbrachte. Eben so wenig wirket die himmlische Erleuchtung in dem Herzen eines Sünders, der immer in die alten Laster zurückfällt. Das erstemal hat er können von einem einzigen Stral erleuchtet, von einem einzigen Worte gerühret werden; itzt aber,

nach-

nachdem er das Licht der Wahrheit wieder verlassen hat, und in den vorigen Finsternissen herumtappet, kann er alles kaltblütig anhören. Predige man was und wie eifrig man will: rede man von dem letzten Gerichte, von der Hölle, von der Kürze des menschlichen Lebens, von der Gewißheit, und dennoch ungewissen Art und Zeit des Todes, und rede man hievon mit den erschrecklichsten Ausdrücken der Schrift! er wird es halt anhören, und dabey sagen oder denken: dieß ist schon etwas Altes; ich habe es schon oft genug gehört; und neben zu wird er halt immer der Alte bleiben.

Das zweyte Mittel des Heiles ist die Bewegung des Herzens durch Empfindung der Gnade. Gewiß! wenn ein Sünder, der von dem göttlichen Lichte sich erleuchten lassen, nun auch von der Gnade, die in ihm wirket, seinen Willen, sein Herz dazu bewegen läßt, daß er die Wahrheiten, die sein erleuchteter Verstand erkennet hat, auch im Werke in seiner Aufführung bestättiget, daß er die Pflichten seines Standes genau zu erfüllen, und die Rückfälle möglichst zu verhüten sich befleißet; so hat er die Gnade in ihm nicht leer und eitel gelassen, sondern dieselbe sich zu Nutzen gemacht, und er kann sich seines Heiles gewissermassen so ziemlich versichern. Allein wenn er seine Pflichten, und dagegen seine Fehltritte zwar erkennet, aber doch diese zu verbessern, jene zu beobachten sich nicht bereden kann; wenn sein

Willen, sein Herz sich zur Ausübung der erkannten Wahrheit nicht bewegen läßt; oder wenn er zwar auf eine kurze Zeit, so lange sich keine Gelegenheit zeigt, vor dem Rückfalle sich hütet, hernach aber bey der nächsten besten Gelegenheit wieder wie ein Blinder dareinplatzet; was für einen Nutzen wird er sodann haben von der Gnade, die er in ihm zwar gespüret, aber eitel und leer gelassen hat? Nicht den mindesten; sondern sie wird ihm nur noch zu seiner desto grössern Verdammniß gereichen; weil seine Bekehrung etwas Seltsames, und beynahe etwas Unmögliches seyn wird. Erschrecklich ist das Urtheil, welches Christus über dergleichen gefället hat. Derjenige, spricht er Luk. 9, 62. welcher seine Hand an den Pflug legt, und zurück sieht, ist nicht tauglich zum Reiche Gottes. Wohlgemerkt! er sagt nicht, er verliert das Recht, welches er zum Reich Gottes hat; sondern er spricht plattterdings: er ist nicht tauglich, er ist nicht geschickt; das ist, seine Neigungen, die besondere Beschaffenheit seines Herzens machen ihn ungeschickt, untauglich zur Seligkeit. Wenn man sagt, dieser Mensch schicket sich nicht zum Studiren, dieser taugt nicht zur Bauernarbeit, dieser ist nicht geschickt zum Soldatenleben; so will man damit so viel sagen, er hat von Natur solche Fehler an sich, die sich zu den Verrichtungen eines solchen Standes nicht schicken, und wird ganz gewiß in demselben seinen Zweck nicht erreichen. Eben dieses saget Christus, derjenige, spricht er, der sei-

ne Hand an den Pflug leget, der sich von seinen Sünden zu bekehren, und an dem Geschäfte seines Heiles zu arbeiten anfängt; wenn er zurücke sieht, wenn er im Guten müde wird, das Geschäft seines Heiles fahren läßt, und sich dem vorigen Leben ergiebt: ist nicht tauglich zum Reiche Gottes; die Fehler seiner verderbten Natur, seines verboßten und unleitbaren Herzens schicken sich nicht zu den Verrichtungen, die er zu Bewirkung seiner Seligkeit vornehmen sollte. Er ist ungeschickt, und untauglich zum Reiche Gottes. Fürchterlicher Ausspruch! und ein wahrhafter, ein unfehlbarer Ausspruch, welchen die ewige Wahrheit selbst gethan hat.

Soll denn aber die Seligkeit bey einem solchen Menschen, der immer in die vorigen Sünden zurückfällt, gänzlich verloren seyn? Es ist allerdings zu befürchten; denn auch die heiligen Sakramente, die sonst bey andern Sündern so großen Nutzen schaffen, werden bey ihm wahrscheinlicherweise nicht den geringsten hervorbringen. Andere Sünder, die vom Geist der Buße, von dem Triebe einer ernstlichen Bekehrung geleitet, und mit aufrichtigen Reuezähern in Beichtstuhl kommen, darfen sich freylich davon den erwünschten Nutzen versprechen; sie werden der Gnaden, die diesem heiligen Sakramente verheißen und angehänget sind, theilhaftig, und mit dem heiligen Wunderbrod der Starken, welches das sicherste Verwahrungsmitel vor schweren Sünden ist, gestärket, daß sie ihre Vorsätze genauer erfüllen,

und sich vor dem Rückfalle desto gewisser erhalten mögen. Es giebt aber einige, und nicht nur wenige, welche nicht aus Eifer der Buße, der Bekehrung, sondern nur aus Gewohnheit, oder aus Anständigkeit zu den heiligen Sakramenten sich verfügen. Sie bringen immer die alten, die schon hundertmal verabscheueten Sünden hervor. Sie tragen die Last ihrer Laster von einem Beichtstuhl in den andern. Man sieht, daß sie bey einem jeden neuen Rückfall einen neuen Beichtvater aufsuchen, um sich der Schande zu überheben, daß sie ihrem Gott, ihrem eigenen Gewissen, sich selbst so oft treulos werden. Was für einen Nutzen haben diese von den heiligen Sakramenten zu gewarten? Sagen wir vielmehr: was für einen unvermeidlichen Schaden haben sie sich davon zu fürchten? Ist es Wunder, daß diese kräftigsten Mittel des Heiles für sie lauter fürchterliche Quellen ihrer Verdammniß werden? Allein ich gehe zum

Beschluß.

Und wiederhole kürzlich nochmal alles, was ich bis daher geredet habe ꝛc. Was werdet ihr nun thun, meine Christen! Ihr habet euch diese heilige Zeit hindurch von eueren Sünden zu Gott bekehret, ihr habet Buße gethan, ihr habet euch mehrer als sonst auf die Gottseligkeit verwendet, werdet ihr nun, da diese heilige Zeit heute sich endiget,

diget, auch eure Buße, eure Bekehrung endigen? Werdet ihr euern vorigen Gewohnheiten wieder nachlaufen, euere bereuete und verabscheute Sünden wieder auf ein neues begehen? Werdet ihr den Frieden, der zwischen Gott und euch, wie wir hoffen, itzt hergestellt ist, wieder neuerdings zertrümmern? Besinnet euch wohl, was ihr thut. Der nächste Fall, den ihr in die dieser Tagen gebeichteten Sünden wieder zurücke thun werdet, ist vielleicht der letzte Fall; vielleicht jener Wiederfall, der euerm sündhaften Leben durch die Verstockung ein Ende machen wird, von welcher ihr nicht mehr aufstehen, sondern wie ein umgehauener Baum unbeweglich werdet liegen bleiben, welches der barmherzige Gott verhüten wolle. Amen.

Am

zweyten Sonntage nach Ostern.

Von dem Andenken an die Allgegenwart Gottes.

Text, Joh. 10, 14.

Ich bin ein guter Hirt; ich kenne meine Schafe, und sie kennen mich.

In den Worten meines angeführten Textes giebt unser göttliche Lehrmeister uns nicht nur die Haupteigenschaft eines guten Hirtens, sondern auch jene eines guten Schafes zu verstehen, Er will sagen: Gleichwie ein guter Hirt seine Schafe kennen muß; so müssen auch diese, wenn sie gute seyn wollen, im Gegentheile ihn kennen. Diese Eigenschaft können wir bey jeder Schafheerde gewahr werden, wenn wir sie etwas genauers beobachten wollen. Sie kennen alle ihren Hirten, und dieses darum, weil er ihnen überall gegenwärtig ist; weil sie ihn immer im Gesichte, und ihr Augenmerk stäts auf ihn gerichtet haben. Sie mögen in : oder außer dem Stalle, auf den

Triften, oder im Pferche seyn, auch da sie wirklich auf der Weyde ihre Nahrung suchen, sehen sie sich immer nach ihrem Hirten um, beobachten jede seiner Bewegungen, und folgen ihm überall nach, wohin er ihnen vorangeht. Vergißt sich eines oder das andere, daß es sich von der Heerde verliert, auf Nebenwege geräth, und zurücke bleibt; darf er nur pfeifen; und sie laufen nicht nur — sie springen ihm augenblicklich nach.

Wir, Aa! wir alle sind Schafe des guten, des besten aus allen Hirten, Jesu Christi, des vermenschten Sohnes des lebendigen Gottes. Sind wir aber auch gute Schafe? — Kennen wir ihn? — Ich will mein Urtheil zurückhalten. — Aber es scheint — wir kennen ihn nicht; — und dieses darum, weil wir ihn in unsern Gedanken uns gar so wenig vergegenwärtigen. Wir sehen uns wenig nach ihm um; wir denken wenig an ihn; ja es scheint, als ob wir ihn ganz und gar vergässen. Oder saget es selbst, würden wir so viele Fehltritte thun; so oft uns von der Herrde auf Nebenwege verlieren, so viele und große Ausschweifungen uns erlauben? Würden wir zum Guten so langsam, so lau und kaltsinnig, zum Bösen so hurtig, so eiferig und hitzig, in seinem Dienste so schläfrig und nachläßig, in unserm eigenen Dienste, oder viel vielmehr im Dienste unsrer Leidenschaften so aufgeweckt und sorgsam, im Wohlergehen so stolz und ausgelassen, und dagegen im Uebelergehen, in den Wi-

derwärtigkeiten, so traurig, so niedergeschlagen, so untröstlich seyn; wenn wir überall unser Augenmerk auf ihn richteten? Wenn wir in unserm Thun und Lassen uns nach ihm, nach seiner Vorschrift umsähen? — Wenn wir uns öfters seiner Allgegenwart erinnerten? Einmal so viele Unordnungen würden bey uns nicht gesehen werden; wir würden gewiß gute Schafe seyn, wir würden mehrer Gutes, und weniger, ja gar nichts Böses thun, wenn wir allemal und überall daran dächten, daß unser guter Hirt uns gegenwärtig, bey — und neben uns ist. Um euch aber hievon gar keinen Zweifel mehr übrig zu lassen, werde ich heute von der Gegenwart Gottes, oder von dem öftern Andenken an Gott reden; und euch erstens zeigen, was für große Vortheile daraus entspringen, wenn wir stäts Gott vor Augen haben. Zweytens werde ich euch die großen Uebel vorstellen, die wir zu fürchten haben, wenn wir Gott vergessen, oder seine Gegenwart aus dem Gesichte lassen. Vernehmet mich mit Geduld; ich fange gleich an in den heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Obwohlen Gott eigentlich davon zu reden, seinen Hauptwohnsitz in dem Himmel hat, wo er mit seiner ganzen Majestät und Herrlichkeit über den Cherubinen und Seraphinen thronet, so ist

ist er doch vermög seines unendlich vollkommenen Wesens, seiner Allmacht und Unermessenheit aller Orten gegenwätig. Er sieht alles, was sich da und dort in der ganzen Allheit zuträgt; er hört alles; was wir reden, er weiß alles, was wir thun, ja so gar die Gedanken des Menschen sieht er, und sind ihm alle auch verborgenste Dinge offenbar. Dieß sind lauter Wahrheiten, die sich auf die Wesenheit Gottes gründen, und die uns schon in den Kindesjahren sind gelehrt und erkläret worden. Wenn wir nun diese Wahrheiten öfters überlegeten, wenn wir allezeit daran dächten, daß wir nirgend allein seyen, sondern überall von dem allsehenden Auge Gottes begleitet und beobachtet werden; was für einen großen Nutzen und Vortheil würde uns nicht das Andenken in die Allgegenwart Gottes verschaffen? Ich sehe einen vierfachen Nutzen daraus entspringen. Erstens würden wir dadurch von dem Bösen abgehalten, zweytens zu dem Guten angetrieben, drittens in den Mühseligkeiten und in dem Streite dieses Lebens unterstützet, und viertens in den Trübsalen und Widerwärtigkeiten getröstet werden. Lasset uns diesen vierfachen Vortheil genauer in das Aug fassen. Ich sage erstens, wenn wir uns überall die Gegenwart Gottes vorstellen, würden wir dadurch vom Bösen abgehalten werden. Und dieses bedarf keines Beweises, wir dürfen nur die natürliche Vernunft hierüber zu Rath ziehen. Wo ist ein Unterthan zu finden, welcher sich die herrschaftlichen Verordnungen und

Befehle

Befehle in der Gegenwart, und vor den Augen seines Landesherrn zu übertreten getrauet? Wer ist derjenige, der sich getrauet ein Gesetz, das unter Lebensstrafe verbiethet, zu verletzen, gerade zur Zeit, und an eben dem Orte, wo derjenige zu Gericht sitzt, der die Macht hat, die Schuldigen zu verdammen, und die Strafe, die sie verdienet haben, ihnen anthun zu lassen? Nicht wahr, ein solcher müßte nur entweders der verruchteste und ehrvergessenste Bösewicht, oder ein der Vernunft gänzlich beraubter Mensch seyn. Wir wollen aber nicht so weit gehen. Wer getrauet sich, etwas Böses zu thun in Gegenwart, ich will nicht sagen seines Herrn oder Richters, sondern in der Gegenwart nur eines gemeinen Menschen, von dem er sich weder etwas zu fürchten, noch zu hoffen hat? Scheuen wir nicht so gar auch die Kinder, wenn wir etwas Unrechtes im Sinne haben? Der Dieb, wenn er wüßte, daß ihn jemand sehe, würde den Diebstahl gewiß nicht begehen. Alle diejenige, welche zu ihren bösen Thaten Schlupfwinkel und verborgene Orte suchen, würden gewiß alles Ungebührliche bey Seite lassen, wenn sie wüßten, daß von einem andern verborgenen Orte aus jemand auf sie Acht gebe, und auf ihre Reden und Handlungen laure. Wenn nun die Gegenwart eines sterblichen Menschen, der uns höchstens am Leibe strafen kann, schon im Stande ist, uns in vielen Gelegenheiten Einhalt zu thun, und vom Bösen abzuziehen; was wird erst die Erinnerung auf die Gegenwart des

leben:

lebendigen Gottes vermögen, der, nachdem er den Leib getödtet hat, auch noch die Seele in die Hölle zu stürzen Gewalt hat? Es ist wahr, wir haben viele und starke Versuchungen zu leiden; wir können in Gelegenheiten kommen, die wir nicht vorgesehen, und noch weniger gesuchet haben, und in welchen wir von innen und von außen zur Sünden gereizet und angefochten werden; wenn wir aber daran denken: Gott der Allsehende sieht mich; es ist kein Ort in der Welt, wo ich mich vor seinem alles durchdringenden Auge verbergen könnte. Gott, der Strafer des Bösen sieht mich, es ist keine Stunde, ja kein Augenblick, wo er mich nicht zur Strafe ziehen, wo er mich nicht im Zorne dahinreissen, wo er mich nicht auf ewig zu Grunde richten könnte: wenn wir dieses denken; sollen uns nicht die Haare darüber gen Berge stehen? Sollen wir noch Mühe haben, die Versuchung zu überwinden? Werden wir es noch wagen können, die Sünde zu begehen, und Gott, diesen für seine Ehre so sehr eifernden Gott zu beleidigen? Gewiß nicht; sondern wenn wir von diesem Gedanken ganz eingenommen sind, werden wir vielmehr mit dem ägyptischen Joseph aufrufen, und an uns selbst, oder an unsere Versucher die Frage stellen: Wie kann ich dieses Uebel thun im Angesichte meines Herrn? Wir können also mit Wahrheit sagen, daß die Erinnerung an die Gegenwart Gottes, wenn wir sie uns recht vorstelleten, uns unfehlbar von dem Bösen verhindern würde.

Ich sage zweytens, sie würde uns auch zum Guten antreiben. Was thut man nicht? was läßt man sich nicht alles gefallen? wozu entschließt man sich nicht in der Gegenwart seines Herrn! Wann ist man emsiger in seinem Dienste, wann eifriger in Erfüllung seiner Schuldigkeiten? und wann thut man mehrer, als man schuldig ist? Geschieht es nicht alsdenn, wann man weiß, daß man von seinem Obern gesehen und beobachtet wird? Und warum dieses? man denkt halt: mein Herr sieht mich; er hat ein Wohlgefallen daran; ich mache mich dadurch um ihn verdient; und ich weiß, daß er mich wohl dafür belohnen werde. Eben dieses wirket dieser Gedanken in uns in Rücksicht auf Gott in Betreff der Ausübung der guten Werke. Ja! wenn wir einen Gott hätten, der sich nicht viel um uns annähme, der auf all unser Thun und Lassen gleichgiltig wäre, oder von dem wir uns keine Belohnung zu versprechen hätten; alsdenn würden wir freylich nicht gar hitzig darauf seyn, viel Gutes zu thun; und man würde uns unsre Lauigkeit und Trägheit im Guten einigermaßen verzeihen können. Allein da wir gewiß wissen, daß Gott unsere auch geringste Handlungen nicht nur sehe, sondern beobachte, das ist, genau durchsuche und schätze, ob sie böse oder gut, und wie gut, oder von was für einem Werthe sie seyen; da wir wissen, daß er auch einen Trunk Wassers, den wir unserm Bruder aus Liebe reichen, nicht unbelohnt lassen werde; da wir wis-

sen,

sen, daß der Lohn, den wir von ihm für das Gute zu hoffen haben, nicht in Geld, nicht in zergänglichen Gütern, sondern in unverwelklichen, in den ewigen Gütern bestehe: soll dieser Gedanken uns nicht aus dem Schlafe der Trägheit aufwecken? soll er uns nicht anfeuern, daß wir alle Gelegenheiten ergreifen, wo wir Gutes thun können? Was für Mühe geben sich nicht die Gleißner, damit sie der Welt gefallen, und ein eitels Ansehen erwerben? Mit was Eifer arbeiten sie nicht, da sie wissen, daß man sie unter die Augen fasse? Bey den schwersten Verrichtungen finden sie keine Beschwernisse. So vieles vermag das bemerkende Aug der Welt, welche doch nur mit Tand, mit Blendwerk, mit Dunst lohnet. Wie! wenn wir bedenken: das Aug Gottes bemerket mich; Gott selbst nimmt es in Acht, wenn ich dieses oder jenes gute Werk verrichte. Es kömmt mich zwar hart an, daß ich mich überwinden, daß ich z. B. mit diesem oder jenem Menschen wieder reden, und mit ihm gut seyn solle. Es ist schwer, diese Bekanntschaft auf einmal aufzuheben, jene Gesellschaft zu meiden, diese Gelegenheit zu lassen; aber ich weiß, Gott sieht darauf, ich werde ihm dadurch wohlgefallen; und er wird mich dafür zu belohnen wissen. Wird in dessen Erinnerung uns noch etwas hart ankommen? Werden wir noch Anstand nehmen, uns zu allem zu entschließen, was Gott wohlgefällig und angenehm ist?

Eben so werden wir durch das Andenken an die Gegenwart Gottes in den Mühseligkeiten und in dem Streite dieses Lebens unterstützet werden. Es ist nicht so leicht in Himmel zu kommen, wie sichs vielleicht einige einbilden, Man fährt nicht in der Kutsche hinein, auch kann man nicht mit Stiefel und Sporn hineinreiten, oder durch Wohlleben dahin kommen: sondern zu Fuß, das ist, mit Müheseligkeiten und Arbeit müssen wir dem Himmel zu wandern. Der Weg ist schmal und rauh; er ist dutchaus mit Distel und Dorn verwachsen; mit einem Worte: der Himmel leidet Gewalt, und nur die Gewaltthätigen reißen ihn an sich. Zu dem haben wir mit vielen und mächtigen Feinden, die uns an unserm Heil verhindern wollen, zu streiten. Unser ganzes Leben ist nach dem Ausspruch des Hussiters, ein immerwährender Krieg; lauter Erwegungen, die unsern Muth sinken, und uns zaghaft machen könnten; aber nur alsdenn, wenn wir uns alleine betrachten. Schauen wir, wer uns zur Seite, wer ober uns ist, wer uns nicht nur streiten sieht, sondern streiten und fechten hilft; so muß dieser Gedanken uns nothwendigerweise Muth und Herzhaftigkeit genug einflößen. Als Judas, der Machabäer gegen seine Feinde in das Feld anrückte, und sah, daß seine Soldaten nicht einmal den vierten Theil von den feindlichen Soldaten ausmacheten; wußte er nichts eindringenderes, um sie zum Streit aufzumuntern, als die Versicherung, daß Gott, der Herr bey ihnen sey. Gott ist mit euch, sprach

er,

er, und dieß war schon genug, daß sie alle Zaghaftigkeit ablegten, und mit unerschrockener Tapferkeit ihrem Feinde sich entgegensetzten. Dieß müssen auch wir uns lassen gesagt seyn. Sey es, daß unsere Feinde stark und mächtig, und uns weit überlegen sind! Gott ist mit uns. Gott, der stark und mächtig ist im Kriege, der Herr der Heerschaaren stehet uns zur Seite, er führet uns den Arm, er selbst kämpfet mit und für uns: wer kann noch zittern? Wer kann sich noch fürchten, den Feinden, wenn sie auch noch so viele, und noch so mächtig wären, die Spitze zu bieten? Nein! sagt ein recht eifriger Diener Gottes, sollte auch die ganze Welt wider mich in Wuth gerathen; sollten wider mich ganze Legionen der Teufel anrücken, und mit gräßlichsten Brüllen, mit schrecklichsten Larvengesichtern mich zu verwirren suchen; sollte die Hölle selbst ihren Rachen aufthun, und mich zu verschlingen drohen! Gott! ich werde doch keine Uebel fürchten, weil du bey mir bist.

Endlich was für einen Trost haben wir durch das Andenken an die Gegenwart Gottes in uns zu empfinden in unsern Trübsalen und Widerwärtigkeiten! Es kann uns in diesem Leben verschiedenes angehen, das uns vielen Verdruß, Kummer und Trübseligkeit verursachet. Uneinigkeit und Unfrieden im Hause, Ungehorsam der Kinder und Untergebenen, Unfälle in den Gütern, angethanes Unrecht, Armuth, Krankheit, Ver-

achtung, Unterdrückung und dergleichen, sind lauter solche Dinge, die uns die Lebenstage sauer und bitter machen, die uns zum Klagen und Murren, zur Ungeduld bringen, und in die tiefeste Traurigkeit, in untröstliches Misvergnügen, schier in verzweifelnde Kleinmuth versenken. Aber nur nicht so verzagt, Aa! Gott ist ja mit uns. Gott weiß um alles dieses, was uns geschieht. Er sieht alle unsere Verfolgungen, Unglücke und Kreuze; ja zum theil legt er sie uns selbst auf. Er zählet alle Thränen, die wir vergießen: er merket auf alle Seufzer, die wir ausstossen; und er wartet schon mit der Krone in der Hand, um unsere Geduld zu krönen. Dieser große Gott versicheret uns ausdrücklich durch den königlichen Propheten Psalm 90, daß er in der Trübsal bey uns sey, und uns befreyen, und glorreich machen werde. Wenn wir an dieses dächten: würden wir uns von einer Kleinmüthigkeit niederschlagen lassen? Gewiß nicht, wir würden mit Freuden leiden, wir würden unser Klagen und Murren in Danklieder verändern; wir würden wünschen noch mehrer zu leiden, um die künftige Seligkeit vermehren zu können. Sehet! dieß sind die süßen Früchte, die großen Vortheile, die uns die Erinnerung der Gegenwart Gottes verschaffet. Lasset uns itzt auch noch die Uebel betrachten, die aus der Vergessenheit dieser Gegenwart herkommen. Diese wird uns noch vor Augen legen

Der

Der zweyte Theil.

Aus der Vergessenheit Gottes, oder daraus, daß man wenig, oder fast niemals an die Allgegenwart Gottes denkt, entspringen drey große Uebel, welche uns, zwar nicht auf einmal, aber nach und nach um das Heil bringen, und in den ewigen Untergang stürzen. Erstens vernachläßiget man seine Pflichten; zweytens ergiebt man sich allen Gattungen der Laster und Unordnungen; und drittens, da man sich in einem bösen Stande befindet, so wendet man keine Mühe an, aus demselben wieder heraus zu kommen. Wenn man Gott aus den Augen läßt; vernachläßiget man erstens seine Pflichten. Dieses zu beweisen, darf ich statt meiner nur die tägliche Erfahrung reden lassen. Sobald die Kinder, die Ehehalten, die Taglöhner oder andere Arbeitsleute, ihren Aeltern, ihren Herren oder Meistern aus dem Auge sind; oder sobald sie wissen, daß man nicht darauf sehe, ob sie wenig oder viel thun, ob sie ihre Geschäfte fleißig oder unfleißig verrichten; so werden sie gleich träge und nachläßig. Ja wohl arbeiten, wie sie es könnten und schuldig wären, es ist nur getändelt; es ist alles schludrig, halb und halb [illegible]nd nur obenhin gethan. Den ganzen [illegible] sie an etwas herum leyren, und wenn es Abend ist, so sieht man nichts, was sie gethan haben. Auf gleiche Art verhalten sich im Geschäfte des Heiles alle diejenige, welche

nicht daran denken, daß sie von Gott gesehen und beobachtet werden. Es giebt Leute, welche immer nur an das Irdische denken; welche sich immer nur mit den Sorgen des gegenwärtigen Lebens, mit der Begierde ihr Glück zu machen, Geld zu sammeln, oder ihren Leidenschaften genug zu thun, beschäftigen; um das geistliche aber, um das Christenthum, sind sie nicht viel bekümmert; der Himmel ist ihre mindeste Sorge; das Heil ihr allerletztes Geschäft. Mit einem Worte: sie denken schier gar nie an Gott, oder an die Ewigkeit; und es ist ein Wunder, wenn man sie von übernatürlichen, von geistlichen Dingen reden höret. Was folgt aus diesem? Nichts anders, als daß sie das, was das Heil, was die ewige Seligkeit betrifft, wegen welchem sie doch einzig auf der Welt sind, vernachläßigen. Sie verachten die Unterweisungen und das Wort Gottes zwar nicht; aber sie wohnen weder den Predigten, noch den christlichen Lehren gerne bey; und darum bleiben sie stäts in einer sträflichen Unwissenheit, und wissen nicht, was sie um gute Christen zu seyn, eigentlich zu thun, oder zu lassen haben. Sie empfangen die heiligen Sakramente nur äußerst selten, und alsdenn nur mit übereilter Vorbereitung, mit kalter Andacht, und gemeiniglich ohne Frucht und Nutzen, wo nicht gar zu ihrem größten Schaden, und darum können sie weder im Guten gestärket, noch wider das Böse hinlänglich bewaffnet werden. Sie unterlassen die nothwendigsten Pflichten ihres Standes; und

was sie davon erfüllen, geschieht ohne gute Meynung, und mit solcher Gemüthsbeschaffenheit, welche alle ihre guten Werke unnütz, ja öfters sündhaft machet.

Aus dieser Nachläßigkeit aber entsteht noch ein anderer, und noch größerer Fehler. Nicht nur allein vernachläßiget man gute Werke zu verrichten, da man die Gegenwart Gottes außer Acht lässet; sondern, welches noch schlimmer ist, man wird lasterhaft, und man ergiebt sich aller Gattung der Ausschweifungen. Es ist eben die Vergessenheit auf die Gegenwart Gottes, welche die Ursache gewesen ist, daß unser erster Vater Adam seine Hände nach der verbothenen Frucht ausgestrecket, und sich jener Sünde, die so vieles Uebel stiftete, schuldig gemachet hat. So lange er sich in der Gegenwart seines Schöpfers hielt; hat er sich behutsam vorgesehen, und ist auch in der vollkommenen Gerechtigkeit verblieben, in welcher er war erschaffen worden: sobald er aber keine Achtung mehr auf diese heilsame Gegenwart hatte; sobald er seinen Herrn als abwesend und von ihm entfernet glaubte, so hat er sich selbst, und mit ihm seine ganze Nachkommenschaft in das Verderben gestürzt. Es ist eben jene Vergessenheit Gottes, welche die Israeliten in jene betrübte Umstände gesetzet hat, wovon in der heiligen Schrift mehrmal Erwähnung gethan wird. Eine kurze Zeit vorher hatte die Gegenwart Got-

tes, die sich ihnen auf dem Berge Sinai sichtbarlich zeigte, sie dermaßen von Furcht und Schrecken eingenommen, daß sie sich vor der höchsten Majestät zu Boden warfen, einen vollkommenen Gehorsam versprachen, und voll des Eifers und des besten Willens zu seyn schienen. Hernach aber, als sie den Donner und den durchdringenden Klang der Trompeten nicht mehr hörten; als sie die Wolke, in welcher der Herr herabgestiegen ist, und andere sichtbare Zeichen dieser anbethenswürdigen Gegenwart nicht mehr sahen; so haben sie Gott gänzlich vergessen, und sich auf Essen, Trinken, Springen und Tanzen begeben. Und sie haben diese Gottlosigkeit so weit getrieben, daß sie ein goldenes Kalb gegossen, und es als ihren Gott angebethet haben. Allein was ist es vonnöthen, daß wir die Beyspiele in den verflossenen Jahrhunderten hervorsuchen, da wir deren eine große Anzahl beständig vor uns haben? Was sehen wir nicht schier alle Tage? Woher so viele schreyende Ungerechtigkeiten, heimliche Diebereyen, Wucher, Betrug und Falschheiten, die in der Welt so allgemein sind? Woher so viele ebenteuerliche Unlauterkeiten, so viele boshafte und scheuvolle Schandthaten, wovon alle Gegenden gleichsam wimmeln? Woher so viel Fluchen, Schwören, Gotteslästern, so viele unreine Worte, Verleumdungen und Schmähereyen, mit welchen die Luft allenthalben angefüllet wird? Woher die Rache, die Feindseligkeiten, die Todtschläge, Mord und Brand, Verzweiflung, und alle entsetzliche Ausschwei-

schweifungen, deren bloßes Angedenken einen Schauder erwecket? Ist nicht die Vergessenheit Gottes die unselige Urquelle aller dieser und noch mehrer dergleichen Unordnungen? Würden wir uns zu so etwas bereden können, wenn wir Gott jederzeit vor Augen hätten, wenn wir daran dächten, daß Gott überall bey, mit und um uns ist, und an eben dem Augenblicke, wo wir diese Ausschweifungen begehen, uns in den Abgrund der Hölle stürzen könnte?

Aber auch dieses ist noch nicht alles. Das dritte und größte Uebel, welches eine traurige Wirkung der Vergessenheit auf die Gegenwart Gottes ist, besteht darinn, daß die Sünder, nachdem sie Gott vergessen, und sich in den Abgrund der Laster gestürzet haben, sich die Mühe nicht mehr geben; daraus zu steigen, weil sie in dieser Vergessenheit verharren. Adam hat uns hierinnfalls eine beweinenswürdige Probe gegeben. Nachdem er das Geboth seines Schöpfers übertreten, hat er dadurch weder gerührt, noch erschreckt geschienen; er hat nicht um Verzeihung gebethen; er hat es nicht als schuldig erachtet, seinen Fehler zu verbessern, und sobald er der Gegenwart Gottes gewahr worden, welcher ihm sein Verbrechen vorzuwerfen kam, so hat er sich zu verbergen gesucht. Hernach anstatt sich zu verdemüthigen, und seine Uebelthat zu bereuen, wirft er die Schuld auf sein Weib, als ob nicht er, sondern nur sie allein gesündiget hätte. Desgleichen

ist auch David, als er den Ehebruch und Todtschlag begangen hatte, eine merkliche Zeit in diesem Stande ruhig verblieben, und hat sich nicht einfallen lassen, daß er sich daraus begeben sollte, bis der Herr von Mitleiden über ihn gerührt, ihm den Propheten Nathan zugeschickt, welcher ihm die Augen eröffnet, und ihn seines Gottes, dessen Gegenwart er gänzlich vergessen hatte, wiederum erinnert hat. Aber ach! wie viele Christen giebt es, welche eben dieses Glück nicht haben, von ihren Bosheiten los zu werden, und welche, weil sie Gott immer mehr und mehr vergessen, endlich in die Verblendung des Verstandes, und in die Verhärtung des Herzens verfallen! theils erkennen sie ihre Fehler nicht, und wollen gar nicht gefehlet haben; theils sehen sie dieselbe nicht für so groß an, oder entschuldigen sich darinn, und werfen die Schuld auf andere; und theils sind sie zu den Ermahnungen, die ihnen Gott innerlich und äußerlich zuschickt, gehörlos, und verharren in ihren Fehlern; sie verzehren also ihr Leben darinn, und sterben darinn. Erstaunliche Unempfindlichkeit! Sie wissen wohl, diese Unglückselige, daß sie in einem bösen Stande sind, es kann ihnen nicht verborgen seyn, daß der Weg, auf welchem sie wandern, sie in das größte Unglück führen werde. Sie müssen überzeugt seyn, und sie sind es ohne Zweifel, daß ihr Leben nichts als ein Wind, daß sie alle Augenblicke dahin sterben können; daß, so zu sagen, zwischen ihnen und zwischen der unglückseligen Ewigkeit nur ein Punkt, nur ein

Augen-

Augenblick sey: nichtsdestoweniger lachen sie, sie machen sich lustig, sie fürchten sich nicht, sie zittern nicht. Und warum dieses? — weil sie Gott vergessen haben. Sie denken nicht an ihn, und zu gleicher Zeit denken sie auch nicht an das Unglück, das auf sie wartet. Es wird eine Zeit kommen, wo sie ihre Augen eröffnen, und ihre Fehler erkennen und bereuen, aber zu spat bereuen werden; indem alsdenn die Gegenwart Gottes ihnen keinen Vortheil, sondern Fluch und ewige Verdammung bringen wird. Christliche Zuhörer! damit uns ja diese fürchterliche Folgen der Vergessenheit Gottes nicht zu Theil werden; so lassen wir uns Gott niemals aus dem Gesichte kommen, sondern ihn aller Orten, und in allen Geschäften und Handlungen vor Augen haben.

Zum

Beschluß

Gebe ich euch nur die wenigen Worte zu bedenken mit nach Hause. Seyen wir, wo wir wollen; thun wir, was wir wollen; so denken wir allezeit: Gott sieht alles, Gott hört alles, Gott weiß alles; Gott belohnt das Gute, und straft das Böse; geschieht es nicht in der Zeit, so geschieht es in der Ewigkeit. Mit diesen Gedanken beschäftiget, versichere ich euch, daß ihr niemal, wenigstens aus Bosheit niemal sündigen, viel Gutes thun, wider die Feinde euers Heiles

tapfer streiten, eure Kreuze mit Geduld tragen, und was noch weiters? — Einen Vorgeschmack des Himmels noch in diesem Leben haben, und einstens Gott ewig gegenwärtig seyn werdet dort, wo er sich, so wie er ist, von Angesicht zu Angesicht zu sehen giebt, in der ewigen Glückseligkeit, welche ich allen wünsche. Amen.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Vom Wohl der Sünder, und Wehe der Gerechten.

Text. Joh. 16, 20.

Wahrlich, wahrlich! ich sage euch, ihr werdet weinen und klagen, die Welt aber wird sich erfreuen.

Fürwahr! die lieben heiligen Apostel hatten viele und dringende Ursachen, nach dem Hinscheiden Christi, ihres allerliebsten Meisters, in einer vernünftigen Trauer zu leben. Betrachten wir sie als Schafe; wie sollten sie denn nicht

nicht trauern, da sie ihres Hirten beraubet, und zerstreuet sind? Betrachten wir sie als Kämpfer; wie sollten sie denn nicht jammern, nachdem ihr Anführer geschlagen, und sie in der Flucht sind? Betrachten wir sie als Jünger; wie sollten sie denn noch fröhlich seyn können, da ihr Lehrmeister, welcher Worte des ewigen Lebens hatte, von ihnen geschieden ist? Betrachten wir sie als wohlgerathene und gute Kinder, wie sollten sie noch ein Vergnügen haben, nachdem sie vaterlos, und arme Waisen geworden sind? So lange ihr geliebter Bräutigam Christus Jesus mitten unter ihnen war, schickten sich freylich die Thränen nicht: aber er wurde von ihnen hinweggenommen; er wurde ihnen entrissen und getödtet; alsdenn war es billig, den Zähern vollen Lauf zu lassen. Ja sie wurden nicht nur durch das Hinscheiden Christi ihres einzigen Trostes beraubet, sondern über dieses noch von ihm selbst in lauter Bitterkeit und Müheseligkeiten hineingeschicket. Wie mich mein Vater gesendet hat, nämlich zum Leiden, sprach er, also schicke ich euch. Als wollte er sagen: Ich schicke euch als Lilgen mitten unter die Dörner, als Tauben mitten unter die Geyer und Stoßvögel, als Schafe mitten unter die Wölfe; folglich müsset ihr euch entschließen, für die Ehre meines Namens euch einfangen, geißeln, ausjagen, köpfen, stürzen, verbrennen und kreuzigen lassen. Lauter die betrübtesten, die bittersten Umstände! Und alles dieses haben sie auch wirklich in der That erfahren; wie es

von

von dem heiligen Paulus 1. Kor. 4, 9. deutlich bezeuget wird. Also trauerten die lieben Apostel, da indessen die Welt sich erfreuete, und nur auf das Wohlleben bedacht war. Wie es halt eben auch noch heut zu Tage geschieht. Die Welt, das ist, die ihrem Gott abtrinnigen Kinder der Welt, die Gottlosen, die Sünder, sieht man immer fröhlich, lustig und wohlauf seyn; dahingegen die Jünger Christi, die Gerechten, die Frommen, immer so etwas zu leiden haben.

Aa! mit welchen wollen wir es halten? wollen wir uns nicht auch recht wohl seyn lassen, und an den Freuden der Weltkinder Theil nehmen? O nein! wenn wir nur ein wenig Vernunft haben, so sollen wir über die Freuden der Sünder ein großmächtiges Kreuz machen, und tausendmal lieber fröhlich weinen, als traurig lachen. — Fröhlich weinen und traurig lachen? — Kann dieses auch seyn? Kann man denn fröhlich seyn, da man weinet? Kann man traurig seyn, da man lachet? — Es ist nicht anders; und meine heutige Predigt soll euch davon überzeugen, wovon die zween Hauptheile folgende sind: Erstens den Bösen ist wehe, auch da ihnen wohl ist; zweytens den Frommen ist wohl, auch da ihnen wehe ist. Die Sünder weinen also, oder haben doch Ursache zu weinen, auch da sie lachen, ist der erste Theil. Die Gerechten hingegen lachen, oder haben doch Ursache zu lachen, auch da sie weinen, ist der zweyte Theil. Jesu Christe!

du einzige und wahre Freud unserer Seelen, du einzige Zufriedenheit und Ersättigung unserer Begierden! mache uns diese zweyfache Wahrheit recht gründlich verstehen, damit wir unsre Freud und Vergnügen nicht in dem Wohlergehen, nicht in den Freuden der Welt, sondern in dir, und im Leiden suchen und finden mögen. Ach! bereitet euere Herzen, und vernehmet mich! ich fange an in den heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Den Sündern ist wehe, auch da ihnen wohl ist. Sie weinen, oder besser zu reden, sie haben Ursache zu weinen, da sie auch wirklich gutes Muthes sind, und in ihren Scheinvergnügenheiten aus vollem Halse lachen. Wann lachen denn die Gottlosen? worinn haben sie ihr Vergnügen? Wann sie essen, trinken, springen, tanzen, buhlen, und poltern, wann sie den Tag in die Nacht, die Nacht in den Tag verkehren; wann sie ihren Gelüsten ein Genügen verschaffen; wann sie thun, was dem Leibe wohl thut, und der Sinnlichkeit schmeichelt. Diese sind die Freuden der Weltkinder, welche keine andere Sorge haben, als immer wohl auf zu seyn. Sind sie es? Ja! fragen wir vielmehr! Ist es möglich, daß sie wohlauf seyn können? Lasset uns die Sache in Erwägung ziehen. Ich meines Ortes sage, daß es

ihnen auch bey ihrem vermeynten Wohlaufseyn so ziemlich wehe, und sie bey ihren eingebildeten Freuden vielmehr weinen, als lachen sollten. Auch ihr werdet meiner Meynung seyn; wenn ihr einerseits die kurze Dauerhaftigkeit, und andererseits die Beschaffenheit selbst dieser Freuden (wenn ich sie doch so nennen will) mit mir werdet betrachtet haben.

Alles, was die Welt, oder der Sünder eine Freude, ein Vergnügen heißt, ist erstens nicht immerwährend, ja was noch mehr ist, nicht einmal langwierig: Es währet höchstens nicht länger, als dieses Leben; und wie kurz ist dieses? Oder was ist denn wohl dieses Leben? Der heilige Apostel Jakob 4, 15. giebt hierauf die Antwort, wenn er sagt, dieses Leben ist ein Dampf, welcher sich eine geringe Zeit sehen läßt, und dann verschwindet. An einem brennenden Holzstoß oder Laubhaufen ist zwar der Rauch freylich so dick, daß er einem, wenn man dabey steht, das Gesicht benimmt, und den Athem verlegt: aber je höher er aufsteigt, desto mehr wird er verdünnert; allgemach verliert er sich so, daß keine Spur mehr zu sehen ist. Also ist unser Leben; es vergeht wie ein Rauch, es verschwindet wie ein Dampf. Wenn also das Leben selbst von einer so schnöden und kurzen Dauer ist; wie werden die Freuden in demselben lang seyn können? Und wie kann einer in etwas eine vergnügende Freude finden, wenn er nicht einmal weiß, wie lange er

sie

sie genießen, oder wann selbst sein Leben ein Ende nehmen wird? Ein zum Tode verurtheilter Uebelthäter wird zwar die drey letzten Tage vor seiner Hinrichtung auf alle Art getröstet und aufgemuntert; es werden ihm niedlichere Speisen, besseres Getrank gereichet; er darf selbst von dergleichen noch begehren, was er nur will, nach was es sein Herz immer gelüstet. Wenn er aber bedenkt, daß er nach dreyen Tagen um einen Kopf kürzer seyn, oder am Strange ersticken wird: wie kann er wohl an etwas eine Freude, wie zum Essen und Trinken eine besondere Lust haben? was wird ihm wohl noch schmecken? Nichts, bey dem vollen Tisch ist ihm halt alles verleidet; es ist ihm übel und zum sterben wehe. Ah! wir sind alle zum Tod verurtheilte Uebelthäter. Kaum sind wir gebohren, hat schon die göttliche Gerechtigkeit den Stab über uns gebrochen, und uns zum Tod verdammt. Und wir sind nicht nur noch drey Tage, sondern nicht einmal einen einzigen Tag, ja nicht eine einzige Stunde versichert, daß dieses von Gott gesprochene Todesurtheil an uns vollstrecket wird. Wie ist es möglich, daß es den Sündern bey ihren sündlichen Freuden und Wollüsten, noch wohl seyn kann? Muß es ihnen bey allem ihrem Wohl, das doch nur in der Einbildung, und in der Sinnlichkeit besteht, nicht sterbens wehe werden?

Allein ich will setzen, daß sie nicht nur auf drey Tage, sondern noch auf viele Jahre ihres

Lebens

Lebens versicheret seyen; doch werden ihre Freuden von einer kurzen Dauer seyn. Denn es ist eine Unmöglichkeit, daß man ohne Unterlaß, so lange man lebet, in lauter Freuden schwebe. Wo ist der Schiffmann, der über Meer allezeit guten Wind gehabt? wo ist jener Spieler, der im Spielen allezeit eingezogen und gewonnen? wo ist jener Held, der in den Schlachten allezeit gesieget hat? Wem hat sich das Glücksrad niemal umgedrehet? Wem ist alles immer nach Wunsch gegangen? Es geht hienieden, wie ober uns am Firmamente. Itzt sehen wir einen funckelnden Stern aufgehen, an dessen Betrachtung und Bewunderung wir schier nicht satt werden können. Plötzlich kömmt eine Wolke, die ihn vor unsern Augen verbirgt. Und so geht es wechselweise die ganze Nacht: bald scheint er, bald ist er verborgen, bald steht er frey, bald unter dem Gewölke. Also auch kann für uns irgendwo ein Glücksstern aufgehen, welcher, kaum als wir ihn gesehen haben, schon wieder von einer Wolke einer darauffolgenden Trübsal verdecket wird. Heute können wir dem Glücke im Schooße sitzen, morgen (oder vielleicht steht es nicht so lange an) schon wieder weit davon entfernet im Elende liegen. Kaum erleben wir eine Freude, so folget gleich ein hartes Leid darauf, und das Ende des Vergnügens ist meistens allemal ein Anfang des Misvergnügens. Vom Morgen bis auf den Abend, sagt der heilige Geist bey dem weisen Prediger 18, 26. veränderet sich die Zeit, und alle

diese

diese Dinge gehen geschwinde daher vor den Augen Gottes. Nämlich gleichwie die Luft, um hell oder finster, angenehm oder fürchterlich, warm oder kalt zu werden, nicht Jahr und Tage, oder Monate und Wochen braucht; eben also geschieht die Veränderung des Glückes und Unglückes insgemein so schnell, daß oft eben dieselben Augen, aus welchen vor einer Stund nichts als Vergnügen geleuchtet hat, itzt in häufigen Thränen schwimmen. In eben demselben Hause ist heute eine glückliche Niederkunft, morgen ein schneller Todesfall; heute ein Eheversprechen, morgen ein Leichbegängniß; am frühen Morgen der schönste Frieden, bey Sonnen Untergange Geschrey, Zank und Hader. Mit einem Worte: unser ganzes Leben ist eine lautere Abwechslung, eine ungleiche Ketten von Glück und Unheil, von Freude und Traurigkeit, von Trost und Misvergnügen. Soll dieser Umstand der kurzen Dauerhaftigkeit der Weltfreuden nicht hinreichend genug seyn, daß sie dadurch bitter werden? Gehen wir aber weiter, wir werden aus der Beschaffenheit dieser Freuden sehen, daß die Sünder auch bey ihrem süßesten Wohl ein schmerzliches Wehe empfinden müssen; weil mit der kurzen Dauerhaftigkeit derselben sich noch wirkliche Ungemache, und klägliche Nachtheile vereinigen.

Die allergrößte Freud, das allersüßeste sinnliche Vergnügen ist in den Augen der Welt, und ihrer Kinder das Laster der fleischlichen Wollust.

Wer sieht aber in dieser so verdammlich als schändlichen Lust jene schreckvolle Wehe nicht, die mit demselben unabtrennlich verknüpfet sind? Ist es kein schreckvolles Wehe um die innerliche Erblindung des Verstandes, kraft welcher er das Falsche für das Wahre, das Böse für das Gute ansieht? um eine viehische Dummheit des Willens, vermöge welcher sich der Mensch wie das unvernünftige Viehe zu den gräulichsten Schandthaten dahinreißen läßt? um die Versteinerung des Herzens, kraft welcher der Mensch, aller Vorstellungen, aller Ermahnungen, aller Mittel ungeachtet, im Bösen unabwendig verhärtet bleibt? Ist es nicht ein schreckvolles Wehe um die Schwächung der Sinne, um die Entkräftung des Leibes, um den Verlust der Ehre, und seines guten Rufes? Ist es nicht ein schreckvolles Wehe um allgemeine Verachtung, um garstige Krankheiten, um einen wilden und häßlichen Tod? folgen nun nicht alle diese Wehe den Wollüsten des Fleisches, wo nicht alle, oder auf einmal, doch wenigst einige und nach einander so zu sagen, auf dem Fuße nach? Und so wird das Vergnügen eines jeden Lasters von einem gewissen, ihm besonders eigenen Wehe begleitet. Welches ist das Vergnügen eines übertriebenen Spielers? daß er zusammt der lieben und kostbarsten Zeit zugleich auch sein Geld einbüßt? das er vor Verdruß und Unmuth, so er unglücklich ist, sich selbst feind und gehäßig wird? daß er in Uneinigkeit, in Händel und Schlägereyen, und zuletzt

endlich

endlich gar der Obrigkeit in die Hände geräth? Was hat ein Rachsüchtiger für ein Vergnügen, wenn er mit rachgierigen Gedanken sich selbst unabläßig abmattet? wenn er fast Tag und Nacht in einer ununterbrochenen Unruhe ist, bis er seinen Gegner den ihm zugemutheten Streich angebracht, und seinen Muth an ihm abgekühlet hat? Welches ist das Vergnügen eines unmäßigen Trinkers? daß er dadurch seine Natur verderbt, und nach und nach sich das Leben verkürzt? daß er sein Weib und Kinder an das Hungertuch, sich selbst in die äußerste Noth, in Spott u. Schand u. seine Gläubiger in die Gefahr bringt, die Hälfte, wo nicht noch mehrer, von dem ihm Geborgten einzubüßen? Welches ist endlich überhaupt das allgemeine Vergnügen eines jeden Lasters? Ist es etwa die immerwährende Angst, der unaufhörliche nagende Wurm des bösen Gewissens, welches bey Tag und bey Nacht, an allen Orten in dem Innersten des Sünders ein erbärmliches Geschrey verführt, und bald mit einem fürchterlichen Tod, bald mit einem noch fürchterlichern darauf folgenden Gerichte, bald mit den allerfürchterlichsten höllischen Peinen drohet? Wohl ein schreck- und wehevolles Vergnügen! Fürwahr betrübte Freuden der Sünder! Freuden, welche wohl gar nicht des Lachens, wohl aber des bittersten Weines würdig sind! Freuden, welche in der That mit gar keinem Wohl, oder höchstens mit einem eingebildeten versüßet; sondern mit dem wesentlichsten Wehe vergallet werden.

Es giebt zwar freylich Sünder, welche sich über nichts können bang seyn lassen; nicht über die Kürze der Zeit, nicht über die Unbeständigkeit aller Sachen, nicht über die Wirkungen, und Folgen der Sünde, nicht über die Hölle, nicht über die Ewigkeit. Sie lachen nur darüber, wenn man ihnen sagt, daß der heilige Paulus aus dem, daß die Lebenszeit flüchtig dahin: und die Welt geschwinde vorübergeht, den Schluß mache, daß man also in allen Dingen sonderbar in dem Gebrauche der Ehe, der Ergötzungen und Güter so sparsam und mäßig seyn soll, als wenn man schlechterdings ein Mann ohne Weib, ein Herr ohne Geld, ein Mensch ohne Vergnügen wäre. Die eigenen Worte des heiligen Apostels sind folgende: liebe Brüder (schreibt er 1. Kor. 7, 31.) die Zeit ist kurz; so ist nun übrig, daß diejenige, die Weiber haben, seyen, als wenn sie keine hätten; und die sich erfreuen, als freueten sie sich nicht: und die da kaufen, als besäßen sie es nicht: und die sich der Welt gebrauchen, als gebrauchten sie sich derselben nicht; denn die Gestalt dieser Welt gehet vorüber. Also schließt der heilige Paulus aus der Kürze der Zeit und der Dauerhaftigkeit dieses Lebens. Deswegen muß man aber dennoch nicht glauben, als verlange er, daß man sich der Ehe, der Güter, der Welt gar nicht gebrauche; sondern er will nur, daß man keinen unordentlichen, keinen sündhaften Gebrauch davon mache. Allein dieser Schluß will den Sündern nicht gefallen. Tausendmal besser gefällt

fällt ihnen jener, welchen die Unweisen im Buche der Weisheit 2. machen, wenn sie also schließen: Die Zeit unsers Lebens ist kurz: also kommet, lasset uns Güter genießen, welche vorhanden sind. Wir wollen uns mit Rosen krönen, bevor sie abwelken. — Dieses ist der unselige Schluß der Sünder, den sie aus der kurzen Dauer dieses Lebens ziehen. Reden sie nicht gerade so, so denken sie doch so etwas dergleichen. Eben darum, denken sie, weil mein Leben kurz ist, weil ich nicht weiß, wann ich von dieser Welt abscheiden werde, so will ich sie noch brauchen, so lange ich darinn bin. Ich will mich von dem jugendlichen Feuer, das in mir gloschet, noch wärmen, ehe es im Grabe oder im Alter erlischt. Ich will das, was ich habe, noch selbst verzehren; weiß ich doch, wo es hinkömmt, welches ich nach meinem Tode nicht wissen kann. Mit solchen Gedanken eingeschläfert, häufen sie eine grobe Sünde auf die andere, und bleiben immer lustig und wohlauf dabey, ohne daß sie sich von einer zu fürchtenden Zukunft nur im geringsten etwas träumen lassen. Aber habet Acht, ihr, die ihr euch so sorglos erfreuet! habet Acht, daß ihr das Nachwehe eurer Freude nicht allzu hart und zu spat empfinden müsset. Wahrhaftig, die Freude der Sünder ist eine Freude, deren Ende das Trauern ist, ein Wohl, unter welches sich allezeit ein gräuliches Wehe mischet. Der Himmel bewahre uns vor diesem! Er vergünstige uns hingegen das Wehe der Frommen, mit welchem sich allemal, wie ich

itzt im zweyten Theile zeigen werde, ein wahres Wohl vereiniget.

Der zweyte Theil.

Den Frommen und Gerechten ist wohl, auch da ihnen wehe ist; sie lachen, oder sie haben doch wenigst Ursache zu lachen, auch da sie weinen. Die Wehe der Gerechten sind zweyerley: einige werden ihnen von Gott zugeschickt, einige thun sie sich selbsten an; in beyden aber bleiben sie fröhlich, ungestört und zufrieden; in jenen von Gott, da sie daran denken, von wem sie herkommen: in jenen von sich selbst, da sie dafür die reichlichste Belohnung hoffen. Es ist bekannt, daß Gott seine Diener, die Gerechten und Frommen mit allerhand Kreuz, Trübsal und Widerwärtigkeiten, Unglück, mit Verachtung, Verfolgung und hundert andern Beschwernissen dieses Lebens heimsuchet; wozu er sich bald des Satans, bald der natürlichen Ursachen, bald ihrer eigenen Nebenmenschen und Mitchristen, entweder zulassungs: oder anordnungsweise als Werkzeuge gebrauchet. Die Absicht, die er dabey hat, ist die allerbeste und keine andere, als um ihre Tugend zu prüfen, und ihre Gerechtigkeit noch vollkommner zu machen. Wie betragen sich nun die Gerechten in ihren Wehetagen? Sie würden immer traurig, niedergeschlagen, kleinmüthig und misgetröstet seyn, wenn sie nicht wüßten, wo sie herkämen;

da sie aber wissen und daran denken, daß Gott der Urheber derselben ist, so führen sie anstatt der Klagworte, jene wohlgemuthete Sprache des Hussiter-Fürsten im Munde, und loben und benedeyen den Namen des Herrn in ihrem Uebel- wie in ihrem Wohlergehen; ja sie sehen diese von Gott ihnen zugeschickte oder zugelassene Uebel für das erwünschlichste Wohlergehen, für die vortheilhafteste Freude an. Ein vornehmer Edelmann wurde einsmals von einer unbekannten Hand etwelchemal mit Schneeballen geworfen, da er zur Winterszeit eben in einer prächtigen Kleidung über die Gasse gieng. Er sieht sich auf beyden Seiten um, und forschet ganz hitzig nach, wer dieser verwägene Frevler wäre: und ich glaube, wenn er ihn auf der Gasse gesehen hätte, er würde diese ihm unerträgliche Unbild im Eifer wohl gar mit dem Degen gerächet haben. Seine Bediente aber bedeuteten ihm, daß es nur der Fürst selbst sey; welcher auch wirklich am Fenster seines Pallastes ihm hierüber freundlichst entgegenlachte. — Sogleich verschwand der ganze Zorn des Edelmannes, und veränderte sich in die zufriedenste Gelassenheit. Er machte die tiefeste Verbeugungen, und achtete es sich für eine besondere Gnade, daß sein Fürst auf eine so gnädige Weise mit ihm zu scherzen ein Belieben trage. In dem Bilde dieses Edelmannes sehen wir die Züge eines Gerechten in seinen Widerwärtigkeiten auf das kennbarste entworfen. Setzen wir, es werde ein solcher von dieser und jener Seite her von verschiedenen Unglücksballen

getroffen: Itzt hat er einen beträchtlichen Unfall in seinem Hauswesen; itzt wird ihm einer seiner besten Freunde untreu, oder der Tod entreißt ihm einen großgeneigten Gönner. Da wird er verleumdet und verkleinert; dort wird er verfolgt und verachtet; auf einer andern Seite wird ihm sonst eine empfindliche Unbild angethan. Im ersten Anfalle weiß er sich freylich nicht sogleich darein zu schicken; anfangs fällt es ihm so ziemlich schwer; denn er hat doch auch eine empfindsame Natur. Sobald er sich aber darauf erinnert, daß es nur sein Fürst, sein Herr, sein Vater, daß es Gott selbst ist, der diese harte Streiche, diese Schmachen, die Bedrückung auf ihn fallen läßt; sobald er daran denkt, daß Gott von seinem himmlischen Pallast auf diese Art zu ihm, als zu einem sonders lieben Freunde herunterlache, und gleichsam eine Freude daran habe, ihn mit derley Kreuz und Trübsalen heimzusuchen; so beugt er sich ganz freudig unter seiner Vaterhand; ja er hat alles gar schon vergessen, und denket nicht mehr daran. Er hält die üble Begegnungen von andern, und alle ihm aufstoßende Widerwärtigkeiten für nichts mehr anders, als für große Gunstbezeigungen, für ganz besondere Gnaden und Wohlthaten, die ihm von der liebenden Hand Gottes, des allerdurchlauchtigsten Fürstens Himmels und der Erde zufließen. Es ist ihm also wohl, auch da ihm wehe ist; er lachet, auch da er weinet, das ist, er ist fröhlich und eines ausgeheiterten Geistes auch in solchen Zufällen, wo

sich

sich die Weltkinder schier blind weinen, und fast zu todt grämen würden.

Mit eben so fröhlichem und aufgeräumtem Geiste dauern die Gerechten auch jene Wehe aus, die sie sich selbst anthun. Und was sind dieß für eine? Ein steter Krieg wider ihre Natur, eine beständige Bezäumung ihrer Begierlichkeiten und Neigungen, eine unausgesetzte Ueberwindung seiner selbst. Fürwahr! ohne Klag vor Gott und den Menschen in den Gebothen wandeln, mithin das Fleisch sammt seinen Begierden kreuzigen, die Anmuthungen unter der Herrschaft und Bothmäßigkeit der Vernunft halten, der voreiligen Zunge den Zaum anlegen, den flüchtigen und vorwitzigen Augen den Umhang vorziehen, allen Sinnen endlich gewisse Schranken setzen; gegen alle, wer sie auch immer seyn mögen, auch gegen Undankbare und gegen Auffätzige sich sanftmüthig und liebreich erzeigen, ist in der That nichts Leichtes; es kostet Mühe, Gewalt und Wachtbarkeit. Und zu allem diesem müssen die Gerechten, es mag ihnen so hart vorkommen, als es will, sich verstehen. Allein sie thun es willig und gerne; sie lassen sich mit Freude hierinn wehe geschehen. Und warum? Was ist, das ihnen ihre Wehe erleichteret? die Hoffnung. Die Hoffnung auf die Verheißung Jesu Christi: Eure Traurigkeit wird in Freude verkehret werden; die Hoffnung, ein ewiges Leben zu erhalten, und unaussprechlich dafür belohnet zu werden, dieses

machet ihnen die Bürde leicht, und das Joch, welches sie tragen, süß. Man darf nur hoffen; eben darum ist man getröstet, freudig, wohlgemuthet, und man flieget, da andere nur kriechen.

Die evangelischen Taglöhner im Weingarten des Herrn schwitzen den ganzen Tag unter der Last der Sonne, und arbeiten unermüdet darauf, ohne daß sie sich die Arbeit zu schwer, oder ihren Schweiß zu sauer seyn lassen; weil sie wissen, daß sie auf den Abend den gedungenen Lohn dafür einzunehmen haben. Die getreuen Knechte im Evanlium achten die Mühe und genaue Sorgfältigkeit nicht, die sie in der Abwesenheit ihres Herrn haben müssen, um mit den ihnen anvertrauten Talenten einen vortheilhaften geistlichen Wucher zu treiben; weil sie Hoffnung haben, daß, wann der Herr bey seiner Ankunft Rechenschaft von ihnen fodern wird, sie ihres Fleißes wegen, über vieles werden gesetzet, und in die Freude des Herrn eingelassen werden. Also verhält es sich auch bey den Frommen und Gerechten in Ansehung ihrer Trübseligkeiten. Weil sie Hoffnung, und zwar eine recht sichere Hoffnung haben, ein unendliches Gut zu erlangen; so ist kein Kreuz, keine Mühe, keine Arbeit, die sie nicht mit Vergnügen auf sich nehmen: bey aller Schwere empfinden sie eine gewisse Ringfertigkeit, welche machet, daß sie leicht fort- und durchkommen, da andere fast alle Schritte stecken bleiben. Sie denken halt: unsere itzige

Trüb-

Trübsal, die zeitlich und leicht ist, wirket eine ewige, und über die Maßen gewichtige Herrlichkeit in uns. Dieß ist genug, daß sie sagen: die Leiden dieser Zeit können in keinen Vergleich kommen mit jener zukünftigen Herrlichkeit, welche in uns wird offenbar werden. Diese einzige Hoffnung einer freudigen Zukunft verursachet es, daß es ihnen bey allen ihren Leiden noch wohl ist: da es hingegen den Sündern, die keine so glückselige Zukunft zu hoffen, sondern eine unglückselige zu fürchten haben, bey allen ihren Freuden bitterübel seyn muß.

Lasset uns aber da den Unterschied zwischen dem Wohl der Sünder, und zwischen dem Wehe der Gerechten, in einem Gleichnisse noch deutlicher einsehen. Stellet euch zwo Ehefrauen vor, deren Eheherren Geschäfte halber in weite Land verreiset sind. Eine davon bleibt ihrem Mann während seiner Abwesenheit getreu: sie ist voll Kummer und Sorgen; ruft täglich jammernd mit weinenden Augen zu dem Himmel, daß ihm doch nichts Uebels begegnen, daß er in seinen Verrichtungen glücklich seyn, daß sie ihn frisch und gesund wieder sehen möge. Die andere hingegen wird ihrem Manne untreu; so lange er aus ist, hängt sie sich an einen andern; sie erlustiget sich mit ihm; täglich lebt sie im vollen Wohlauf, und denkt an nichts wenigers, als an ihren Eheherrn. Gähling bekommen beyde von ihren Männern einen Brief, daß sie nächstens wieder zu Hause ein-

treffen

treffen werden. Wie ist der ersten, der treuen zu Muth bey dieser freudigen Zeitung? sie heitert sich auf, sie trocknet ihre Thränen ab, vergißt den Jammer, und achtet jeden Tag für den glückseligsten, der ihr ihren Herrn wieder zurückbringen wird. Wie ist aber der andern, der untreuen um das Herz über diese ungefähre Bothschaft? besonders da sie weiß, daß ihre Ausschweifungen, ihre Untreue ihrem Herrn zu Ohren kommen wird? Wird ihr nicht das Lachen auf einmal vergehen? Wird sie nicht in Furcht und Schrecken gerathen? wird sie nicht auf Schwänke und Lügen dichten? ja wird sie nicht fast aus der Haut schliefen wollen? Sehet also, die erste Frau hat in der Abwesenheit ihres Herrn fröhlich geweinet, weil sich ihre Trauer in Freude verkehrt; die zweyte hingegen hat traurig gelachet, weil ihre gehabte Freude in Traurigkeit ausgeht. So ist es bey den Sündern und Gerechten. Habet ihr mich verstanden? Ist es also nicht wahr, daß mit dem Wohl der Sünder allezeit ein großes Wehe, mit dem Wehe der Gerechten aber allemal das wesentlichste Wohl vermischet ist? Weit also von uns alles wehevolle Wohl, welches uns die Sünde und Laster anerbiethen; weil es ein so trauriges Ende nimmt. Willkommen aber, und tausendmal willkommen sey uns das freuderfüllte Wehe, welches das Kreuz und Leiden, und die Ueberwindung seiner selbst mit sich bringt; lasset uns mit beyden Händen darnach langen, und es mit beyden Armen umfangen; weil dieses Wehe,

diese Traurigkeit sich in Trost und Freude verkehrt, in eine solche Freude, die Niemand mehr von uns nehmen wird, und die wir genießen werden, so lange Gott Gott seyn wird, das ist, ewig. Amen.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Von dem Tode der Gerechten.

Text, Joh. 16, 5.

Ich gehe zu dem, der mich gesendet hat.

Diese Worte, ich gehe zu dem, der mich gesendet hat, hat Jesus Christus der Welt-heiland nicht nach seiner glorreichen Auferstehung von den Todten zu seinen Jüngern geredet, um ihnen dadurch zu verstehen zu geben, daß er nächstens vermittelst seiner wunderbaren Himmelfahrt, zu seinem Vater, von dem er ausgegangen ist, wieder zurücke kehren werde; sondern er redet sie bey seinem letzten Abendmahl, gerade an dem letzten Abend seines schmerzvollesten Leidens. Ein

Wunder-

Wunderding! Warum hat er nicht gesprochen: ihr meine lieben Jünger! nun ist einmal jene schwarze Nacht eingebrochen; jene traurige Stund ist angekommen, wo ich in die Hände meiner Feinde werde überantwortet, grausam gemartert, u. durch den allerschmählichsten Tod von euch abgesondert werden. Warum hat er nicht gesagt, ich gehe zum Leiden, zum Kreuz, zum bittersten Tod; sondern nur ganz gelassen, gleichgültig, und gleichsam voll Freude: ich gehe zu dem, der mich gesendet hat? Die Apostel, als sie diese Worte von ihm vernahmen, wurden darüber sehr traurig, und höchst betrübt. Ihr Herz war voll Traurigkeit, da sie hörten, daß ihr allerliebster Meister von ihnen gehen, und sie verlassen wolle. Er aber, der Heiland, der am meisten dabey zu leiden hatte; er, dem es um sein eigenes Leben zu thun war; er, der alles, was er zu leiden hatte, auf das lebhafteste vorhersah, ließ nicht nur nicht die mindeste Traurigkeit an sich blicken, sondern an sein Leiden, an seinen so bittern Tod nicht einmal gedenkend, saget nur: Gutes Muthes: ich gehe zu dem, der mich gesendet hat, als gienge er ohne weitere Beschwerniß nur von einem Lande, oder gar nur von einem Hause in das andere hinüber. Er hat nämlich mit dem süßen Namen seines Vaters, zu dem er wieder zurück eilete, alle Bitterkeit seiner auszustehenden Schmerzen verdecket, und gleichsam versüßet, und nach Anmerkung des Salmerons dadurch anzeigen wollen, daß der Tod, so bitter er ist, den Gerechten kein Tod, sondern ein angeneh-

genehmer Uebergang zu einem bessern Leben sey, und daß das Kreuz, welches der Welt eine Aergerniß ist, den Gerechten der gerade Weg zu dem Vater, zu den himmlischen Freuden sey.

Und in der That! Gleichwie der Heiland ganz willig und gerne in den Tod gegangen ist; weil er ihn als den Weg, auf welchem er zu seinem Vater kommen könnte, ansah, eben so freudig und gerne sehen die Gerechte dem Tod entgegen; weil sie ihn ansehen als einen Weg, der sie zu den ewigen Freuden führet. Der Tod der Gerechten ist also nicht fürchterlich, sondern angenehm und erwünschlich. Sehet! dieß ist der Gegenstand meiner heutigen Predigt: Der Tod der Gerechten. In dem ersten Theile werde ich euch zeigen die Annehmlichkeit des Todes der Gerechten, und im zweyten Theile werde ich den Weg entdecken, auf welchem wir zu einem solchen erwünschlichen Tode gelangen mögen. Vernehmet mich mit einer genauen Aufmerksamkeit; ich schreite so gleich zur Sache in den zween heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Um den Tod, wenn man ihn nur mit sittlichen Augen betrachtet, ist es eine fürchterliche Sache; eine solche Sache, ab der sich die ganze Natur entsetzt. Wir dörfen nur davon hören, oder

auch

auch nur daran gedenken, daß wir einmal sterben müssen; so erwecket dieser bloße Gedanken, weiß nicht was für einen heimlichen Schauder in uns; und macht uns vor Furcht und Schrecken zittern. Und es ist auch wirklich hart, und recht niederdrückend, wenn ein Ehemann von seinem geliebten Eheweibe, oder das Weib von dem Manne, den es jederzeit inniglich geliebet hat, oder die Aeltern von ihren noch halbgewachsenen, unerzogenen, unversorgten Kindern, oder ein Kind von seinen lieben Aeltern, oder ein andrer von seinem zärtlichst geliebten Freunde dahin sterben muß. Es ist hart, recht hart ist es, gehen, und nicht wieder zurückkehren! gehen, und nicht wissen wohin; gehen zu dem Gericht, in die Ewigkeit, vor das Angesicht Gottes, und nicht wissen, wie man aufgenommen und angesehen wird. Allein alles dieses machet der Seele eines Gerechten das Sterben nicht hart. Nichts von allem diesem vermag in der Seele eines Gerechten nur die mindeste Bewegung einer Furcht hervorzubringen. Denn demjenigen, der den Herrn fürchtet, sagt der heilige Geist Ekkli. 1, 13. wird es wohl seyn an seinem letzten Ende: und an dem Tage seines Absterbens wird er gesegnet werden. Warum wird es ihm wohl seyn? Aus zwoen Ursachen. Erstens wegen dem, was er verläßt, oder wo er weggeht; und zweytens wegen dem, was er dafür erhält, oder wo er hinkömmt.

Ich sage erstens, demjenigen, der Gott fürchtet, oder dem Gerechten wird es wohl seyn in seinem letzten Ende wegen dem, was er verläßt. Was verläßt denn der Mensch, da er stirbt? Die Welt, seine Güter, seine Befreundte und Anverwandte, und endlich seinen eigenen Leib. Er verläßt die Welt, der sterbende Gerechte; und o wie froh ist er nicht, daß er sie einmal verlassen darf, diese elende, diese von Falschheiten, und allerhand Betrügereyen, von Müheseligkeiten und Drangsalen ganz angeschoppte Welt! Wie froh ist er nicht, daß er von dieser Erde hinweg darf, welche in ihrem Werke von Gott verfluchet ist; von dieser Erde, welche von der Sünd des Adams an von dem Schöpfer den Befehl hat, Distel und Dorn hervorzutreiben, und dem Menschen die erwünschten Früchte nicht eher zu geben, als erst nachdem er sie mit vieler Mühe und Arbeit zubereitet, mit Müd- und Mattigkeiten angebauet, und mit dem Schweiße seines Angesichtes befeuchtet hat. Es wird ihm wohl seyn in seinen letzten Tagen, wenn er die Welt nicht mehr ansehen darf, die er in seinem Leben ohnehin nicht so sehr geliebet, sondern verachtet hat. Einem Menschen, der sein Lebtag viel auf das Zeitliche gehalten, und fast seine ganze Glückseligkeit darinn gesetzet hat; einem Manne, der aus einem niederträchtigen Geiz nur darauf bedacht ist, daß er recht vieles zusammen raffe, einem solchen, sage ich, mag das Sterben wohl hart und bitter fallen, wenn er auf einmal allem seinem Haab und

Gut solle entrissen werden. Dem Gerechten aber, einem Manne, der zwar ein schönes Vermögen besitzt; sein Herz aber daran nicht geheftet hat, sondern es aus lauterm Segen Gottes rechtmäßig zusammen gehauset, und es jederzeit so besessen hat, als ob er es nicht besäße; einem solchen wird die Entfernung von dem Zeitlichen, der Verlust seiner Güter auf dem Sterbebette nicht viel Beschwerniß machen; sondern er wird vielmehr das Zeitliche, als verächtliche Glasscherben, als wandelbare Schattengüter des Glückes mit entzücktem Vergnügen und Zufriedenheit des Herzens zurücklassen; weil er in Bereitschaft, und wirklich auf dem Wege ist, an den wahren, an den ewigen, und unverweslichen Gütern des Himmels Theil zu nehmen. Mit einer eben so zufriedenen Herzensruhe wird er auch sich von seinen Befreundten und Verwandten trennen. Diese dürften das einzige seyn, was einem Sterbenden, wenn er auch noch so gerecht wäre, den Tod sauer und bitter machen könnte. Er wird, wenn er auf seinem Sterbelager mit verbleichtem Angesichte daliegt, seine Freunde, seine Geschwisterten, seine Anverwandten und lieben Nachbarn um sich herumstehen, und seinen Hintritt bejammern sehen. Er wird sehen, seine äußerst betrübte Gemahlinn, seine verwaißten Kinder, wie sie ihre Zäher mit seinem kalten Todtenschweiße vermengen; er wird ihr Schluchzen, ihr Achzen, und Seufzen hören; er wird sie wehemuthvoll schreyen hören: Ach Vater! ach lieber Vater! bleibe doch da bey uns! ach! verlasse

lasse uns doch nicht. Lauter die beweglichsten Umstände, die ihm bis in das Innerste seines Herzens hineindringen, aber dasselbe doch nicht in Unruhe bringen werden. Er wird bey seinem Hinscheiden alles dieses sehen und hören, und dennoch, wie es der heilige Geist bezeuget, Prov. 31, 25. dazu lachen. Er wird alles dessen ungeachtet mit aufgeheitertem Geiste zu den Seinigen, wie Christus in dem heutigen Evangelium zu den Aposteln, sagen: ich gehe zu dem, der mich gesendet, das ist, erschaffen hat. Ich gehe zu meinem himmlischen Vater, zu meinem Bruder Jesu Christo, zu dem Bräutigam meiner Seele, zu dem heiligen Geist. Und es ist für euch gut, daß ich dahin gehe. Denn da bey meinem ewigen Vater, bey meinem allerliebsten Bruder, bey dem Bräutigam meiner Seele, da werde ich gewiß euer nicht vergessen: da werde ich unaufhörlich für euch bitten, daß er jene Gnaden zu euch herabfließen lasse, die euch nöthig sind, euer Leben so einzurichten, daß ihr zu mir kommen, und dahin gehen möget, wo ich hingehe. So wird er reden, der Gerechte, in jenem Augenblicke, wo alles um ihn herum voll Trauerns und Leidwesens ist; und also redend wird er seinen Leib, diesen stinkenden Madensack, diesen Abgrund der Schwachheiten und Gebrechlichkeiten, willig und gerne der Erde zur Fäulung, und den Würmern zur Speise überlassen.

Oder warum denn sollte ihm dieses peinlich seyn? Soll es einem Daniel schwer fallen, aus jener Grube, wo er von fürchterlichen Löwen umgeben wird, hinauszugehen? Was ist der Mensch, so lange er in seinem Leibe ist, anders, als ein Daniel, welcher von der durch die Adamssünde verderbten Natur, und von allerhand Begierlichkeiten, wie von rasenden Löwen, die ihn zu verschlingen suchen, umgeben ist? Soll es den dreyen babylonischen Knaben fürchterlich seyn, aus dem brennenden Feuerofen herauszuspringen? und ist der Mensch in seinem Leibe nicht, wie in einem brennenden Ofen eingeschlossen, da er von dem Feuer der Leidenschaften des Zornes, der Rachbegierde, des Neides, oder der Unlauterkeit ganz umschlungen, und nur nicht gar verzehret wird? Soll es einem ägyptischen Joseph hart fallen, von seinen Fesseln und Banden aufgelöset zu werden? Ist nicht der Mensch in seinem Leibe, wie in Ketten und Bande geschlagen? Und der Tod allein ist jener erwünschlichste Puthiphar, der ihn davon befreyet und erlediget. Darum werde ich es nimmer glauben, daß es ihm schwer falle, wenn er alles dieß verlassen soll. Dem Sünder, der alles dieses, die Welt, seine Güter, seine Kameraden, seinen Leib allzusehr geliebet hat, diesem mag es wohl schwer fallen, wenn er es verlassen muß. Dem Gerechten aber, der alles dieses verachtet hat, kann es nichts anders, dann das größte Vergnügen seyn, daß er alles dieses einmal verlassen darf. Demjenigen, der Gott

fürch-

fürchtet, wird es wohl seyn, und er wird sterbend lachen an seinem letzten Tage wegen dem, was er verläßt; zugleich aber auch wegen dem, was er dafür erhält. Und was ist dieses? ich will es mit Wenigem sagen: Für die Welt wird er den Himmel, für seine zeitliche Güter die ewige, für seine Freunde und Verwandte die Gesellschaft Gottes, der Engel und der Heiligen, und für den zerbrechlichen Laim seines Leibes, das unverwesliche Gewand der Unsterblichkeit erhalten. Was für ein unaussprechlicher Trost muß dieses nicht seyn für eine gerechte Seele, die nach wenigen Augenblicken einen unsterblichen Lohn erwartet! Dicite justo, rufet der Prophet Isaias 3, 10. einem sterbenden Gerechten zu, saget dem Gerechten, daß es wohl um ihn stehe, denn er wird die Frucht seiner Anschläge essen. Wir sehen und greifen sie fast mit Händen, die erschreckliche Herrschaft des Todes, die er über das ganze Land der Lebendigen verbreitet. In alle Felder schlägt er seine Sichel ein. In allen Gärten pflückt er Blumen ab; und aus allen Erzgruben langt er Gold und Edelgesteine heraus. Was werden wir hierüber dem Gerechten sagen? Dicite justo, quoniam bene, saget ihm, daß es wohl um ihn stehe; daß der Tod der Gerechten kein Tod, sondern der reichlichste Schnitt seye, wo man die Früchte, die man mit Zähern ausgesäet hat, mit Freude und Frohlocken itzt einsammelt. Denn er wird die Frucht seiner Anschläge essen. Wir sehen, daß der Tod alle und jede mit Furcht und Schmer-

zen überfalle. Was werden wir hievon Neues dem Gerechten sagen? Dicite, saget ihm, daß es wohl um ihn stehe, daß unter dieser bittern Hülfe des Todes der süßeste Kern verborgen liege, daß er in dem Schlunde dieses Löwens den Honigstaden des Samsons finden werde. Denn er wird die Frucht seiner Anschläge essen. Wir sehen, daß der Tod die Sterblichen oft wie ein Dieb unversehens überraschet und hinwegnimmt, ohne Rücksicht auf ihre Gelehrtheit, auf ihr Ansehen, auf ihren Reichthum, auf ihre Güter in diesem Leben. Wird es wohl auch also unserm Gerechten begegnen? O nein! Dicite justo &c. saget ihm, daß es wohl um ihn stehe, daß der Schatz seiner Verdienste der Gewalt des Todes nicht unterworfen ist; daß eben jene Hand, die ihn von der Erde hinwegnimmt, ihn in die Himmel hinaufhebe. Denn er wird die Frucht seiner Anschläge essen. Aber es wird zu dieser Zeit gemeiniglich auch das Gerassel höllischer Waffen gehört; und selbst die unterirdischen Geister gesellen sich zu dem Tod. Da giebt es Nachstellungen; da giebt es Streite; da giebt es Niederlagen. Was werden wir dem Gerechten sagen? Dicite justo &c. saget ihm, daß es wohl um ihn stehe, daß er alsdenn jenen Frieden genießen werde, welcher ist inner den Gränzen Jerusalems. Er wird als ein glückseliger Bürger in jene apokalypsische Stadt aufgenommen werden, wo die Gassen mit Gold gepflästert, die Pforten aus den kostbarsten Edelgesteinen gezimmert, und alles voll Glanz

und

und Schimmer, und Wonne und Frieden ist. Denn er wird die Frucht seiner Anschläge essen, das ist, er wird den Lohn seiner guten Werke, seines frommen und gerechten Wandels, seiner eifersvollen Bemühungen empfangen, und dafür die ewige Ruhe genießen. O! wie wahrhaft hat David gesungen: Der Tod der Gerechten ist kostbar in dem Angesichte des Herrn. Wer soll ein solches Sterben ein Sterben heißen? Ist ein solcher Tod nicht vielmehr ein sanfter Schlaf, ein angenehmer Uebergang zu einem bessern Leben zu nennen? Wer soll nach einem solchen Tod nicht das hitzigste Verlangen in sich empfinden? O ja! wir empfinden es alle, es ist uns gleichsam angebohren, daß wir alle eines guten Todes dahin zu sterben verlangen. Wir wünschen uns allen den Segen des Baalams, Num. 23, 10. und sagen: Meine Seele sterbe den Tod der Gerechten; und mein Ende werde ihrem Ende gleich. Wenn wir da oder dort einem Sterbenden beystehen, der sich gut zu dem Tode gerichtet, und auch sonst einen auferbaulichen, christlichen Wandel geführet hat; so hört man uns gleich sagen: mit diesem hätte ich auch fahren mögen. Dieser ist schön gestorben; wenn ich nur auch mit ihm hätte sterben können. Recht! ein gurer, ein vernünftiger Wunsch. Wenn er aber an uns in die Erfüllung gehen soll; wenn wir auch den Tod der Gerechten sterben wollen; so müssen auch wir in dem Leben auf dem Wege der Gerechten dahergehen. Welcher dieser ist, wird zeigen

Der zweyte Theil.

Der Weg, der zu einem guten Tod, wo man sich wegen nichts zu fürchten hat, führt, ist zwar nur ein einziger; nämlich der Weg der Unschuld. Aus diesem aber sind wir, leider! schon dortmals hinausgetreten, da wir das erstemal das Unglück hatten, von der Sünde auf Abwege geleitet zu werden. Wir haben also mit der Zeit nicht mehr gar so einen ruhigen Tod zu gewarten; sondern es wird uns (gesetzt auch, wir haben unsere Sünden ernstlich bereuet, gebeichtet und gebüßet) dennoch in der letzten Sterbstunde viele Aengsten und Bangigkeiten verursachen, die Furcht wegen der Strafe, die wir vielleicht für die etwa nicht genug und vollkommen abgebüßten Sünden in der andern Welt noch auszustehen haben. Indessen dörfen wir doch nicht kleinmüthig werden. Es giebt schon noch einen andern Weg, auf welchem wir zu einem guten und tröstlichen Tode gelangen mögen. Ich will ihn gleich unverholen entdecken, es ist jener dornichte Bußweg, den uns Jesus Christus, als ein unschuldiger Büßer (denn er hat nicht für sich, sondern für uns gebüßt) vorangegangen hat. Ihr wisset, wo ich hingehe, sprach er zu seinen Jüngern, und den Weg wisset ihr auch. Er gieng nämlich, wie ihr es wisset, zu seinem Vater zurück, der ihn gesendet hat; und sein Weg dahin war kein anderer, dann sein Leiden und Sterben, dann

der Weg des Kreuzes. Wollen nun auch wir durch einen seligen Tod zu ihm und zu seinem Vater kommen; so müssen gleichwohl auch wir den beschwerlichen und rauhen Weg des Kreuzes unter die Füße nehmen, und darauf herzhaft bis an unser Ende unermüdet fortwandern. Wir müssen täglich, so zu sagen, mit Christo sterben und gekreuziget werden; und zwar eines dreyfachen Todes. Erstens müssen wir sterben und gekreuziget werden der Sünde; zweytens den Begierlichkeiten des Fleisches; und drittens der Welt. Erstens müssen wir absterben der Sünde, ich will sagen, wir sollen uns Mühe geben, von allen unsern Sünden, die wir unser ganzes Lebenlang begangen haben, uns zu befreyen; so, daß wir vollkommen davon frey und ledig sind, und keine einzige, wenigst keine schwere, mehr auf unserm Gewissen liegen haben. Hiezu wird uns gute Dienste thun gegenwärtige Gnadenzeit des heiligen Jubiläums, wo ein jeder Priester die Gewalt hat, nicht nur von allen, auch gröbsten, und sonst höhern Gerichten vorbehaltenen Sünden loszusprechen, sondern auch alle Strafen derselben, die ewigen und die zeitlichen gänzlich zu schenken und nachzulassen. Damit ihr also einstens einen guten Tod möget zu gewarten haben; so machet euch diese beste Gelegenheit zu Nutzen, und entlediget euch von allen euren Sünden, deren ihr euch jemals habet schuldig gemacht: und dieses auf folgende Art. Zuvoderst durchgehet euer Gewissen auf das genaueste, suchet alle Winkel

desselben durch; weil der Herr, wie bey dem Propheten Sophonias 1, 12. zu lesen ist, Jerusalem, das ist, unsere Herzen, mit Laternen, das ist, mit genauestem Fleiße aussuchen wird, denket zurück auf euern Lebenslauf, so lange ihr denken möget, und forschet nach, so viel es immer möglich seyn kann, auf alle eure Gedanken, Begierden, Worte und Werke, wider Gott, wider euern Nebenmenschen, wider euch selbsten, und nicht nur auf das Begangene, sondern auch auf das Unterlassene, nicht nur auf die bösen, sondern auch auf die guten Werke, damit ihr sehet, ob ihr diese zu rechter Zeit, auf die gebührende Weis und Art, und mit geziemender Meynung vollbracht habet. Denn der gekrönte Prophet saget uns, daß der strengste Richter auch die Gerechtigkeiten, das ist, die gerechten und guten Werke richten werde. Nehmet in euer Gedächtniß zurück alle eure verrichtete Beichten, welches ich euch besonders will anbefohlen haben, und sehet, ob ihr nie nichts darinn aus Schamhaftigkeit oder Vergessenheit ausgelassen, ob ihr allemal eine rechte Reue und Leid, einen ernstlichen Vorsatz gehabt, oder sonst nichts dabey unterlassen habet, wodurch sie möchten ungiltig geworden seyn.

Beynebens müssen auch alle Schäden wieder ersetzet werden. Die Sünde wird eher nicht nachgelassen, es sey dann zuvor der dadurch zugefügte Schaden wieder gutgemacht worden. Ihr

möget

möget entwebers mit Befehlen, oder mit Helfen, oder mit Rathen, oder aus Vernachläßigung eurer Amtspflichten euch der angethanenen Unbild theilhaftig gemachet, oder auf was immer für eine Art eines andern seinen guten Namen verletzet haben, so ist es zur Nachlassung eurer Sünde ein wesentliches Stück, daß ihr Ehre und Gut eures Nebenmenschen wieder in den vorigen Stand setzet. Wer jemand eine Aergerniß gegeben hat; muß den Stein des Anstoßes hinwegwälzen, und das Aergerniß durch Ausübung der entgegengesetzten Tugend wiederum aufheben. Wer unter gute Freunde den Apfel des Zwiespaltes geworfen, und den Samen der Uneinigkeit unter sie ausgestreuet, oder zwischen den Eheleuten Zank und Hader erwecket hat, ist verbunden, auf alle ihm mögliche Weise den Frieden wieder zu stiften, und die Einigkeit zwischen die entzweyten Theile wieder einzupflanzen. Wer wider seinen Bruder etwas hat, einen Haß, einen Grollen, eine Feindschaft, dieser soll vor allem zu ihm hingehen, um sich mit ihm wieder auszusöhnen und zu vereinigen. Sehet! alles dieses müssen wir thun, wenn wir bey gegenwärtigem heiligen Jubeljahre uns von allen unsern Sünden befreyen, und um einstens eines guten Todes zu sterben, itzt noch der Sünde vollkommen absterben wollen.

Ja es ist noch nicht genug, sondern wenn alles dieses geschehen ist, so werfet euch zu den Füßen des gekreuzigten Heilandes nieder, und nehmet in

eurer

eurer Betrachtung alles zusammen, was nur immer eine heftige Reue und Abscheu über die Sünde in euch zu erwecken fähig ist. Betrachtet einerseits die Menge, die Schwere, die Bosheit, die Abscheulichkeit eurer Sünden, und andererseits den Tod, das Gericht, das höllische Feuer. Dort die unzählbaren Gutthaten, die euch Gott in euerm Leben erwiesen hat, und da die gräulichen Unthaten, womit ihr ihm dafür gedanket habet: stellet euch auf dieser Seite vor Augen die Liebe, die Güte, die Mildigkeit, die Geduld und Langmuth Gottes, womit er schon so lange euch nachgesehen, und auf eure Bekehrung gewartet hat; und auf der andern Seite führet zu Gemüth euern Undank, eure Verachtung, eure Treulosigkeit und Hartnäckigkeit, womit ihr euch bis daher noch immer geweigert habet, zu ihm zurück zu kehren. Alle diese Dinge beherziget, zu den Füßen Jesu Christi liegend, mit der ganzen Anspannung eures Geistes, und stehet nicht auf, bis euer Herz von dem bittersten Schmerz über eure Sünden durchdrungen, von dem Feuer der Liebe zu Gott angeflammt, und von der ernstlichen Entschließung, das Leben durchaus in allem zu bessern, eingenommen ist. Alsdenn erst stehet auf, und werfet euch vor dem Diener Jesu Christi, vor dem Priester auf ein Neues nieder, und voll der Zerknirschung schlaget mit dem offenen Sünder an die Brust, und bekennet: Herr! ich habe gesündiget! ich habe oft und viel und gröblich gesündiget! Ach Gott! sey gnädig mir armen Sünder! Da erzählet

zählet hernach mit Demuth und Aufrichtigkeit alle euere Missethaten, wie oft und mit was für Umständen ihr sie begangen habet; und begnüget euch nicht mit dem geringen Bußwerke, daß er euch zur Genugthuung auferlegt; sondern leget euch selbst noch andere freywillige Bußen auf, damit die Ueberbleibseln euerer Sünden desto mehr mögen ausgelöscht und getilget werden. Endlich nachdem ihr auf diese Art mit der Hilfe Gottes der Sünde gänzlich abgestorben, und so zu sagen gekreuziget seyd; so näheret euch dem geheiligten Tische des Herrn, und esset von dem Geheimnißbrode der Starken, von dem lebendigen Brode, das von dem Himmel heruntergestiegen, damit ihr der Sünde gestorben, dadurch nun anfanget, der Gnade zu leben. Werdet ihr nun das, was ich bis daher gesagt habe, alles genau befolgen, und den euch gezeigten Bußweg auf besagte Weis betreten; so werdet ihr den heiligen Jubelablaß ungezweifelt gewinnen, von allen euern Sünden vollkommen befreyet werden, und nichts gewissers, denn einen guten Tod, den besten Tod der Gerechten zu erwarten haben. Denn ich versichere euch, daß, wenn ihr nach also gewonnenem Ablaß gleich sterbet, ihr ohne weiters von diesem armseligen Leben in jenes ewig glückselige eingehen würdet.

Ihr fraget mich aber: wenn wir nicht gleich nach dem Ablaß, sondern erst nach vielen Jahren sterben, würden wir uns alsdenn wegen des Ablasses

lasses nicht mehr eines guten Todes zu getrösten haben? Freylich ja! wenn ihr nicht wieder thuet, was ihr vorher gethan habet; wenn ihr nach geschenkten alten Schulden bey der göttlichen Gerechtigkeit, nicht wieder neue auf einander häufet; mit einem Wort, wenn ihr auf dem angetretenen Bußwege bis an euer Lebensend unermüdet fortlaufen werdet. Derowegen habet ihr noch nicht alles gethan, wenn ihr schon der Sünde seyd abgestorben und euch davon erlediget habet; sondern ihr müsset auch zweytens noch den Begierlichkeiten des Fleisches, und endlich drittens der Welt gänzlich absterben. Das Fleisch wird sich freylich in das neuangefangene Leben nicht schicken wollen. Es wird sich mit aller Gewalt dagegen setzen. Einmal um das andere wird es euch versuchen, daß ihr ihm die vorigen Freyheiten wieder gestattet, daß ihr es wieder weichlich, wollüstig, unmäßig und dergleichen seyn lasset. Aber hinunter mit dem fleischlichen Menschen unter das Joch, unter die Herrschaft des Geistes; lasset ihn nicht mehr über euch Meister werden; sondern lasset die Vernunft, den Glauben über das Fleisch herrschen; und tödtet es durch die von dem Apostel angerathene Werke der Gerechtigkeit; durch die Werke der Liebe, des Friedens, der Geduld, der Güte und Sanftmuth, der Keuschheit und Eingezogenheit. Sey es, daß es euch hart ankömmt, und Mühe und Gewalt kostet; es ist darum der Kreuz- und der Bußweg, welcher nicht mit Blumen sondern Dörnern bestreuet ist, zu-

gleich aber auch uns zu einem guten Tod, zu dem ewigen Leben führt. Es wird sich auch die Welt dawider setzen, und sich beeifern, euch wieder an sich zu ziehen. Sie wird euch, so ihr ein anders Leben anfanget, verlachen, verspotten und aushöhnen. Mit den Fingern wird sie auf euch zeigen, und nur die empfindlichsten Beschimpfungen euch nachwerfen. Aber lasset sie nur schwätzen; verlachet mit einem christlichen Heldenmuth ihre Verlachungen, und verachtet ihre fruchtlose Spöttereyen; folget nicht ihr sondern Jesu Christo nach, und machet, daß ihr mit dem Apostel aufrufen könnet, es ist mir die Welt, und ich bin der Welt gekreuziget. Es wird eine Zeit kommen, wo diese hohnsingende Spottvögel der Welt über eure Glückseligkeit erstaunungsvoll wundern, und einander fragen werden: Sind dieß nicht jene, die wir ehmals verlachet, und ihr Leben für eine Thorheit gehalten haben? Sehet! itzt sind sie unter die Kinder Gottes gezählet; und ihr Schicksal ist unter den Heiligen. Wem werdet ihr aber alsdenn eure Glückseligkeit zu verdanken haben? Wem anderm, als einem guten Tod, wem aber habet ihr den guten Tod zu verdanken? wem andern, als weil ihr in euerm Leben der Sünde, der Welt und dem Fleische gestorben seyd.

Beschluß.

Beschluß.

Itzt Aa! kömmt es auf nichts anders an, als auf einen festen Schluß. Ihr habet in dem ersten Theil gehört, wie annehmlich, und erwünschlich der Tod der Gerechten ist; und der zweyte Theil hat euch den Weg gezeiget, der euch zu einem solchen Tod führet, nämlich den Weg der Buße und des Kreuzes. Nun wählet was ihr wollet: entweders mit der Welt leben, und hernach mit ihr sterben und ewig verderben, oder aber, und zwar nicht nur so lange das Jubiläum dauert, sondern bis an das Lebensende täglich der Sünd, dem Fleische, und der Welt sterben, und darauf mit Christo ewig leben. Eines von beyden. Gott gebe uns allen das letzte! Amen.

Am

fünften Sonntage nach Ostern.

Von den Bittgängen.

Text, Joh. 16, 13.

Wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, wird er euchs geben.

Die mannigfältige, und zerschiedene Gebräuche und Ceremonien, die von Zeit zu Zeit das Jahr hindurch in der katholischen Kirche da und dort gehalten werden, legen der Heiligkeit, Hoheit und Vortrefflichkeit unsrer Religion ein nicht geringes Gewicht bey. In der That, sie zeichnet sich hierinn vor allen andern aus, und erwirbt sich dadurch ein ganz besonderes Ansehen. Wenn in unsrer Religion nichts wäre, als nur so viele, so schöne, so erbauliche Gebräuche; verdienete sie einzig und allein wegen diesen unsre Hochachtung und Ehrerbiethigkeit. Es kömmt keine heilige Jahrzeit vorbey, welche nicht mit einem gewissen geheimnißvollen Gepränge gefeyert und

verherrlichet wird; also zwar, daß manchmal so gar unsere Glaubensgegner selbst aus den benachbarten Orten herzulaufen, und bewundernde Zuschauer derselben abgeben. Ich kann doch nicht glauben, daß es allemal, und bey allen nur eitler Vorwitz und Neugier sey: wenigst geben sie dadurch sattsam zu verstehen; daß sie ein Wohlgefallen daran haben, daß sie es schön finden, und selbst dagegen eine Hochschätzung hegen. Ja, ich wollte schier wetten, daß sie sich öfters heimlich wünschen, daß auch sie in ihrer Religion durch derley heilige und abwechselnde Gewohnheiten der Gottesdienste zur Andacht aufgemunteret, und angeeifert würden. Freylich giebt es auch einige sowohl aus den Gegnern, als auch aus den Bekennern unsrer Religion, welche nur das Gespött und Gelächter darüber treiben, welche die heiligsten Gebräuche unsers Glaubens für Thorheiten, für Aberglauben, für Kindereyen, oder doch wenigst für unnütze Nebendinge ausrauschen. Allein dieser ohne Grund etwas daherschwatzenden Spötter ungeachtet, müssen wir doch einhällig gestehen, daß die in der katholischen Kirche zu gewissen Zeiten vorkommende äußerliche Ceremonien zwar Nebendinge, aber solche Nebendinge sind, welche zur Ehre Gottes und seiner Heiligen, und dagegen zu unsrer Erbauung und Heiligung sehr vieles beytragen. Und wollte Gott! man bestrebete sich mehrer die Bedeutung und Erklärung derselben sich beyzubringen. Man würde gewiß eine größere Hochschätzung und Ehrfurcht dagegen

tragen, wenn man von der Ursache, von dem Ziel und Ende, von dem Nutzen derselben eine genaue Erkenntniß hätte. Man weiß z. B. wohl, daß diese gegenwärtige, und eben deswegen sogenannte Kreuz: oder Bittwoche in der ganzen christlichen Welt Bitt: oder Kreuzgänge angestellet werden, und man versammelt sich auch haufenweise um denselben beyzuwohnen. Warum aber diese Prozessionen oder feyerlichen Umgänge gehalten werden; aus was Ursache, zu was Ziel und Ende sie eingeführt worden, und wie man denselben nützlich und verdienstlich beywohnen solle, das glaube ich, wird wohl den mehresten aus meinen Zuhörern unbekannt seyn. Und daher, aus dieser Unwissenheit mag es wohl kommen, daß auch bey den mehresten so wenig Andacht, Eifer und Erbaulichkeit wahrgenommen wird.

Ich werde mich also heute befleißen, euch eine nähere Erkenntniß von den Kreuzgängen beyzubringen, und in zween Theilen sowohl dieselbe hochschätzen, als ihnen nützlich beywohnen lehren. Was eine Hochschätzung gegen die Kreuzgänge in uns erwecken soll, das werden wir vernehmen im ersten Theile. Was wir aber, um denselben nützlich beyzuwohnen, beobachten müssen; dieß wird erklären der zweyte Theil. Ach! wie nothwendig die Abhandlung dieser Materie sey, kann ein jeder von selbsten leicht einsehen. Ich verspreche mir also um so mehr eure Aufmerksamkeit, je mehr ich weiß, daß ihr begierig seyd, das Noth-

wendige und Nützliche inne zu werden. Ich mache also eure Begierd zu begnügen sogleich den Anfang in den zween heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Die in der katholischen Kirche üblichen Gebräuche und Ceremonien, machen auf uns nicht nur keinen Eindruck, wenn uns die Bedeutung derselben verborgen und unbekannt ist; sondern wir wohnen auch denselben bey wie die Unkatholischen, die gar nichts, oder nur etwas Weniges von unsrer Religion wissen. Ist nun aber diese Unwissenheit nicht eine Schande für uns Christen? Müssen wir uns nicht schämen, wenn wir einem Gottesdienste beywohnen, und sehen, daß dieses und jenes dabey vorgehe, und beobachtet werde, aber dennoch nicht wissen, was es bedeute oder sagen wolle? Indessen ist diese Unwissenheit, so eine große Schande sie ist, bey den Christgläubigen schier allgemein. Wenn uns dieser Tagen ein Unkatholischer, oder was immer für ein Glaubensgegner fragen würde, wie lange es bey uns schon der Brauch sey, daß man mit Kreuz und Fahnen von einer Kirche in die andere so herum ziehe; aus was Ziel und Ende dieser Brauch sey eingeführet worden; wozu die Fahnen und Kreuze dabey dienen, und dergleichen: Wie viele aus uns würden auf solche Fragen eine richtige

Ant-

Antwort ertheilen können? Wenn es euch also nicht beschwerlich fallen will, solche Dinge zu hören, welche, wenn ihr sie nicht wisset, euch zur Schande gereichen, wenn ihr sie aber wisset, einen Eifer und Andacht in euch erwecken; so will ich also erstens den Ursprung, zweytens das Ziel und Ende, und drittens die Zeremonien der Kreuz- oder Bittgänge etwas weitläuftigeres erklären. Und zwar erstens von dem Ursprunge oder Alterthume zu reden, muß man wissen, daß sie nicht erst vor einem oder andern Jahrhunderte, oder zu den spätern Zeiten der Christenheit aufgekommen sind; schon im alten Testamente finden wir, daß gewisse Prozessionen oder Umgänge, theils aus Befehl Gottes, theils aus Anordnung der Vorsteher des israelitischen Volkes (obwohlen auf eine andere Art, als itzt) sind gehalten worden. Das Buch Josue 6, 9. erzählt uns von einer überaus großen und prächtigen Prozession, die aus sechsmal hunderttausend Personen bestand, und welche Gott selbst anzustellen ausdrücklich befohlen hat. Nämlich da Josue die Stadt Jericho belagerte, erhielt er von Gott den Befehl, daß die Priester die Arche des Bundes auf sich nehmen, und sieben andere Priester vor ihr her, die Posaunen blasen, und das ganze Volk mit der Arche sieben Tage nach einander um die Stadt herum ziehen sollen. Nach welchem siebentägigen Umzug sie die Stadt ohne Mühe eingenommen, und alles darinn getödtet haben. In dem zweyten Buche der Könige lesen wir, daß der

König David, da er den Bundeskasten aus dem Hause des Obededon auf den Berg Sion übersetzte, eine eben so herrliche Prozession veranstaltet habe. Und David, heißt es, und das ganze Haus Israel führten die Arche des Bundes des Herrn daher mit Frohlocken und mit dem Schalle der Posaunen. Desgleichen versammelte auch der König Salomon alle Aeltesten in Israel mit den Fürsten der Stämme, und die Obersten der Geschlechter unter den Kindern Israel, und das ganze Volk, damit er eben diese Arche von dem Berge Sion in den Tempel, den er nach seines Vaters Tod auf das prächtigste dem Herrn gebauet hatte, mit recht großem Pracht und Feyerlichkeit überbringen möchte. Der König Salomon, lesen wir im 3. Buche der Könige 8, 5. und die ganze Gemeinde Israel, die bey ihm zusammen gekommen war, gieng mit ihm vor der Arche her. Dieß waren nur die berühmtesten Prozessionen des alten Bundes, vieler anderer nicht zu erwähnen. Im neuen Bunde, obwohlen die alten jüdischen Gesetze, was die Zeremonien und die gerichtlichen Verordnungen anbelangt, alle aufgehoben wurden, hat doch die Kirche den Gebrauch der Prozessionen, oder der feyerlichen Umgänge nicht abgethan, sondern beybehalten. In den ersten dreyhundert Jahren wird zwar in den griechischen und lateinischen Kirchengeschichten davon wenig Meldung gethan. Was war es aber Wunder? Wie wäre es möglich gewesen, zu den ersten Zeiten der Christenheit, da der Feind

des

des Reiches Christi, der Satan, wider sie das weit und breit umfressende Feuer der Verfolgung angefachet, und viele Jahre unterhalten hatte, wie wäre es, sage ich, möglich gewesen, zu diesen betrübten Zeiten feyerliche Prozessionen zu halten, da die Christen ihre Religionshandlungen nur in geheim, in verborgener Stille, in den unterirdischen Gruften, oder in den Privathäusern verrichten mußten? Sie durften sich von einer öffentlichen Uebung der Religion nicht einmal träumen lassen, bis das Wüthen, Toben, Würgen und Blutvergießen ein Ende genommen, und die Kirche die Freyheit, sich öffentlich zeigen zu dörfen, erhalten hatte. Gleich hernach aber im Jahre 330. unter der Regierung und Anordnung des Kaisers Konstantin nahmen die öffentlichen Kreuz- und Bittgänge, obwohlen noch nicht in der itzigen Ordnung, ihren Anfang. Der heilige Mamertus, Bischof zu Wien in Frankreich, war der erste, der im Jahre 470. diese Prozessionen an den dreyen, dem Feste der Auffahrt Christi vorgehenden Tagen in seinem Bisthume eingeführt hat. Endlich zu Ende des achten Jahrhunderts wurden sie von dem Pabst Leo dem Dritten an eben diesen Tagen in der ganzen Christenheit zu halten gebothen; welches Geboth auch noch bis auf den heutigen Tag in allen christkatholischen Ländern, Städten, Flecken und Dörfern allgemein und gleichförmig gehalten wird.

Welches ist nun aber die Ursache und das Ziel und Ende der öffentlichen Kreuz- und Bittgänge? Absonderlich von jenen, die diese gegenwärtige Bittwoche angestellet werden, zu reden; ist die Ursache, warum der heilige Mamertus dieselbe in seinem Bisthum zuerst verordnet hat, folgende: Nachdem die Burgunder des Landesstriches, den man ehemals das wienische Gallien, nachher aber das Delphinat oder Savoyen nennete, sich bemächtiget hatten, vergieng kein Jahr, wo das Land nicht mit einer neuen Plage heimgesucht wurde. Bald geschahen fürchterliche Erdbeben, denen die stärksten Gebäude nicht widerstehen konnten; bald wurden die Felder von den wilden Thieren verheeret; bald kamen unzählbare rasende Wölfe am hellen Tage in die Städte und Häuser, und zerrissen und verzehrten alle, die ihnen begegneten; bald entstanden große Feuersbrunsten, und es vergiengen wenige Wochen, wo nicht in Wien ein oder anderes Haus in die Asche geleget wurde. Im Jahre 470, gerade in der Osternacht, da alles Volk mit dem Bischofe, dem heiligen Mamertus, in der Hauptkirche zu Begehung der heiligen Geheimnisse versammelt war, kam in dem Rathhause, einem prächtigen und auf einer Höhe liegenden Gebäude, Feuer aus; weil nun ein jeder seines Hauses halber in Sorgen stand, wurde der Lärmen allgemein, so, daß jedermann aus der Kirche gieng, und der Gottesdienst unterbrochen ward. Der heilige Bischof allein blieb vor dem Altare, allwo er auf der Erde liegend,

und

und in häufigen Zähern gleichsam zerfließend, den Herrn eifrigst bath, daß er doch sein Volk von so vielen Plagen erlösen wolle: und damit er den Zorn Gottes stillen möchte, that er ein Gelübd, daß er alle Jahre öffentliche Gebether und Prozessionen in seinem Bisthume anordnen und halten wolle. Worauf das Feuer, welches doch die ganze Stadt zu verzehren schien, gleich zur Stunde nachgelassen hat. Dieß war die Ursache, warum der heilige Bischof Mawertus die Kreuzgänge angefangen hat.

Daß aber die katholische Kirche es ihm nachgemachet, und eben desgleichen in der ganzen christlichen Welt befohlen hat, hatte sie verschiedene Absichten dabey; nämlich um uns erstens zu erinnern auf den geheimnißvollen und unbegreiflichen Ausgang des ewigen Sohnes Gottes von seinem ewigen Vater, und auf seine saure Schritte und Tritte, die er uns zu lieb gethan hat: oder um Gott für eine besonders große Gutthat den schuldigsten Dank zu erstatten, oder eine neue von ihm zu erbitten, oder ein großes herannahendes oder schon wirklich gegenwärtiges Uebel abzuwenden. Die Hauptabsicht aber, der an den folgenden Tagen vorzunehmenden Kreuzgängen, warum den Segen Gottes über die Felder und Früchten, über das liebe tägliche Brod zu erhalten. Zu dem Ende hat die katholische Kirche auch noch die schönsten Zeremonien, Gebether und Gesänge verordnet. Die Knaben gehen voraus,

man geht zu Fuß mit abgedecktem oder entblößtem Haupte, und endlich wird dabey die Litaney von allen Heiligen, oder von der jungfräulichen Gottesmutter Maria abgesungen, welches alles seine besondere Bedeutung und Auslegung hat. Vielleicht habet ihr es noch niemal gehört, warum bey den Kreuzgängen aller Orten von einem jeden Geschlecht die Kinder vorausgehen. Unter andern Ursachen geschieht es auch darum, damit wir durch das vorausgeschickte Gebeth der Unschuldigen Gott desto leichter besänftigen mögen. Denn, wie in dem goldenen Büchlein von der Nachfolge Christi zu lesen ist: Kräftig ist das Gebeth der Kleinen, welche getauft sind, in welchen die fleischlichen Begierden noch nicht herrschen; weil sie durch die Wiedergeburt Söhne Gottes geworden sind, daß sie ihn besänftigen könnten. Also hat auch Jakob die Kleine und Schwache voraus geschickt, um seinen Bruder Esau, den er noch immer über ihn verbittert zu seyn glaubte, zu besänftigen: und er stellte beyde Mägde sammt ihren Kindern vornen an, sagt der heilige Text. Auf gleiche Art also, und aus eben dieser Absicht schicken wir die Kinder voraus, damit Gott in Anhörung ihres angenehmen Bittgeschreyes das Geschrey unserer Sünden, die zu ihm um Rache schreyen, nicht mehr hören, und in Ansehung deren ihrer Unschuld seine Augen von unserm Verbrechen abwenden, und uns gnädig verschonen wolle. Die Kreuze und Fahnen, auf welchen die Bildnisse der Heiligen zu finden sind,

lassen

lassen wir uns vortragen, weil, gleichwie die Soldaten, wenn sie gegen den Feind zu Felde ziehen, ihre Fahnen und Standarten mitnehmen, damit sie unter einander ihre Gegner und andere wissen, was für einem Herrn sie dienen, zu was für einem Regiment sie gehören, in wessen Namen und unter wessen Befehle sie streiten; so nehmen auch wir, da wir wider die Feinde unserer Seele mit vereinigten Kräften zu Felde ziehen, Kreuze und Fahnen, die Bildnisse unsers Erlösers und der Heiligen mit, anzuzeigen, daß wir zu der Fahne Jesu Christi, unsers höchsten und obersten Befehlshabers, von dem wir durch die Sünde abgewichen waren, wiederum zurücke gekehret sind, daß wir in seinem Namen streiten, und auf sein Geheiß mit den Waffen des Gebethes den Himmel gleichsam bestürmen, daß wir durch die Kraft des heiligen Kreuzes die über uns erzürnte Gerechtigkeit Gottes, wenn mir also zu reden erlaubet ist, zu entwaffnen, und eben dadurch unsere Seelenfeinde zu überwinden hoffen. Durch die Bildnisse der Heiligen aber, welche gemeiniglich die Schutzpatronen einer jeden Kirche vorstellen, geben wir nichts anders zu verstehen, als daß wir sie als Hülfsvölker anrufen, als daß wir sie unsern Feinden vorstellen, und zu ihnen gleichsam sagen: Sehet diese, die wir in ihren Bildern gleichsam verehren, und zu gebührender Ehre öffentlich herumtragen, diese sind es, die unsere Gebethe mit ihrer mächtigen Fürsprache zu dem Throne Gottes begleiten, durch ihre Ver-

dienste

dienste dieselbe angenehm machen, und als Freunde Gottes dasjenige, um was wir bitten, uns sicher zuwegen bringen werden. Dieses zuversichtliche Vertrauen auf die Fürbitte der Heiligen legen wir noch deutlicher an Tag in den Litaneyen, die wir bey den Prozessionen zu singen und zu bethen pflegen. Die Litaneyen sind solche Gebethe, in welchen wir Gott auf die beweglichste Weise um seine Erbarmniß anflehen. Wir rufen einhällig und wiederholtermalen: Kyrie eleison! Christe eleison! das ist, Herr! erbarme dich über uns! Christe, erbarme dich unser! Wir nennen ihn mit den Namen eines Vaters, eines Erlösers der Welt, eines Heiligmachers; lauter Namen, welche seine Liebe zu uns, und unser Vertrauen zu ihm am füglichsten ausdrücken. Wir bitten ihn durch die Liebe, womit er uns erschaffen, erlöset und geheiliget, durch alles, was sein göttlicher Sohn für uns gethan und gelitten hat, daß er in dessen Angedenken auch itzt seine Liebe in uns erzeigen, und sich über uns erbarmen wolle. Und damit er das Eingeweid seiner Erbarmungen uns zu eröffnen sich eher bewegen lasse: so nennen wir ihm noch die Namen etwelcher Heiligen, und erinnern ihn auf ihre Verdienste und Tugenden; welches so viel ist, als sagten wir: verdienen wir es gleichwohl aus uns selbst nicht, daß wir erhöret werden, so verdienen es doch deine allerliebsten Freunde, deine Heilige; die Mühewaltungen der Apostel, das vergossene Blut der Märtyrer, der Eifer der Beichtiger, die Reinigkeit

der

der Jungfrauen, die ganze Gemeinschaft deiner Heiligen, welche alle, wie wir hoffen, für uns bitten, verdienet es, daß du uns erhöreſt, die lieben Früchten ſegneſt, ſie vor Schauer und Ungewitter, und uns vor allen Gefahren Leibes und der Seele bewahreſt. Sind dieß nun nicht ſchöne Ceremonien oder Gebräuche? ſind es nicht löbliche, nützliche, und heilige Verordnungen der chriſtlichen Kirche? Sollen wir die Kreuzgänge, die ſchon von uralten Zeiten in ſo hohen Ehren gehalten wurden, nicht auch hochſchätzen, uns zahlreich dabey einfinden, und denſelben alſo beywohnen, wie es ihre Heiligkeit, und unſer eigener Nutzen erfodert? Wie müſſen wir aber denſelben beywohnen, damit es uns zum Nutzen und Verdienſte gereiche? Wenn einen jeden ſeine eigene Vernunft dieſes nicht lehret; ſo erneueret eure Aufmerkſamkeit. Es wird es erklären

Der zweyte Theil.

Den Kreuzgängen nützlich und verdienſtlich beywohnen, heißt, dieſelbe mit einem Geiſte, mit einer Gemüthsverfaſſung begleiten, die nach der Abſicht, nach dem Ziel und Ende derſelben eingerichtet iſt. Da nun die Prozeſſionen, die dieſer Tagen gehalten werden, Bittgänge ſind, in welchen wir Gott um den Segen der Früchte, um das zeitliche und ewige Wohl aller Chriſt-

gläus

gläubigen bitten; so müssen wir mit einem Geiste, mit einem Gemüthe dabey erscheinen, welches den Bittenden wohl ansteht; ich will sagen: wir müssen die geziemende Ehrerbiethigkeit beobachten, und unser Gebeth aus einem reinen Herzen zu Gott ausschütten. Die Ehrerbiethigkeit ist man dem Zeichen des heiligen Kreuzes, dem Bild dessen, der für uns daran gestorben ist, und den Bildnissen der Heiligen schuldig; darum soll man sich die Mühe nicht schwer fallen lassen, Kreuz und Fahnen in der Kirche abzuholen, und wiederum dahin zurücke zu begleiten. Oder ist es keine Unehrerbiethigkeit gegen das Siegeszeichen unsers Heilandes, gegen seine eigene, und gegen die Bildnisse seiner Heiligen, wenn man sie beym Ausgange der Prozession unter Weges erwartet, und nachher fast alleine nach Hause tragen läßt, wie wenn sie erst aus der Werkstatt des Bilderschnitzers dahergetragen würden? Wiederum muß man sich diese Kreuzgänge nicht als Spatziergänge vorstellen, wo man vorwitzig herumgaffen, nach Belieben auseinander laufen, sich mit einander besprechen, lachen, oder andre Kurzweile treiben dürfte; sondern in schöner Ordnung, in strenger Stille, in sittsamer Eingezogenheit, und in tiefer Ehrfurcht müssen wir als Bittende auch alsdenn daher gehen, wenn man vom Gebethe ein wenig ausruhet, damit die, so uns begegnen, es uns ansehen, und an der Stirne lesen können, in was für einem heiligen Werke wir begriffen sind. Allein von wie wenigen wird diese Ehrerbiethig-

diethigkeit beobachtet? Wie viele laufen und springen da und dort aus der Ordnung hinaus? wie viele wenden ihre Augen selten oder gar nie auf die Bildniß des Gekreuzigten, und betrachten hingegen genau alles, was ihnen in der Ferne und in der Nähe unter ihre vorwitzige Augen fällt? Wie viele schwätzen, lachen, stossen, scherzen und treiben Muthwillen miteinander? Soll dieses hernach das ehrerbiethige Betragen derjenigen seyn, die Gott um seinen Segen, um seine Gnade, um Barmherzigkeit bitten? Ist es Wunder, wenn diese und wegen diesen noch andere, ihres Herzenswunsches nicht gewähret werden?

Weiters müssen wir als Bittende unser Gebeth aus einem reinen Herzen zu Gott abschicken, aus einem Herzen, welches von aller schweren Sünde, von aller Neigung zur Sünde gereiniget und gesäubert ist, damit wir nicht statt des Segens den Fluch über uns herziehen. Dieses kann aus verschiedenen Stellen der heiligen Schrift bewiesen werden. Der heilige Johannes nennt das Gebeth ein Rauchwerk, welches mit annehmlichem süßem Geruche den Thron des Allerhöchsten erfüllet, und ihm wohlgefällig ist. Jeder hatte eine goldene Schaale voll guten Geruches, schreibt er in seiner heimlichen Offenbarung 5, 8, welche sind die Gebethe der Heiligen. Und die katholische Kirche singt in den Tagzeiten also: Herr! lasse mein Gebeth wie ein Rauchwerk vor deinem Angesichte aufsteigen. Das Rauchfaß,

welches mit solchem Rauchwerke soll angefüllet werden, sind unsere Zungen und Herzen. Allein merket es wohl meine Christen, wenn schon der Rauch an und vor sich selbst gut und kostbar ist, wenn man je dennoch unterläßt, das Rauchfaß von dem Unflat zu reinigen, so wird der darunter kommende Gestank der Unsäuberlichkeit den guten Geruch des Rauchwerkes verderben und unangenehm machen. Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Gebethe, es giebt an sich selbst vor dem Angesichte Gottes den lieblichsten Geruch von sich; wenn aber das Rauchfaß, das Herz, von welchem es aufsteigt, nicht von dem Feuer der Liebe und Gnade Gottes, sondern von dem Unflat der Sünden und Laster angefüllet ist; so muß auch der sonst beste Geruch des Gebethes nothwendigerweise verdorben, unangenehm, und wenn es bis zum Throne des Allerhöchsten hinauf dringt, vor seinen Augen ein Gräuel werden. Ich sage, wenn es hinauf dringt; es wird aber nicht so weit hinaufkommen; es wird von den sündhaften Neigungen des Herzens als von jener schwarzen Wolke, von welcher Jeremias in seinen Klagliedern jammert, aufgehalten, und unterdrücket werden. Du hast eine Wolke vor dich gesetzt, damit das Gebeth nicht hindurch dringe.

Es nimmt euch öfters Wunder, daß ihr schon so lange Zeit, und oft und vielmal zu Gott um

Ab-

Abwendung eines Uebels, um Erhaltung einer gewissen Gnade gebethet, und doch von ihm noch nie nichts erhalten habet. Wundert euch aber nicht! vielleicht habet ihr vor euch eine Wolke gesetzt, durch welche euer Gebeth nicht durchdringen kann. Vielleicht habet ihr einen heimlichen Haß gegen euern Nebenmenschen; vielleicht wünschet ihr euerm Feinde alles Uebel und Unheil über den Hals; vielleicht sehet ihr seine schöne Feldfrüchten, sein Glück im Hauswesen mit neidischen, misgünstigen Augen an. Ihr habet also eine Wolke vor euch gesetzt, wodurch euer Gebeth zu Gott zu kommen verhindert wird. Vielleicht stecket ihr in einer sündhaften Gewohnheit im Zorne gräßlich zu fluchen, zu lästern, zu sakramentiren, oder euch vollzutrinken, euern Nächsten da und dort durchzulassen, oder dergleichen; ihr habet also eine Wolke vor euch gesetzt, die euer Gebeth von Gott zurück hält. Vielleicht habet ihr euch wider die standesmäßige Reinigkeit verfehlet, durch unkeusche Reden andern Gelegenheit zur Sünd gegeben, in unreinen Gedanken freywillig euch aufgehalten, erlustiget, eingewilliget; vielleicht unterhaltet ihr eine unreine Liebe, oder befindet euch gar in der nächsten Gelegenheit. Vielleicht habet ihr noch eine oder die andere Sünde auf euch, die ihr gar nicht, oder nicht genugsam gebeichtet; vielleicht habet ihr noch etwas Fremdes heimzustellen, oder noch ein Aergerniß aufzuheben, oder einen Schaden zu vergüten; sehet, dieß sind lauter finstere Wolken, durch die euer

Gebeth nicht durchdringen mag. Bethet so lange und viel als ihr wollet, bethet einzelweis für euch ins besondere, oder ins allgemeine mit andern vereiniget, begleitet die Kreuzgänge, und bethet im Namen Jesu Christi, durch die Kraft seines heiligen Kreuzes, und durch die Verdienste der Heiligen: bis ihr die dichte Wolke der Sünde und Laster vor euerm Herzen werdet vertrieben haben, vorher wird euer Gebeth so wenig als jenes der Israeliten, wovon in dem 1. Buch der Könige zu lesen ist, erhöret werden. Nachdem diese in einer Schlacht mit den Philistern 4000 Mann verloren, haben sie, um ins künftig glücklicher zu seyn, die Arche des Bundes zu sich in das Lager genommen, und eine ungemeine Freud dabey erzeiget. Gleich darauf aber waren sie noch unglücklicher, und wurden ihrer 30000 erschlagen. Warum denn dieses? Nachdem die Arche ist herumgetragen worden, jener geheiligte Kasten, der die allgemeine Zuflucht der Israeliten, und die unbewegliche Stütze ihrer Hoffnung war, sollen noch mehrer aus dem Volke Gottes zu Grunde gegangen seyn? Was war die Ursache? Theodoretus giebt sie in folgenden Worten: Was Wunder, daß so viele Israeliten umgekommen sind; indem sie der Arche zwar Ehre erwiesen, daneben aber voll der Sünden waren. Was Wunder! kann ich euch also sagen, daß ihr manchmal in euerm Gebethe nicht gehöret werdet; indem ihr zwar Gott in den öffentlichen Kreuzgängen die Ehre gebet, und euch verdemüthiget, dabey aber in euerm

Bußen

Busen ein sündvolles Herz herumtraget? Was hilft es, wenn man mit der Bethschnur herumgeht, indessen aber den Strick der bösen Gewohnheit durch die Buße nicht abschneidet? Was hilft es, wenn man ein Bethbuch mit in die Kirche nimmt, um daraus die saftigsten Gebethe zu lesen, beyneben aber auch das Sündengift im Herze behält? Was hilft es, wenn man bey der Fahne des Kreuzes sich versammelt, zu Hause aber, oder außer der Prozession, es wider den Herrn hält? Cessa offendere, sage ich also mit einem heiligen Johannes Chrysostomus zum

Beschluß.

Wollet ihr den Kreuz- oder Bittgängen, die jederzeit hochgeschätzet, zu euerm Nutzen eingeführet, und mit so schönen Ceremonien von der Kirche versehen wurden, nützlich und verdienstlich beywohnen; so höret vorher auf, Gott zu beleidigen, alsdenn gehet hinzu und bittet. Es hat zwar Christus Jesus uns die Verheißung gethan, daß, so oft wir seinen Vater um etwas bitten werden, er es uns geben werde. Er sagt aber auch durch seinen vielgeliebten Jünger, den heiligen Johannes, 3, 21, 22. daß wir nur alsdenn zu Gott ein Vertrauen haben, und alles, um was wir bitten, von ihm erhalten können, wenn uns unser Herz nicht bestrafet, wenn uns unser Gewissen nichts vorwirft, wo-

durch das Herz verunreiniget wird. Wirft euch also euer Gewissen etwas solches vor; so reiniget vorher euer Herz durch wahre Zäher der Buße, und lasset nach, Gott zu beleidigen, alsdenn gehet zu ihm hinzu, und bethet und begehret im Namen Jesu Christi, und ihr werdet erhalten; alsdenn suchet, und ihr werdet finden; alsdenn klopfet an, und es wird euch aufgethan werden. Amen.

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Von den Widerwärtigkeiten.

Text, Joh. 16, 4.

Dieses aber habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Stunde kommen wird, ihr daran denket, daß ich es euch gesaget habe.

In jener Rede, die der Heiland nach dem letzten Abendmahl an seine Jünger hielt, sagte er ihnen allerhand Leiden, Drangsalen, Verfol-

gun-

gungen und Widerwärtigkeiten vor, die sie von seinen Feinden werden auszustehen haben. In dem heutigen Evangelium, welches der Beschluß derselbigen Rede war, kündigte er ihnen vollends das Ende ihrer Verfolgungen und den bevorstehenden Martertod an. Sie werden euch aus den Synagogen ausschließen, sprach er — — und ein jeder, der euch umbringt, wird sich einbilden, er habe Gott dadurch noch einen Dienst gethan. Welches so viel gesagt heißt: Nach meinem Hintritte aus dieser Welt wird man euch für eine Pest des gemeinen Wesens, für die ärgesten Bösewichter, für die gräulichsten Uebelthäter halten. Man wird wider euch mit jener geistlichen Strafe vorgehen, die unter allen die größte ist, mit der Ausschließung aus der Synagoge, welches so viel ist, als bey uns die Exkommunikation, oder der geistliche Bann. Ihr werdet dergestalt jedermanns Abscheu seyn, daß man auch in der bürgerlichen, auch in der menschlichen Gesellschaft euch nicht mehr dulden, überall fortschaffen, verbannen und ausjagen wird. O! wie viele aus meinen Bekennern werden nothdürftig, beängstiget und geplagt, in Schafshäuten, und Geißfellen damals herumziehen, und ihren Unterschlauf bald in den Wüsteneyen, bald auf den Berggipfeln, bald in den Höhlen und Erdeklüften nehmen müssen! Der blinde Eifer eurer Verfolger wird endlich so weit gehen, daß man es für überflüßig halten wird, zu untersuchen, ob ihr schuldig oder unschuldig seyd; sondern eben dar-

um, daß ihr die Meinigen seyd, daß ihr mir anhanget, wird ein jeder, dem es beliebt, volle Gewalt haben, ohne weitere Untersuchung euers Handels, euch als Vogelfreye aus dem Wege zu räumen. Nochmehr: es wird sich ein jeder, der euch todtschlägt, aus dem Morde, den er begeht, so gar ein Verdienst machen, gleichwie die Leviten, denen Moses gesagt hat: ihr habet euere Hände dem Herrn geheiliget. So viel wollte der Heiland seinen Jüngern mit den obigen Worten vorausverkünden: sie werden euch aus den Synagogen ausschließen; —— und ein jeder, der euch tödtet, wird dafürhalten, er habe ein Gott gefälliges Werk gethan.

Bittere Weissagung! betrübte Zukunft! Wie haben aber die lieben Apostel diese so traurige Zeitung aufgenommen? Haben sie sich nicht darüber heftig entsetzt? sind sie nicht recht niedergeschlagen und kleinmüthig geworden, gleichwie wir es in unsern Widerwärtigkeiten zu werden pflegen? Das heilige Evangelium meldet kein Wort hievon. Indessen hat ihr göttlicher Lehrmeister wider die herannahenden Ungewitter so vieler Uebel sie genugsam gestärket. Und mit was? Dieses ist eben, was ich heute mit euch etwas weitläuftigers auch zu unserm Trost in zweenen Theilen zu überlegen gedenke. Ich sage demnach: Der Heiland hat den Aposteln die Entsetzung über ihre Leiden gemildert, und dieselbe versüßet, und so gar erwünschlich gemacht. Er

Hat

hat die Entsetzung darob gemildert, ebendarum, weil er durch die Vorhersagung dieselbe ihnen bekannt gemacht hat; wird seyn der erste Theil. Er hat die Bitterkeit derselben versüßet, und sie noch erwünschlich gemacht; weil er ihnen den heiligen Geist versprochen hat; wird seyn der zweyte Theil. Wertheste Zuhörer! ich verspreche mir heute um so mehr eure Aufmerksamkeit, weil eben das, was die Apostel wider ihre Widerwärtigkeiten gestärket, und in denselben getröstet hat, auch uns in den unsrigen zur Stärkung, und zum Troste gereichen wird. Habet also Geduld mit mir! ich fange an in den heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Man weiß keine Gattung der Menschen, welche so unbillig, zugleich auch so wüthend wäre verfolget worden, wie die Christen. Dieses ist so offenbar, daß es eine vergebliche Mühe wäre, wenn ich es noch beweisen wollte. Wer von den Christgläubigen hat noch niemals etwas gehört von den Einkerkerungen der Jünger Christi, von ihren Geißelungen, Enthauptungen, Stürzungen, und Steinigungen? Wer weiß nichts von dem Toben und Grißgramen wider den heiligen Stephanus, von dem Schäumen und Rasen wider den heiligen Paulus, von dem lasterhaften Gelübde, welches mehr als vierzig jü-

dische Eiferer gemacht haben, nichts zu essen, und nichts zu trinken, bis Paulus todt wäre? Wenn von den Christen, sage ich, sind diese Geschichten nicht etwas bekanntes? Aber verwunderten sich die Apostel über dieses ihr Schicksal? Nein. Der heilige Paulus erkläret es deutlich, daß es ihm nichts Unerwartetes gewesen sey. Nachdem er den Thessalonichern in dem ersten Briefe 3, 3. der von ihm an sie gestellt wurde, alles umständlich erzählte, was er die drey Sabbathe hindurch, da er bey ihnen predigte, für Verfolgungen gelitten habe; setzte er endlich hinzu: Lasset euch aber dieser Trübsalen wegen, die ich gelitten habe, keine Verwunderung beykommen; denn es ist euch bekannt, daß wir von Gott verordnet, gesetzt und bestimmt sind, um seines Namens willen auf Erden Verfolgung zu leiden.

Von wem der heilige Paulus dieses, daß sie zum Leiden verordnet seyen, geredet, ob er nur sich selbst, oder auch andere Apostel, oder gar alle Christen gemeynt habe, ist nicht gewiß. Indessen ist es doch gewiß und ganz unläugbar, daß der Rathschluß Gottes alle zu allerhand Kreuz und Leiden bestimmet habe. Es haben also eben so gut alle Christen, als die übrigen Apostel, und diese so gut als Paulus sagen können, hiezu sind wir verordnet. Paulus konnte es sagen; weil von ihm insonderheit Christus gesprochen hatte: ich werde ihm zeigen, wie viel er um meines Namens willen leiden müsse. Die Apostel konnten es sagen;

sagen, weil ihnen in dieser Rede Flüche, Verstoßungen, Wunden und Marter vorhergesagt werden. Alle Christen endlich können es sagen; weil von allen, die nach dem Himmel streben, eben der heilige Paulus die Versicherung thut: Durch viele Trübsalen müssen wir in das Reich Gottes eingehen; und in dem zweyten Briefe an den Timotheus schreibt er: Alle, welche in Christo Jesu gottselig leben wollen, werden Verfolgung leiden.

Werden mithin die Apostel mit Ruthen gestrichen; greift man wider den heiligen Stephanus zu den Steinen; wird Petrus gefangen genommen, Jacobus enthauptet, Andreas gekreuziget, Johannes ins Elend geschickt; wird Lazarus, wie man glauben will, mit seinen zwoen Schwestern Maria und Martha, ohne Segel und Ruder in ein Schiff gesetzt, um von den Wellen ohne Rettung verschlungen zu werden; ist alle Welt damit beschäftiget, die Anbether und Anhänger des Heilandes nirgendswo ruhen zu lassen; ist schier keine Zunge, die dieselbe nicht lästeret, schier keine Uebelthat, welche man ihnen nicht aufbürdet, schier keine Quaal, mit welcher man sie nicht peiniget: was denken, was sagen, was schreiben sie in diesen Widerwärtigkeiten? Hiezu sind wir verordnet: dieses alles ist uns nichts Neues, nichts Unerwartetes; wir wußten es schon vorher; wir haben uns niemals eine andere Rechnung gemachet. Hiezu sind wir verordnet. Die-

se einzige Vorsehung ihrer Widerwärtigkeiten, daß sie es vorhinein wußten, es werde ihnen also übel ergehen, dieses war die Ursache, daß sie sich darob nicht entsetzten, daß sie nicht aus ihrer guten Verfassung kamen, daß ihre Gemüther ungestört und aufgeheitert blieben.

Christen! Wir wissen, daß wir allerhand Kreuz und Leiden, Widerwärtigkeiten und Verfolgungen in diesem Leben ausgesetzet sind. Wir wissen es gewiß, daß dieses oder jenes entweders gewiß über uns kommen werde, oder doch wenigstens kommen könne. So soll denn eben dieses Vorherwissen für aller allzuheftigen Entsetzung, die wir darob empfinden würden, da sie wirklich über uns kommen, auch uns sicher stellen. Oder wem ist denn jenes bekannte Sprichwort noch unbekannt, daß jene Pfeile, welche man vorsieht, nicht so tief eindringen, und nicht mehr so schädlich seyn, wie jene, die unversehens auf einen hersliegen? Wissen die Bürger, zum Beyspiel, in einer Stadt, daß eine fremde Macht wider sie einen Krieg vorhabe, und sie zu belagern gedenke; sehen sie folgsam, was ihnen begegnen wird; so ist ihr Schicksal noch wohl erträglich. Dadurch daß sie es vorsehen, werden sie es, wo nicht gar abwenden, doch sehr entkräften. Denn indessen werden sie mit allem, was zur Beschützung einer zu belagernden Stadt nothwendig ist, sich alle mögliche Vorsehung thun, und sich in eine solche Lage setzen, daß sie den Feind, da er kömmt,

tap:

tapfer empfangen mögen. Ist es also nicht schon ein großer Vorsprung, wenn man der heranna-henden Widerwärtigkeit durch die Vorausſicht, so zu sagen, entgegen springen kann?

Ihr saget mir aber, dadurch daß wir vor-aussehen, wir werden oder können doch wenigst von Widerwärtigkeiten befallen werden, dadurch werden wir sie nicht verhindern: deswegen wer-den sie nicht ausbleiben. Es ist wahr! allemal können wir sie nicht verhindern; sie werden des-wegen dennoch kommen; sie werden uns auch drü-cken; wir können uns aber doch vorhinein gefaßt machen, daß sie uns wenigst nicht so hart drücken, daß wir davon nicht gar so sehr erschütteret und schüchtern gemacht werden, wie wenn sie ungefähr, ohne daß wir es vermutheten, über uns daher kä-men. Ich erkläre mich deutlicher in einem andern Gleichnisse. Wann entsetzen wir uns über das Krachen des Donners am allermeisten? Ge-schieht es nicht alsdenn, wenn wir es weder im Sinne, noch in der Sorge gehabt ha-ben, daß es donnern sollte? nicht alsdenn, wenn wir weit und breit um uns herum kein Vorzeichen eines Wetters gesehen haben? Ge-schieht auf einmal, wider alles, was wir ver-muthen, ein feuriger Blitz, ein erschütternder Knall, und zwar in der Nähe, oder gerade über uns; wie ist es uns da, meine Christen! zu Mu-the? erbleichen wir nicht, zittern wir nicht? stei-gen uns nicht die Haare gen Berg? und warum?

nicht

nicht so fast weil es donnert, als weil es donnert wider alle Erwartung. Setzen wir aber hingegen, daß wir gleich an dem Morgen aus der schwülen Luft, aus dem Stechen der Schnacken, aus dem Aufsteigen der Dünste auf heute ein Wetter vermuthen; setzen wir, daß wir schon um Mittag rings um den Gesichtskreis herum schwarze Wolken sehen, welche von weitem schon lange flüttern, brummen und murren, wer erschrickt, wenn dieses Hochgewitter endlich in unsre Gegend kömmt? Dieß ist ein starker Streich gewesen, kann etwa einer zum andern sagen: itzt ist dieses Wetter ganz auf uns; wenn es nur glücklich über uns weggeht; damit hat der ganze Schrecken ein Ende. Warum zittern wir da nicht auch? weil wir das Wetter vorausgesehen, schon lange vermuthet und gehöret haben. Eben also, weil wir die Ungewitter der Trübsalen vorausehen; weil wir wissen, daß in diesem Leben, welches voll Jammer und Elend ist, eine Widerwärtigkeit auf die andere folget: so kommen sie uns niemal plötzlich, niemal unversehens; kommen sie uns niemal unversehens, so sollen sie aber auch uns niemal unbereitet antreffen, und noch viel weniger in eine allzugroße Verlegenheit, oder Kleinmüthigkeit versetzen. Gewiß! wenn wir öfters daran dächten, daß in diesem Leben in nichts eine wahre und dauerhafte Zufriedenheit ist; wenn wir in nichts, außer in dem Troste eines guten Gewissens, das wahre und dauerhafte Vergnügen suchten, so würde wir alle widrige Zufälle mit gleichgiltigem

Auge

Auge ansehen, und gar nicht dadurch erschrecket werden.

Ich höre aber einen, oder den andern sagen: ich bin noch niemal unglücklich gewesen: von den Widerwärtigkeiten ist mir fast gar nichts, als der bloße Namen bekannt. Es ist mir noch jederzeit wohl und nach Wunsch und Willen gegangen: darum laß ich mir auch nicht den mindesten Gedanken von einem Uebel oder Unglück zu Sinne kommen. Lieber! wer du immer also redest, ich lasse es zu. Nichtsdestoweniger rathe ich dir, daß du auch bey deinem Wohlergehen öfters an das Uebelergehen gedenkest; daß du dich selbst öfters fragest, wenn mir dieses oder jenes Unglück begegnete, wie würde ich mich verhalten, wie würde ich mich darein schicken? Begegnet es dir nicht? desto besser für dich, so schadet doch dieser Gedanke nichts: begegnet es dir aber, so wird der Streich desselben dir doch nicht so empfindlich fallen, weil du dir es vorher eingebildet, und dich darauf gefaßt gemacht hast. Denn glaube nur nicht, daß es dir immerdar wohlergehen, daß dein Glück nicht auch einmal ein Ende nehmen werde. Bilden wir uns ein hitziges Treffen ein, eine große Schlacht, worinn viel Blut vergossen wird. Es ist wahr, es kommen sehr viele nicht nur mit dem Leben, sondern auch ohne Verletzung, ohne Wunde davon: Wir wollen aber setzen, es ist einer mitten im Treffen; der ficht und streitet wie ein Löw, Links und rechts,

hin-

hinter und vor sich sieht er seine Mitkämpfer dahin sinken. Viele hundert Kugeln sind schon an ihm vorbeygeflogen; er steht noch aufrecht und unbeschädiget; allein kann er aus dem, daß er noch steht, mit Vernunft den Schluß machen, daß er auch noch stehen werde, wenn die Schlacht am Ende seyn wird? Hoffen kann er es; für gewiß kann er sichs nicht versprechen; sondern vernünftigerweise muß er denken: sind gleichwohl schon hundert oder tausend Kugeln oben und neben mir vorbeygefahren, so kann endlich das Schicksal eine daherführen, die auch mich trifft, und stürzt und tödtet. Diese Beschaffenheit hat es auch mit uns Menschen. Die Unglücke und Drangsalen trafen bisher unsere Nebenmenschen; wir blieben immer verschonet; können wir daraus den Schluß machen, daß wir es immer bleiben werden? Müssen wir nicht daraus schließen, daß endlich die Reihe auch einmal an uns kommen werde? Oder muß ich euch, als Christen zu den Heyden in die Schule führen? warum zu den Heyden? — Diese geben uns hierinn die schönsten Lehren an die Hand. Ich will nur jene einzige anführen, die aus der Feder des weisen Seneka geflossen ist. Sey es, schreibt dieser vortreffliche Sittenlehrer, daß ich bisher dem Glücke im Schooße gesessen, und von dem Unglücke allezeit entfernet gewesen bin; kann ich wohl deswegen mein Glück für unvergänglich, mein Unglück für unmöglich halten? Bin ich denn nicht ein Mensch? Lebe ich denn nicht auf Erden? Was also auf Erden, was

andern

andern Menschen geschieht, das kann ja auch mir geschehen? So dachte Seneka, und so dachten noch mehrere andere vernünftige Heyden, da sie in widrigen Begebenheiten, wo andere gleich nach dem Strick langen, nichts anders von sich hören ließen, als dieses: wir sind, weil wir unglücklich sind, darum noch nicht unglückselig.

Wenn nun die Heyden, die doch kein anderes Evangelium, als die Vernunft hatten, von den Widerwärtigkeiten also gedenket haben, und dabey so ruhig gewesen sind; haben wir nicht weit mehr Ursach, also zu denken? Wir, die wir doch Christen sind, und an das heilige Evangelium glauben, in welchem Christus uns deutlich davon versichert, und deswegen davon versichert, damit wir uns nicht daran stoßen, damit wir uns nicht zu sehr daran ärgern, und darüber aufhalten. Dieses habe ich zu euch geredet, damit ihr euch nicht daran ärgert ... Ich habe euch dieses gesagt, damit, wenn die Stund wird gekommen seyn, ihr daran denket, daß ich es euch gesagt habe. Haben wir nicht weit mehr Ursache, als die Heyden bey den Anfällen der Drangsalen unerschrocken zu seyn, da wir nicht nur wie sie sagen können: darum, daß wir unglücklich sind, sind wir noch nicht unglückselig; sondern wir können sagen: wir sind noch glückselig; wegen dem Lohn, der uns, wenn wir sie geduldig übertragen, verheißen ist. Ihr seyd selig, spricht

der

der Heiland Matth. 5, 10. ꝛc. wenn die Menschen um meines Namens willen euch schimpfen, lästern, und verfolgen, und alles Böses über euch reden, und über euch lügen: freuet euch, und frohlocket; denn euer Lohn ist groß in dem Himmel. Ja! wir sind auch in dem Unglücke doppelt glückselig: einmal wegen dem zu hoffenden Lohn; und das anderemal wegen dem, weil wir in unserm Leiden unaussprechlich gestärket werden. Von wem: von dem heiligen Geiste, den der Heiland in den Personen der Apostel uns allen versprochen hat. Folglich müssen uns unsere Trübsalen nicht nur erträglich, sondern über dieß noch so gar auch erwünschlich seyn. Lasset uns auch über dieses noch eine kurze Betrachtung anstellen, im

Zweyten Theile.

In den Trübsalen und Widerwärtigkeiten, in Peinigungen und Martern ein schier unempfindliches, ein großmüthiges und gleichgültiges Herz haben, ist zwar etwas Großes, aber in denselben noch frohlocken, und darüber frölich seyn, ist etwas noch weit größeres. Jenes konnten auch die Heyden, dieses ist nur den Christen allein eigen. Mutius Szevola und Attilius Regulus ließen, da man sie peinigte, eine gewisse Art von Unempfindlichkeit an sich blicken, worüber die Welt noch heut zu Tage große Augen macht, und

sich

sich verwundert. Ich sehe aber in dieser Unempfindlichkeit weiter nichts als Trotz und Hochmuth, und die Folgen einer römischen Ruhmsucht. Man sah sie zwar in den Peinen ausdauern, aber keinesweges darinn frolocken. Man hörte zwar von ihnen kein Klaggeschrey, kein Ach und Wehe, aber auch keine Danksagungen, keine Lob- oder Freudenlieder: Diese sah und hörte man aber bey den Christen, bey den heiligen Aposteln, bey so vielen tausenden heiligen Martyrern und großmüthigen Blutzeugen Jesu Christi. Diese von dem heiligen Geist gestärket, haben in ihren harten und schweren Verfolgungen Gott den Herrn noch gelobet, in den grausamsten Tormenten die Tyrannen zu noch grausamern Peinen gleichsam heraus gefordert, und in den langwierigsten Todesarten jederzeit ein aufgeheitertes Angesicht, die fröhlichste Stirne gezeiget. Weit gefehlt, daß der heilige Stephanus über den Steinregen sich entsetzte, vielmehr hat er, wie die Kirche von ihm singt, an den Steinen, die ihn zu tod hagelten, eine der angenehmsten Süßigkeiten gefunden. Weit gefehlt, daß der heilige Andreas in einen zaghaften Schrecken gerieth, da man ihn zu seinem Kreuzgalgen hinführte. Sey gegrüßt, schriee er auf, du gutes Kreuz! du schon lange gewünschtes, und in meiner Begierd schon zubereitetes Kreuz! freudig und sicher komme ich zu dir. Freue auch du dich, und nimm mich auf als einen Lehrjünger desjenigen, der an dir gehangen hat, Jesu Christi. Mit einer eben so lebendigen Herzens-

freude haben auch die übrigen Apostel und standhaften Glaubensbekenner ihrem Martertode entgegen gesehen. Wir finden in den Marterbüchern schier keinen einzigen, der nicht zum Tode, wie zu einer Hochzeit gegangen, der, wenn er gefoltert wurde, nicht gelachet hat, und wann er starb, nicht voll der Freude gewesen. Woher mag wohl diese Starkmuth in sie gekommen seyn, vermittelst welcher sie sich hierüber so heftig erfreuten, worüber sich sonst die ganze Natur erschüttert?

Dieses war eben jenes Geheimniß, meine Christen! welches zu selber Zeit Niemand fassen konnte, und welches die Ungläubigen oft in eine Verwirrung setzte, daß sie sich in dieses Menschengeschlecht fast gar nicht zu finden wußten. Sie wußten nicht, was für Ursachen sie das wunderliche Betragen dieser so seltenen Leute als eine Wirkung zuschreiben sollten. Ist es etwa eine Raserey bey ihnen, sprachen sie unter einander, sind sie von Sinen gekommen? Aber sie reden doch sehr vernünftig. Oder ist es eine Zauberey? treiben sie vielleicht Teufelspossen? Aber wir sehen ja, daß sie selbst den Zauberern Abbruch und Einhalt thun. Oder ist es ein unbiegsamer Eigensinn? aber was ist biegsamer, als eben ihre unvergleichliche Gemüthsart? Und was hätten sie für einen Nutzen davon, wenn sie sich aus bloßem Eigensinn niedermetzeln ließen? Oder ist es eine tiefsinnige Weltweisheit? Die

meisten

meisten aber aus ihnen sind ungelehrt, und rühmen sich keiner andern Wissenschaft, als jener des Kreuzes. Kurz: es war ihnen nichts anders mehr übrig; wider Willen mußten sie endlich glauben, daß dieses eine Stärke sey von oben herab: nämlich der Trost des heiligen Geistes, dem es allein möglich und eigen ist, die Bitterkeit süß, die Schmerzen angenehm, den Tod erwünschlich zu machen. Es ist nämlich eine ausgemachte Sache: hat man den heiligen Geist, so kann man durch seine Kraft und Stärke alles übertragen; nichts ist schwer, nichts bitter, nichts unerträglich. Hat man den heiligen Geist aber nicht, so kann man es schlechterdings nicht dahin bringen, daß man in Widerwärtigkeiten eines fröhlichen Herzens, eines muntern Gemüthes sey. Derowegen ist es merkwürdig, daß Gott die Welt nicht ehender wider die Apostel hat aufstehen, und sie verfolgen lassen, als erst nach der Ankunft des heiligen Geistes, der ihre Herzen zum Streite hat stärken müssen. Zuvor mußten sie Kräfte kriegen, und hernach auf den Kampfplatz treten; zuvor himmlischen Trost empfangen, und hernach sich der Gefahr aussetzen; zuvor den geistlichen Harnisch anziehen, und hernach den Fürsten der Welt entscheidende Schlachten liefern. Ihr sollet, sagte der Herr vor seiner Himmelfahrt, in der Stadt bleiben, euch nämlich so lange still und ruhig halten, bis ihr von oben herab mit der Kraft werdet angethan werden. Kaum war dieses geschehen, so stunden den Völkern des Erdkreises

eben so viele lebendige Wunder, als Jünger Christi vor Augen; Menschen nämlich, die es für lauter Freude hielten, wenn sie in verschiedene Versuchungen fielen, die die Ruthen als Wohlthaten, die Ketten und Bande als ihre Freyheit, die Unbilden als ihre Zierde, und den Schimpf als ihre Ehre ansahen. Ja! in der That! die heiligen Apostel suchten ihre Ehre einzig und allein im Leiden und in den Verfolgungen. Sie hatten sich durch Zeichen und Wunderthaten ein solches Ansehen erworben, daß schier keine Seele war, welche nicht gegen sie die größte Ehrfurcht hegte; daß ihnen das Volk allenthalben haufenweise nachlief; und man ihnen fast mehr, dann königliche Ehren erwies. Ja! es gab sogar einige Völker, welche ihnen, als sichtbaren Gottheiten, Weihrauch anzünden und Opfer schlachten wollten. Und was für einer aus ihnen hat über so außerordentlich große Ehrenbezeigungen auch nur ein einzigesmal ein Wohlgefallen, ein Vergnügen geäußert? Kein einziger. Man ziehe sie aber aus, man binde sie an, man haue, man geisele sie, man verjage sie; und sehet! das ist eine Ursache zu ihrer Freude, dieses ist ein Verfahren, aus welchem sie sich Ehre machen. Sie giengen, heißt es in den Apostelgesch. 5, 41. fröhlich vom Angesichte des Rathes hinweg, weil sie sind würdig geachtet worden, für den Namen Jesu Schmach zu leiden.

Christliche Zuhörer! Wie ist unser Verhalten in den Widerwärtigkeiten, in Kreuz und Leiden gegen jenem der Apostel beschaffen? Haben wir auch eine Freude, ein Vergnügen daran, machen wir uns auch eine Ehre daraus, verachtet und verfolget zu werden? Allein was rede ich! Wenn wir gleichwohl in widrigen Begebenheiten nicht murreten, wenn wir gleichwohl dieselben mit Ergebung in den göttlichen Willen geduldig übertrügen! Aber nicht einmal dieses findet Platz bey uns. Haben wir von unserm Nebenmenschen etwas zu leiden, werden wir unserer Einbildung nach ein wenig verachtet, auf die Seite gesetzt, oder in etwas verfolget, so wissen wir unsers Elendes schon kein Ende. Werden wir ungerechterweise unschuldig verleumdet, oder verkleinert; werden wir von diesem verunbildet, von jenem beschimpfet, oder von einem andern aus Muthwillen oder Nachläßigkeit in etwas beschädiget; so wissen wir uns ja fast nicht mehr zu mäßigen, Tag und Nacht denken wir auf Rache, auf Wiedervergeltung, und von nichts wenigerm, als vom Vergeben, vom Vergessen, wollen wir etwas hören. Haben wir von Gott etwas zu leiden; werden wir bisweilen von ihm, ich will nicht sagen, mit großen, allgemeinen Landplagen, mit Wetterschlag, mit Theurung, mit ansteckenden Krankheiten, oder dergleichen, sondern nur mit kleinen Kreuzen, mit geringern Unglücken heimgesucht; macht er bisweilen nur einen Strich durch unsere Anschläge, so ist nichts

als Kleinmüthigkeit, und Weheklagen, und Jammer, und fast gar Verzweifelung bey uns. Was würden wir erst anfangen, wenn wir gebunden, gefesselt, hin- und hergezogen, und bis auf den Tod verfolget würden? Ihr wendet mir aber ein: Wir sind dortmal nicht bey den Aposteln gewesen, da sie mit dem heiligen Geiste ausgerüstet, gestärket, und erfüllet wurden. Recht! habet ihr denselben nicht dennoch auch empfangen in der heiligen Taufe? und ist und wirket er, wenigst so lange ihr im Stande der Gnade seyd, nicht noch täglich in euch durch seine innerliche Einsprechungen, und heimliche Gnaden? Aber ihr höret ihn nicht an, ihr widersprechet ihm. Der unversöhnliche Haß und Grollen, der sich über die erlittene Schmach oder Unbild in euch reget, und den ihr nicht unterdrücket, sondern Meister seyn lasset, eure weheleidige Empfindlichkeit, eure verzärtelte Weichlichkeit, eure zaghafte Kleinmüthigkeit, eure unordentliche Liebe zu dem Zeitlichen, dieses alles sind die unglückseligen Hindernisse, die dem heiligen Geiste im Wege liegen, daß er die Kraft und Stärke seiner Gnade in eueren Herzen nicht, wie er gerne wollte, verbreiten kann. Was ist denn also zu thun noch übrig? Ich sage zum

Beschluß

Nichts anders, als daß wir es uns äußerst angelegen seyn lassen, täglich und innbrünstig von Gott den heiligen Geist zu erbitten. Wir wissen fürs erste, daß in diesem Leben nichts dauerhaftes ist, daß alle Freuden und Vergnügungen sich endigen, und endlich in Bitterkeit verändern werden, und daß wir täglich ja stündlich hunderterley Widerwärtigkeiten ausgesetzet sind. Wir wissen aus dem Munde Jesu Christi, der ewigen Wahrheit selbst, daß wir nicht anders als durch Trübsalen, und auf dem Wege des Kreuzes in das Reich Gottes eingehen können. Dieses Vorausehen ist schon das erste Mittel wider die Widerwärtigkeiten, daß wir, da sie gegen uns anrücken, nicht so sehr uns dawider entsetzen. Daß wir aber, da sie wirklich auf uns liegen, und uns drücken, dieselbe mit Geduld und Freude übertragen; so wissen wir zweytens, daß es nur durch die Kraft und Wirkung des heiligen Geistes geschehen müsse. Da wir nun über acht Tage das jährliche Gedächtniß begehen, wo der h. Geist über die Apostel gekommen ist, und sie erfüllet und gestärket hat; so lasset uns diese Woche hindurch ja nicht ermangeln, unsere Herzen würdig zuzubereiten, daß auch wir ihn neuerdings empfangen, lasset uns in dem täglichen Gebethe, oder durch andere tugendliche Werke, durch Aufopferung alles unseres Thun und Lassens mit Andacht,

dacht, mit Innbrunst, und mit Reue zu ihm rufen: Komm heiliger Geist! komm, und erfülle die Herzen deiner Gläubigen; entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe; jener Liebe, die geduldig und sanftmüthig ist, die alles überträgt, die nicht eifert, die sich von nichts schwächen läßt, die beharrlich und standhaftig ist bis ans Ende.

Amen.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Th. Pr.
Hiller (1

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hiller, Blasius

Praktische Predigten für das Landvolk, auf die Festtage des ganzen Jahres

Bd.: [1]

Augsburg (1791)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 1199 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11290951-0
VD18 80270026-001